

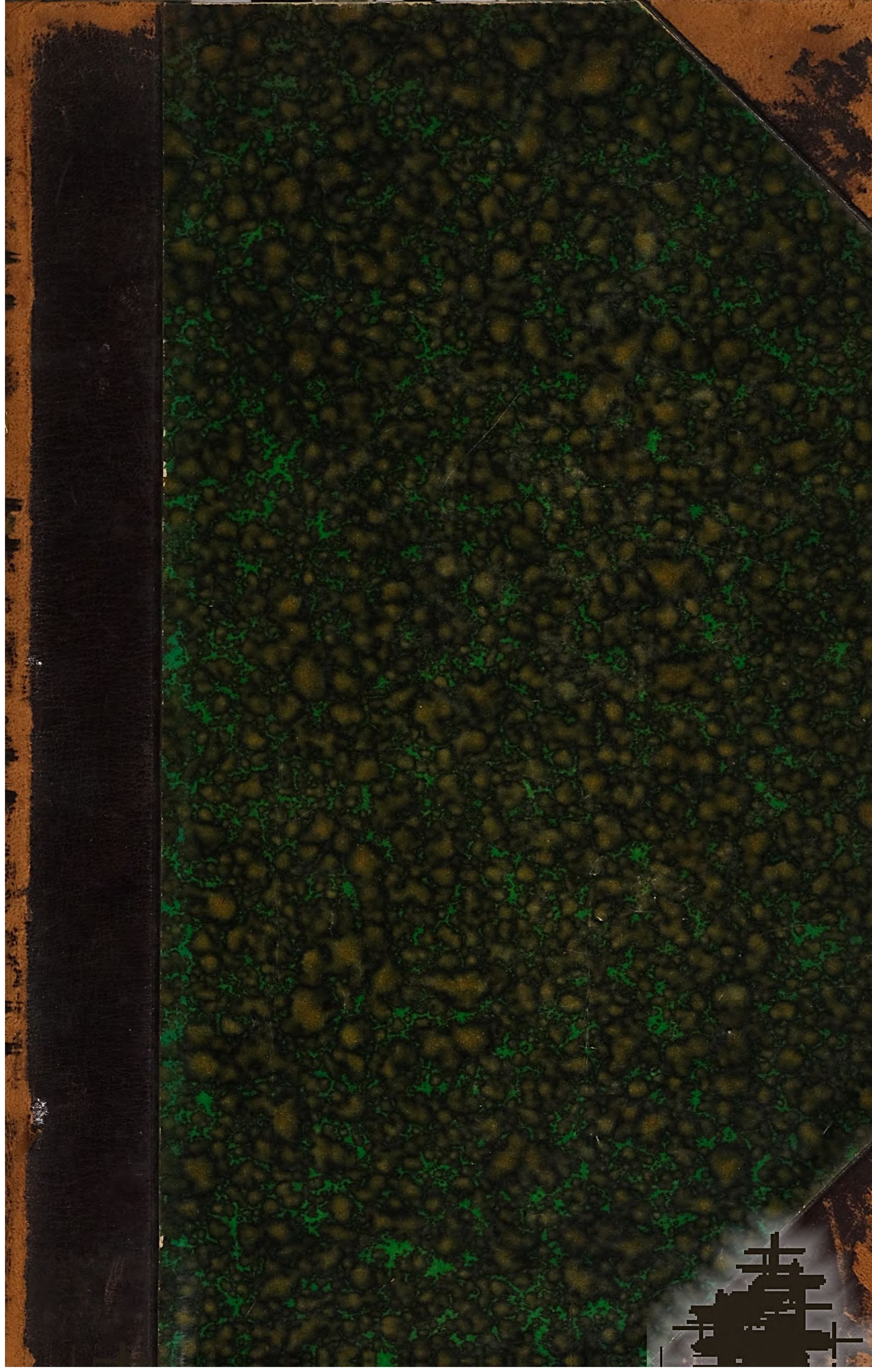
Joest, Wilhelm,

Aus Japan nach Deutschland durch Sibirien

Köln 1883

Bamberg, Staatsbibliothek -- 46.42

urn:nbn:de:bvb:12-bsb11828551-9



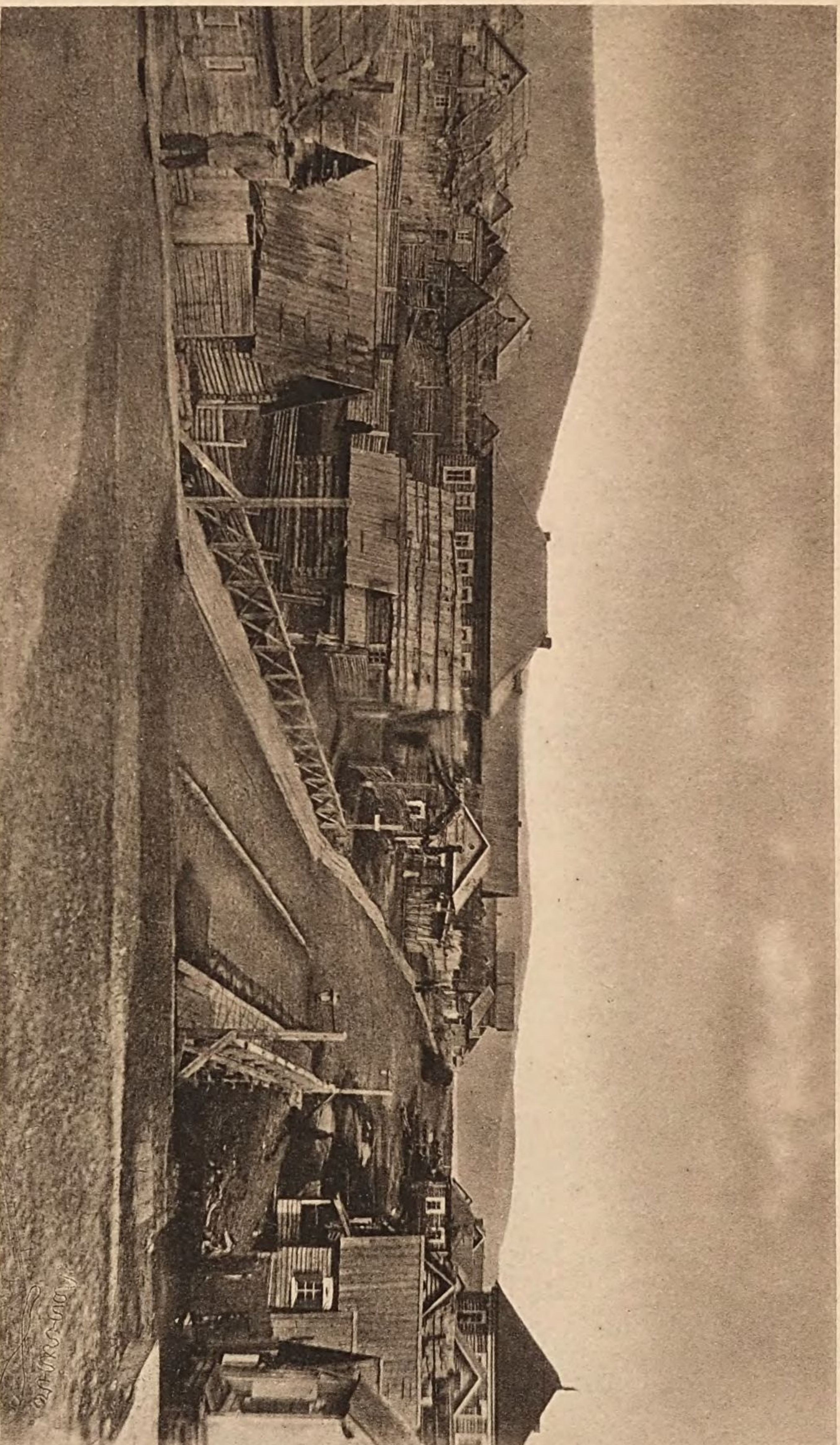
N.C.

46.42

DURCH SIBIRIEN.

A

STAATL.
BIBL.
BAMBG.



Nach der Natur aufgenommen.

Sibirische Stadt.

Friedr. Bruckmann rept.

AUS JAPAN
NACH
DEUTSCHLAND
DURCH SIBIRIEN

VON
WILHELM JOEST.

MIT FÜNF LICHTDRUCKEN UND EINER KARTE.



KÖLN
VERLAG DER M. DUMONT-SCHAUBERG'SCHEN BUCHHANDLUNG.

1883.



Alle Rechte vorbehalten!



Vorwort.

Reisen unternimmt neuerdings jedermann; Entfernungen gibt es keine mehr. Länder, die vor dreissig Jahren noch hermetisch verschlossen schienen, sind heute schon mit Vergnügungsreisenden überschwemmt und senden uns dafür als Revanche die schlechtesten ihrer Produkte, die wir gar nicht mehr als neu oder exotisch beachten. Eine Nordpol-Expedition gehört zu den Alltäglichkeiten; der deutsche Fabrikant schickt seine Waren nach Melbourne zur Ausstellung, als gäbe es keinen Ozean; Feuerländer und Eskimos besuchen uns und sterben an den Folgen unseres gemässigten Klimas, kurz, der Orbis terrarum, der sich bei dem grössern Teil der Deutschen bis vor wenigen Dezennien kaum über die Grenzen des engern Vaterlandes ausdehnte, begreift jetzt beinahe für jeden von uns auch die entferntesten Punkte unseres Erdballs.

Zu den Ländern, die, obschon eigentlich in demselben Erdteile mit uns liegend, in Deutschland weniger bekannt sind und über welche weniger geschrieben wird, wie etwa über die fernliegenden Samoa-Inseln oder über das äquatoriale Afrika, gehört gewiss auch *Sibirien*; trotzdem jene unendlichen Länderstrecken, die im Osten vom stillen Ozean, im Westen vom Ural, die nördlich

vom Eismeer und südlich von den Bergen Turkestans, der Mongolei und Mandschurei begrenzt werden, seit Jahrzehnten vollständig in russischem Besitz als russische Provinzen verwaltet werden; trotzdem Gelehrte der verschiedensten Fächer dieselben bereist und beschrieben haben; trotzdem Poststrassen von Petersburg bis tief in die Kirgisen-Steppe, bis an die öden Ufer der Lena oder bis an das Ochotsksche Meer führen; trotzdem der elektrische Funke jetzt in kürzester Zeit diese mehr wie 15 Millionen Meter lange Strecke durchblitzt; *trotzdem* dürften wenige von uns sich eine richtige Vorstellung Sibiriens machen, von Land und Leuten, von seinen Reichtümern und von der Rolle, die es als produzierendes Land einst zu spielen berufen ist.

In den folgenden Blättern hoffe ich, der ich die Reise von den Küsten des japanischen Meeres bis an den Rhein teils zu wissenschaftlichen Zwecken, teils zum Vergnügen unternahm, etwas zur Kenntniss der asiatisch-russischen Verhältnisse beitragen zu können; der Leser mag aus ihnen wenigstens ansehen, *wie* man in jenen fernen Ländern reist und *was* der flüchtig Durchreisende auf solcher Tour zu sehen bekommt. Ich habe hier nicht die Absicht, eine eingehende Schilderung vom wissenschaftlichen Standpunkt zu entwerfen, ich werde den Leser möglichst mit Zahlen und Statistik, die ja überhaupt für alle derartigen Länder von mehr als zweifelhaftem Wert sind, verschonen und wünsche nur, dass es mir gelingen möge, denselben durch alle jene durchreisten öden und an landschaftlichen Reizen so armen Gegenden hindurchzuführen, ohne dass er selbst jene überwältigende Langeweile empfinden möge, die mir während dreier langen Monate eine unabschüttelbare Begleiterin war. Auch hoffe ich, sollte einer meiner Leser später etwa noch Lust verspüren, den von

mir passirten Landstrich zu besuchen, dass er in folgendem manchen Rat und Wink finden wird, der ihn vielleicht *einiger* der vielen Unannehmlichkeiten, denen ich selbst ausgesetzt war, entheben mag; die Resultate meiner wissenschaftlichen Forschungen gedenke ich an anderer Stelle niederzulegen.

Zur Bequemlichkeit des Lesers und eventuell des Reisenden ist eine Karte des asiatischen Russlands beigefügt, die, wenn es auch leider nicht möglich war, eine solche zu finden, welche mit vollster Genauigkeit die durchreisten Länder darstellt, doch genügen wird, eine allgemeine Vorstellung meiner Route zu erleichtern.

Die vorliegenden Blätter sollen nur eine getreue Schilderung meiner *Reise* als solcher enthalten, und wie ich so nur persönliche Erlebnisse mitteilen werde, so möge der Leser verzeihen, wenn das Wort »ich« oft, vielleicht allzuoft vorkommen sollte.

Jenen Herren, deren Empfehlungen mir auf dieser Reise von unschätzbarem Nutzen waren und denen ich es verdanke, dieselbe unter möglichst günstigen Umständen zurückgelegt zu haben, *Sr. Excellenz Herrn von Philipsborn*, kaiserlich deutschem Gesandten in Kopenhagen, *Herrn von Eisendecker*, kaiserlich deutschem Gesandten in Tokio, sowie *Herrn von Struve*, kaiserlich russischem Gesandten daselbst, erlaube ich mir auch an dieser Stelle meinen ergebensten Dank auszusprechen.

KÖLN, October 1882.

Wilhelm Joest.

Wladiwostok.

Sibirische Strassenscenen. Ein Schneesturm. Die russischen Kriegshäfen an der ostsibirischen Küste. Russland und Japan. Deutscher Handel in Wladiwostok. Länge der ganzen Reise.

Im Herbst 1880 kam ich das erste Mal, damals durch Zufall, nach dem beinahe im südlichsten Winkel der geographisch zu Ostsibirien gehörigen *See Provinz*, dicht an der Grenze Koreas gelegenen *Wladiwostok*,¹⁾ dem »Centrum des Ostens«, fand dort bei deutschen Landsleuten freundlichste Aufnahme und hatte, da es viel leichter ist, nach Wladiwostok hin wie wieder von dort wegzukommen, mehr Zeit und Gelegenheit, als mir eigentlich lieb war, in russisch-asiatische Zustände und Verhältnisse hineinzublicken.

Man erwartete damals den Ausbruch des Krieges mit China; 15 mächtige Panzer- und andere Kriegsschiffe lagen im vorzüglichen Hafen vor Anker, die Stadt war überfüllt mit Soldaten und Matrosen, vier Admirale mit ihren Stäben planten die Eroberung des himmlischen Reichs, während die Offiziere im Klub spielten und tranken, zuweilen Streit bekamen und sich prügelten.

1) Die russischen Wörter im Text sind meist so geschrieben, wie sie ausgesprochen, nicht wie sie auf russisch buchstabirt werden.

Auf den Strassen sah man Kosaken und Koreaner, Sibiriaken und Chinesen, Russen und Japanerinnen; kurz, der ganze, im allgemeinen sehr trübselige Ort bot ein solch buntes und dabei interessantes Bild, dass ich damals schon den Plan fasste, mir das dahinter liegende Sibirien später näher anzusehen und von hier aus den Überlandweg nach Europa einzuschlagen.

Von vielen der in Wladiwostok lebenden Kaufleute war diese Tour schon gemacht worden. Man schilderte mir dieselbe als im hohen Grade lohnend, die Schwierigkeiten der Fahrt sollten sehr gering, die Naturschönheiten, zumal des *Amúr*, aber desto herrlicher sein; man riet mir allerdings, bis zum nächsten Frühjahr zu warten, da es im Winter doch zuweilen etwas kalt wehe, während im Sommer das Klima rein tropisch sei. Pelze, Decken und dergleichen seien dann ganz überflüssig, Provisionen brauche ich nicht mitzunehmen, die könne man überall kaufen; deutsch oder französisch spreche jeder höhere Beamte und Offizier, kurz, man erzählte mir soviel von dem »schönen Sibirien«, dass dadurch mein Entschluss, im folgenden Jahre dorthin zurückzukehren, nur bestärkt wurde.

Schon hier erlaube ich mir vor auszuschicken, dass ich diesen Entschluss später herzlich bereut habe und dass ich nie jemandem raten würde, die Überlandreise zu unternehmen. *Einmal* kann man dieselbe wohl machen, aber wer mir erzählt, dass er sie gern zum zweiten Mal ausführe oder gar zu seinem Vergnügen ausgeführt habe, dem glaube ich gerade so gern wie einem Menschen, der mir versichert, er lasse sich zum Vergnügen hin und wieder Zähne ausziehen.

Am letzten Tage meines damaligen Aufenthalts in *Wladiwostok*, es war am 7. November, hatte ich übrigens noch Gelegenheit, einen Schneesturm zu erleben, der mit

zu den nicht ungewöhnlichen Unterbrechungen einer *Winterreise* gehört:

Kurz nach Sonnenuntergang wollte ich mich aus dem Hause eines befreundeten Engländers, der reiche Kohlenlager in der Nähe von Wladiwostok entdeckt hatte, nach meiner kaum fünf Minuten entfernten Wohnung begeben und war etwa halbweg angelangt, als plötzlich ein Orkan heranbrauste, der mir Staub und feinen Schnee mit solcher Gewalt in äusserst schmerzhafter Weise in Gesicht und Augen trieb, der den ganzen aufgestapelten Wärmevorrat in wenigen Sekunden aus meinem Körper heraus- und dafür erstarrende Kälte hineinblies, und der mich überhaupt dermassen betäubte, dass ich jede Idee über die gekommene oder einzuschlagende Richtung augenblicklich verlor. Sehen konnte ich absolut nichts mehr, nur zur Rechten hörte ich das Meer brausen, fand aber als Retter in der Not einen Telegraphenpfosten, den ich in die Arme schloss, um wetterfahnenartig nach allen Richtungen der Windrose um denselben herumgeblasen zu werden.

In höchst unwürdiger Position, auf Händen und Füßen rückwärts kriechend, erreichte ich nach einer schweren Stunde das erste erleuchtete Haus der nach Norden führenden Strasse und bald darauf das meines freundlichen Wirts.

Reisende, die in der Steppe von einem solchen Sturm überfallen werden, können nichts anderes thun, als die Pferde loszuspannen und ihrem Schicksal zu überlassen, sich selbst aber in ihrem Schlitten zu verkriechen. Der Schnee, der mit furchtbarer Gewalt über die Ebene gefegt wird, bleibt nur dort liegen, wo er einen Anlehnungspunkt findet, in wenigen Minuten häuft er sich an der Windseite des Schlittens an und bildet dann wieder einen Schutz gegen den Orkan selbst. Die Pferde

drängen sich ebenfalls an einander und schieben dabei das schwächste als Windschirm vor; sibirische Pferde scheinen nicht erfrieren zu können; — die Tiere leben im Winter eigentlich nur von Schnee und Prügel.

Der diesmalige Sturm hatte im Hafen allerhand Unheil angerichtet, drei Kriegsschiffe und eine Barke waren auf den Strand getrieben und der alte, lebenswürdige Admiral *Lessofsky* wurde auf Deck umgeweht und zerbrach dabei ein Bein. Merkwürdigerweise war dies der einzige Unglücksfall, welcher auf der ganzen russischen Flotte während ihres einjährigen Aufenthalts in den ostasiatischen Gewässern vorkam, und gerade dieser musste den Höchstkommandirenden treffen.

Am nächsten Tage fuhr ich auf einem russischen Kriegsschiff, dem Klipper *Djiggit* (Kapitän *De Livron*), nach *Nagasaki* und blieb 8 Monate in jenem schönen Lande, über das so viel gefabelt worden ist, wo die Mädchen so sehr nett und die Männer so sehr unausstehlich sind, in *Japan*.

Als ich von dort zu meiner Reise durch Sibirien, deren Schilderung in vorliegenden Blättern versucht werden soll, aufbrach, hatte ich die Ehre gehabt, durch die freundliche Vermittlung des deutschen Gesandten, des Herrn *von Eisendecker*, den russischen Gesandten in Tokio, Herrn *von Struve*, den bekannten Diplomaten, ein Mitglied jener Familie, deren Vertreter seit Generationen schon durch Erforschung des asiatischen Kontinents und des über ihm sich wölbenden Himmelszeltes sich unsterbliche Verdienste erworben haben und noch erwerben, kennen zu lernen, und dieser hatte die Güte, mich bei meiner Abreise in lebenswürdigster Weise mit Empfehlungsbriefen an alle Generale und Gouverneure Sibiriens zu versehen.

In den ersten Tagen des Juni verliess ich Japan von Nagasaki aus, und zwar auf besondere Empfehlung des Admirals Lessofsky hin, auf einer der grössten und schönsten Panzerfregatten der russischen Flotte, dem *Knjäs Podjarsky* (Kapitän *Tirtoff*).

Wenn das Leben an Bord eines jeden Schiffs schon einförmig genug ist, so noch mehr auf den Kriegsschiffen, wo alles tagaus tagein seinen geregelten Gang geht und jedermann, ohne gerade viel zu thun zu haben, fortwährend beschäftigt ist, oder seine dienstfreien Stunden am liebsten mit Schlafen oder ähnlich harmlosen Beschäftigungen ausfüllt.

Ich bin auf Kriegsschiffen von vier seefahrenden Nationen gefahren, und ohne irgendwie die Liebenswürdigkeit der Kapitäne oder die Zuvorkommenheit der Offiziere verkennen zu wollen, ich habe mich stets an Bord der Postdampfer zurückgewünscht.

Werner und andere Marine-Schriftsteller gefallen sich darin, die Civilpassagiere lächerlich zu machen, sie als Menschen darzustellen, die nichts wie Unheil an Bord anrichten und jedermann im Wege stehen; man könnte die Sache aber auch von einer andern Seite auffassen und behaupten, dass es für Menschen, die nicht an das tödlich langweilige Leben an Bord gewöhnt sind, wahrhaftig kein Vergnügen ist, eine Fahrt auf einem Kriegsschiffe mitzumachen. Der Kapitän zeigt sich, um sein Prestige zu wahren, möglichst wenig auf Deck; da er, nachdem der Kurs und die Fahrgeschwindigkeit des Schiffs einmal bestimmt sind, mit dem Dienst an Bord nichts mehr zu thun hat, sitzt er in seiner Kabine, und überlässt man ihn dort am besten seinen Betrachtungen. In der dumpfigen Offiziersmesse sitzen vielleicht eine Anzahl dienstfreie Herren, die sich mit Rauchen, Theetrinken, mit Lesen von Romanen und uralten Zeitungen, mit

Domino, Dame oder Triktrakspielen die Zeit zu vertreiben suchen und die sich augenscheinlich fürchterlich langweilen.

Auf Deck ist's auch nicht schöner, zumal dort das Rauchen verboten ist; auf der Kommandobrücke laufen die wachthabenden Offiziere wie gefangene Eisbären im Käfig auf und ab, ein Dienst, der, zumal im Hafen, jeden denkenden Menschen zur Verzweiflung bringen muss. Die Matrosen werden mit Putzen, Segelflicken und Seildrehen beschäftigt, so gut es geht; zu jedem Dienst, für welchen auf einem Postdampfer zwei Mann genügen, werden hier zwölf benutzt, denn auch von ihnen sucht man mit allen Mitteln das drohende Gespenst der Langeweile zu verscheuchen.

Dank der Freundlichkeit aller Offiziere gingen diesmal die vier Tage, welche die Überfahrt dauerte, schnell genug vorbei. Die Wanderung durch alle Räume einer solchen schwimmenden Festung nimmt schon allein beinahe einen Tag in Anspruch, und auch sonst gab's allerhand Neues zu sehen. Zweimal täglich treten vor Tisch alle Mann auf Deck »zum Schnaps« an, und keinem Kommando wird schneller Folge geleistet wie dem Schnapspfiff. Die Mannschaft rangirt sich in zwei Reihen, jeder Mann tritt vor einen riesigen Blechkübel, nimmt die Mütze in die linke Hand und empfängt mit der rechten ungefähr ein Viertel Liter Rum, das in einem Zug hinabgegossen wird. Dies ist übrigens nur die Sommerportion, die im kalten Klima verdoppelt wird. Wer aber auf den Schnaps verzichtet, bekommt den Geldwert gutgeschrieben. Abends treten wieder alle Mann in Reih und Glied an und singen unter fortwährendem Bekreuzen und Verbeugen das Vaterunser. Dann wird's still an Bord, man hört nur noch den Tritt der Wachen und jeder sucht sein Lager auf. Mir selbst war durch

die Fürsorge des stets aufmerksamen Kommandanten in dem ruhigsten und kühnsten Teil des Schiffs, im Stern, zwischen Torpedos, Dynamitpatronen, Zündkapseln und andern Mordwerkzeugen, mein Bett eingerichtet worden.

Wir hatten ausser 500 Mann Besatzung noch 40 japanische Handwerker und 12 junge japanische Mädchen von zweifelhafter Moral an Bord, die auf Kosten der russischen Krone nach Wladiwostok gebracht wurden.

Die Einfahrt in die Bai von *Wladiwostok*, die ich nun zum zweiten Mal, diesmal im Sommer, erblickte und die seit meiner Abwesenheit mit von Kanonen starrenden Forts befestigt worden war, ist wirklich schön, der Hafen vorzüglich und der Ort selbst sah bei herrlichem Wetter freundlich genug aus.

Wie wir in der Folge sehen werden, besitzt Russland die *Mandschurei* bis dicht an die Grenze von *Korea* erst seit zwei Jahrzehnten, aber trotz der vielen Millionen, die ebenso wie früher bei der Anlage des Hafens von *Nikolajewsk* in diesem Jahre wiederum für die Befestigung von Wladiwostok ausgegeben worden sind, wird Russland schwerlich bei Wladiwostok als *definitive* Hauptstation in den asiatischen Wassern stehen bleiben.

Früher, als *Jakutsk* an der Lena noch den Mittelpunkt des sibirischen Pelz- und Elfenbeinhandels bildete und Russland seine Verbannten und Truppen über *Tobolsk* gerade nach Osten schickte und dieselben auch auf dem Überlandwege mit Lebensmitteln versah, damals genügten *Petropawlowsk* in Kamtschatka und *Ochotsk* vollständig als Häfen an der östlichen Küste des Reichs, nachdem aber die Wichtigkeit des *Amúr* als Handelsstrasse und die politische Bedeutung der ostasiatischen Besitzungen erkannt worden war, sah Russland die Notwendigkeit eines leichter zugänglichen militärischen und administrativen Centralpunkts an der ostsibirischen

Küste ein und *Nikolajewsk* an der Mündung des Amúr wurde als Hauptplatz auserkoren und zur Festung ersten Ranges erhoben.

Im Jahre 1875 kam die Insel *Sachalin*, auf deren südlichen Teil Japan Anspruch machte, gegen Abgabe der Kurilen an die Japaner, ganz in russischen Besitz, und Russland begann sofort die Insel mit Deportirten zu bevölkern und die dortigen reichen Kohlenlager durch solche auszubeuten.

Nikolajewsk als Kriegshafen war aber wertlos, da der Eingang in den Amúr wegen einer Barre höchst schwierig und für tiefgehende Schiffe selbst unmöglich ist und auch das Fahrwasser zwischen der Insel Sachalin und dem Festlande sich als höchst gefährlich erwies; man musste sich daher entschliessen, den Schwerpunkt abermals weiter nach Süden zu verlegen. Zu diesem Zweck wählte man Wladiwostok und siedelte im Jahre 1872 hierher über mit Kriegswerft, Docks, Kanonen und allem sonstigen kostspieligen Zubehör. *Nikolajewsk* war aufgegeben und Wladiwostok wurde nunmehr Sitz eines Gouverneurs und Kommandanten der in den ostasiatischen Gewässern stationirten Kriegsflotte.

Hier bot sich anscheinend einer der besten Häfen der Welt, der Seeweg nach Europa war um ein bedeutendes abgekürzt, in dichtester Nähe des Hafens fand man reiche Kohlenlager, die man demnächst ausbeuten wird, und man begann daher Wladiwostok gerade wie früher *Nikolajewsk* zu befestigen und sich häuslich dort einzurichten.

Wenn nun Peter der Grosse einst Petersburg das Fenster nannte, durch welches der Russe nach Europa hineinsehen könnte, so dürfen wir Wladiwostok mit demselben Recht das Fenster nennen, durch welches

Russland nach Asiens Ostküste ausschaut und zumal ganz bedeutend nach seinem Nachbar zur Rechten, nach *Korea* hinblinzelt. Wladiwostok wird aber als Flottenstation und Centrum des Ostens trotz seiner Festungen und Arsenale ebensowenig eine Zukunft haben wie einst Nikolajewsk, da auch *sein* Hafen trotz aller sonstigen Vorzüge demselben Schicksal unterworfen ist wie alle seine nördlichen Genossen: er ist im Winter wegen des Eises unzugänglich.

So lange Russland in Ostasien keinen Hafen besitzt, der das *ganze Jahr* hindurch offen ist, so lange wird es sich naturgemäss gezwungen sehen, sich der Küste entlang weiter nach Süden auszubreiten und der Moment muss über kurz oder lang eintreten, wo einer der Häfen Koreas in russischen Besitz übergehen wird.

Die beste Gelegenheit hierzu böt sich nach der Meinung aller Uneingeweihten im vorigen Jahre während der Differenzen mit China, und wir alle in Japan glaubten, dass der Druck, den Russland durch die Entfaltung der gewaltigen Macht von 15 Kriegsschiffen auf China ausübte, mit zur Erwerbung eines Hafens in Korea dienen sollte.

Wie wir wissen, kam es damals anders: China warf den ersten Vertrag mit Russland, verurteilte seinen Gesandten zum Tode und dessen Söhne zu noch Schlimmerem, und bei dem von *Tsing* abgeschlossenen sogenannten Kuldja-Vertrag trat Russland sogar Terrain an China ab und begnügte sich für seine ungeheuren Auslagen mit einer rein nominellen Entschädigungssumme.

Welche Faktoren damals bei Russlands Verhalten die massgebenden waren, wissen wir nicht, vielleicht sind die Gründe in den innern Wirren des Landes zu suchen, aber sicherlich wird in nicht allzuferner Zeit

eine neue Frage, die Koreafrage, im fernen Osten am politischen Horizont auftauchen, denn die Zeiten sind vorbei, wo Russland in aller Stille und Gemütlichkeit sich jährlich einige tausend Quadratwerst annektiren konnte, und dass Russland einen stets offenen Hafen am Stillen Ocean besitzen *muss*, steht für jeden, der die Wichtigkeit der Amúrländer wie auch die politische Bedeutung einer solchen Station erkannt hat, ausser Frage.

Die Folgen der Besitzergreifung eines Punkts in Korea seitens einer europäischen Macht zu entwickeln, ist hier nicht der Ort. Während Japan sich bis jetzt vergeblich bemühte, Korea seinem Handel zu eröffnen, schlossen die *Vereinigten Staaten* vor kurzem einen Vertrag mit dem vorgeblichen König jener Halbinsel ab und thaten so den ersten Schritt, ebenso wie einst in Japan, die Schranken, mit denen sich jene Halbbarbaren bis jetzt umgaben, zu durchbrechen. Amerika wird uns wahrscheinlich also Korea erschliessen, Russland aber, als nächster Nachbar, wird ebensowenig säumen, sich die Rechte der meistbegünstigten Nation zu sichern. Wie man sich dann mit China vertragen wird, kann nur die Zukunft lehren.

Japan ist die einzige Macht, der Russland bis jetzt gestattet hat, ein Konsulat in Wladiwostok zu etabliren. Russland hat eben allen Grund, ein freundschaftliches Verhältniss mit Japan aufrecht zu erhalten, denn so lange es selbst noch keinen im Winter eisfreien Hafen besitzt, ist es auf die Häfen und zumal auf die Kohlenlager Japans angewiesen, welch letztere noch einmal ein *Casus belli* für China und Japan werden können, wenn Japan wiederum bei drohendem Krieg, wie im vorigen Jahre, die russische Flotte mit Kohlen, d. h. Kriegsmaterial versehen sollte.

Der *Handel* Wladiwostoks, das seinen anfänglichen Rival Nikolajewsk jetzt vollkommen überflügelt hat, ist

jährlich im Steigen begriffen, ihm fehlt aber, obgleich Wladiwostok Freihafen ist, eine der Hauptbedingungen eines günstigen Aufblühens — ein produzierendes Hinterland. Die Mandschurei ist dazu vorläufig noch viel zu schwach bevölkert und der Export von Ginseng, Häuten und Hirschhörnern spielt gar keine Rolle.

Wie in so vielen Orten der Welt ist auch hier der Handel hauptsächlich in Händen von *Deutschen*, fünf deutsche Firmen sind etablirt und besorgen das Lokalgeschäft sowie den Import europäischer Waren nach dem Innern, eine deutsche Bierbrauerei liefert ein recht gutes Getränk, während der Handel mit russischen Waren, die jetzt meist auf Dampfern der sogenannten »freiwilligen Flotte«¹⁾ von Odessa und Kronstadt importirt werden, von Russen, der mit chinesischen Artikeln von Chinesen betrieben wird.

Weitaus die bedeutendste Firma von Wladiwostok ist die der Herren *Kunst & Albers* aus Hamburg, deren Import beinahe $\frac{1}{3}$ des Gesamtimports von $2\frac{1}{2}$ Millionen Rubel repräsentirt, und bei dem Chef derselben, Herrn *Kunst*, fand ich diesmal wiederum, wie auch bei meinem ersten Besuch, freundlichste Aufnahme.

Der Ort Wladiwostok selbst machte, nachdem ich vor wenig Tagen das reizende Nagasaki verlassen, bei Betreten nicht denselben angenehmen Eindruck wie beim ersten Anblick. Die schweren Blockhäuser, die, wenn auch die Rudimente einer Strasse durch die Natur selbst

1) Die „freiwillige Flotte“ entstand während des letzten Türkenkriegs aus freiwilligen Beiträgen. Man charterte und kaufte amerikanische Postdampfer, bemannte sie mit Matrosen der Marine und besetzte die Offizierstellen mit Marine-Offizieren. Die Schiffe, die jetzt als Post-, Passagier- und Transportschiffe dienen, führen die Kriegsflagge, und wird diese Flotte wohl nur so lange existiren, bis das Kapital „alle“ geworden ist.

auf dem schmalen Landstrich zwischen der Bai und den dicht an derselben aufsteigenden Hügeln vorgezeichnet sind, ziemlich wirr durcheinander stehen, schienen im kalten Herbst bei meinem ersten Besuch ihre Berechtigung zu haben und liessen innerliche Wärme und Komfort ahnen, jetzt schauten dieselben finster und trübselig aus; während damals das Verfilzen der Thüren und Verkleben der Fenster eine Notwendigkeit war, erfüllte jetzt die russischen Wohnungen dumpfe, übelriechende, erdrückende Luft; auch die europäischen Damen in Toiletten des vorigen Lustrum, Offiziere mit langen ungekämmten Haaren und schmutzigen Uniformen, noch schmutzigere Popen, betrunkene Bauern und Soldaten, all dies vereint machten mir den Übergang von der heidnischen Barbarei Asiens zur europäischen Civilisation zu keinem angenehmen. Ungefähr das erste Wesen, das mir aufstiess, war eine auf der Strasse liegende betrunkene Europäerin, ein Anblick, der für jeden, der längere Zeit in Asien gelebt hat, wo die eingeborenen Frauen sich stets der grössten Zurückhaltung befleissigen oder wenigstens nie geistige Getränke geniessen und die Europäerinnen meist Ladies sind oder sich bemühen, sich als solche zu benehmen, so schwer ihnen das manchmal wird, immerhin doppelt überraschend wirkt.

Ich sprach damals kein Wort russisch und von der Art und Weise des Reisens im Innern des asiatischen Russlands hatte ich nicht die geringste Vorstellung, ich verliess mich eben auf mein altes Glück, das mir auch diesmal treu blieb und mich die Bekanntschaft eines äusserst gefälligen Landsmannes, Herrn *Zimmermann*, machen liess, der, Chef des Telegraphenwesens am Amúr, sich ebenfalls zur Reise ins Innere jenes dunkeln Kontinents anschickte. Seiner freundlichen Einladung folgend, schloss ich mich ihm an und konnte mich

glücklich schätzen, unter seiner Ägide wenigstens den ersten Teil des Wegs zurückzulegen.

Meine Reisevorbereitungen waren schnell beendet, da ich deren eben keine traf, und der Güte des Gouverneurs von Wladiwostok verdanke ich es, mit dem für meine spätere Tour so unschätzbaren Pass, einer sogenannten *Krons Podoroschna* (Pokasjonnoe Nadobsnosti), versehen zu werden, wie denn im allgemeinen dem Ausländer gerade in Russland vom höchsten bis zum niedersten Offizier und Beamten das Reisen nach Möglichkeit erleichtert und demselben mit einer Lebenswürdigkeit entgegengekommen wird, wie vielleicht in keinem andern Lande.

Die Reise von *Wladiwostok* resp. vom Amúr nach Deutschland, eine Strecke, in gerader Linie gemessen ca. 120 Längengrade (also ca. $\frac{1}{3}$ unseres Erdumfangs), ist so ziemlich die grösste Überlandreise, die man von einem bewohnten Punkte unserer Erde nach einem andern unternehmen kann; sie entspricht in der Länge ungefähr einer Tour von Köln über den Nordpol, an der andern Seite unseres Globus hinunter, bis in die Nähe der Sandwichsinseln, oder der von Gibraltar durch Afrika nach dem Kap der guten Hoffnung und wieder zurück.

Die Reise selbst zerfällt in drei Teile: von *Wladiwostok* bis an den *Amúr*, dann die *Bootfahrt* auf diesem trostlosesten aller Flüsse, und zum Schluss die eigentliche *Überlandreise* bis an den Ural und von dort weiter bis nach Deutschland.

Von Wladiwostok nach Chabarowka.

Koreaner. Die erste Troika. Sibirische Häuser. Hongusen. Meine russische Taufe. Nikolsk, eine sibirische Stadt. Der Samowár. Einrichtung der Post. Der Chanka-See. Kosaken. Störe und Kaviar. Der Ussurí. Zobel. Begegnung mit dem General-Gouverneur. Die Golde.

An dem trüben, feuchtkalten Morgen des 10. Juni (russischen Stils) 1881 sagten wir den Freunden in Wladiwostok Lebewohl und ruderten kurz nach Sonnenaufgang am Bord des »Amúr«, eines der winzigen Dampfboote, die den Verkehr zwischen Wladiwostok und der an der Mündung eines kleinen, von den Grenzbergen Koreas herabkommenden Flüsschens, des *Suifún*, gelegenen Poststation *Ritschnoi* vermitteln, hinaus. Besagte Nussschale trug stolz die russische Kriegsflagge und wurde kommandirt von einem Marine-Offizier, der, wie man mir sagte, in seinen nüchternen Momenten ein recht netter Mensch sein sollte, leider hatte ich keine Gelegenheit, ihn als solchen kennen zu lernen. Der Regen trieb mich in die Kajüte, wo circa 20 Passagiere um einen Samowár gruppirt waren und heisses Wasser, euphemistisch Thee genannt, schlürftten, während der Kapitän schon bei der xten Flasche Bier angekommen war, deren Wirkung auf den nüchternen Magen er übrigens durch gelegentliche Schnäpse neutralisirte.

Wir pufften zur Bai von Wladiwostok hinaus und lenkten weiter nördlich in die Guérin-Bucht ein, die von den Russen unpassender Weise »Amursky« genannt wird, angeblich einer alten Sage zufolge, nach der sich der Amúr in frühern Zeiten hier ins Meer ergossen habe. Eine heftige Brise kam auf, und alle die Passagiere, die eben noch in staunenswerter Weise beflissen schienen, möglichst viel Thee in sich hinein zu giessen, waren plötzlich mit derselben Einmütigkeit bemüht, denselben der Krone wiederzuerstatten, so dass ich vorzog, den Rückzug auf Deck anzutreten. Dort hockten um den warmen Schornstein mehrere Koreaner sowie ein junger Deutscher, der, einer alten Bremer Familie entstammend, schon seit vier Jahren mit seinem Bruder hier in der Wildnis haust und, mit Büchse, Schmetterlingsnetz und anderem Mordgewehr die Wälder durchstreifend, eine höchst wertvolle Sammlung alles dessen, was da kreucht und fleucht, vom Tiger bis zur Mücke herab, zusammengebracht hat.

Ich gesellte mich zu der Gruppe und versuchte durch Vermittlung des Landsmannes mit den Koreanern ein freundschaftliches Verhältnis anzuknüpfen, fand aber wenig Gegenliebe.

Koreaner verhalten sich, gradeso wie Chinesen, die wenig mit Europäern in Berührung gekommen sind, denselben gegenüber äusserst ablehnend, teils aus Misstrauen, teils in aner kennenswertem Selbstbewusstsein. Sie sagen unverfroren: »Wir wollen nichts von dir, lass' auch du uns ungeschoren.«

Ich hatte mir schon in Wladiwostok eine Kollektion ethnographisch interessanter Gegenstände aus Korea (dieselbe befindet sich jetzt im Königl. Museum in Berlin) angelegt und kannte die Namen der Geräte etc. auf koreanisch, aber jedesmal, wenn ich eine Kleinigkeit kaufen wollte, hiess es: »ist nicht«, und schleunigst

verschwand das Objekt in der Leibbinde. Trotzdem konnte ich auch jetzt der Versuchung nicht widerstehen, unter freundlichem Zureden die Leute selbst, ebenso wie ihre Hüte, Tabaksbeutel oder Reisebündel einer möglichst genauen Untersuchung zu unterwerfen.

Auf eine nähere Beschreibung¹⁾ der Koreaner einzugehen, ist hier nicht möglich; die Vertreter jenes verschlossenen Landes, die ich gesehen habe, unterschieden sich von ihren nächsten Nachbarn, den Chinesen, um ein Bedeutendes. Im Winter kleiden sie sich in dick gepolsterte und gesteppte Jacken und Hosen und machen dann, zumal da sie rosa und hellblaue Stoffe lieben, den Eindruck wandernder Ostereier; sie tragen Hüte von wundervollem Flechtwerk, waschen sich nie und starren von Schmutz.

Langsam gelang es mir, durch Verteilung von Tabak in der Achtung meiner Genossen zu steigen, und als sie merkten, dass *ich* mich ruhig anfassen und befühlen liess, erlaubten sie auch mir die Inspektion ihres Körpers und ihrer Habseligkeiten. Für den unbeteiligten Zuschauer hat es etwas unwiderstehlich Komisches, Vertreter Europas und Asiens sich so mit einander beschäftigt zu sehen, der eine misst den Schädel, studirt die Haartracht, notirt sich den Schmuck, die Farbe der Haare und Augen, während die Andern die Stiefel betrachten, den Strumpf untersuchen, an der weissen Haut lecken, ob diese nicht doch etwa gefärbt sei, die Uhr ans Ohr halten, den Bart zupfen und sich ähnliche Scherze erlauben, und doch kommt man nur auf diese Weise zu seinem Zweck; eine wilde Schöne z. B. auf *Yesso* konnte ich nur bewegen, mich eine Probe ihres Haars abschneiden zu

1) Cfr. Vortrag von Müller-Beeck, gehalten in der Geogr. Gesellschaft in Greifswald 1882.

lassen, nachdem ich ihr auch eine meiner Locken zum ewigen Angedenken verehrt hatte, die sie sofort an einem ihrer heiligen Bärenschädel festband.

Das durch Mithülfe des Landsmanns geführte Gespräch drehte sich hauptsächlich um das tragikomische Schicksal eines toten Koreaners, das sich einige Tage vor meiner Ankunft in Wladiwostok abgespielt hatte, wobei ich voranschiebe, dass gerade wie die Chinesen, so auch die Koreaner den Wunsch hegen, nach ihrem Tode im *heimatlichen* Boden begraben zu werden.

Ein ziemlich wohlhabender Koreaner war gestorben und mehrere seiner Freunde machten sich auf, die Leiche über die nahe Grenze zu bringen, wobei die Reisekosten natürlich von den Erben getragen wurden. Schon zwei Tage waren sie marschirt, als ihnen in der dritten Nacht, wo sie den Leichnam sorgfältig ans Wachtfeuer gestellt hatten und sanft schliefen, das Unglück passirte, dass die Tragbahre Feuer fing und ehe die braven Leute sich's versahen, der todte Koreaner halb gebraten, halb verbrannt war. Betrübt über den Unfall setzten sie die Reise fort, und durch Schaden gewitzigt, legten sie in der folgenden Nacht die Bahre säuberlich abseits unter einen Baum, entzündeten abermals ein mächtiges Feuer und lagen bald im tiefsten Schlafe. Wer beschreibt aber ihren Schrecken am nächsten Morgen, als der tote Freund verschwunden war und sie nach einigem Suchen fanden, dass ein Tiger, von denen die ganze Mandschurei wimmelt, wahrscheinlich von dem Bratengeruch angelockt, den Freund weggeholt und in ihrer nächsten Nähe aufgefressen hatte. Gesenkten Haupts und trüben Gemüts traten sie den Heimweg nach Wladiwostok an und meldeten dort die traurige Mär. —

Während wir plauderten, hatten wir kaum bemerkt, dass wir schon eine Stunde vor der Mündung des *Suifün*

hielten, die wegen einer Barre selbst für unser Fahrzeug unpassierbar war, und sahen wir jenseit ein noch kleineres Dampfschifflein, ebenfalls mit der Kriegsflagge geschmückt, liegen, das bestimmt war, uns abzuholen, dessen Kapitän, ein Grieche, sich aber nicht getraute, bei dem herrschenden Winde mit seinem ganz flachgehenden Boot in die Bai hinauszusteuern. Nach langem Hin- und Herschreien vollzog sich endlich die Transbordirung, wobei ich allerdings jeden Moment befürchtete, die Nusschalen würden umkippen.

Beim Umsteigen traf ich einen Franzosen aus Nikolsk, der mir en passant einen Vortrag über die von Gambetta zu verfolgende Politik hielt, und wir dampften dann mit $1\frac{1}{2}$ Ponykraft munter den Suifún hinauf, dessen Ufer flach und trostlos sich zu beiden Seiten ausdehnten. Mit dem Schornstein des »Amúr« verschwand die letzte Verbindung mit dem noch halb europäischen Wladivostok, nicht ohne ein trübseliges Gefühl sah ich ihn kleiner und kleiner werden, wusste ich doch, dass ich bei der Wahl zwischen Civilisation, gebildeten Menschen und Komfort, andererseits der Barbarei, dem Abschaum Russlands, Schmutz und monatelangen Entbehrungen, mich für letztere entschieden hatte. Ein Umkehren war jetzt unmöglich, vorwärts! hiess die Parole, jeder Schritt nach Westen bringt mich der Heimat näher.

Fast alle trübseligen Gedanken kommen übrigens aus dem Magen, und gäbe es keinen Hunger oder keine Dispepsia, so gäbe es wahrscheinlich auch keinen Welt-schmerz. So suchte auch ich meinen Reisegefährten auf, da ich nicht imstande war, auf russisch meinen Gefühlen Ausdruck zu verleihen, um der Frühstücksfrage näher zu treten.

In einen kleinen, hübsch weiss angestrichenen Glas-kasten hatten sich 8 bis 10 Passagiere hineingepfercht,

meist Offiziere mit ihren Gattinnen, gutmütige, nette Leute, die ihre mitgebrachten Vorräte auspackten und jeden einluden, zuzulangen. Am meisten imponirte mir ein alter Major, der den Mangel eines Hemdes durch eine leinene, einst weisse Uniform zu ersetzen suchte, die aber entschieden seit dem Krimkriege weder geflickt noch gewaschen worden war. Meinem Begleiter war es gelungen, einige Teller der Matrosensuppe zu erobern, 4 Teller und 8 Löffel wurden aufgelegt und ohne Zaudern ergriff man die letztern, um zu zwei von einem Teller zu essen; à la guerre comme à la guerre dachte ich, und freundlichst lächelnd associirte ich mich mit meiner Nachbarin, die mir schon einige Löffellängen voraus war, und griff zur lecker bereiteten Grütze.

Hier lernte ich auch Staatsrath *Dr. F.*, anscheinend jüdischer Abstammung und darum enragirten Antisemiten, kennen, der, wie viele andere kostspielige Staatsbeamte und Offiziere, als der Krieg mit China drohte, von Petersburg nach Wladiwostok gesandt worden war und jetzt nach dem definitiven Friedensschluss auf Staatskosten wieder die Heimreise antrat, wofür er nicht nur doppelten Jahresgehalt, sondern ausserdem bedeutende Tages- und Reisegelder bezog. Auf diese Verhältnisse werde ich später zurückkommen.

So sassen wir einträchtig zusammen, als eine der Damen sich erheben wollte, aber mit einem Schreckensruf eine höchst komische Bewegung ausführend, auf ihren Sitz festgebannt schien, und zu unserer angenehmen Überraschung bemerkten wir plötzlich, dass wir auf einer frisch gestrichenen Bank gesessen hatten und alle festklebten. Da meine Reisetoylette sehr beschränkt war, so hat meine gestreifte Zebrahose nachher noch häufig Aufsehen erregt.

Die Fahrt auf dem Flüsschen war im übrigen fürchterlich eintönig, und wegen Wassermangels legten

wir gegen Abend einige Werst unterhalb unseres eigentlichen Ziels, *Rasdolnoi*, an, wohin bald einige Dreigespanne angerast kamen. In einem derselben erschien auch der Chef der dortigen Telegraphenstation in Uniform und Dreimaster, der nach militärischer Begrüßung meines Begleiters uns in sein Haus zu folgen bat.

Alle Civil- und Militärbeamte (Tschinownik) werden seit Peter dem Grossen in 14 Rangklassen geteilt, jede mit einem speziellen Titel (Tschin); der Mensch fängt in Russland überhaupt erst mit einem »Rang« an, Mensch zu sein, und diese Tschin-Scala läuft vom Portier bis zum Minister hinauf; die bekanntesten Titel sind Hof-, Kollegien- und Staatsrat, letzterer mag ungefähr unserm Majorsrang gleichkommen, der »Tschin« »Geheimer Staatsrat« bringt erblichen Adel und den Charakter Excellenz, daher begegnet man denn Staatsräten, Generalen und Excellenzen unter Post- und Telegraphenbeamten, Ingenieuren und Ärzten, Schullehrern und Verwaltungsbeamten u. s. w., und jeder Tschinownik hat seine besondere Uniform, so dass in Russland und zumal in Sibirien und am Amúr jedermann, darunter manch dunkler Ehrenmann, mindestens Uniformmütze und Mantel trägt.

In *Rasdolnoi* bestieg ich zum ersten Mal einen jener beräderten Marterkasten, denen man nicht einmal einen Namen zu verleihen für nötig erachtet hat: denn »Troika« bedeutet nur, dass derselbe von 3 Pferden gezogen wird. So ein Wagen ist ein kleiner offener Karren, ähnlich den Fahrzeugen, in denen die Bauern bei uns ihre Kälber oder Gemüse zum Markt fahren, ohne Sitz und Rückenlehne, und auch das Dreigespann ist so primitiv und dabei spezifisch russisch, dass wir es uns einen Moment genauer ansehen wollen.

In eine Schere, die aus einzeln beweglichen Stangen besteht, wird das Mittelpferd, der beste Traber von

den dreien, unter dem bekannten Krummholz aus gebogenem Birkenholz, dem *Duga*, dessen einziger Zweck der ist, die Vorderenden der Schere zusammenzuhalten, eingespannt und ihm zur Rechten und Linken je ein Pferd, dessen innerer Zugstrang am Wagen selbst, meist oberhalb der Vorderachse, der äussere hingegen an der Achse der Hinterräder ausserhalb der Verschlusschraube befestigt wird.

Die Zügelung bleibt der Liebhaberei des Kutschers überlassen und ist ebenso primitiv wie der Rest. Die beiden Aussenpferde gehen fortwährend Galopp, und zwar ziehen sie mit peinlich verbogenen Hälsen, nicht gerade aus, sondern ganz nach rechts oder links, wobei sie den im Wagen Sitzenden scharf im Auge behalten und ihm mit grösster Gewissenhaftigkeit Sprung für Sprung den Strassenkot ins Gesicht zu schleudern versuchen. Der Kutscher treibt die Tiere mit einer kurzen Peitsche oder durch Zuruf an, dabei gehen diese, je straffer er die Zügel anhält, desto schärfer ins Zeug und zum Halten bringt man sie nur durch mehrmaliges »prrr«.

Das unentbehrlichste Reisemöbel für den Russen ist bei derartigen Wagen naturgemäss ein Kissen oder wenigstens ein Bund Heu oder Stroh, und dieses Bedürfnis sitzt so fest in den Leuten, dass ich selbst in dem europäischen Teil des Landes noch viele Reisende die Eisenbahncoupés mit solchen mehr oder weniger schmutzigen Kissen auspolstern sah.

Meine erste Fahrt in diesem lebens- oder wenigstens knochengefährlichen Karren dauerte glücklicherweise nicht lange, denn bald hielten wir vor der Wohnung unseres Wirts, in die wir ebenfalls einen flüchtigen Blick werfen wollen.

Jeder entsinnt sich wohl der hübschen geschnitzten und bemalten Holzhäuser, die auf allen Weltausstellungen

in der russischen Abteilung als »russisches Bauernhaus« figuriren; ich muss aber gestehen, dass ich auf einer Strecke von 15 000 Kilometern weder in Sibirien noch in dem europäischen Russland je ein einziges Bauernhaus gefunden habe, das jenem Ausstellungs-Ideal auch nur im entferntesten geglichen hätte; erst in dichtester Nähe von Moskau sah ich deren einige wenige als Luxusbauten reicher Moskowiter.

Das *sibirische Haus* ist vom Amúr bis zum Ural stets dasselbe, und beim Bau desselben geht man folgendermassen praktisch und ursprünglich vor. Zuerst wird ein viereckiges Loch in der Grösse des beabsichtigten Hauses gegraben, der Boden desselben festgestampft und mit Brettern belegt, dann senkt man ein Quadrat von behauenen Baumstämmen als Fundament in die Grube und verkerbt sie an den Enden, legt auf diese eine zweite Lage von Stämmen, deren untere Seite man etwas konkav ausgehöhlt hat, verkerbt diese wiederum und fährt so fort, bis der Bau etwa 4 Fuss über den Boden gewachsen ist. Diesen bedeckt man jetzt mit einer Lage von Balken und Brettern und der *Keller* ist fertig. Nun geht's vor allem an den Bau des ebenfalls quadratischen ungeheuren *Ofens* aus Backsteinen, der bestimmt ist, vier Räume zu heizen, und wenn dieser vollendet ist, fährt man fort, Baumstämme bis zur Höhe von 11—12 Fuss auf- und aneinander zu kerben, mit Beil und Säge arbeitet man dann Thüren und Fenster in die massiven Wände hinein, bedeckt das Ganze oben wieder mit Balken und Brettern, verstopft die Fugen mit Moos, konstruirt sich, wenn man will, ein hölzernes Giebeldach, um dadurch einen Speicher zu gewinnen, und das Haus ist fertig.

Jeder Bau ist natürlich je nach dem Vermögen und Geschmack des Besitzers grösser oder kleiner, aber der

Grundplan bleibt stets der geschilderte. In solchen Häusern wohnt jedermann, vom Gouverneur bis zum letzten Verbannten, und ist auch die innere Einrichtung der Häuser auf dem Lande überall dieselbe. Eine Treppe von wenigen Stufen, auf denen man im Sommer den Schmutz, im Winter den Schnee von den Füßen abtrampelt und die meist durch einen kleinen Vorbau geschützt ist, führt zu einer schweren Holzthür, deren Fugen durch Filz dicht gemacht sind. Mit einem Ruck öffnet man dieselbe und kommt dann in einen kleinen dunkeln Vorraum, dessen hintere Wand durch eine Seite des Ofens gebildet wird, während rechts und links Thüren in die Zimmer führen. Auch diese öffnet man mit dem erwähnten Ruck an einem Griff oder Knopf — denn im ganzen asiatischen Russland, also auch im berühmten Sibirien, gibt es keine Schlösser und Riegel —, und jeder Fremdling wird in diesem Augenblick unfehlbar je nach seinem Temperament mehr oder weniger heftig mit dem Kopf an die Thürbalken stossen. *Warm* vor allen Dingen soll das Haus sein, darum vermeidet der Russe ängstlich jedes Hinzutreten von frischer Luft, alle notwendigen Öffnungen werden so klein wie möglich gemacht und die doppelten Fenster ausserdem sorgfältig mit Watte und Papier verklebt. Kalte Luft kommt so allerdings nicht in die Zimmer hinein, aber die verdorbene leider auch nicht hinaus, und die Atmosphäre in solchen Häusern spottet, zumal im Sommer, da auch dann in den Öfen gekocht und gebacken wird, aller Beschreibung.

Eine Wand des Wohnzimmers wird wiederum vom Ofen eingenommen und in derselben Weise lehnt sich an diesen Schlafzimmer und Küche. Vor allem fällt uns in jedem Zimmer die heilige Ecke auf, wo auf einer Konsole hinter einer stets brennenden Öllampe das

Bild des Schutzheiligen in durch keinerlei Einfluss modifiziertem byzantinischen Stil seinen Platz hat. Vom Palast des Kaisers bis in die kleinste Hütte des Ärmsten hinab, auf allen Bahnhöfen, Restaurants, ja selbst an den profansten Plätzen finden wir in jedem Raum ein solches Heiligenbild, stets nach derselben Manier gearbeitet: es sind die bekannten Bildchen (Obras), mit getriebener Kupfer-, resp. Silber- oder Golddecke, aus der nur da, wo auf dem Bilde Gesichter oder Hände gezeichnet sind, das Metall schablonenmässig ausgeschnitten ist und die Malerei dürftig hervorsieht. Wohl hüte sich der Fremde, die so bequeme ewige Lampe zum Anbrennen seiner Cigarette oder zu ähnlichen Zwecken zu benutzen, er würde das Entsetzen und den Zorn der braven Bauern ebenso auf sein Haupt herablenken, wie es einst der Schreiber dieser Zeilen that.

Die Einrichtung des Wohnzimmers besteht meist aus einer Holzbank, einem kleinen Tische, mehreren Stühlen, die, sorgfältig an die Wand gerückt, ein ziemlich zweckloses Dasein führen, da man sich mit Vorliebe auf die buntbemalten eisenbeschlagenen Truhen setzt, in denen die Hausfrau ihre Wäsche und Toilettenschätze aufbewahrt, sowie aus einem kleinen Spiegel, über welchen ein schmales langes Handtuch mit rot und blau gestickten Enden gardinenartig drapirt ist. Ich war erstaunt, bei meiner Rückkehr nach Europa diese Handtücher und Stickereien plötzlich bei uns als modern gewordene wiederzufinden, und bemerke für Liebhaber, dass der echte russische Bauer am liebsten Hähne oder wenigstens ein hahnähnliches Federvieh auf seinem Handtuch gestickt sieht, denn der Hahn gilt als das eigentliche Wappentier Russlands, aus dem sich erst später der byzantinische Adler entwickelt haben soll.

Nach russischer Sitte empfing uns die Frau unseres Gastfreundes mit Handschlag, Samowár und frischem Brot, zog sich aber dann zurück und erschien auch beim Nachtmahl nur flüchtig, wobei sie bescheiden auf einem Stuhl in der entferntesten Ecke Platz nahm; es fiel mir überhaupt häufig auf, dass gewisse Klassen von Russen nur mit Widerstreben ihre Frauen und Töchter ans Licht bringen und derselben lieber gar keine Erwähnung thun. Diese niedere Stellung der Frau zeigt am deutlichsten die Halbbarbarei, in der Russland auch heute noch steckt.

Der Assistent unseres Wirts war ein Deutscher, und wir plauderten bis spät in die Nacht über die berühmten *Hongusen*, nicht zu verwechseln mit Tungusen, chinesisch-mandschurischen Verbrechern, entwichenen Sträflingen, raublustigen Desperados, deren Grausamkeit sie zum Schrecken der ganzen Provinz bis nach Wladiwostok hin macht, und streckten uns dann in unsere Mäntel gehüllt zum friedlichen Schlaf auf dem Boden aus.

Gleich am nächsten Morgen sollte ich die Bekanntschaft einer mir neuen, spezifisch russisch-sibirischen Institution machen, die mich später oft beinahe zur Verzweiflung brachte. Die Russen stehen bei uns in einem Ruf der Unreinlichkeit, der gewiss nicht ungerechtfertigt ist, zumal man im Auslande nur die sogenannten vornehmen oder gebildeten Russen kennt, bei denen die Abneigung gegen das Waschen um so auffallender ist. Der russische Bauer und Arbeiter ist wahrscheinlich reinlicher wie sein Kollege im übrigen Europa, da er regelmässig einmal in der Woche badet, der besser situirte Russe aber, z. B. der Kaufmann, und wäre er Millionär, wäscht sich aber auch nie häufiger wie der gemeinste Mujik und hat als Reminiscenz an die

Zeit der Leibeigenschaft die Ansicht beibehalten, dass ein Mensch sich allein überhaupt nicht waschen könne, er muss immer ein Wesen haben, das ihn dabei unterstützt, im andern Fall unterlässt er das Waschen lieber ganz. Der grosse Durchschnitt aller Russen wäscht sich also nur einmal in der Woche, dann allerdings gründlich, und zwar im Dampfbad, deren es beinahe in jedem Dorfe eins gibt.

Nach indianischer Sitte werden erhitzte Steine in einer Hütte aufgehäuft und dann mit kaltem Wasser begossen. In Ermangelung selbst einer solchen primitiven Badstube kriecht die ganze Familie Sonnabends in den Backofen. Diese Sitte ist zwar nicht nett, aber ein Faktum. Während der übrigen Wochentage genügt den Russen aber ein flüchtiges Befeuchten der Hände und nicht einmal immer des Gesichts vollkommen, und auch diese Sitte des morgendlichen Händewaschens hat weniger in einem Reinlichkeitsgefühl wie in einer asiatischen religiösen Tradition ihren Grund. Vor Beginn des Tagewerks betet der Russe nämlich zu seinem Heiligenbilde und wagt es nicht, vor diesem seine Hände zu falten, bevor er letztere nicht von irgend einer Entweihung gereinigt hat. Es ist dies derselbe nicht näher zu bezeichnende Grund, aus welchem dem *Parsi* z. B. die rechte Hand als rein, die linke als unrein gilt. Wascheinrichtungen nach europäischer Idee gibt es also nicht, und ich kann hier vorgreifend erwähnen, dass ich auf der ganzen unendlichen Strecke von Wladiwostok bis ins europäische Russland hinein erst in Kasán wieder eine Waschschüssel vorfand, so wie wir sie bei uns in jeder elenden Dorfkneipe sehen können.

Schon bei einer meiner Fahrten auf einem russischen Kriegsschiff zeigte mir der Kommandant mit Stolz seinen Waschapparat, an dem unten ein Pedal befestigt war,

bei dessen Berührung vom Rande der Waschschüssel ein durstiges Springbrünnlein emporspritzte, der Hahn geradeso eingerichtet, dass es unmöglich war, mehr als zwei Hände voll Wasser auf einmal abzapfen, und als Hauptvorzug dieses Mechanismus lobte mir der Kapitän an ihm, dass man »damit Wasser spare«, und diese *Wassersparsamkeit* ist eine der unausstehlichsten Eigenschaften der Russen und erniedrigt sie tief unter die meisten Asiaten.

Beim Aufstehen also erschien ein junger Bursche in dem so kleidsamen russischen Kostüm — hohen Stiefeln, weiten Hosen, roter Jacke und die langen blonden Locken gerade über der Stirn mit der Baumschere abgeschnitten — mit zwei mysteriösen Apparaten in den Händen, einer kleinen Blechschale voll Wasser und einer alten Petroleumkiste. Mir wurde der Zweck dieses Ganymed und seiner Attribute erst klar, als er die Blechkiste auf den Boden gestellt hatte und nun meine Hausgenossen der Reihe nach herantraten, sich über derselben aus der Schale die hohlen Hände voll Wasser giessen liessen und unter furchtbarem Pusten und Schnauben Gesicht und Hände mit den paar Tropfen abzuwaschen vorgaben.

Dies ist der Waschprozess, wie er mit geringen Modifikationen während 6 Tage in der Woche von vielen Millionen Menschen im heiligen Russland ausgeführt wird, am Ufer eines der grössten Ströme der Erde sah ich Damen ihre Toilette mit einem Glas voll Wasser vollenden, wobei sie in bekannter Manier den Mund als Reservoir brauchten, und wo ich später Fürsten und Excellenzen, schöne Mädchen und elegante Frauen sah — immer dachte ich an jene Blechschale und die Petroleumkiste.

Mit tiefem Grimm unterzog auch ich mich der russischen Taufe.

Nach einem vorzüglichen Frühstück bestiegen wir wieder unsern Karren und zogen durch überschwemmte Wiesen und über bodenlose Knüppeldämme weiter gen Norden. Die Sonne zerteilte erst spät den Morgennebel und beschien dann ein reizendes Bild: soweit das Auge reichte, erstreckten sich endlose Blumenbeete, Quadratmeilen blühender Maiglöckchen, jener so lang entbehrten heimatlichen Frühlingsboten. Doch nur an diesem ersten Morgen trug die Landschaft dieses freundliche Kleid, später während vieler langen Wochen sah ich nur Steppe und trostlose Einöde.

Menschen begegneten mir auch heute nicht, wohl aber lagen fern vom Wege vereinzelte Gehöfte, an ihrer Bauart leicht als chinesische Bauernhäuser (Fansen) erkennbar. Chinesen oder vielmehr *Man-dse* sind es, die hier in der von Europäern beinahe gar nicht bewohnten *Ussuri*-Provinz, so heisst dieser Teil der russischen Mandschurei, drei in China hochgeschätzte Naturprodukte kultiviren und sammeln, um sie über die nahe gelegene Grenze zu verhandeln: Opium, Ginseng und Hirschhörner.

Die Kultur und der Gebrauch des *Opium* ist allgemein bekannt; *Ginseng* (*Panax ginseng*) ist die Wurzel einer Staude, die, gekocht und getrocknet, zu den geschätztesten und teuersten Arzneien Chinas gehört. Hier wurde Ginseng in Feldern gezogen, doch soll wildwachsender der bessere sein, und schreibt man ihm wunderbare Heilkraft zu. Es würde zu weit führen, alle seine schönen Eigenschaften aufzuzählen: vor allem verjüngt Ginseng, die Männer macht er kräftig, die Frauen jung und schön, daher sein Preis denn auch panaceenhaft hoch ist, in Peking verlangte man für ein ganz kleines Stück 30 Mark; er schmeckt ähnlich wie Ingwer und von den Wirkungen verspürte ich selbst gar nichts.

Ein ähnliches aphrodisisches Wunderpulver liefern die *Hirschgeweihe*, die von hier wie vom ganzen Nordrande Chinas, auch aus Thibet und Turkestan ins innere China importirt werden; am gesuchtesten sind die noch frischen, blutigen erwachsener Tiere, die zuweilen mit 6—800 Rubel bezahlt werden.

Russland bekümmert sich gar nicht um diese Einwanderer aus China, sie zahlen nicht einmal Steuer und kommen und gehen wie die Tiere des Waldes, aber wie diese fällt auch mancher von ihnen den reissenden Bestien, Bären und Tigern und den noch schlimmern Hongusen zum Opfer.

Gegen Mittag näherten wir uns dem einzigen grössern Orte der untern Ussurí-Provinz, dem Städtchen *Nikolsk*. Wiederum wurden wir von dem Chef der Telegraphenstation empfangen, und während mein Begleiter Station und Apparate revidirte, sah ich mir das traurige Nest an. Man stelle sich eine lange Strasse vor, doppelt so breit wie unsere Chausseen, aber ein Sumpf von knietiefem Kot, und zwei lange Reihen trübseliger, schmutziger Holzbuden, — und man hat eine sibirische Stadt, wie sie alle sind, vom Amúr bis zum Ural. Ich kenne nichts Melancholischeres wie diese Flecken und Dörfer: da ist stets die weiss und grün gestrichene Holzkirche, da sind dieselben Blockhäuser, von Schuppen und einem grossen Hof umgeben, dieselben langen Bretterzäune und stets dieselben Schnapsläden, vor denen einige betrunkene Bauern herumlungern, deren gurgelnde Laute allein die überall in diesem trostlosen Lande herrschende Totenstille unterbrechen. Ich habe hunderte solcher Orte durchfahren, und selten, beinahe nie bot sich mir ein freundlicheres Bild.

Dicht bei Nikolsk befindet sich ein Lager mit etwa 2000 Mann Besatzung, und der Ort bietet darum einiges

Interesse, weil hier deutliche Spuren einer frühern chinesischen Festung vorhanden sind. Wir werden später in Kürze sehen, wie und wann die Russen in Besitz der Mandschurei kamen. Jene Ruinen hier am Ussurí müssen aber Befestigungen gewesen sein — als solche erkennen wir sie an den Wällen und den sie untereinander verbindenden Wachttürmen, ähnlich denen am Südrande der Mongolei —, welche die über China souveränen Herrscher der Kin-Dinastie, die *Njutschí* oder *Dschurdschi*, als Bollwerke gegen die Nomaden des Amúr-Gebiets im 13. Jahrhundert errichtet haben.

Von den Bewohnern Nikolsk's sah ich nur eine Japanerin, die hier einem Offizier das Leben verschönern half und die ebenso erstaunt wie erfreut war, sich in ihrer Muttersprache angeredet zu hören, sowie einen Juden, der natürlich deutsch sprach und sofort mit mir in Geschäftsverbindung trat, um mir einige Büchsen Konserven zu verkaufen.

Nach kurzem Aufenthalt ging's weiter über die holperige, sumpfige Strasse; der Regen floss in Strömen, pudweise schleuderten die drei Rosse vor dem Wagen den Kot uns an die Köpfe, und als wir glücklich die nächste Poststation erreicht hatten, gab es keine Pferde zur Weiterreise. Nass, schmutzig und frierend traten wir in das Posthaus, eine erbärmliche Holzhütte, durch eine Bretterwand in zwei Hälften geteilt, deren Boden zum Schutz gegen die Flöhe mit frischem Gras bestreut war und deren eine Hälfte uns als Wartesaal eingeräumt wurde.

Nach Landessitte bestellten wir gleich den sorgenbrechenden Samowár, und mein trefflicher Reisebegleiter begann Thee zu bereiten. Der Russe trinkt bekanntlich fortwährend und zu jeder Tageszeit Thee; mit Thee heizt er seinen Magen im Winter, Thee kühlt ihn im Sommer.

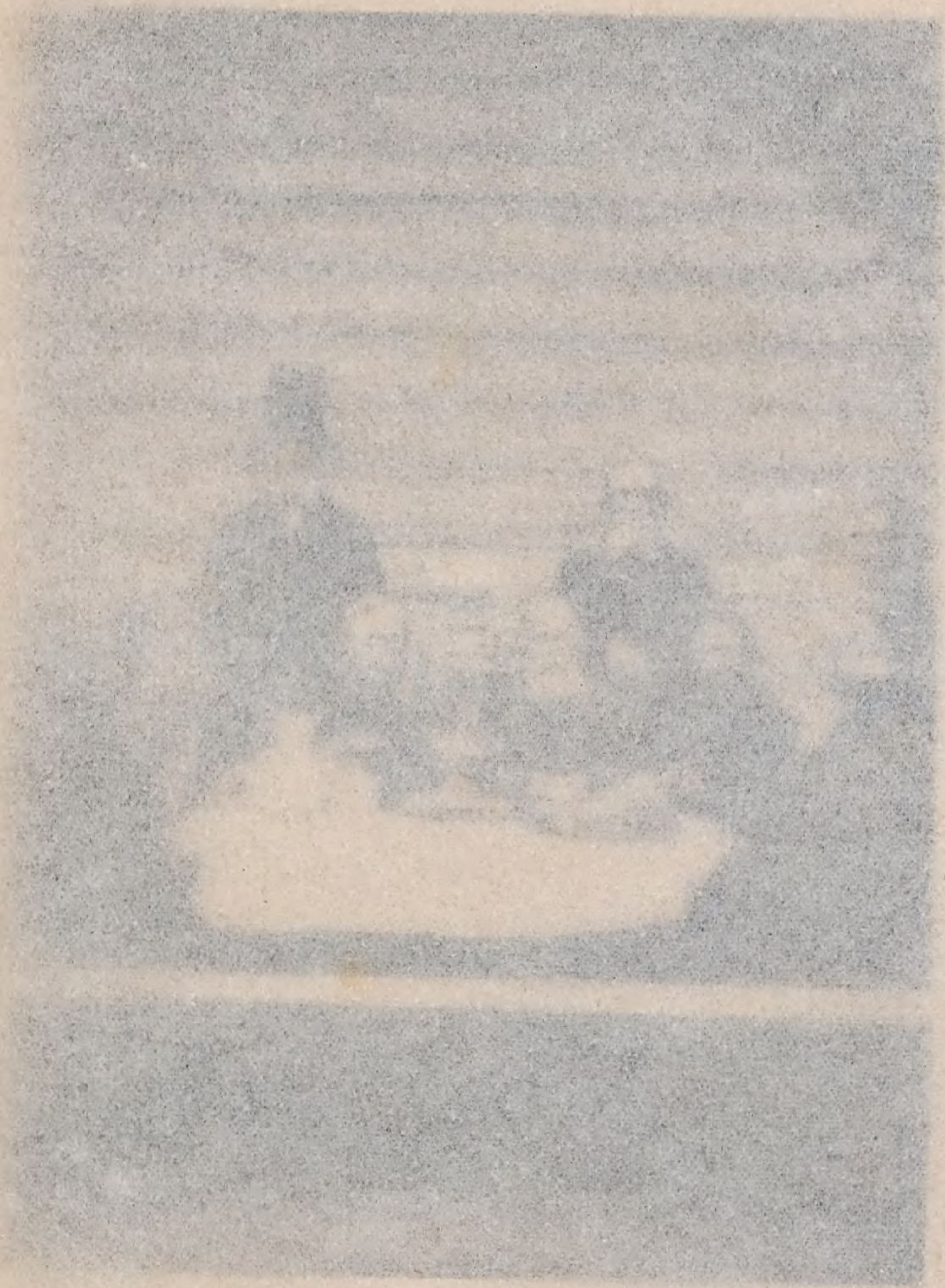
Den Samowár und seine Einrichtung kennt jeder. »Samowár« heisst zwar »Selbstkocher«, doch bedarf es immer, will man nicht zu viel Zeit verlieren, der vereinten Anstrengungen mehrerer Leute, bevor die Maschine gehörig gefüllt und geheizt ist. Russen haben aber stets sehr viel »time« und sehr wenig »money«, daher für russische Ideen der Samowár ein Ideal ist. Den Thee trinkt man aus Gläsern, eine Sitte, an die sich der Fremde zuerst gewöhnen muss, sonst verbrennt er sich regelmässig die Fingerspitzen. Russische Theetrinker haben an diesen Extremitäten die reinen Hühneraugen.

Die meisten Sitten der Russen haben übrigens durchaus nicht, ebensowenig wie die anderer Völker, in irgend einer tiefer liegenden »nationalen Eigentümlichkeit« ihren Grund: die sogenannte gute Sitte verbietet es allerdings, mit der Mütze in der Hand oder mit dem Pelz bekleidet ein Zimmer zu betreten, aber wohl nur darum, weil die Pelze meist übel riechen und die Kopfbedeckungen von wegen der bekannten Tierchen nicht salonfähig sind. Wenn aber der Russe Cigaretten raucht, den Thee im Samowár bereitet und ihn aus Gläsern trinkt, so thut er das nur, weil ihm Cigarren, Spirituslampen, Kaffee und Porzellan zu teuer sind. Cigarren und Kaffee sind für ihn Luxusartikel, die man nur in den Häusern der Reichen und auch da nur selten findet, und Spiritus zu verbrennen hält der Russe überhaupt für eine Entweihung, den trinkt er lieber selbst und verbrennt Holzkohlen.

Während wir Glas auf Glas schlürften, unterhielten wir uns über die Einrichtung der Post im russischen Reiche. Abgesehen vom europäischen Russland, das seit den letzten Jahren mit einem beinahe kompletten Eisenbahnnetz bedeckt ist, dessen noch fehlende Maschen durch Dampfer verknüpft werden, strecken sich von den

beiden Endpunkten dieses Netzes, von *Jekaterinburg* und *Orenburg*, nur zwei Fahrstrassen wie Fühlhörner nach Osten aus, auf denen schon seit Jahrhunderten aller Verkehr zwischen Russland und seinen Central- und ostasiatischen Besitzungen vermittelt wurde. Von der längsten Strecke, etwa 7000 Kilometer vom Amúr nach dem Ural hin, zweigen sich nördlich die Strassen nach Jakutsk und dem Ochotzkschen Meer sowie den Jenissei und Ob entlang ab, während nach Süden ein Weg über Kjachta nach China, dann weiter westlich 3 Strassen, den Flüssen Jenissei, Ob und Irtysch stromaufwärts folgend, in den Altai, ins Land der Kirgisen, bis nach Turkestan hineinführen und sich hier wieder mit der von Orenburg nach Osten führenden Strasse verbinden.

Auf dieser ganzen Strecke, welche die Hälfte unseres Erdumfangs bedeutend übertrifft, befinden sich in Abständen von 15 bis 30 Kilometer Poststationen, deren Unternehmer sich gegen einen von der Krone gezahlten Zuschuss verpflichten, Winter und Sommer, zu jeder Zeit des Tages oder der Nacht, die Briefpost oder Passagiere nach der nächsten Station im Wagen zu befördern, so lange die von der Krone bestimmte Anzahl Pferde disponibel ist. Je nach dem Verkehr der Strasse schwankt diese Zahl der Pferde zwischen 3 und 7 »Paaren« — ein »Paar« nach einem nur bei Russen möglichen Sprachgebrauch aus *drei* Tieren bestehend — und für ein Paar Pferde zahlt der Reisende in Ostsibirien und der Amúr-Provinz 6 Kopeken pro Werst (also etwa 15 Pfennig pro Kilometer), in Westsibirien nur die Hälfte. Über die vorgeschriebene Zahl von Tieren muss der Posthalter ausserdem ein Paar Kurirpferde bereit halten, braucht aber Pferde, die von einer Tour zurückkommen, nicht eher herzugeben, bevor sie nicht mindestens 3 Stunden lang geruht haben.



Um den ...

haben bedienten dieses Netzes, von *Jekaterinburg* und *Cherdyn*, wo zwei Fahrstrassen wie Nühhörner nach Osten aus, die bereits schon seit Jahrhunderten aller Verkehr zwischen Russland und seinen Central- und Ostasiatischen Provinzen vermittelt wurde. Von der Station *Nischni* etwa 7000 Kilometer vom Amur nach Osten aus, verlaufen sich nördlich die Strassen nach *Cherdyn* zum Beringischen Meer sowie den *Jenissei* und *Enisei*, während nach Süden ein Weg über *Krasnojarsk* nach *Cherch* führt weiter westlich 3 Strassen, den *Ob* und *Irtysch* stromaufwärts bis zum *Altai* ins Land der *Kirgisen*, bis nach *Samarkand* hinabfahren und sich hier wieder mit der nach Osten nach *Udena* führenden Strasse verbinden.

Auf dieser ganzen Strecke, welche die Hälfte des russischen Reichs bedeutend übertrifft, befinden sich in Abständen von 15 bis 30 Kilometer Poststationen, deren Inhaber sich gegen einen von der Krone bestimmten *Landzins* verpflichten, Winter und Sommer, Tag und Nacht, die Briefpost und Passagiere nach der nächsten Station im Wagen zu befördern, so lange die von der Krone bestimmte Anzahl Pferde disponibel ist. Je nach dem Verkehr der Strasse schwankt diese Zahl der Pferde zwischen 2 und 2 Paaren — ein Paar nach einem nur bei besonderen Umständen Spritzengebrauch aus drei Tieren besteht — und für ein Paar Pferde zahlt der Reisende in *Ostasien* und der *Amur-Provinz* 6 *Kopeken* pro *Wersst* (also etwa 15 Pfennig pro Kilometer), in *Westasien* nur die Hälfte. Über die vorgeschriebene Zahl von Tieren muss der Posthalter ausserdem ein Paar Kurirpferde bereit halten, braucht aber Pferde, die von einer Tour zurückkommen, nicht eher herzugeben, bevor sie nicht mindestens 3 Stunden lang geruht haben.



Nach der Natur aufgenommen

Friedr. Bruckmann repr.

Um den Samowar.

Die Entfernungen nach den nächsten Stationen, den Fahrpreis (Progon) dahin, die Qualität des Weges, ob Brücken oder Führen zu erwarten sind und dergleichen, alle derartige Notizen findet der Reisende unter Glas eingerahmt, mit offiziellem Siegel und Stempel versehen, in jeder Poststation aufgehängt. Ferner muss der Posthalter ein Buch führen, in das genau verzeichnet wird, zu welcher Stunde und mit welchem Kutscher die Briefpost oder ein Reisender durchgekommen sind, und in dieses Buch trägt er ebenfalls den Namen des Passagiers bei dessen Ankunft ein; sind keine Pferde vorhanden, also die vorgeschriebene Anzahl von Tieren unterwegs, was der Reisende aus dem Buche genau kontrolliren kann, so muss dieser eben warten, bis jene zurück sind und ihre 3 Stunden ausgeruht haben, und der, dessen Namen zuerst eingetragen ist, bekommt zuerst Pferde, es sei denn, dass Einer durch seinen Pass zu einem Vorzug berechtigt ist. Vor allem haben nämlich die Post selbst und kaiserliche Kuriere Anrecht auf Pferde, dann folgen Inhaber eines Blanko-Passes (Atkreti list), vom General-Gouverneur ausgestellt, dann Besitzer von Krons-Pässen und zuletzt gewöhnliche Sterbliche mit ebenso gewöhnlichem Reisepass; ein höherer Pass gibt jedem das Recht, innerhalb des Rayons einer Station dem weniger Begünstigten die Pferde auszuspannen, ein Recht, von dem jeder rücksichtslos Gebrauch macht.

In jeder Station befindet sich ein Wartezimmer, meist ganz freundlich und rein gehalten, hier kann jeder Passagier ohne Zahlung drei Tage wohnen, und muss ihm der Posthalter überdies Heizung und Licht liefern, ebenso gegen eine kleine Vergütung einen Samowár mit heissem Wasser.

Mit einem Bindfaden an die Wand gesiegelt, befindet sich ein zweites Buch auf jeder Station, worin Reisende

ihre eventuellen Beschwerden einzutragen haben und welches viermal jährlich von einem Beamten revidirt wird resp. werden soll, das aber zuweilen auch für poetische Ergüsse oder Räsonniren im allgemeinen über Wetter und dergleichen benutzt wird.

Die russisch-asiatische Posteinrichtung, die in der Theorie beinahe vollkommen ist, liesse auch in praxi wenig zu wünschen übrig, wenn der Russe nicht in seiner unerschütterlichen Indolenz vollkommen gleichgültig gegen Geldverdienen wäre.

Dass kein Reisender die Absicht hat, in irgend einer dieser Steppenstationen sich unnötig lang aufzuhalten, ist sogar für einen Russen selbstverständlich, aber nie würde es dem Posthalter einfallen, frische Pferde vorspannen zu lassen, bevor ihn der Passagier nicht in längerer Rede dazu aufgefordert hat. Zunächst werden Ausflüchte gemacht, niemand versteht sich besser auf das Lügen wie der russische Bauer, und erst nach langem Schreien, Schelten, Fluchen oder eventuellen Prügeln werden endlich die Pferde aus dem Stalle geholt und angespannt.

Bei jeder Station muss der Reisende umsteigen und selbst in dunkler Nacht oder bei grimmigster Kälte mindestens eine Viertelstunde verhandeln, er kann nur von Station zu Station seine Progegelder bezahlen, und schon hieraus erhellt, dass es für einen Ausländer, der des Russischen nicht vollkommen mächtig, beinahe unmöglich ist, die Überlandreise *allein* auszuführen. —

Stunde auf Stunde verrann, trübselig sassen wir in der Hütte, während draussen der Wind heulte und der Regen die Fensterscheiben oder vielmehr das Ölpapier peitschte, und erst gegen Abend meldete ein mässig betrunkenener Kutscher, dass es wieder losgehen könne.

Da ich keine Lust hatte, die ganze Nacht hindurch, in steter Gefahr, bei jedem Stoss heraufzufallen, ohne Rücklehne zu sitzen, so verkroch ich mich auf dem Boden der Karre, und halb knieend, halb sitzend, schlief ich so gut es ging, während mein Begleiter, um sich wach zu halten, ein Gespräch mit dem Kutscher anknüpfte.

Diese Kutscher (russisch: Jämschtschik) bilden eine besondere Spezies unseres Menschengeschlechts und ich habe mir oft die Frage vorgelegt, welche Existenz eigentlich beneidenswerter sei, die des Postpferdes oder seines Jämschtschik; letztere vereinigen die Natur des Eisbären und des Kamels, der Amphibie und der Riesenschlange; bei einer Kälte, die Quecksilber gefrieren macht, fahren sie eben so munter wie bei brennendster Hitze und dichtestem, salzigen Steppenstaub, und ebensowenig verlässt sie ihr Gleichmut, wenn sie tagaus tagein bei strömendem Regen in fusttiefem Kot arbeiten müssen. Nur wenn sie einmal sich wirklich satt gegessen haben, wobei sie allerdings fabelhafte Quantitäten vertilgen, werden sie unzugänglich und unbeweglich, und nur Schnaps oder Trinkgeld kann sie dann aus ihrer Lethargie erwecken. Will man sie auf der Fahrt bei guter Laune erhalten, so gestatte man ihnen, zu rauchen. Um sie dabei zu verhindern, ihr fürchterliches sibirisches Kraut zu verbrennen, schenkte ich ihnen immer von meinem amerikanischen Tabak, den sie wegen seines beissenden Geschmacks ungeheuer liebten. Als Papier zur Cigarette gebraucht der Russe jeden Fetzen vom Postpapier bis zum Pappdeckel, mit Vorliebe aber alte Zeitungen, und ich zerriss manche »Kölnische« zu solchem Zwecke.¹⁾

¹⁾ Ich fürchte, dass auch ein grosser Teil der Bibeln und Traktätchen, die Henry Lansdell auf seiner Reise durch Sibirien im Jahre 1879 zu so vielen Tausenden an Gefangene, Verschiedte und Bauern verschenkt

Sind die Jämschtschik keine Eingeborenen, so unternahmen sie die Reise hier ans Ende der Welt, zu der meistens ein Mord oder Totschlag zu Hause die Veranlassung bildete, auf Regierungskosten und macht sie das Leben in dieser Einöde durchgehend zu gutmütigen, grundehrlichen Menschen. Ihr Hauptverkehr beschränkt sich auf ihre Pferde, und von diesen nehmen sie dann im Laufe der Jahre Pferdemanieren und Pferdenatur an. —

Es war beim Morgengrauen des russischen Pfingstsonntag, dass ich durch das plötzliche Anhalten des Gefährs erwachte und meinen Gefährten neben mir bemüht sah, sich aus dem uns bedeckenden Schmutz herauszuarbeiten. Die Räder des Wagens und die Hinterhufe unserer Pferde hatten uns dermassen in Erde eingebettet, dass mein Kopf, der nur noch aus der feuchten Decke heraussah, entschieden den Eindruck einer Melone im Mistbeet machen musste, und mit steifen Gliedern kletterten wir heraus.

Wir traten in die Station und hatten kaum die Thür eingestossen, als dieselbe mit heftigem Anprall gegen uns zurückfuhr und wir zugleich wütendes Hundegell, vermischt mit einer kreischenden Weiberstimme, im Innern vernahmen. Vorsichtig öffneten wir zum zweiten Mal und sahen vor uns auf dem Boden ein Ehepaar liegen, dessen stärkere Hälfte noch schnarchte, während die schönere eine prächtige Dogge zurückhielt, die brummend und zähneknirschend nach uns hinschielte. Ohne von dem edlen Trio weiter Notiz zu nehmen, liess mein Begleiter seinen Pass von dem schlaftrunkenen

hat, das Los obiger Zeitungen geteilt haben. Der fromme Mann tröstet sich übrigens selbst über diesen Gedanken mit den resignirten Worten: „Und wenn dem so wäre, so mag es einfach bedeuten . . . , dass ein Buch aus den Händen Eines, der nichts darnach frug, in die Hände Solcher überging, die dessen bedurften!“ Through Sibiria pag. 185.

Postschreiber eintragen und verlangte sofort Pferde. Kaum hatte die auf dem Boden liegende Dame diesen Befehl vernommen, als sie aufsprang und unter heftigen Gestikulationen jenem Postbeamten auseinandersetzte, dass *sie*, als vor uns angekommen, auf das letzte und einzige Paar Pferde, das noch auf der Station stand, Rechte habe und dieselben für sich beanspruche. Mein Begleiter mischte sich gar nicht in das Gespräch, lächelte nur geheimnisvoll, und während das Ehepaar seine Morgentoilette machte, tranken wir unseren Morgenthee, der, da wir 24 Stunden nichts gegessen, fade genug schmeckte.

Ich verweile bei den Erlebnissen dieser ersten Reisetage so lange, weil mir manches damals noch auffiel, was ich später als etwas Alltägliches hinnahm und russische Manieren und Gewohnheiten mir damals noch horrend vorkamen, an die ich später vollkommen gewohnt war. So auch die Toilette dieser Passagiere: mit der grössten Ungenirtheit zog die Dame ihre Unterrocke und hohen Stiefel an, ordnete ihr Haar und that dann das, woran der Russe hier als erstes beim Aufstehen denkt, sie trank einen Schluck Schnaps und zündete einen Papyros an. Der Gatte folgte, leise über die frühe Störung fluchend, ihrem Beispiel, und das Paar wollte eben seinen Karren besteigen, als mein Freund mit unsern Pässen vortrat und eine längere Unterhaltung mit dem Postschreiber pflog, als deren Resultat man die Pferde von dem Wagen unserer liebenwürdigen Passagiere aus- und dem unsrigen vorspannte. Unser Pass rangirte eben höher wie der des andern, und dagegen half kein Grobwerden oder Protestiren.

Nach einigen Stunden trübseliger Fahrt gelangten wir nach Passiren des Flüsschens *Mo* an die Endstation der ersten Etappe unserer Reise, nach *Kamen Rübaloff*

am Ufer des *Chanka-Sees*. Melancholisch und langweilig wie jeder Binnensee, ohne bergige oder bewaldete Ufer lag der Chanka vor uns, glücklicherweise aber auch ein kleines, der Krone gehöriges Dampfboot, das, in Folge einer Depesche meines Begleiters, und zur Feier des Pfingstfestes mit Birkenreisern geschmückt, unsere Ankunft erwartet hatte.

Von dem Orte *Kamen Rübaloff* erzählt man, wie über alle Städte und Dörfer in diesen trostlosen Gegenden, am besten so wenig wie möglich: einige Blockhäuser, von denen das zweite stets eine Schnapsbude, ein zerfallenes Gefängnis, zerfallene Militärbaracken, eine hübsche Holzkirche, zu der gerade die Glocken eine Schar sonntäglich gekleideter Leute lockten, die Männer im bekannten russischen Kostüm, die Frauen in hohen Stiefeln und zur Feier des Tages mit zwei Hemden statt des einen alltäglichen bekleidet, Kot und übler Geruch überall — voilà tout.

Wir rasselten die steilen Ufer hinab und hatten uns bald an Bord des Miniaturboots installirt.

Der *Chanka-* oder *Kengka-*See, etwa 90 Werst lang und 70 breit, dient als Reservoir der von Süden resp. Südost kommenden Flüsse *Lefu* und *Mo* und gibt mit seinem nördlichen Nachbarn, dem kleinen Chanka, seinen Überschuss durch den *Ssungatschá* und *Ussurí* an den *Amúr* ab. Bei schlechtem Wetter kann die Fahrt über den See recht unangenehm werden, und auch wir mussten mehrere Stunden warten, bevor der Kapitän es wegen einer am Lande kaum merklichen Brise wagte, die Anker zu lichten. Wir brauchten 6 Stunden vollkommen uninteressanter Fahrt, bevor wir in die Nähe des durch den *Ssungatschá* gebildeten Ausflusses gelangten, den der Kapitän wiederum erst nach langem Suchen fand. Die Entfernung von den Ufern des Chanka-Sees nach

unserem nächsten Ziel, *Busse*, dem äussersten Posten der Ussurí-Kosaken, betrug nur wenige Meilen in gerader Richtung, doch ist das Stromgebiet des Ssungatschá in dieser Jahreszeit zu *Lande* unpassirbar, wir mussten daher 36 Stunden den auf der Erde vielleicht einzig dastehenden Krümmungen dieses, kaum 20 Meter breiten, aber ziemlich tiefen Flüsschens folgen, in denen sich der Ssungatschá durch wüste, unheilschwangere Sümpfe windet, so dass wir oft denselben Baum dicht hinter uns sahen, den wir vor einer Stunde eben so dicht vor uns gehabt hatten; bei jeder Ecke rannte das Schiff in dem glücklicherweise butterweichen Ufer fest und musste von den Matrosen durch Stangen abgestossen werden, und *hier* stürzten sich zum ersten Mal mit satanischer Blutgier die berüchtigten Plagegeister dieses mit Recht so verrufenen Erdstrichs auf uns herab, die *Mücken*.

Es wird den Leser vielleicht wundern, dass hier, im hintersten Sibirien gerade zwei Tierarten die schlimmsten Feinde des Menschen sind, die man wohl am wenigsten dort vermutet: nämlich *Tiger*, über die wir später sprechen wollen, und die noch schlimmern *Moskitos* resp. *Mücken*, aber gerade *diese* sind es, welche diese Ufer unbewohnbar machen. Wohl kannte ich jene fürchterlichen Tiere.

Wenn man in den Morästen von Vera Cruz, in den Wäldern Guatemalas und an den Ufern des Senegál gejagt hat, wenn man monatelang durch die Sümpfe Paraguays, des Gran Chaco gewandert ist, wenn man schlaflose Nächte in den Tempelruinen des obern Siam, an der tödlichen Ostküste Borneos oder der pestbringenden Küste Sumátras verlebt hat, so weiss man wohl, was Moskitoqualen bedeuten, aber während all meiner Streifzüge in den Ländern der Tropen litt ich nie in solch

fürchterlicher Weise von jenen Tieren, wie gerade in diesem Lande, wo die Winterkälte beinahe den niedrigsten Grad auf der Erde erreicht. Die Tortur zu beschreiben ist unmöglich und ich will nur die Worte eines Missionars, *de la Brunière*, anführen, des ersten Europäers, der seinen Fuss in dieses Land setzte und der dann bei der Weiterreise von wilden Stämmen am Amúr ermordet wurde:

»Wilde Tiere, schlimmer wie die Tiger, überfielen uns, und jeder Versuch, sie zu verscheuchen, machte sie nur noch blutgieriger; bald war ich besiegt, ohne mehr die Kraft zu haben, weiter zu kommen oder mich zu beschützen; zwei arme Pferde lagen stöhnend mitten im Gras, unfähig, weiter zu marschiren, und jedes Futter oder Wasser verschmähend. Mit Blut bedeckt liess ich sie liegen, einem sichern Tode preisgegeben.«

Glücklicherweise waren wir nicht gezwungen, diese angenehme Gegend zu Fuss zu durchwandern und nach der 36stündigen Fahrt, wobei unsere Gesichter und Hände sich allerdings zu geschwollenen Klumpen umgestaltet hatten, erreichten wir den *Ussurí*, wo stärkerer Luftzug die uns einhüllenden lebenden Wolken wenigstens einigermaßen zerstreute.

Wir schwammen also jetzt auf den trüben Wassern jenes Flusses, der bis zu seiner Mündung in den Amúr die Grenze von Russland und China bildet. Müde und matt, zerkratzt und zerbissen lagen wir in Ermangelung von Betten oder wenigstens Bänken auf dem Boden der Kabine und merkten im Schlummer nicht, dass wir unser Ziel, Station *Busse*, erreicht hatten.

Schön war's hier gerade auch nicht, als ich mir am nächsten Morgen die Gegend besah: sechs elende Baracken schienen jeden Augenblick mit dem unterwaschenen Uferrand ins Wasser fallen zu wollen, ein

Versuch, zu fischen, wurde durch Moskitos vereitelt, so flüchtete ich mich denn zu dem Chef der Telegraphenstation, der, wiederum ein Deutscher, mir sein gewiss wenig beneidenswertes Dasein hier unter den Kosaken in drastischen Zügen schilderte.

Nachdem Russland Ende der fünfziger Jahre die Ussurí-Länder mit der Bai des jetzigen Wladiwostok durch Vertrag von China erworben, war man bestrebt, diese von nomadisirenden Tungusen nur schwach bevölkerten Gegenden zu kolonisiren. Hierzu bedient man sich bekanntlich seit zwei Jahrhunderten der Kosaken, aber da hier nicht, wie vormals am Don und Dnieper, an der Wolga oder am Ural, dieses waghalsige Raubgesindel in mehr oder minder militärisch straff organisirten Clans schon an der Grenze ansässig war und nur vorgeschoben zu werden brauchte, so musste man erst Kosakenregimenter für den Amúr und Ussurí *schaffen*. Als nämlich trotz des Versprechens von zwanzigjähriger Steuerfreiheit und Befreiung vom Militärdienst keine Ansiedler sich freiwillig hier niederlassen wollten, schickte man Verbannte, Sträflinge und ähnliches Volk mit ihren Weibern hierhin und siedelte sie an, indem man sie an irgend einer passenden Stelle des Flusses aussetzte, ihnen Vieh und Sämereien gab und sie dann ihrem Schicksal überliess. Aus dieser Gesellschaft, die viel von der grimmen Winterkälte, von Überschwemmung und dem Ungeziefer litt, aber mit der Natur des Russen sich auch daran gewöhnte, bildete man die jetzigen Ussurí-Kosaken.

Da ich bis jetzt noch keine lebenden Kosaken gesehen, so muss ich gestehen, dass ich mir über dieselben etwas eigentümliche Vorstellungen gemacht hatte, wie es manchem Menschen gehen wird, der sich noch der Erzählungen seiner Grossmutter über das

Benahmen der Kosaken während der Franzosenkriege erinnert. Mir hatte ein Kosak immer als ein mixtum compositum von Pelzmütze, grossem Bart, Knute, Lanze und struppigem Pony, das Talglichter verzehrt und den Alkohol aus den Flaschen anatomischer Museen trinkt, vorgeschwebt, und war ich daher einigermaßen überrascht, statt dessen harmlose Bauernjungen vorzufinden. Hierbei will ich gleich bemerken, dass ich nicht glaube, dass die Don'schen Kosaken, die während der Freiheitskriege unser Vaterland besuchten, wirklich jemals Talg gegessen haben, da gerade sie in ihrer Heimat an das beste Hammelfett gewöhnt waren; dass sie aber den Spiritus in unsren Museen getrunken haben, auch wenn Bandwürmer oder Missgeburten darin herumschwammen, davon bin ich fest überzeugt und ich kenne manchen Russen, dem ich ohne Zaudern dasselbe zutrauen würde.

Im übrigen sind in ganz Russland die schönen Zeiten der freien Kosaken- oder richtiger *Kassaken*-Wirtschaft vorbei, die Stanitzas sind heute nur noch Posten irregulärer Truppen, die ihr ganzes Leben Soldaten bleiben und deren Offiziere vom Kaiser ernannt werden.

Die Bewohner verschiedener Dörfer oder Stanitzas bilden ein Bataillon, dessen Bestand voll gehalten werden muss; der Sohn eines Kosaken ist und bleibt darum meist sein Leben lang Kosak, doch tragen sie ihre Uniform nur während des *aktiven* Dienstes, der meistens nur ein Jahr dauert, werden dann auf ein oder zwei Jahre beurlaubt, um ihre Felder zu bestellen, müssen nach Ablauf des Urlaubs wiederum ein Jahr Dienst thun, und so fort vom 16. bis zum 46. Jahre. Sie müssen sich selbst ausrüsten, also wenn sie beritten sind, auch ihr Pferd selbst stellen, wofür sie von allen direkten Steuern befreit bleiben und sich — im Gegensatz zum

russischen Bauer mit seinem Gemeinderecht — als beinahe unbeschränkte Privateigentümer des Grundes und Bodens, auf dem sie angesiedelt sind, betrachten können. Während ihres aktiven Dienstes beziehen sie den gewöhnlichen Soldatensold, der indes in Russland unglaublich gering ist; so erhält der gemeine Marinesoldat z. B. täglich 1 Kopeken, unter 2¹/₄ Pfennig, und der Gehalt eines Kosaken-*Wachtmeisters* beträgt 14 Rubel jährlich!

Früher ernannten die Kosaken ihre eigenen Atamans, und auch jetzt noch wählt der Kaiser meist ihre Offiziere aus ihrem Kreise, während es als eine der schlimmsten Strafversetzungen für einen *russischen* Offizier gilt, unter die sibirischen Kosaken versetzt zu werden.

Ich glaube, dass der Wert der Kosaken als militärisches Material gegen *europäische* Truppen im allgemeinen überschätzt wird, als Grenzwächter in Asien dagegen sind sie für Russland von hohem Wert, verteidigen sie doch hier als billigere Truppen wie alle andern gegen einen etwa andringenden Feind ihr eigenes Hab und Gut. Am Ussurí gibt es 23 Kosakendörfer, und Busse war das erste, das wir berührten.

Seine 27 Einwohner beschäftigten sich mit Viehzucht; der Ussurí überschwemmt, ebenso wie der Amúr, im Sommer seine Ufer, und kann von Ackerbau, selbst wenn die Leute dazu Lust hätten, nicht die Rede sein, wohl aber sprosst im Frühjahr über unmessbare Strecken frisches Gras, und dies mäht der Kosak, um im Winter das Vieh mit Heu zu füttern. Wirft er dann während der guten Jahreszeit sein Netz einigemal ins Wasser, so hat er Fischvorrat für die nächsten sechs Monate. Die Leute sind aber von solch unsäglicher Faulheit, dass ich in vielen Dörfern nicht einmal einen Kahn fand. Ihren einzigen Luxus und ihr einziges Bedürfnis —

Schnaps — erhandeln sie gegen Brennholz, das sie an die kleinen Dampfboote abliefern.

Benannt werden die Stanitzas nach Gouverneuren der Provinz, nach Generalen u. s. w., und der Name *Busse* ruft uns eine der traurigsten Begebenheiten aus der Kolonisationsperiode dieser Gegenden ins Gedächtnis. Im Jahre 1855 wurde nämlich eine Expedition von 400 Mann von der Mündung des Amúr gen Kjachta geschickt und durch den damaligen Kommandanten von Castries Bai, Oberst Busse, instruiert und ausgerüstet. Letzteres scheint derselbe in derartig väterlicher Weise gethan zu haben, dass die Leute nach wenigen Wochen ohne Lebensmittel sich befanden, und nach langen Monaten, als Busse sie wohl längst alle tot wähnte, langten 11 von den 400, die sich nur von den Leibern ihrer verhungerten Brüder ernährt hatten, wieder am untern Amúr an. Busse, statt vor ein Kriegsgericht gestellt zu werden, wurde zum Gouverneur der Provinz ernannt und verewigte seinen Namen in demselben Dorfe, wo wir uns befanden und wo ich zu Studien Gelegenheit hatte, ob Moskitos lieber das Blut der Lippen oder der Augenlider trinken.

Unser Boot musste hier einige Tage liegen bleiben, doch hatte mein Begleiter auch diesen Fall vorgesehen und kraft seines Amts einen kleinen, der Telegraphenverwaltung gehörigen Dampfer herantelegraphirt, der pünktlich eintraf und, sobald wir unsere wenigen Effekten hinübergeschafft hatten, mit uns den breiten Strom hinunterkeuchte. Ich sah den Stationschef noch lange mit der Mütze winken, und dann trübselig seiner Baracke zusteuern, wo er sich wohl bei der Schnapsflasche — »Sehen Sie«, hatte er zu mir gesagt, »das Wasser ist hier so voller Schmutz und Tiere, dass, wenn ich es im Samowár koche, ich nachher keinen Thee im Glase

habe, sondern reine Aalsuppe!« — über den Abschied seines gestrengen Chefs getröstet haben wird.

Unsere Kajüte war so klein wie möglich und wäre trotzdem für zwei Personen noch recht gemütlich gewesen, wenn sich uns der Antisemit Dr. F., den wir in Kamen Rübaloff wieder getroffen hatten, nicht angeschlossen und sich den engen Raum zwischen unsern Betten als Schlafplatz bestimmt hätte. Da er mir übrigens während unserer Mussestunden, also während der Zeit, wo wir nicht assen oder schliefen, Unterricht im Russischen gab, so war mir seine Gegenwart im übrigen ganz willkommen.

Beide Ufer des Ussurí sind flach und die Gegend unbeschreiblich trostlos, die linke chinesische Seite ganz unbewohnt und am rechten Ufer sahen wir nur zuweilen einzelne Wohnungen der *Golde*, eines Zweiges der grossen tungusischen Völkerfamilie, mit denen ich später näher bekannt wurde.

Nachmittags näherten wir uns einem kleinen Kosakendorfe und bemerkten Leute am Ufer zusammenlaufen und uns zuwinken. Aus landesüblicher Kourtoisie hielten wir, und in kleinem, zerbrechlichen Boot ruderten zwei Kosaken einen russischen Priester heran, der an Bord kletterte und bat, bis zur nächsten Stanitza mitgenommen zu werden. Es war der erste Pope, den ich kennen lernte, und ein würdiger Vertreter seiner asiatisch-russischen Kollegen.

Hohe Reiterstiefel und ein langer, schmutziger, fettglänzender Kaftan bildeten sein Kostüm, ein grosser Schnurr- und noch fescherer Knebelbart verliehen ihm ein nicht gerade priesterliches Ansehen, und seine Haare, welche griechische Priester stets in langen Locken über die Schulter wogen lassen, trug er in zwei blonden Flechten vorn über die Brust herabhängend. Am eigen-

tümlichsten berührte mich bei dem Herrn ein so hoher Grad von Betrunkenheit, dass er nur mit Mühe und Anwendung aller möglichen Stützpunkte sich auf den Beinen halten konnte. Damals noch fiel mir das Äussere und der Zustand des Priesters auf, später wunderte ich mich dagegen, wenn ich einen seiner Kollegen einigermaßen nüchtern oder anständig fand, und diese Demoralisation der Landpfarrer, über die schon so viel geschrieben worden ist, bildet einen der grössten innern Schäden Russlands.

Der Pope stolperte in unsere kleine Kajüte und setzte meinem Begleiter in längerer Rede auseinander, wie sehr er die Ehre zu schätzen wisse, in unserer Gesellschaft fahren zu dürfen; dabei brannte er mindestens ein Dutzend meiner Cigaretten an, ohne wegen seiner Betrunkenheit imstande zu sein, dieselben anzurauchen. Ich rächte mich, indem ich vor seinen Augen einen Kognak trank, und als er halb unverschämt, halb asiatisch höflich auch einen Schluck wünschte, ihm dies rundweg abschlug, was ihn übrigens weiter gar nicht zu stören schien.

Der Zudringliche, der mich fortwährend »Hohe Excellenz« titulirte, hatte bei den Matrosen wieder Schnaps gefunden, denn als er einige Stunden später bei der nächsten Stanitza, wo auch wir anhielten, leider ohne ins Wasser zu fallen, ans Ufer gelangt war, balgte er sich mit einem unserer Bootsleute herum, dem er anscheinend eine Flasche Wodka ausgeführt hatte, mit der er auch siegreich den Kampfplatz verliess. Nachdem er den steilen Uferrand emporgeklettert war, entblössten bei seinem Nahen alle Männer der herbeigelaufenen Menge ihre Häupter, während Frauen und Mädchen sich herandrängten, die Hände des Väterchen (Bábuschka) zu küssen. Er überliess ihnen die Rechte willig genug,

soweit er sie nicht zum Segnen gebrauchte, mit der Linken schwenkte er die Flasche. Wen soll man mehr verachten, so einen Menschen, der, moralisch und physisch unter dem Tier stehend, sich einen Diener Gottes nennt, das Volk, das glaubt, durch eine Handbewegung dieses alkoholisirten Menschen den Segen Gottes empfangen zu können, oder die Kirche selbst, die solche Subjekte als ihre Vertreter in Gegenden sendet, wo den Leuten nichts mehr noththut wie gerade ein gutes Vorbild? —

Wenn nun das Dasein eines Kosaken auch nie ein beneidenswertes ist, so hatten die Ansiedler des Ussurí und, wie wir später sehen werden, auch die des Amúr überdies noch mit regelmässigen Überschwemmungen zu kämpfen, die jährlich ihr ganzes Hab und Gut bedrohten, eine Plage, die endlich auch die Regierung bewog, den Leuten, mit Ausnahme der zur Unterhaltung des Winter-Postdienstes erforderlichen Zahl, zu gestatten, nach dem Chanka-See in der Nähe der mandschurisch-chinesischen Grenze auszuwandern.

In jedem Sommer steigen nämlich in Folge von anhaltendem Regen die Wasser der Flüsse über ihr gewöhnliches Bett, und Überschwemmungen von 30 Fuss über dieses Niveau kommen beinahe jedes Jahr vor; zu Körnerbau-Kolonien eignen sich also diese Gegenden nicht. Desto besser gedeiht aber dort das Vieh, das während der Überschwemmung nach höher gelegenen Plätzen ins Innere getrieben wird, auf dem später in dem Inundationsgebiet üppig sprossenden Gras.

Während man in Südamerika monatelang zwischen ungeheuren Viehherden herumreiten kann, ohne einen Tropfen Milch oder eine Spur von Butter zu bekommen, beschäftigen sich gerade die hiesigen Kosaken sehr angelegentlich mit Milchwirtschaft, und die Resultate würden untadelhaft sein, wenn die Leute nur einiger-

massen mit dem Begriff Reinlichkeit vertraut wären. Aber so lange der menschliche Appetit sich noch in irgendwie normalen Grenzen bewegt, kann man doch wirklich nicht verlangen, dass er Bündel Haare, Fliegenleichen, Fragmente von Unterröcken oder alten Stiefeln in Rahm oder Butter übersähe, und oft mussten wir von der künstlichen Bereitung sonst so köstlicher Schlagsahne absehen, wenn wir allzuviel solcher Gegenstände in der Milch entdeckten. Mit der Verpflegung waren wir im übrigen zufrieden, da wir an den beiden andern landesüblichen Nahrungsmitteln, an Stör und Kaviar, keinen Mangel litten.

Primitiv wie alles hier draussen ist auch die Art und Weise, wie die verschiedenen *Störarten* gefangen werden. Bekanntlich ziehen auch die Störe in grossen Scharen zur Laichzeit stromaufwärts und spielen sie dabei gern mit jedem Gegenstand, der ihre Aufmerksamkeit auf sich zieht. So legen die Urbewohner dieser Länder, von denen es die Kosaken wiederum gelernt haben, starke Balken ins Wasser, die mit Steinen oder Holzankern vor dem Wegtreiben gesichert sind. An diese hängen sie Leinen mit starken Widerhaken, die sie durch Kork- und Rindenstücke mit der Strömung schwimmend erhalten und zwischen denen die nichts ahnenden Störe, erfreut über die baumelnden Dinger, so lange spielen, bis sie sich durch einen allzuheftigen Schlag mit dem Schwanz selbst festhaken und gefangen sind. Einmal im Tage fahren Fischer in schmalen, aus drei langen und zwei kurzen Brettern zusammengenagelten und nur wenige Zoll tief gehenden Booten diese Balken ab, und sobald die bis zu 40 Pud wiegenden Tiere an die Oberfläche kommen, töten sie dieselben mit Axtschlägen. Auf dieselbe Weise werden auf dem Jenissei, Ob und Irtysh die Sterlets gefangen. Das Fleisch der Störe

schmeckt frisch gebraten recht gut und ist kaum von Kalbfleisch zu unterscheiden, auch geräuchert und gesalzen wird es in grossen Massen konsumirt, hat dann aber einen starken Thrangeschmack. Der Kaviar, von den Russen Ikrá benannt, sitzt bei dem Weibchen in schleimigen, bis zu fünf Pud schweren Beuteln. Diese werden geöffnet, die Eier vorsichtig zweimal so gesiebt, dass die schleimigen Teile alle zurückbleiben, ohne dass die einzelnen Körner zerdrückt werden, dann werden die noch übrig gebliebenen Fettteile mit Stöckchen herausgesucht, der Kaviar leicht gesalzen, und ist dann fertig zum Konsum; er könnte so auch exportirt werden, wenn sich die Transportkosten auf dem 1500 Meilen langen Wege von hier nach Russland nicht zu hoch stellen würden.

Als Nebenprodukte liefert der Stör noch Hausenblase und gallerthaltiges Rückenmark.

Ganz frisch, von hellgrauer Farbe, schmeckt Kaviar vorzüglich, allerdings etwas thranig, man isst ihn mit Löffeln, wie bei uns Reisbrei und Apfelmus.

In den Handel kommt hiesiger Kaviar nur gepresst. Die Bereitung des Presskaviar ist gar nicht leicht, und je besser das Salz, desto besser wird nachher der Kaviar. Hier am Amúr legt man die gereinigten Eier einige Tage in eine starke Lösung sibirischen Salzes, füllt den Kaviar in Leinwandsäckchen und presst ihn dann zwischen Brettern, die mit Steinen beschwert werden. Er erhält dadurch das Aussehen von grüner Seife und kommt in diesen Säckchen, die, um ein Austrocknen zu verhindern, mit Öl bestrichen werden, in den Handel.

An Ort und Stelle kostet Kaviar eigentlich gerade so viel wie in Deutschland, ich zahlte auf der ganzen Reise durchgehends 3—4 Mark pro Pfund; hier am Ussurí, wo der Konsum gering und das Salz verhält-

nismässig teuer ist, wirft man den Rogen grösstenteils ins Wasser.

Der Fischreichtum des Amúr und seiner Zuflüsse ist zeitweise kolossal; so kommen im August auch die Keta, eine Art Lachse, in solchen Massen stromaufwärts, dass selbst in den *Städten* 100 Stück nur zwei Mark kosten. Diese bilden geräuchert, ebenso wie der Stör, das Haupt- und beinahe einzige Nahrungsmittel der Amúrbewohner und ihrer treuen Haus- und Zugtiere, der Hunde, und schreibt man dieser Fischnahrung die erstaunliche Fruchtbarkeit der Leute zu, eine Ansicht, die man auch in China und Japan bestätigt finden kann. —

Nach einer wegen der Mücken schlaflosen Nacht hoffte ich mich am nächsten Morgen wenigstens endlich einmal waschen zu können, ich eroberte auch nach langem Suchen einen Eimer und begann mich zu entkleiden. Mit starrem Erstaunen beobachteten mich der Koch und unsere Matrosen, mit einer gewissen Ehrfurcht sahen sie meinen Vorbereitungen zu, die sie entschieden als eine Art mystischen Gottesdienst auffassten, doch kaum hatte der Koch meine Absicht, mich zu begiessen, gemerkt, als er verstimmt auf mich zueilte, mir den Eimer abnahm und damit verschwand. Ich protestirte energisch und bei dem Lärm kamen meine Gefährten auf Deck: »Sind Sie verrückt!« rief der Eine, »Sie wollen sich wohl den Tod holen,« der Andere, all mein Reden half mir nichts, der einzige Eimer gehörte zur Schiffsküche, schmutzige Teller und tote Spanferkel durften wohl darin gewaschen werden, ich durfte mich aber nicht damit begiessen, das war unreinlich nach russischen Begriffen, und mir wurde überhaupt klar gemacht, dass Waschen eine gesundheitswidrige Handlung sei, die man nicht nur möglichst selten, sondern zumal in

keuscher Verborgenheit vornehmen soll — kurz, es wurde heute nichts daraus, ebensowenig wie in den nächsten vier Wochen.

Nachmittags hielten wir nach ewig eintöniger Fahrt zwischen flachen, sumpfigen, moskitoerzeugenden Ufern an der Stanitza *Kaslowsky*, wo sich glücklicherweise wieder eine Telegraphenstation befand. Ich sage glücklicherweise, weil der Chef, natürlich von der Ankunft seines hohen Vorgesetzten benachrichtigt, uns nicht nur im Dreimaster und Degen, sondern mit einem eigens dazu vorbereiteten Frühstück erwartete, dessen Zusammensetzung als spezifisch »amursky« vielleicht mitteilenswert ist: Milch in allen Formen, süß und sauer, Rahm, Butter und weicher Käse (in meiner Heimat nennt man ihn Klatschkäs), rote Grütze, Kaviar, Stör, Schwarzbrot, Eier, Tee und Schnaps, zumal Nalifka, ein angenehmes Getränk aus wilden Beeren, Zucker und Branntwein gebraut, ja zum Schluss erschien sogar eine Flasche Kupferberg, Rheinweinmousseux, der hierzulande viel konsumiert wird und uns vorzüglich mundete.

Mit Dr. F. ging ich nachher in das Dorf, um *Zobel* zu kaufen. Der Ort war wie alle andern totenstill, schmutzig und unbeschreiblich melancholisch, keiner der Bewohner schien das geringste Interesse an uns zu nehmen.

Am Ufer steht hier in jeder Stanitza ein einsamer Pfahl mit schwarzer Tafel und beispielsweise folgender Aufschrift: Stanitza Kaslowsky, 7 Häuser, 17 Männer, 23 Weiber (Kinder nicht erwähnt, aber in erstaunlich grosser Menge vorhanden), 83 Stück Vieh, 40 Pferde und 42 Dessjätinen ¹⁾ bebautes Land. Nachdem wir den Pfahl zu einer peripatetischen russischen Lektion benutzt,

1) Russisches Flächenmass, etwa 1 Ar.

traten wir in eines der bessern Häuser, fanden hier einen alten Kosaken, der nach russischer Manier oben auf dem geheizten Ofen der Siesta geflogen hatte, und der, anscheinend mit grösstem Widerwillen, eine Partie Zobelfelle herbeiholte, um die unverschämtesten Preise dafür zu fordern.

Die Zobel, diese niedlichen Tiere, denen die Natur zu *ihrem* Nachteil das so hochgeschätzte Fell verliehen hat, bevölkerten früher ganz Sibirien, aus denen sie aber durch das Vorgehen der Kosaken und Promyschlenik (Trapper) immer mehr nach Osten verdrängt wurden, so dass sie jetzt nur noch im Gouvernement Jakutsk und hier am Ussurí in grösserer Anzahl vorkommen. Früher war Zobelfang ein Monopol der Krone und die Verbannten wurden mit dieser Jagd beschäftigt, später, als die Kosaken auf eigene Faust den Amúr hinab vordrangen, sandten sie Zobel als Tribut der unterworfenen Stämme nach Russland, und heutzutage sind es vorzugsweise die eingeborenen *Golde*, die das scheue Tier in seinen Schlupfwinkeln aufsuchen und sich seines Fells bemächtigen.

Diese jagen im Auftrage der Kosaken, welche wiederum die Pelze an Grosshändler von *Chabarowka*, *Blagowjeschtschensk* oder anderer Städte am Amúr verkaufen, und jene reisen dann mit grossen Vorräten zur Messe nach Nischnij-Nowgorod. Während letztere früher oft grossartige Vermögen verdienten, ist der Zobelhandel heutzutage bei der Post- und Telegraphenverbindung ein Geschäft wie jedes andere geworden. Dennoch ist der Preisunterschied zwischen dem europäischen Russland und dem Ussurí noch immer ein bedeutender; ein gutes Fell kostet hier etwa 10 Rubel. Zu einem Damenpelz gebraucht man 70, rechnet man Abfall und dergleichen mit, 72 Felle, und für solch einen

Pelz, der also mit Kosten für Färben, denn in Russland färbt man den graubraunen Zobel immer schwarz, etwa 800 Rubel kostet, erhält man in Moskau immer deren 2000; in Deutschland kostet ein Fell, das am Ussurí etwa 24 Mark wert wäre, deren 70. Mein Begleiter, der Doctor, kaufte während der Reise für 4000 Rubel Zobel und wird daran bedeutend verdient haben.

Ich selbst erstand nur eine Kleinigkeit, da ich eben gar nichts von Zobeln verstand und überzeugt war, sowohl beim Einkauf wie später in Moskau betrogen zu werden, wo mir der Pelzhändler sicherlich die guten Felle mit geringern vertauscht haben würde.

Man fängt oder tötet die Zobel auf verschiedene Art; entweder mit dressirten Hunden oder in aufgestellten Fallen, ähnlich primitiven Armbrüsten, an deren Drücker ein Faden so befestigt ist, dass, wenn der Zobel den an demselben hängenden Fischköder berührt, ein kleiner, oft vergifteter Pfeil auf ihn losschiesst, ein Instrument, das in derselben Form auch bei den *Aino*, den wilden Bewohnern der japanesischen Insel Yesso, vorkommt, und dem dort die Bären zum Opfer fallen; in beiden Fällen wird aber der Pelz des Zobels verletzt, daher die beliebteste Art die ist, dass man möglichst viele Baumstämme oder Balken durch kleine Zweige und dergl. stützt, die, wenn der Zobel an den unter denselben liegenden Köder geht und dabei die Stützen berührt oder umwirft, zusammenfallend das Tier durch ihr Gewicht erdrücken.

Nächst Zobel sind die Felle der hellfarbenen *Iltisse* hier die kostbarsten, aus deren Haar man in Europa die feinsten Malerpinsel herstellt; das teuerste und seltenste Fell von ganz Asien ist aber immer das des *schwarzen Fuchses*.

Während meines Aufenthalts auf der Insel Yesso sah ich einmal im Walde einen lebenden, ganz schwarzen Fuchs, und trotzdem ich die für dortige Verhältnisse fabelhafte Summe von 60 Dollars für sein Fell aussetzte, gelang es keinem der Aïno, ihn zu erbeuten.

Nach kurzem Aufenthalt in *Kaslowsky* setzten wir unsere Reise fort.

Meine Hände waren durch Moskitobisse dermassen angeschwollen und verunstaltet, dass ich weder schreiben noch eine Gabel handhaben konnte, und doch musste ich am folgenden Tage die wenn auch allerprimitivste Toilette machen, um mich dem nach dem Kaiser mächtigsten Mann im russischen Ostasien, dem Generalgouverneur von Ostsibirien, vorstellen zu können.

General *Anutschin* war nämlich auf einer Inspektionsreise begriffen, die er von seiner Residenz *Irkutsk*, der Hauptstadt Ostsibiriens, bis nach *Wladiwostok*, der Insel *Sachalin* und *Nikolajewsk* auszudehnen beabsichtigte, und da ich wegen meiner bevorstehenden Überlandreise sehr viel Wert darauf legte, den gefürchteten Statthalter des Kaisers persönlich kennen zu lernen, so hatte schon seit einigen Tagen der Telegraph zwischen dem Adjutanten des Generals und meinem Begleiter gespielt, und endlich waren wir gebeten worden, an der Kosakenstation *Kukeljerwa* (nach einem Oberst *Kukel* benannt) liegen zu bleiben, um dort mit Sr. Excellenz zusammenzutreffen.

Wir kamen ziemlich früh in *Kukeljerwa* an, und da am weiten Horizont noch keine Spur vom Schiff des Gouverneurs zu sehen war, so sprang ich ans Land und befreundete mich mit der lieben Jugend. Es war (am 16. Juni) glühend heiss und alle die blauäugigen, hellblonden Sprösslinge liefen barfuss, nur mit einem leichten Kattunhemdchen bekleidet, herum.

Das Hemd vom Hals bis zu den Fussspitzen bildet auch meist das einzige Kostüm der Kosakenmädchen, die uns Milch und Eier an Bord brachten, doch tragen dieselben auch häufig Schürzen, wodurch sie wenigstens eine Spur von Taille bekommen, und ausserdem ein Kopftuch. Gesund schienen die Mädchen alle zu sein, hübsch waren nur wenige und ihre Moral wird gerade nicht gerühmt.

Ich habe bisher noch nicht erwähnt, dass die Kosaken am Amúr und Ussurí *nicht* beritten sind, also auch ihr bekanntes Symbol, die Knute, nicht führen, wohl aber hatten sie sich heute in Gala, hohe Stiefel, Uniform und Pelzmütze, geworfen, in denen die blonden, bartlosen Bauernburschen unbeholfen genug aussahen.

Gegen Nachmittag dampfte das Boot mit dem eigentlichen Herrscher der östlichen Hälfte dieser Länder, die ganz Europa an Ausdehnung übertreffen, heran; unser Schifflein verpiff als Salut beinahe seinen ganzen Dampfkessel-Inhalt, während der General, der sich mit seiner Familie und Suite auf Deck befand, etwas unterhalb anlegte.

Ich begab mich zu ihm an Bord; mit der allen Russen eigentümlichen Liebenswürdigkeit empfing mich General Anutschin, führte mich in seine Kabine und versprach, nachdem ich mein Empfehlungsschreiben überreicht, die Gouverneure Sibiriens über meine Ankunft telegraphisch benachrichtigen und mit Weisungen versehen zu wollen. Nach kurzer Unterhaltung gingen wir zusammen an Land, wobei ich bemerke, dass der General in seidener Uniform und Glacéhandschuhen reiste; der Dorfälteste trat vor, um den Bestand an Mann, Weib, Pferden und Rindvieh zu melden, die in Reih und Glied aufgestellten Kosaken wurden flüchtig inspiziert, dann verabschiedete ich mich vom General und

bald dampften wir in entgegengesetzter Richtung auseinander.

Wenn eine solche Inspektionsreise auch gerade kein Vergnügen für einen Generalgouverneur ist, so kann er sie wenigstens als recht gutes Geschäft betrachten, er erhält z. B. für seine Mühe doppelten Jahrgelt, kolossale Tagegelder, ebensolche Vergütung für imaginäre Reisekosten, kurz, wir rechneten aus, dass solche Tour der Krone mehrere hunderttausend Rubel kostet.

Die zum Verzweifeln eintönige Weiterfahrt unterbrachen zwei Hirsche, die, wahrscheinlich durch Tiger vertrieben, den breiten Strom durchschwammen und das chinesische Ufer zu erreichen suchten. Kopf an Kopf arbeiteten die hübschen Tiere durch den reissenden Fluss, und zu meiner grossen Befriedigung wurden sie von den Schüssen, die unser Kapitän und der Steueremann ihnen nachsandten, nicht erreicht.

Auch später auf dem Amúr riefen solche Hirsche häufig Aufregung an Bord hervor. Die Klugheit und Energie dieser Tiere, die einen Strom, der mehr wie zehnmal so breit wie der Rhein bei Köln, durchschwimmen, ist wirklich staunenswert.

Wir hatten während der letzten Tage wieder häufig die unter dem Namen »Jurten« bekannten Wohnungen der Ureinwohner dieses Landes am Ufer gesehen, auf meinen Wunsch waren wir auch mehrmals gelandet, ohne dass es mir gelungen wäre, irgendwelche interessante Gegenstände der Kleidung, Handwerkszeuge oder Waffen dieser im raschen Aussterben begriffenen Rassen zu erhalten, und fürchtete ich schon, ihre Jagdgründe passiren zu müssen, ohne Gelegenheit zu haben, jene so wenig bekannten Menschen in der Nähe zu beobachten, als mir die Elemente zu Hülfe kamen und ich notgedrungen

länger mit der Gesellschaft zusammenbleiben musste, wie mir eigentlich lieb war.

Es war gegen Abend, als dunkle Wolken sich am Horizont aufballten, einzelne Blitze verdächtig nahe bei uns einschlugen, strömender Regen losplatzte und die Wogen des Ussurí in ganz unheimlicher Weise aufzuwallen begannen, so dass die Maschine unseres Miniaturdampfers bald machtlos wurde. Das Barometer sank mit jeder Minute und hilflos schaukelten wir auf den Wellen. Die einzige Aussicht auf Rettung lag in der Möglichkeit, unter den Schutz des chinesischen Ufers zu gelangen. Glücklicherweise trieben Sturm und Strömung uns wirklich gegen dasselbe an, und kaum wenige Meter vom Uferrande entfernt, sahen wir bei den anhaltenden Blitzen, dass wir uns gerade vor einem grösseren *Goldedorf* befanden.

Ich hatte meine Barschaft zu mir gesteckt, und als der Radkasten unseres Boots das niedrigere Ufer berührte, liess der Kapitän ein Brett von Deck aus vorschieben und drängte uns, das Schiff zu verlassen. Dr. F. machte den Anfang und glitt rücklings ans Land; Freund Zimmermann, ein sehr kurzsichtiger Herr, versuchte zweimal vergeblich, sich an dem Brett festzuklammern, verlor aber jedesmal bei dem Getöse des Donners und der brausenden Wogen den Mut, so dass er mich endlich mit den Worten: »dann ertrinke ich lieber an Bord«, vorschob. Ich kletterte auf das Brett und versuchte rückwärts hinabzugleiten, kaum aber war ich in der Mitte der etwa zehn Fuss langen Planke angelangt, als das Dampfboot durch den Strom abgetrieben wurde, das Brett seine Stütze verlor und ich mit dem Gesicht nach unten ins Wasser fiel. Glücklicherweise war der Fluss hier nur wenige Fuss tief und ich arbeitete mich rasch ans Land, wozu

Dr. F., der mich schreien hörte, mir hülfreiche Hand leistete.

Bei den nächsten Blitzen sahen wir das Dampfboot schon weitab im Flusse herumschwanken und eilten daher unter strömendem Regen auf die Hütten zu, die, wie wir bei den Blitzen erkennen konnten, keine dreissig Schritt von uns entfernt lagen.

Die kurze Strecke zurückzulegen, war keine Kleinigkeit, die Nacht war stockfinster, die Blitze blendeten mehr, wie sie uns leuchteten, wir fielen in verschiedene Löcher, rannten gegen Pfähle, wobei allerhand unbestimmbare Gegenstände auf uns herunterrasselten, und hatten uns ausserdem noch mit energischen Fusstritten gegen ein Rudel heulender Hunde zu verteidigen. Endlich erreichten wir eine Hütte, aber trotz unseres Lärmens und Pochens schien niemand geneigt, zu öffnen.

Ich kannte Mongolen viel zu gut, um mich über diese Höflichkeit ihrer Vettern, der Golde, zu wundern, daher ich nach Leibeskräften eine Thür mit meinen Absätzen zu bearbeiten begann. Das wirkte endlich, die Pforte wurde von innen geöffnet und wir traten in einen finstern, fürchterlich riechenden Raum, aus welchem nach rechts und links wieder Thüren in dürftig beleuchtete Gelasse führten.

Nass und kalt, wie wir waren, übersahen wir weitere Höflichkeitsformen, traten in das Gelas rechts, ein schmutziges Loch, in dem ringsum wie in den chinesischen Bauernhäusern eine etwa zwei Fuss hohe und acht Fuss breite Erhöhung angebracht war. Auf dieser lagen malerisch gruppirt, mit entblösstem Oberkörper, denn ein auf dem festgetretenen Boden brennendes Feuer verbreitete behagliche Wärme, etwa ein Dutzend Männer, Frauen und Kinder, die bei unserem Eintritt je nach Geschlecht und Disposition in Schelten, Lachen und

Schreien ausbrachen. Der Geruch nach Fisch und menschlicher Ausdünstung war überwältigend, aber der Aufenthalt in der Hütte immerhin angenehmer wie draussen in Sturm und Regen. So suchte ich mir vor allem die Freundschaft und Hochachtung des Hausherrn, den ich an seinem grauen Zopf erkannte, durch Verabreichung eines Papierrubels zu erwerben.

Zu unserm Glück verstand einer der jüngeren Leute russisch, und diesem machte Dr. F. unsere Lage klar und bat, unter dem Versprechen einer Vergütung, um Obdach. Der Alte schien über unser Eindringen sehr wenig erfreut, ich wartete daher seine Antwort gar nicht ab, sondern begann mich alsbald meiner nassen Kleider zu entledigen. Das niegesehene Schauspiel eines weissen Körpers war zu verlockend, als dass unsre Wirte länger in ihrer groben Apathie verblieben wären, die Kinder krochen neugierig heran und die Männer betasteten und staunten mich an, gerade so wie wir es etwa mit wilden Tieren oder Feuerländern machen, und als eine Frau sah, dass ich vor Kälte zitterte, brachte sie mir sogar eine Filzdecke, in die ich mich trotz des Schmutzes und Ungeziefers hüllen liess, wobei mich meine schief-äugige Samariterin mehrmals auf den Rücken klopfte und dazu Bemerkungen machte, die dem männlichen Teil unseres Publikums nicht sehr angenehm zu sein schienen.

Keiner von uns war zur Konversation aufgelegt, daher wir uns auf einer Matte ausstreckten und, so gut es bei Legionen von Flöhen und Wanzen ging, bis zum nächsten Morgen schliefen. Mehrmals erwachte ich, wenn jemand über mich hinwegtrat und einen frischen Ast ins Feuer schob, der Rauch fand nur spärlichen Ausweg oben im Dache und die Atmosphäre war zum Ersticken.

Von unserem Dampfboot war auch am nächsten Morgen nichts zu sehen; die Wellen des Flusses gingen,

obgleich der Sturm sich einigermaßen gelegt hatte, noch immer hoch, und wir mussten uns entschliessen, vorläufig bei unsern sehr wenig zuvorkommenden Gastfreunden zu verbleiben.

Die *Golde* bildeten früher die dichte Bevölkerung der Ussurí- und Amúr-Ufer, jetzt nimmt ihre Zahl bei dem Vordringen der Russen jährlich ab, die Pocken haben mehrmals stark unter ihnen aufgeräumt, und ausser diesen sowie andern ansteckenden Krankheiten, die stets das Gefolge des weissen Mannes bilden, fordert der Branntwein jährlich seine Opfer, so dass von dem einst mächtigen Goldevolk heutzutage nur noch einige tausend Köpfe existiren.

Die Leute beschäftigen sich mit Fisch- und Zobel-fang, dessen Ertrag sie an russische und chinesische Händler verkaufen, und ernähren sich beinahe ausschliesslich von Fischen; Salm und Stör gibt's im Überfluss. Ihre Canoes sind aus Birkenrinde angefertigt, oft aus der Rinde eines einzigen Baumes bestehend oder aus mehreren kleinern Stücken zusammengenäht, und so kaum ein paar Pfund wiegend; und auf diesen segeln sie auch, indem sie einen Birkenbusch als Segel aufstecken. Die Golde rudern mit erstaunlicher Sicherheit und Gewandtheit mit Doppelschaufeln, zum Fischen gebrauchen sie Netze und Lanzen.

Die Häuser sind gut und hoch aus Holzstämmen, die mit Lehm verputzt werden, gebaut; die Fenster werden mit Fischhäuten bespannt oder mit ölgetränktem chinesischem Papier verklebt, während das Dach mit Stroh- oder Grasbündeln gedeckt ist. Im Hause hängen an horizontalen Stangen etwa sechs Fuss über dem Boden alle Fischerei-Utensilien, dann primitive Bogen, mit Fisch-sehnen bespannt, Pfeile aus Rohr mit Fischgräten als Spitze, armbrustartige Fallen für Zobel und Iltisse,

Schneeschuhe, Thranlampen, kurz der ganze einfache Hausrat eines Fischer- und Jagdvolks.

Genügt *eine* Hütte nicht mehr für die Insassen, so baut man eine zweite dicht an die alte heran und verbindet beide durch eine in die Wand gehauene Thür. Das Haus, in welchem wir Obdach gefunden, bestand aus drei solcher aneinander gebauten Hütten.

In grossen Kübeln kocht man Fischthran und räuchert stets einige hundert Salme über dem, Tag und Nacht inmitten des Zimmers brennenden Feuer; begreiflich genug, dass die Atmosphäre etwas nach Fisch duftet. Kleinere Fische werden vor den Hütten auf Holzgestellen an der Sonne getrocknet, und diese waren es, die bei meiner nächtlichen Landung auf mich hinuntergerasselt waren.

Die Chinesen nennen die Golde *Yupi-tatze* (Fischhaut-Tataren), denn ihre Kleidung verfertigen sie ausschliesslich aus aneinandergenähten Streifen von Salmhaut, welche sie mit Störknochen so lange plätten und kratzen, bis sie schmiegsam wie das zarteste Handschuhleder werden, und die vollständig wasserdichten Kleider verzieren sie dann durch aufgesetzte, zierlich ausgeschnittene Stückchen dünner Birkenrinde in auffallend geschmackvoller Weise.

Es ist wirklich erstaunlich, wie diese Menschen, die nicht lesen und schreiben können, die keine Ahnung von Zeitrechnung haben, die sich nie waschen und deren Gedanken sich kaum über die Sphäre der tierischen Instinkte erheben, es verstehen, aus so einfachem Material wie Birkenrinde, Fischhaut, Hundsfell und einigen Pflanzenfarben die reizendsten Dessins auf ihren hübschen und praktischen Anzügen anzubringen. Pelzmütze und Kragen, lange weite Hosen mit reichverziertem Brustlatz, ebensolche Röcke und wasserdichte Schuhe bilden den Anzug für beide Geschlechter, wozu noch Hand

schuhe, Tabaksbeutel, kleine Taschen und dergleichen kommen. Alle ihre Gerätschaften, Kisten, Körbe, Kaviarlöffel und Essstäbchen, fertigen sie aus Birkenrinde, selbst ihre Götter und Amulette, kleine, höchst interessante Figuren mit unförmig grossem Kopf, Nase und Augen durch eingesetzte Muscheln markirt, zu denen sie morgens beten und die sie um Gesundheit und reichen Fischzug anflehen, sind aus demselben Material hergestellt. Die Golde glauben an ein Leben nach dem Tode und stellen sich die *Hölle* ähnlich vor wie die Chinesen; in derselben werden Dieben die Hände abgehackt, Lügnern die Zungen ausgerissen, während der gute Mensch im *bessern* Jenseits fortwährend im Überfluss von Fisch und Brantwein schwelgt.

Ihre schönern Hälften kaufen sie sich, doch ist dieses Vergnügen verhältnismässig kostspielig; ein hübsches Mädchen wird von den Eltern nicht unter hundert Rubel abgegeben. Der Begriff »hübsch« ist übrigens nur relativ zu nehmen, die Golde sind durchgängig zwar gut gewachsen, ihre dunkelbraunen Gesichter aber mit den kleinen, etwas schiefen Augen und starken Backenknochen sind ebenso durchgängig hässlich. Männer tragen Zöpfe und Mädchen winden ihre Haare zu einem Knoten, doch teilt das Haar das Schicksal des übrigen Körpers — es wird nie gereinigt und wimmelt von Ungeziefer.

Von Charakter sind die Leute harmlos und ehrlich und es kann vorkommen, dass irgend ein russischer Händler mit einem alten Schriftstück zu einem Golde kommt und ihm sagt: »Dein Grossvater schuldete einst meiner Grossmutter fünfzig Rubel«, und der gutmütige Golde glaubt den Schwindel wirklich und bezahlt im Laufe der Jahre die imaginäre Schuld.

Auch eine Geschichte, wie die Golde sich deren in ihren Mussestunden erzählen, notirte ich mir während

meines Aufenthalts bei ihnen, die ein alter, ausgedörrter Kerl, der im Laufe der Jahre selbst eingeschrumpft war wie die Lachse, die er geräuchert, seinen andächtig lauschenden Zuhörern vortrug: »Es lebte einmal ein Golde, der im Streit von einem Mandschuren erschlagen wurde. Sein Sohn wuchs heran und zog aus, seinen ermordeten Vater zu rächen. Er kam ins Land der Mandschuren und tötete jeden, der ihm begegnete, aber immer sah er nachher, dass er den Unrechten erschlagen. Da träumte ihm in einer Nacht, er werde am folgenden Tage den Mörder seines Vaters finden. Bei Sonnenaufgang stand er auf, und wenn er einen Mandschuren traf, dann erschlug er ihn, aber den Mörder fand er noch immer nicht. Schon war der Tag zu Ende, da begegnete ihm wieder ein Mandschu. Er tötete ihn, und siehe, es war der Rechte. Da freute er sich und ging nach des Erschlagenen Haus und verbrannte es. Die Frauen und Töchter seines Feindes aber heiratete er und brachte sie nach Hause, und wenn er nicht gestorben ist, dann lebt er noch heute.«

So lautete die Geschichte, deren Moral mir nicht ganz klar ist, die aber ungeheuer viel Beifall fand.

Das treue, unentbehrliche, stets geprügelte oder doch schlecht behandelte Haustier des Golde ist sein Hund, ein Mittelding zwischen Wolf und unserem Spitz. Man spannt deren meist 12 paarweise an einem langen Riemen vor die oft 25 Fuss langen, ganz schmalen und kaum 2 Fuss hohen Schlitten, welche die Eigentümlichkeit haben, bei der geringsten Bewegung des Passagiers umzuschlagen und auf denen man mit Schneeschuhen versehen reitet, wobei die Füße über das Eis hingleiten. Der intelligenteste Hund wird als dreizehnter vorn an die Spitze gespannt und dieser gehorcht unbedingt aufs Wort. Der Kutscher ruft ihm die Kommandos zu und schwingt ausserdem eine lange Stange mit eiserner Spitze,

mit der er den Schlitten zum Stehen bringt oder auch die Hunde in die Rippen stösst. Auf diese Weise werden unglaublich grosse Distanzen zurückgelegt, die Hunde jagen stundenlang wie besessen gerade aus, nur wenn ein unglückseliger Hase oder Fuchs ihren Weg kreuzt, lockert sich die Disziplin. In toller Jagd rennen sie dann dem Tiere nach, wobei natürlich die Passagiere in weitem Bogen in den Schnee fliegen und der Schlitten häufig in Stücke geht, aber erst nachdem die Jagdlust befriedigt und das Opfer mit Haut und Haar vertilgt ist, kehren sie zu ihrem Herrn zurück, der sie dann selbstverständlich jämmerlich prügelt. Das thut er aber auch, wenn die Hunde nichts verbochen haben, so dass man ihnen ihr Vergehen nicht verübeln kann.

Im Sommer werden die Hunde reichlich mit Fischabfällen gefüttert, so dass sie ganz fett werden, im Herbst aber bindet man sie an und lässt sie eine bis zwei Wochen hungern. Das Geheul der armen Tiere soll dann wahrhaft schauerlich sein. Später erhalten sie einen Fisch täglich und trainirt man sie bis zum Einbruch des Winters zu lebenden Skeletten, daher kann man sich denn auch nicht wundern, wenn sie oft die unglaublichsten Dinge, wie Stiefel, Pelze, ihr Zaumzeug und dergleichen, auffressen.

Drei volle Tage dauerte es, bis unser kleiner Dampfer, den der Kapitän in der Sturmnacht glücklich nach einer geschützten Stelle gebracht hatte, wo die zerbrochene Maschine reparirt worden war, auf der Bildfläche erschien und uns Gestrandete wiederum aufnahm. Gleichgültig, wie uns die Golde hatten kommen sehen, liessen sie uns ziehen, Abschiedsthränen wurden beiderseitig keine vergossen.

Auf dem Amúr.

Von Chabarowka nach Blagowjeschtschensk.

Der Amúr. Chabarowka. Russland und China. Russische Offiziere. Tiger und Bären. Mücken und Stechfliegen. Orotschonen. Das Khingan-Gebirge. Aigun. Chinesen und Mandschuren. Geschichte der Eroberung Sibiriens und der SeeProvinz. Blagowjeschtschensk.

Am siebenten Tage, nachdem wir *Wladiwostok* verlassen, erreichten wir bei der Stadt *Chabarowka* den Zusammenfluss des *Ussurí* mit dem *Amúr*, jenem Riesenstrom, der noch 1000 Werst durch das Gebiet der *Giljaken* nach Norden fließt, ehe er sich bei *Nikolajewsk* in das Ochotsksche Meer ergießt, und auf dem ich selbst noch 2000 Werst stromaufwärts zu fahren hatte, ehe meine Überlandreise beginnen sollte.

Es ist schwer zu sagen, ob der *Ussurí* in den *Amúr* fließt oder umgekehrt, eigentlich ist der aus der Verbindung dieser zwei mächtigen Flüsse gebildete Strom eine Verlängerung des bisherigen *Ussurí*, denn er fließt wie dieser gerade nach Norden weiter, während der *Amúr*, von Westen kommend, beinahe rechtwinklig sich hier nach Norden wendet; indes heisst der Fluss nun

einmal Amúr und wir wollen uns über seine Berechtigung dazu weiter keine Sorge machen.

Was den Namen betrifft, so wird der Fluss von den Mandschuren Sachalin ulá (schwarzes Wasser), ebenso von den Mongolen Kara turan, von den Golde Mango und von den wilden oder verkommenen Bewohnern des untern Stromes Mamu genannt, und aus letzterer Bezeichnung haben die Russen wahrscheinlich ihr Amúr gemacht.

Bei *Chabarowka* ist der reissende Strom über drei Kilometer breit und friert trotzdem im Winter meist auf sechs Monate zu. Er bildet dann, ebenso wie im Sommer, den einzigen Verkehrsweg für Chabarowka, das im Herbst und Frühjahr vollkommen von der übrigen Welt abgeschlossen ist.

Das frühere Kosakendorf, jetzt Sitz Sr. Exzellenz des Gouverneurs der *Seeprovinz*, ist auf drei Hügeln angelegt, die indes leider noch nicht durch passirbare Strassen mit einander verbunden sind, so dass sich zu Füßen der Hügel kleine Kotseen gebildet haben, die man in steter Gefahr, wenn nicht sein Leben, doch seine Stiefel lassen zu müssen, selten bei Tage, nie bei Nacht passirt; auch die Häuser wären wohl längst die Hügel hinuntergerutscht, wenn sie nicht vorzögen, langsam aber sicher in die Erde zu versinken, wobei sie wiederum leider nicht symmetrisch vorgehen, so dass die linke Seite eines Hauses oft noch zu ebener Erde steht, während die rechte schon drei Fuss sich gesenkt hat. Wenn ich sagte, Chabarowka wäre ein trauriges Nest, so klänge das vielleicht hart und könnte seine lebenswürdigen Bewohner kränken, aber ich muss gestehen, dass ich es nicht nur begreiflich finde, dass Trunksucht und Selbstmord hier häufig sind, sondern dass ich mich wundere, dass es nach einer winterlichen Saison

morte überhaupt noch Leute gibt, die *nicht* an Delirium tremens leiden oder sich *nicht* aufgehängt haben. Dabei ist das Leben recht teuer, und gerade zu den Annehmlichkeiten dürfte es auch nicht gehören, wenn man, wie mir ein Landsmann erzählte, trotz aller Heizungs- und Vorsichtsmassregeln im Winter die Temperatur seines Zimmers nicht über 7 Grad Kälte bringen kann.

Mehrere kleine Dampfboote lagen am Ufer, und zählt die Amúr-Flotille jetzt etwa 50 Dampfer, deren jeder häufig noch vier bis fünf schwer beladene Barschen (grosse Boote ohne Mast für Warentransport) hinter sich schleppt. Die Mehrzahl derselben gehört einer russischen Kompagnie, welche mit Subsidien der Krone arbeitet, dagegen den Postdienst versieht sowie Truppen und Krongüter transportiren muss; auch zwei Deutsche aus Nikolajewsk, Herr *Dieckmann* und der bekannte *Baron Lühdorf*, besitzen eigene Dampfer sowie Handelsniederlassungen in allen Städten des Amúrgebiets, von Wladiwostok und Nikolajewsk bis nach Sibirien hinein.

Nachdem ich meine Wäsche für vierzig Pfennig pro Stück, wobei das Paar Strümpfe gegen alles Völkerrecht als zwei Stück gerechnet wurde, einer wegen leichten Vaternords hierher Verbannten anvertraut hatte, machte ich dem Gouverneur, dem wegen seiner Leutseligkeit und Gerechtigkeit allseitig beliebten General *Tichmenieff*, meine Aufwartung.

Der alte Herr interessirte sich lebhaft für die wissenschaftlichen Zwecke meiner Reise, besass selbst Sammlungen und versprach, mir in jeder Weise behülflich sein zu wollen.

Er theilte mir mit, dass die russische Regierung beabsichtige, von dem Jahre 1882 an jährlich 250 Familien in die Seeprovinz zu dirigiren und vor allem die von mir eben durchzogenen Gegenden um Wladiwostok und

den Ussurí zu kolonisiren und so für Wladiwostok ein konsumirendes und produzirendes Hinterland zu schaffen, — muss doch z. B. heute noch die Bierbrauerei in Wladiwostok ihre Gerste in Odessa kaufen.

Der Plan ist gewiss gut, man rechnet auf Auswanderung aus dem Wolgagebiet, indes fragt es sich in Russland immer bei solchen Ideen, wie und ob überhaupt sie ausgeführt werden.

Hervorgerufen ist dieser Kolonisationsgedanke übrigens durch eine Massregel der chinesischen Regierung, die allerdings mit etwas grössern Massen und reichlichen Mitteln operirt, und welche ebenfalls in diesem Jahre in dem Gebiet des *Ssungarí* und *Ussurí* gegen die russische Grenze hin 10 000 Familien ansiedelt und die Absicht hat, diese Zahl in den nächsten drei Jahren auf 40 000 Familien zu erhöhen. Die Generale *Ho* und *Si* sind mit jener Ansiedlung beauftragt, und wurde jeder derselben zu diesem Zweck mit sechs Millionen Mark versehen.

Dieses gegenseitige Vorschieben der beiden Mächte ist interessant, und da zumal China nicht das beste Menschenmaterial hierzu verwenden wird, so ist es unausbleiblich, dass die beiden Nachbarn, die ja im Winter durch keine natürliche Grenze von einander geschieden sind, bald in Konflikt kommen werden. Noch heute ist die ganze russische Grenze in ihrer unendlichen Ausdehnung gegen China hin beinahe unbeschützt, Kosaken und Linientruppen zusammengenommen, kommt vielleicht ein Mann auf den Kilometer, Wege und Transportmittel gibt es während vieler Monate nicht und die Chinesen können schon manche russische Ansiedlung niedergebrannt haben, bevor der Kommandant des nächsten Detachements überhaupt von ihrem Einfall eine Ahnung hat.

Jeder Europäer hier im Lande sehnt sich daher nach Einwanderung, aber es gibt, selbst abgesehen von den ewigen Überschwemmungen des Amúr und den Mücken des Ussurí, doch bessere Länder für Kolonisten wie gerade diese Seeprovinz, die ja erst seit wenigen Jahren in Händen der Russen ist. Das Land ist allerdings reich an Gold, Eisen, Kohlen etc., aber man scheint hier, ausser Goldwäschereien, industrielle Unternehmungen, die doch gerade die Basis zur Besserung der verrotteten russischen Finanzen bilden könnten, zumal wenn sie von Fremden ausgehen, nicht zu lieben.

Von der persönlichen Willkür der Gouverneure und Beamten hängt alles ab, erlaubt doch zum Beispiel der Gouverneur von Wladiwostok nicht, vielleicht nur aus Eigensinn, dass Holz von da exportirt werde, trotzdem dort jährlich Quadratmeilen Wald durch Brände verwüstet werden. Fremde zumal sind hier vollkommen hilf- und machtlos, da Russland, wie schon erwähnt, keine Konsuln in diesem Lande duldet. —

Am Abend desselben Tages sah ich das erste Exemplar der Kölnischen Zeitung, wie es der Abonnent in Russland zugestellt erhält. Druckerschwärze muss wirklich billig sein in Petersburg, denn beinahe ein Viertel des Blattes war rabenschwarz beklatscht damit; so behandelt waren, wie ich später sah, Artikel über Nihilismus, aber auch die harmlosesten Sachen werden oft mit der grössten Rücksichtslosigkeit vom Censor gestrichen. Abonnirt man bei einer Buchhandlung, etwa in Riga, auf ein deutsches Blatt, so erhält man beinahe mit jeder Post einige zerrissene, zerschnittene und schwarzgefärbte Fetzen Papier sowie einen blauen Zettel des Buchhändlers folgenden Inhalts: »Hierdurch erlaube ich mir zu Ihrer Kenntniss zu bringen, dass die in mitfolgender Zeitschrift fehlenden Seiten von der Censur entfernt

worden sind.« Ich besitze ein Exemplar des Kladdera-datsch vom 22. Mai 1881, von dem nur die obere Hälfte des ersten Blattes an den Abonnenten ankam, — bei missliebigen Zeitschriften wüthet man förmlich mit Schere und Schwärze, wobei immer die entsprechenden Rück- oder gegenüberstehenden Seiten der betreffenden Artikel mit zum Opfer fallen. Dabei ist diese Massregelung leicht zu umgehen; zwecks dessen bittet man nur einen guten Freund oder die Buchhandlung zu Hause, einem die Zeitung unter Kouvert zu senden, und *alle* Briefe werden in Russland am Ende auch nicht erbrochen. Auch die vorliegenden Zeilen, die der Leser eben beendet, werden das Licht der russischen Sonne nicht erblicken, schon naht sich der schwarze Pinsel: Salve censor! — morituri te salutant.

Wie schon erwähnt, traf ich einen Landsmann, Herrn *Petersen* in Chabarowka, der mit vielen liebenswürdigen Eigenschaften auch die des Besitzes von Rhein- und Moselwein verband und mit dem ich manche Stunde verplauderte. Mit ihm wanderte ich auch nach dem kleinen Hügel gerade oberhalb des Zusammenflusses von Ussurí und Amúr, wo man einige Sträucher und Bäume mit dem Namen »Park« belegt hat und wo eine Kanone aufgestellt ist, die mit ehernem Munde den Leuten im Thal die zwölfte Stunde verkündet. Die Aufsicht über das Geschütz führt ein Artillerie-Offizier, der wegen fortwährender Betrunkenheit selbst hier für den aktiven Dienst unbrauchbar befunden worden war und der auf Befehl des Gouverneurs diesen Ehren- und Vertrauensposten bekleidet. Der Gouverneur verband mit der Anstellung die Klausel, dass der Geschützkommandant bis zur zwölften Stunde nüchtern bleiben müsse, ein Befehl, der dem Wackern viel Seelenschmerz verursachte. Anfangs ertönte die Kanone regelmässig punkt zwölf

Uhr, allmählich aber merkte man in Chabarowka, dass die Vormittage immer kürzer wurden: der Artillerist half sich eben aus dem Dilemma, seinen Durst zu stillen und sein Versprechen nicht zu brechen, dadurch, dass er die Kanonenuhr etwas vorstellte, und heutzutage schwankt in Chabarowka Mittag immer zwischen 10 und 12 Uhr.

Es berührt uns Deutsche anfangs eigentümlich, wenn man sieht, dass russische Offiziere hierzulande häufig wie Schuhputzer behandelt werden, noch eigentümlicher aber, wenn man sieht, in welcher Weise manche dieser Herren sich aufführen.

Ich könnte viele Geschichten über ewige Betrunkenheit, Unehrlichkeit und dergleichen von russischen Offizieren erzählen, ich weiss Fälle, wo solche, als sie keinen Schnaps mehr auf Kredit bekamen und aus dem Laden herausgeworfen wurden, aus Verzweiflung Petroleum tranken; ich könnte manches Erbauliche von Offiziersfrauen und Töchtern berichten, will mich indes auf *einen* charakteristischen Vorfall beschränken, der sich während meiner Anwesenheit in Wladiwostok ereignete und der sich zwischen Offizieren abspielte.

Es war gerade Löhnungstag gewesen und mehrere Kameraden, von denen einer verheiratet war, hatten den Beschluss gefasst, sich den Abend zu amüsiren, das heisst also, sich fest zu betrinken. Nach russischer Manier trank man erst einige (also etwa eine halbe Flasche pro Kopf) Schnäpschen, dann ein paar Flaschen Champagner mit gelegentlich eingeschalteten Kognaks, dann ein Dutzend Flaschen Bier mit ebensoviel eingeschobenen Schnäpschen, und zum Schluss ging man wieder zum Branntwein allein über. Als alles Geld verzehrt war, hatten die meisten schon sämtliche Stadien der Trunkenheit durchlaufen und man beschloss, der späten

Stunde wegen, an Ort und Stelle auszuschlafen und erst am nächsten Morgen nach Hause zu gehen.

Die Gesellschaft bestand aus drei Offizieren und einer Dame, man verteilte sich daher auf die vorhandenen Möbel so, dass die Dame ins Bett, ihr Gatte aufs Sofa, der dritte auf den Boden placirt wurde, während der Herr des Zimmers behauptete, noch etwas auf- und abgehen zu wollen. Die Lichter wurden ausgelöscht, jeder schien auf dem besten Wege, seinen Rausch auszuschlafen, als plötzlich weibliche Hülferufe und männliches Fluchen die Stille unterbrachen. Der Herr des Hauses hatte sich nämlich in der Dunkelheit, vielleicht aus Versehen, statt zu seinem Kameraden auf die Erde, zu der Dame ins Bett legen wollen, dieselbe verstand den Spass aber falsch und biss ihn wütend in die linke Hand, wofür er ihr mit der freigebliebenen rechten ins Gesicht schlug. Inzwischen war auch der Gatte wach geworden und suchte die beiden Wütenden zu trennen, wurde aber durch einen Faustschlag seines Kameraden zu Boden geschlagen. Russische Schädel sind aber bekanntlich sehr hart, so erholte er sich rasch wieder, ergriff einen schweren, kupfernen Leuchter und schwang denselben nach seinem Gegner, traf aber nicht diesen, sondern schlug dafür seiner Gattin eine tiefe Wunde in die Wange, die nun mit ihrem bisherigen Gegner vereint auf den Gatten eindrang. Eine allgemeine Prügelei entstand, bis zum Schluss alles irgendwie Zerbrechliche in der Stube zerschlagen war und der Besitzer derselben trotz seiner blutenden Hand seine drei Gäste ins Freie befördert hatte. Am nächsten Tage waren Hand, Wange und Köpfe verbunden, die Fehde vergessen, der Friede mit Schnaps begossen und alle vier, als sei nichts vorgefallen, wieder frères et — compagnons.

Da wir einmal am Erzählen von Geschichten sind, so will ich eben noch ein paar Jagdabenteuer von hier berichten, wie sie mir an Ort und Stelle zu Ohren kamen und deren Wahrheit ich verbürgen zu können glaube. Wie ich schon einmal erwähnte, sind die schlimmsten Feinde des Menschen hier nicht etwa Eisbären und Wölfe, sondern Tiger und Moskitos, zumal erstere die Wälder in unheimlicher Weise bevölkern, und ich traf mehrmals Leute, die unverwüstliche Spuren von Tiger-Renkontres an ihrem Körper trugen.

Der Tiger erreicht hier dieselbe Grösse wie sein Vetter in Indien, nur versieht ihn die Natur im Winter mit stärkerem Haarwuchs, der sich am Halse zu einer vollkommenen Mähne ausbildet. Die Kosaken stellen ihm wegen des kostbaren Felles häufig nach, und bei einer solchen Gelegenheit ereignete es sich, dass der Tiger einen Jäger von hinten ansprang und zu Boden warf. »Schiess' schnell« ruft der unter dem Tiger Liegende seinem Begleiter zu, »aber gib acht, dass du das Fell nicht verletzest«, und wirklich tötet dieser die Bestie durch einen Schuss ins Auge. Der andere lag übrigens drei Monate im Hospital.

Der Tiger leidet im Winter häufig dermassen von Kälte und Hunger, dass er kaum imstande ist, sich durch den Schnee zu schleppen, und während Hirsche und Rehe leicht auf der gefrorenen Schneedecke entkommen, bricht der schwere Tiger durch und ist dann oft so schwach und abgemagert, dass man ihn mit Äxten erschlägt.

So ereignete es sich auf einem kleinen Telegraphenposten in der Nähe des Ussurí, dass drei Kosaken, nach Hause kommend, auf dem Ofen der Hütte einen Tiger finden, der sich bei ihrem Eintritt erhebt und auf den zuerst eingetretenen losspringt. Dieser jedoch, ein

äusserst kräftiger Mensch, beginnt mit dem Tiere zu ringen, und es gelingt ihm, dasselbe mit der linken Hand an der Kehle zu fassen und gegen die Wand zu drücken, während er mit der rechten im Dunkeln seine Sense sucht. Er findet diese wirklich und beginnt dem Tiger in die Kehle zu sägen, bemerkt aber in der Aufregung nicht, dass er die Sense verkehrt hält und, statt dem Tiger den Hals abzusäbeln, sich selbst in die Hand schneidet. Auf sein Schreien kamen endlich seine zwei Freunde, die unterdessen in ihrer Angst, statt dem Gefährten zu helfen, die Thür von aussen zugehalten hatten, herbei, und der Kosak hielt das sich wütend wehrende und sträubende Tier so lange fest gegen die Wand gedrückt, bis die andern dasselbe mit Äxten getötet hatten. Der Kosak war natürlich fürchterlich zugerichtet, büsste aber bei dem Kampf um Leben und Tod nur ein Auge und drei Finger der rechten Hand ein, deren Verlust ihm später durch eine russische Medaille versüsst wurde.

Bären gibt es auch in Menge; ist es doch vorgekommen, dass sie sogar einem der kleinen Amúrdampfer einen Besuch abstatteten. Im Volksmunde nennt man sie Michael Iwanowitsch Taptin (Trampeltier).

Im vorigen Winter waren zwei Holzhacker im Walde beschäftigt, als einer derselben plötzlich einen grossen Bären gerade auf sich zukommen sieht. »Michael Iwanowitsch« ruft er erschrocken, »geh zum Teufel und lass mich ungeschoren.« Aber Michael Iwanowitsch kommt immer näher. »Michael Iwanowitsch«, schreit der Arbeiter in seiner Todesangst, »ich schwöre dir bei allen Heiligen, ich habe dir und den deinen nie etwas zu leide gethan, bleib' daher auch mir vom Leibe.« Aber der Bär kommt näher und näher, schon hebt er die Tatze zum Todesschlage, da schreit unser Holzhacker:

»Na, wenn du's durchaus haben willst, dann fahre zur Hölle.« Spricht's und schlägt ihm seine Axt in den Schädel, dass der Bär auf der Stelle verendet. Mit ihm fällt aber auch unser Freund zu Boden, die Todesangst war ihm in den Magen gefahren und er lag später noch lange krank an einem Unterleibsleiden.

In den angeführten Fällen blieb der Mensch allerdings Sieger, aber gar häufig schleppt Bär oder Tiger das Opfer ins Dickicht, und zumal scheinen Chinesen durch ihren eigentümlichen Geruch die Tiere anzulocken, dagegen erfreuen die Golde sich eines solch penetranten Fischodeurs, dass sowohl Tiger wie Bären den thranigen Bissen verschmähen.

Nach zweitägigem Aufenthalt in *Chabarowka* begannen wir den Amúr hinaufzudampfen, ein zweifelhaftes Vergnügen, das mir noch für volle achtzehn Tage und Nächte bevorstand. Glücklicherweise fuhr ich vorläufig noch auf dem kleinen Dampfer meines freundlichen Begleiters, auf dem wir uns so bequem wie möglich einrichteten und uns über die fürchterliche Monotonie und tödliche Langeweile der Flussfahrt hinwegzutäuschen suchten. Es fällt schwer, sich ein trostloseres Bild wie den meilenweit überschwemmten Amúr vorzustellen: nichts wie eine unendliche trübe, fahle Wasserfläche, auf der höchstens ein entwurzelter Baum treibt oder aus welcher hier und da einige Weidenbüsche hervorragen, und im Hintergrund eine Reihe melancholischer Telegraphenpfosten; nichts Erquickendes für das Auge, nichts Erfrischendes für das Gemüt, nur öde gelbe Wassermassen und darüber ein bleierner Himmel.

Während bei gewöhnlichem Wasserstande die Ufer 30—40 Fuss hoch den Fluss überragen und ein steiler Pfad nach den Kosakendörfern hinaufführt, legten wir jetzt dicht vor den Häusern selbst an oder banden

unser kleines Boot an die Krone irgend eines Weidenbaums, und kann man sich von der enormen Wassermasse des überschwemmenden Amúr einen Begriff machen, wenn man hört, dass die Fluten oft bis zu den Isolatoren der 18 Fuss hohen Telegraphenstangen, die doch wiederum selbst auf den höchsten Punkten des Ufers angebracht werden, hinaufreichen; nachgewiesenermassen steigt der Fluss zuweilen 49 Fuss über sein gewöhnliches Niveau.

Die Veranlassung dieser Überschwemmungen scheinen anhaltende Regen in den Quellgebieten der Nebenströme des Amúr zu sein. Die Kosaken treiben demgemäss auch hier keinen Körnerbau, auch sie beschäftigen sich mit Viehzucht und in jedem Dorf ist Milch und Butter reichlich zu haben.

Das Wetter war ebenso trübselig wie die uns umgebende Landschaft, dabei kamen wir wegen des starken Stromes nur langsam voran, auch war die Fahrt durch Treibholz so gefährlich, dass wir nachts unser Fahrzeug meist an einen grünen Ast anbinden mussten, und während bei Tage die Kälte (Mitte Juni) trotz unserer Pelze empfindlich war, stürzten sich nachts Milliarden von Mücken und beinahe unsichtbaren kleinen Fliegen auf uns harmlose Reisende.

Diese *Moschka* sind eigentlich noch schlimmer wie die Mücken, sie dringen mit Vorliebe in Nase und Ohren ein, stechen durch Handschuhe und Stiefel und bereiten die unerträglichsten Schmerzen. Es ist physiologisch interessant, zu beobachten, in welcher Weise die Wirkungen der Moskitos auf unsern Gemütszustand sich geltend machen:

Vor dem Zubettegehen unterhält man sich meist durch ein moderirtes Blutbad unter den Peinigern, wickelt sich dann möglichst moskitodicht ein und versucht allen Angriffen zum Trotz zu schlafen. Nach leichtem Schlum-

mer wacht man auf, juckt sich, wälzt sich von einem Ohr aufs andere, gibt sich Ohrfeigen, ohne den wahren Missethäter zu treffen, man wird allmählich nervös, flucht, schnappt und schlägt ins Dunkle nach dem unsichtbaren Zirper und entschliesst sich endlich aufzustehen. Man zündet ein Licht an, das zwar das Ungeziefer anzieht, aber auch ebensoviele verbrennt, man nimmt eine Cigarre und versucht zu lesen.

Hände und Angesicht schwellen an, man kratzt sich Füße und Beine blutig und nähert sich allmählich dem zweiten Moskitostadium, das endlich in einem Raptus kulminirt. Wie rasend schlägt man um sich, verletzt *sich* dabei meistens viel mehr wie die Quälgeister, man zerbricht gewöhnlich einen Leuchter oder einige Gläser und wirft eventuell Tisch und Stühle um. Endlich weicht der Mensch der Götterstärke und erkennt das Fruchtlöse seiner Bemühungen. Der eine greift zur Schnapsflasche, um sich bis zur Bewusstlosigkeit zu betrinken, der andere stöhnt und ist dem Weinen nahe, der dritte führt einen leibhaftigen Veitstanz auf, ein vierter liegt auf dem Gesicht und heuchelt Gefühllosigkeit, kurz, man verwünscht sein Dasein, bis endlich die ersten Strahlen der aufgehenden Sonne die Unerbittlichen vertreiben. Dann kann man sich abgespannt, zerbissen und geschwollen eine Stunde zur Ruhe legen, um bald wieder von den Peinigern des Tages, den obenerwähnten Moschka, geweckt zu werden. »Wahrlich, ein Vergnügen eigner Art ist so eine Amúrfahrt.«

Wir passirten die Mündung des *Ssungarí* (mandschurisch Milchstrasse), des bedeutendsten Flusses der Mandschurei, an dessen Zufluss die Stadt *Tzitzikar* und noch andere grosse Orte liegen und auf dem die Russen häufig Spione oder unter allerhand Vorwänden kleine

Expeditionen ins Innere des beinahe noch ganz unbekannten Landes zu senden versuchen.

Auf meinen Wunsch folgten wir dem chinesischen Ufer des Amúr und hatten das Glück, mehrere Jurten von *Orotschonen* zu treffen, jener einst mächtigen Nomadenhorden, die jetzt bis auf einige hundert Köpfe ausgestorben sind. Sie ernähren sich im Sommer vom Fischfang und boten uns Hausenblase zum Verkauf an, im Winter ziehen sie auf Renntieren, nach denen sie selbst benannt worden sind, weiter ins Innere und bauen sich kleine, spitze, kegelförmige Jurten aus trockenen Zweigen, die sie mit Filzdecken belegen und auspolstern.

Ihre Toten befestigen sie auf Brettern und legen sie, wegen der wilden Tiere einige Fuss über der Erde, in Bäume, wo sie dieselben eintrocknen lassen. Im übrigen sind *Orotschonen* der am niedrigst stehende Menschenstamm, den ich je gesehen, die Männer repräsentiren den prononcirten Mongolentypus in seiner vollen Hässlichkeit, die Gesichter der Frauen gleichen Totenköpfen mit einem straff gespannten braunen Lederüberzug, beide Geschlechter sind mit einer Schmutzkruste bedeckt und verbreiten einen unerträglichen Geruch.

Auf ihren Birkenkanoes näherten sie sich zuweilen unserm Boot, auch betrat ich mehrere ihrer unbeschreiblich schmutzigen Jurten, ohne dass ich bei ihnen irgend etwas gefunden hätte, was den Ethnographen reizen konnte.

Eine angenehme Abwechslung der unbeschreiblich melancholischen Landschaft bildete endlich das *Khingan-Gebirge* (chinesisch Weisse Berge), das während einer frühern Periode den Amúr wahrscheinlich zu einem See eindämmte, der sich dann im Laufe der Jahrtausende den schmalen Durchgang durch das Gebirge gen Osten brach.

Je enger sich die Ufer zusammendrängten, desto reissender wurde der Strom; wenn auch die Berge nicht sehr hoch waren, so verliehen ihnen dichte Wälder von Eschen, Birken, wilden Apfelbäumen und Vogelkirschen, an denen sich das Laub des wilden Weines emporrankte, während ein Teppich buntblühender wilder Blumen das Ufer einsäumte, etwas Wildromantisches, ein Eindruck, der nachts durch das Geheul von Wölfen nur verstärkt wurde. Frühere Reisende haben sich vielleicht *allzusehr* für die Schönheiten des Khingan-Gebirges begeistert, ich konnte diese Bewunderung nicht ganz teilen, doch unterbrachen diese zwei Tage, die wir mühselig durch die Gebirgslandschaft hinaufdampften, immerhin auf erfrischende Weise die erdrückende Monotonie der gewöhnlichen Amúrscenerie.

Von andern Erfrischungen war leider sehr wenig in den Kosakenstanitzen aufzutreiben, die Leute klagten, dass Wölfe und Tiger ihnen die besten Kühe wegschleppten; glücklicherweise schoss ich eine fette Ente, aus der wir mit saurem Rahm ein vorzügliches Gericht bereiteten. Rahm mit Brot bildete sonst unsere tägliche Mahlzeit.

Als wir das Khingan-Gebirge hinter uns hatten (25. Juni), bemerkten wir zum ersten Mal den grossen Kometen von 1881, der mir auf meiner spätern trostlosen Fahrt ein treuer Begleiter blieb. Die Sonne ging gegen 9 Uhr unter, doch konnte ich bis 10 Uhr auf Deck lesen.

Am achten Tage der Fahrt, nachdem wir die Mündungen der von Norden einfallenden *Bureja* und *Sawitaja*, beide reissende Ströme, passirt hatten, näherten wir uns der 35 Werst unterhalb des Zusammenflusses der *Seja* mit dem Amúr gelegenen einzigen grössern *mandschurischen* Stadt *Aigun* (*Aicho-choton*). Die Ufer wurden allmählich belebter, zu beiden Seiten lugten Mandschuren-

hütten aus dem Weidengebüsch, nackte Kinder spielten im Wasser, Mädchen mit grosser Schmetterlingsfrisur erwiderten lachend unsere Grüsse, während die Männer, ohne uns eines Blickes zu würdigen, ihre eigentümlichen Fallnetze, die auf Rädern in den Fluss geschoben werden, inspizirten.

Eigentlich dürfen Mandschuren nur auf dem *rechten* Ufer des Amúr wohnen, da sie de jure beim Übertritt auf das linke, russische Unterthanen werden, man muss aber stets bedenken, dass der Fluss nur im Sommer eine Grenze, im Winter dagegen die denkbar bequemste Verbindung beider Ufer bildet. Die *Mandschuren* sind fleissige Ackerbauer und versorgen Blagowjeschtschensk mit Getreide, Mehl, Hühnern, Eiern und dergleichen. Die Kosaken haben vielfach ihre alten Stanitzen am Ufer verlassen und sind tiefer ins russische Innere gezogen, wo sie mehrere wohlhabende Dörfer angelegt haben sollen.

Am hohen steilen Uferrande tauchten aus dem trüben Morgennebel allmählich die Umrisse der Stadt *Aigun* auf, die Flut hatte vielfach die Ufer unterwaschen, manche Hütten waren schon den Abhang heruntergerutscht, andere drohten in bedenklicher Weise jeden Moment ihrem Beispiel folgen zu wollen.

Die Bauart der Häuser gleicht der chinesischen; schmutzige Holz- und Lehmhütten, die Dächer aus Gras, die schiefen Thüren und Fenster mit Papier verklebt, alles machte den Eindruck tiefster Verkommenheit.

Das seltene Schauspiel eines Dampfers lockte allmählich den grössten Teil der Bevölkerung ans Ufer, dem wir langsam entlang fuhren, um einen passenden Landungsplatz zu finden. Ich musterte indessen mit der Lorgnette die höchst interessante Bevölkerung, wodurch ich mir nicht gerade die Sympathie derselben zu er-

werben schien; die meisten Männer streckten mir die Zunge heraus oder drehten mir ihre nicht eben schönere Kehrseite in ostentativer Weise zu; die Mädchen versteckten sich erschreckt, sobald sie sich von mir fixirt merkten, oder verbargen ihre oft ganz hübschen Gesichter hinter dem Fächer, während die liebe Jugend zum grossen Ergötzen ihrer Erzeuger ein heftiges Bombardement mit Kieselsteinen auf unser Boot begann.

Wir legten endlich dicht am Ufer bei und ich sprang ans Land, resp. auf fusstiefen Schlamm, wobei ich sofort in Konflikt mit einem Fischweib geriet, das hier seine Ware ausgelegt hatte und lebhaft gegen die Störung protestirte; ohne hierauf zu reagiren, kletterten wir das Ufer empor, einige hundert Strassenjungen empfingen uns mit dem beliebten Schimpfwort yang qui tze, »Meer«, das heisst »über's Meer gekommene Teufel«, ebensoviele Strassenköter stimmten unisono ein ohrenzerreissendes Geheul an und suchten sich hinterrücks an unsere Beine heranzuschleichen, dabei war der Geruch von Kot und Knoblauch überwältigend — kurz, ich fühlte mich wieder so recht im »himmlischen Reiche«.

Aigun besitzt ungefähr 30 000 Einwohner, von denen ein grosser Teil Chinesen, die es hier, wie in der ganzen Welt, wo sie in Konkurrenz mit einer anderen farbigen Rasse kommen, durch ihre höhere Intelligenz und Energie verstanden haben, sich zu den eigentlichen Herren der Situation zu machen; ein Umstand, der mich gerade hier in der Mandschurei interessirte, da es doch *Mandschuren* sind, die den Kaiserthron in Peking innehaben.

Im *Äussern* unterscheidet man sofort den Chinesen vom Mandschuren. Der erstere bleibt in der ganzen Welt derselbe, er hält auf anständige Kleidung, soignirt seinen rasirten Kopf und glänzenden Zopf, der ihm

wunderbarerweise wiederum von den Mandschuren oktroirt worden ist, was übrigens der Chinese längst vergessen hat; seine Farbe ist hell und der Gesichtsausdruck angenehm und intelligent, und um seinen nervösen Händen auch in den Mussestunden etwas zu thun zu geben, spielt er unaufhörlich mit zwei Wallnüssen, die durch das ewige Reiben glänzend polirt sind.

Der *Mandschure* dagegen ist dunkelbraun von Farbe, deren Tinten durch Staub und Schmutz noch tiefer scheinen; die kleinen, schiefgeschlitzten Augen und starken Backenknochen verschönern ihn auch nicht gerade; er hüllt sich in einen langen, vom Hals bis auf die Füße reichenden, von Fett und Schmutz glänzenden Rock, steckt seine weiten Hosen in hohe Stiefel aus Rohleder und bedeckt seinen nur nachlässig rasirten Schädel und zerzausten Zopf mit einem Filzhut, dessen Ränder er nach Belieben auf oder über die Ohren klappt.

Chinesinnen sieht man, wie überall in China, sehr wenige, dagegen viele *Mandschurinnen*, die sich allerdings auch nie waschen, dafür aber die Gesichter in toller Weise vom zarten Rosa bis zum grünlichen Anilinviolett schminken und dadurch von weitem oft ganz gut aussehen. Glücklicherweise verstümmeln sie sich nicht die Füße, gleich Chinesinnen, tragen aber sonst chinesische Kleidung, weite Hosen und oft blaue oder rosa Röcke. Ihre Frisur ist höchst auffallend. Bei den Mädchen ist die Vorderseite des Kopfes rasirt, Frauen scheiteln das glatt anliegende Haar in der Mitte und kämmen es hinten an beiden Seiten zu weit abstehenden, durch silberne Nadeln und bunte Blumen noch ungeheuerlicher gemachten Schleifen wie riesige Schmetterlingsflügel auf, aus denen sich vom Scheitel ein Chignon gleich einem Schwanenhals abzweigt, ähnlich

dem kolossalen Henkel eines Theetopfs, der sich im Nacken wieder mit der Hauptfrisur vereinigt.

Von der Stadt *Aigun*, die nebenbei Residenz eines mandschurischen Prinzen ist, der in einem alten, bunt angestrichenen, von zerfallenen Pallisaden umgebenen Holzkasten wohnt, kann man nicht viel Rühmendes sagen. Mehrere Tempel und Theater, viele Kaufläden voll europäischen Schunds und chinesischen Krams, Opiumkneipen, Wirts- und andere Häuser, Spielbuden etc. bilden eine lange Haupt- und mehrere Querstrassen, deren ellentiefer Kot mich lebhaft an die Boulevards von Peking erinnerte, doch existirten Rudimente von Trottoirs in Gestalt unbehauener Baumstämme, die mitten in den Strassen eine wenn auch unsichere doch wenigstens einigermaßen trockene Passage boten.

War das Balanciren auf diesen Stämmen an und für sich schon schwer, so verlangte es entschieden equilibristische Anlage, einem Begegnenden auszuweichen. Mit Mädchen war das Experiment noch nicht so unangenehm, man umfasst sich mit beiden Armen und dreht sich um die eigene Achse, bei Männern dagegen, die nicht nur vor Schmutz starren und tödlichen Knoblauchsgeruch ausatmen, sondern einem, wenn man gerade auf einem Bein in der Schwebe steht, plötzlich in den Bart fahren, um das komische europäische Gewächs zu befühlen, oder den Hut des rothaarigen Barbaren auf dem unsaubern Schädel probiren, konnte ich mich weniger für das Naturtrottoir erwärmen. Höchst amüsant war ein Begegnen mit Kindern, zumal wenn es für diese zum Entrinnen zu spät war. Laut aufbrüllend vor Schreck und Wut sehen sie den gehassten Fremden auf sich zukommen, die Todesangst scheint ihre Glieder gelähmt zu haben, dann endlich wagen sie den Sprung in die Untiefe und sitzen bis zu den Hüften in schwarzem Kot,

aus dem sie vielleicht die Mutter, sonst aber jedenfalls niemand herausziehen wird.

Da unser Vorrat an Feuerholz zu Ende ging, hatten wir gehofft, denselben hier ergänzen zu können, doch verlangten Chinesen und Mandschus in seltener Einmütigkeit 60 Pfennig für das Scheit Holz. Während mein Begleiter diesem Geschäft nachging, wanderte ich in eine Volksküche, in der allerhand Getier schmorte und röstete, und suchte etwas für unsern Tisch zu erhandeln. Es gelang mir auch mit Hülfe meiner chinesischen Reminiscenzen, ein frisch gebratenes Spanferkel für ein Drittel des anfangs verlangten Preises zu erhandeln, und ich trat stolz damit den Rückweg nach unserm Boot an, als plötzlich, während ich über die Baumstämme balancirte, ein grosser Hund aus einem Thorweg hervorsprang, mit kühnem Satz und Biss mir das Spanferkel entriss und triumphirend, allerdings von einigen hundert neidischen und hungrigen Kameraden verfolgt, das Weite suchte. Mir blieb nichts übrig, als voll Schmerz und Grimm zur Volksküche zurückzukehren.

Nicht gerade sehr entzückt von der Stadt und ihren zwei- und vierbeinigen Bewohnern kehrte ich an Bord zurück und beobachtete von dort aus, wie jung Aigun sich im Schmutz wälzte und wie man das dunkelbraune Wasser für den Theekonsum der Bürger, denn waschen thut sich auch der Mandschure selten, auf eigentümliche Weise im Flusse schöpfte.

Meist hockt ein Kerl auf einem von zwei hübschen Pferdchen gezogenen Karren mit leeren Fässern, fährt diesen dicht ans Wasser und peitscht dann die beiden Pferdchen in unbarmherzigster Weise von seinem erhöhten Sitze aus. Hierbei wäre nun allerdings sehr wenig Auffallendes, aber es war merkwürdig, dass die Pferde, je mehr sie geschlagen wurden, nicht etwa den

Wagen desto mehr voranzogen, sondern ihn rückwärts ins Wasser drängten. So etwas sieht man eben nur in China und Umgegend.

Gegen Abend dampften wir weiter unter erneutem Steinhagel der Strassenjugend, und ich bewundere wirklich die Reisenden, welche im Interesse der Wissenschaft jahrelang unter diesen Barbaren gelebt haben.

Bezeichnend ist, dass die meisten chinesischen Kaufleute, als der Ausbruch des Krieges zwischen Russland und China drohte, ihre transportablen Schätze von Aigun nach der nahe gelegenen russischen Stadt *Blagowjeschtschensk* brachten, da sie glaubten, im Fall die Chinesen siegreich sein würden, vor ihren Landsleuten auch auf feindlichem Boden sicher zu sein, während sie im andern Fall als russische Unterthanen oder wenigstens unter russischem Schutz stehend, auch von den siegreichen Russen nichts befürchteten. Ich glaube, die schlaunen Asiaten hätten sich doch verrechnet und die Russen würden, gleichviel ob Sieger oder nicht, sofort die chinesischen Läden geplündert haben.

So sehr ich auch wünsche, den Leser mit historischen Daten zu verschonen, so muss ich ihn doch bitten, mit mir einen flüchtigen Blick in die Vergangenheit zu werfen, zumal es gerade in Aigun war, wo im Jahre 1858 Russland durch Vertrag und ohne Schwertstreich in den Besitz der unermesslichen Amúrländer gelangte.

Zur selben Zeit, als Spanier und Portugiesen, der Sucht nach Gold oder kostbaren Gewürzen folgend, ihre Flagge und das christliche Kreuz in die entferntesten Länder trugen und das damalige Europa zu ahnen begann, dass es auch jenseit der bisher bekannten Grenzen der Welt noch Länder, Menschen und Reichtümer gäbe; zur selben Zeit überstiegen russische

Abenteurer, deren berühmtester der Kosak *Fermak* ist, zuerst den Ural und begannen langsam nach Osten vorwärts zu dringen, im steten Kampf mit den wilden Horden, die unter Führung eines Tschingis Chan einst ganz Europa bedroht hatten.

Waren es auch nicht Gold oder Gewürznelken, die jene Conquistadoren anlockten, so fanden sie dagegen kostbares Pelzwerk, und mit *Pelzen* erregten sie die Aufmerksamkeit der Zaren, mit Pelzen vertuschten sie ihre Grausamkeiten, die den von den Romanen in Amerika verübten in keiner Weise nachstanden: wird doch von Chabaroff und seinen Promyschleniks gemeldet, dass sie lebende Scheiterhaufen errichteten, um Kinder im Feuer ihrer brennenden Eltern zu rösten.

Mitte des 16. Jahrhunderts wurde *Sibir* — ursprünglich Name der Hauptstadt der mongolischen Chane in der Gegend des heutigen Tobolsk, welcher dann später auf das ganze Land übertragen wurde — dem Reiche der Zaren einverleibt, die schon damals Verbrecher und auch Kriegsgefangene nach jenen trostlosen Einöden verbannten, und 50 Jahre später finden wir die Russen schon beinahe 1000 Meilen weiter östlich an der Küste des Ochotskschen Meeres.

Jene in der Weltgeschichte beinahe einzig dastehende Eroberung geschah nicht durch Armeen, sondern durch schwache Häuflein unerschrockener Abenteurer, deren Namen wir in den sibirischen Städtenamen verewigt finden und die allein durch List und Kühnheit all jene halbwilden Stämme dem Zaren unterwarfen, dessen Souveränität diese durch Tribut an Zobeln (*Jassák*) anerkennen mussten. Meist waren es Kosaken unter einem wüsten Hetman oder desertirte Sträflinge, die oft auf eigene Faust loszogen und sich durch reiche Sendungen von Fellen später Straflosigkeit erkaufen.

Von der Existenz des Amúr hatte man anfangs keine Ahnung, der Verkehr zwischen dem europäischen Russland und seinen Besitzungen in Kamtschatka wurde auf dem nordsibirischen Überlandwege über Tobolsk und Jakutsk vermittelt; erst als die Kosaken ihre Streifzüge auch nach Süden ausdehnten, entdeckten sie die mächtige Wasserstrasse, kamen aber dann sofort in Konflikt mit dem gewaltigen chinesischen Reiche, dessen Thron gerade von der noch heute herrschenden Mandschu-Dynastie bestiegen worden war. Damals schon war *Aigun* ein von einer 15 Fuss hohen Mauer umgebenes befestigtes Dorf.

Es folgte nun eine Reihe heftiger Kämpfe zwischen Russen und Chinesen mit wechselndem Kriegsglück, bis China sich im Jahre 1689 entschloss, eine grosse Gesandtschaft nach Nertschinsk, dicht beim obern Amúr, zu senden, um hier einen sogenannten ewigen Frieden zu schliessen, auf dem die Grenze so gezogen wurde, dass der Amúr in seiner ganzen Länge chinesischer Fluss blieb und Aigun Hauptstadt der chinesischen Amúr-Provinz (Khei-lun-tsian) wurde. Interessant ist, dass zwei Jesuiten, Gerbillon und Pereyra, die chinesische Gesandtschaft als Dolmetscher begleiteten. Der chinesische Gesandte erklärte sich sogar bereit, den Vertrag, wenn es gewünscht werden sollte, auf das Kruzifix zu beschwören. Über diese Thatsache dürfen wir nicht erstaunen, wenn wir wissen, dass damals am Hofe des Kaisers in Peking Jesuiten ganz bedeutenden Einfluss hatten; sie gingen von dem sehr richtigen Prinzip aus, dass, wenn Chinesen überhaupt zum Christentum zu bekehren seien, man oben beim Kaiser und nicht wie heutzutage beim Kuli anfangen müsse, und wir können vor jenen Leuten, zu denen auch ein engerer Landsmann, Pater *Schal* aus Köln, der jetzt auf dem fried-

lichen Jesuitenkirchhof zu Peking ruht, gehörte, nur die höchste Achtung haben.

Wenn ich oben bemerkte, dass die rasche und geräuschlose Art, wie Russland Sibirien annektirte, vielleicht einzig in der Geschichte dastehe, so hat diese Bemerkung noch viel mehr Berechtigung in Bezug auf die unverfrorene Manier, mit der die Moskowiter in ihrer unersättlichen Ländergier eines schönen Tages das *linke* Ufer des Amúr und einen Teil der Mandschurei, Terrains, grösser wie Deutschland, für ewig in ihre Monarchie einverleibten.

Nach dem Vertrag von Nertschinsk, also vom Jahre 1689 an bis in die Mitte der fünfziger Jahre unseres Jahrhunderts, wurde offiziell sehr wenig vom Amúr gesprochen, dagegen verloren die Russen ihn durchaus nicht aus den Augen. Alle Zaren und zumal die geistig so bedeutenden Kaiserinnen schickten so viel wie möglich Ansiedler, Kosaken und Verbannte nach Ostsibirien und Transbaikalien, also den Ländern über den Baikalsee hinaus, so dass im Jahre 1854 ein Mann, dessen Name auf ewige Zeiten ruhmvoll mit der Geschichte des Amúr verflochten sein wird, der Graf *Murawjew* (-*Amúrsky*), damals Gouverneur von Ostsibirien, eine sogenannte wissenschaftliche Expedition den Amúr hinab unternehmen konnte, wobei er ganz sachte über 10 000 deutsche Quadratmeilen in unglaublich kurzer Zeit mit einer Reihe kleiner Forts einschloss, alle strategisch wichtigen Punkte mit einem Häuflein Soldaten und Ansiedlern besetzte und, ohne weiter ein Wort darüber zu verlieren, das Land de facto annektirte.

Natürlich herrschte darob grosse Bestürzung und noch grösserer Zorn in Peking, aber China war eben ein Koloss auf thönernen Füßen geworden. In der Festung Aigun waren die Soldaten mit Stangen bewaffnet, deren

schwarz angestrichene Enden symbolisch Lanzenspitzen darstellen sollten, und die Wälle der Stadt waren, statt mit wirklichen Kanonen, mit Holzwänden armirt, auf denen schwarze Kreise verderbenbringende Feuerschlünde markirten, gerade wie wir es noch heute auf den Festungstürmen von Peking sehen.

Als daher ein chinesischer Gesandter schleunigst nach dem in der Amúrmündung neugegründeten Nikolajewsk eilte und dem Amúrgrafen Murawjew in heller Wut erklärte, er solle sich ob seiner Räuberei schämen und sich sofort da wegscheren, wurde der Ärmste einfach ausgelacht, dafür aber bei seiner Rückkehr nach Peking jedenfalls geköpft.

Den Russen war das Glück auch fernerhin hold; während des Krimkrieges erschienen einige Schiffe der Alliirten vor dem Amúr, fanden aber anfangs die Mündung gar nicht, rannten dabei mehrmals auf Sandbänke und begaben sich dann wieder, ohne sich oder Andern weitem Schaden zu thun, auf den Heimweg.

Die politische Konstellation wurde während des Krieges der Engländer und Franzosen gegen China noch günstiger für Russland, das, die bedrängte Lage Chinas benutzend, demselben theils unter Drohungen, theils unter weitgehenden Versprechungen im Jahre 1858 in Aigun einen neuen Grenzvertrag abnöthigte, der im Jahre 1860 in Peking ratifizirt wurde, wonach der Amúr von seinem obern Lauf bis Chabarowka, jenem Ort, den die Leser schon mit mir berührt haben, die Grenze zwischen den beiden Reichen bilden sollte, die Länderstriche des *untern* Amúr aber und die Mandschurei vom rechten Ufer des Ussurí bis südlich nach dem heutigen Wladiwostok, an Russland abgetreten wurden.

Ausserdem durfte letztere Macht in Peking eine ständige diplomatische Gesandtschaft installiren, Frei-

handel sollte der ganzen Grenze entlang herrschen und zwischen Peking und der an der mongolischen Grenze liegenden russischen Stadt *Kjachta* wurde ein regelmässiger Postdienst eingerichtet, kurz, Russland erlangte nur durch einige Federstriche alle gewünschten Privilegien und annektirte zugleich einige tausend Quadratmeilen, ohne einen Tropfen Blut vergossen zu haben. —

Zwölf Stunden, nachdem wir das historisch jedenfalls interessantere wie durch seine Schönheit oder die Liebenswürdigkeit seiner Bewohner anziehende *Aigun* verlassen hatten, näherten wir uns dem Domizil meines treuen Begleiters, der Stadt *Blagowjeschtschensk*, beim Zusammenfluss des *Amúr* mit der von Norden kommenden *Seja* in dem Winkel, den das rechte Ufer der letztern mit dem linken Amúrufer bildet, gelegen.

Die Residenz Sr. Excellenz des Gouverneurs der *Amúr-Provinz* zeichnet sich durch verschiedene Eigentümlichkeiten aus. Vor allem besteht sie aus sehr vielen Strassen und freien Plätzen, aber aus sehr wenigen Häusern, ferner rühmte sie sich eines Boulevards längs des Amúr, der aber leider einige Tage vor meiner Ankunft mitsamt seinen Bäumen in Folge der Überschwemmung abhanden gekommen war; dann findet man dort ausser einem grossen Markt, dessen Hauptartikel alte Kleider sind, eine Mädchenschule mit mehr Lehrerinnen wie Schülerinnen — ich weiss, dass eine hübsche Lehrerin, die täglich *eine* Stunde zu geben hatte, in einem Jahre 300 Stunden versäumte und doch ihr volles Jahresgehalt ausbezahlt bekam.

Die Strassen sind meist in solchem Zustande, dass man wirklich erstaunen muss, dass den Pferden der lebensgefährlichen Droschken noch keine Schwimmhäute gewachsen sind.

Ein interessantes Gebäude ist auch das Kornmagazin. Die Soldaten und Beamten erhalten nämlich ihr Mehl von der Regierung geliefert; dasselbe kommt von dem nur etwa 12 000 Kilometer entlegenen Kronstadt und wird von einer speziell dazu ernannten Kommission in Sibirien geprüft. Bei der Ablieferung wird jeder einzelne Sack inspiziert und jedermann kann sich überzeugen, welches gutes Mehl die väterliche Krone ihren Bediensteten sendet. Nun werden die Säcke im Magazin verschlossen, verriegelt und versiegelt und nach wenigen Wochen hat sich das weisse Mehl durch einen rätselhaften chemischen Prozess in ein blassgraues Gemisch von Kleien, Bohnenmehl und Sand verwandelt, aus welchem Soldaten- und Beamtenfrauen ein äusserst gesundes und wohlschmeckendes grünes Gebäck, Brot genannt, herstellen.

Die 6000 Einwohner der Stadt wohnen in Holzhäusern, deren Brennbarkeit wohl niemand bezweifelt, ebenso darf auf der Strasse geraucht werden, obgleich gerade die Strassen mit dem Holztrottoir in Sibirien am feuergefährlichsten sind. Innerhalb der eigenen vier Pfähle geht schon jeder von selbst vorsichtig mit dem Feuer um, während auf der Strasse brennende Streichhölzer und Cigaretten einfach weggeworfen werden, als ob gar keine Gefahr existire. Bei meinen Wanderungen durch die Stadt fiel mir nun ein kleines *Steingebäude*, in der Grösse eines erwachsenen Schilderhauses auf, vor welches ein Posten stationirt war. Dieser Posten, dessen Zweck meiner Ansicht nach *der* war, zu verhindern, dass das Häuslein gestohlen würde, deutete mir schon von ferne telegraphisch an, dass ich nicht rauchen solle. Wie ich später erfuhr, war das feuerfeste Haus nicht etwa ein Pulvermagazin, sondern diente zur Aufbewahrung von Staatsgeldern, die indes meistens nicht vorhanden sein sollen.

In dem Hause des Herrn *Zimmermann* fand ich freundlichste Aufnahme, alle Autoritäten der Stadt eilten herbei, ihn zu begrüßen und zu beküssen, und bis spät in die Nacht wurde musiziert, wir spielten Trios, über deren Exekution den Komponisten im bessern Jenseits wohl die Haare zu Berge gestanden haben werden.

Viel Not und Sorge bereitet den hiesigen Hausfrauen die *Dienstbotenfrage*, da ausser Soldaten, Beamten und einzelnen Kaufleuten sich kein Europäer nach diesen ungastlichen Gegenden verliert. Der Gouverneur überlässt daher den Familien eine Anzahl Verbannte, die so als Dienstboten ihre Strafzeit abdienen. Kindsmörderinnen werden Dienstmädchen, Giftmischerinnen Köchinnen, Diebe Kammerdiener, und führen diese Leute sich im allgemeinen gut auf, zumal man das für Russen und auch für andere Dienstboten am Ende nicht üble Strafmittel besitzt, dieselben mit einem Zettel zur Polizei senden zu können, des Inhalts: »Bitte, dem Überbringer dieses so und so viele auf den betreffenden Körperteil applizieren zu wollen.« Inhaber solcher Papiere au porteur sollen häufig Neulinge dadurch anführen, dass sie dieselben bitten, doch die kleine Kommission eben für sie zu besorgen.

Von Blagowjeschtschensk nach Strjetensk.

*Amúrdampfer. Reisegesellschaft. Ein brennender Berg.
Albasin. Eine Goldladung. Die sieben Todsünden. Wieder
die Mücken. Eine sibirische Szene.*

Zwei Tage war ich in *Blagowjeschtschensk*, als der stromaufwärts von Nikolajewsk kommende Postdampfer, auf dem ich meine Weiterreise fortsetzen musste, anlangte und dessen Kapitän peremptorisch erklärte, nur eine Stunde auf Post und Passagiere warten zu wollen. Ich fuhr schleunigst nach Hause, packte meine Effekten, sagte der schönen Frau meines Wirts Lebewohl und eilte nach dem Boote. Hier herrschte eine angenehme Konfusion.

In den sogenannten *Salon*, wo kaum zwölf Personen stehen konnten, hatten sich vielleicht 50 rauchende, trinkende und schreiende Menschen zusammengedrängt, darunter grosse, blonde russische Bauern in roten Kitteln und stark duftenden Juchtenstiefeln, Kosaken-Offiziere mit vielen Orden und wenig reiner Wäsche, verschiedene Offiziersfrauen, die unbestrumpften Füße in Männerstiefel gesteckt und ihr kurzgeschnittenes Haar durch ein Kopftuch verhüllt; schreiende Kinder, so lieb und

angenehm wie überall in der Welt, und natürlich der unvermeidliche betrunkene Pope mit langen schmutzigen Locken und noch längerem schmutzigerem Talar; jeder trinkt Thee oder Schnaps, jeder raucht und schreit, kurz, es war ein reizendes Bild mit lieblichster Atmosphäre.

Auf *Deck* sah es noch viel schlimmer aus. Wir hatten etwa das Doppelte der Ladung und ungefähr 100 Passagiere mehr an Bord, wie das Dampfboot gesetzlich nehmen durfte, so dass dasselbe infolge dessen nicht nur einen ganzen Fuss tiefer im Wasser ging, wie es die Bauart des Fahrzeugs erlaubte, sondern den Dampfkessel mit 15 Pfund Druck überheizte und dabei trotz des durch schwimmende Baumstämme und viele Felsenriffe gefährlichen Fahrwassers dennoch auch bei Nacht stromaufwärts ging, da der Kapitän bei hohen Geldstrafen für die richtige Ankunft des Bootes in Strjetensk verantwortlich gemacht wird.

Der *untere* Raum des Schiffes war mit Salzfleisch, Mehlsäcken und andern Krongütern vollgepfropft, weshalb die schweren ledernen Postsäcke auf Deck aufgehäuft waren, auf denen wiederum Soldaten, meist Feldschere und Unteroffiziere, die für den Kriegsfall mit China hierhergesandt worden waren und nun wieder nach Russland zurückgeschafft wurden, ihr Quartier aufgeschlagen hatten. Auch auf dem Dach des Salons lagen die Passagiere unter freiem Himmel dicht gepackt, Russen, Chinesen, Mandschuren, Juden und Judengenossen.

Aus jener vom Kapitän oder, wie man hier sagt, Kommandir, festgesetzten *einen* Stunde wurden allerdings deren fünf, bevor wir endlich losgingen, und kaum waren wir glücklich einige Werst unterwegs, als an der Maschine etwas in Unordnung geriet und wir solange still liegen mussten, bis der überheizte Kessel vollkom-

men abgekühlt war; ein Zwischenfall, der sich auf der weitem Fahrt fast täglich wiederholte.

Man bezahlt für die Fahrt von Blagowjeschtschensk bis Strjetensk (ca. zehn Tage) 35 Rubel und wird für 1,75 Rubel täglich verpflegt, nicht gerade schlecht und eben genügend, um den Passagier vor dem Hungertode zu bewahren, wenn auch das Hauptsubsistenzmittel in Thee besteht.

Es war schon dunkel, als unsere zerbrechliche Maschine wieder lospuffte; auf Deck war auch der kleinste freie Platz mit einem in jeder möglichen und unmöglichen Position schlafenden Individuum besetzt und der Aufenthalt ohnedies durch einen dem Schornstein entströmenden Funkenregen nicht gerade gemütlich, ich stieg daher in den verpesteten Salon hinab, um eine Schlafstelle zu erobern. Der Kapitän hatte unparteiisch die Plätze verteilt, schon schnarchten Passagiere auf und unter dem Tisch, andere hatten sich Klappstühle zu einem Lager zusammengedrückt und mein Gepäck fand ich auf einer Bank an der Längsseite des Schiffes, die vielleicht ungenügenden Platz für zwei Schlafende geboten hätte, die ich aber mit vier Gefährten, darunter einem russischen Bauern und dem oben erwähnten betrunkenen Popen, teilen musste.

Der erstere ruhte schon in Morpheus' Armen, und da ich nicht gerade Lust hatte, mein Haupt gegen seine nackten Füße zu betten, ebensowenig aber Neigung fühlte, in nähere Berührung mit denen des Popen zu kommen, der glücklicherweise noch auf Deck herumtaumelte, so bediente ich mich einer Kriegslist, versteckte des Popen Gepäck in einer entfernten Ecke und streckte mich auf dem freigewordenen Platze aus. Ich hörte allerdings, wie der später herankommende Priester verschiedentlich fluchte, da er aber jedenfalls nicht genau

wusste, wo seine Lagerstätte ursprünglich gewesen war, so wird er wohl anderweitig untergekommen sein.

Beim Erwachen am nächsten Tage war natürlich meine erste Frage nach einer Waschgelegenheit, dieselbe existierte indes officiell auch hier nicht, nur durch Gunst des Stewart, oder wie man ihn auf russisch nennt: Bufetschik, konnte man sich in dessen infernalisch riechender Kabine aus einem kleinen kupfernen Apparat, der hierzulande das Waschgeschirr repräsentirt oder eigentlich nur symbolisch andeutet, Hände und Gesicht flüchtig mit schmutzigem Amúrwasser benetzen. Dieser Apparat ist ein kleines, meist an der Wand befestigtes Gefäss in der Form der katholischen Weihwasserbecken, an welchem sich unten eine dünne, durch ein Ventil geschlossene Röhre befindet. Mit der hohlen Hand stösst man nun das Ventil in die Höhe, lässt die Hand voll laufen und wäscht sich dann mit diesen paar Tropfen. Selbst *diese* Waschvorrichtung findet man aber nur in den Städten oder bessern Poststationen. Am gebräuchlichsten ist immer das gegenseitige tropfenweise, schon beschriebene Begiessen.

Landschaftlich war der Amúr von hier an bis zum Schluss der Fahrt ganz erträglich, aber immerhin langweilig: der Fluss selbst, dessen Wasser in den letzten Tagen bedeutend gefallen war, meist 100 Meter breit, dabei nur wenige Fuss tief, die Ufer dicht bewaldet und beinahe vollkommen unbewohnt. An der chinesischen Seite entdeckten wir ungefähr alle 100 Werst einmal einen Grenzposten, meist vier bis fünf schmutzige Kerle, die in Laubhütten hausten; auf dem russischen Ufer befanden sich in denselben Abständen kleine Stanitzen, bei denen wir zuweilen anlegten, um Holz einzunehmen.

Für unsere 1³/₄ Rubel wurden wir zweimal täglich abgefüttert und der Europäer muss, wenn er nicht vor-

zieht, von Thee und Brot allein zu leben, sich über mancherlei russisch-sibirische Eigenheiten hinwegsetzen, da die Manieren der Reisegefährten bei Tisch nicht gerade die angenehmsten sind: Da schöpft sich der eine seinen Teller voll Suppe, fischt die spärlichen Fleischstücke heraus und giesst die Brühe, die er nicht zu lieben scheint, wieder in die allgemeine Suppenschüssel zurück; der andere bedient sich mit Übergehung seines Tellers direkt von der Hauptschüssel und ist dabei so wählerisch, dass er häufig eine Kartoffel nur anbeisst, sie dann mit missbilligendem Blick wieder hinlegt und zur nächsten übergeht; die Süssigkeit verzehrt man allgemein von der Hauptschüssel und wer den grossen Löffel erobert hat, erregt den Neid der andern; wenn überhaupt, dann wischt man sich den Mund am Tisch-tuch ab; in das Salzfass fahren alle mit ihren ungewaschenen Fingern, wobei manche so rücksichtslos sind, dieselben nicht einmal vorher abzulecken und ich erinnere mich noch des Schrecks eines deutschen Nachbarn, dessen Bekanntschaft ich an Bord gemacht hatte, als, nachdem wir bei Beginn der Tafel zwischen uns beiden ein Privat-Salzmagazin auf einem Stück Schwarzbrot angelegt und uns kaum eine Minute unserer Kriegslust erfreut hatten, plötzlich von hinten eine schwielige Hand des Verhängnisses auftauchte und sich ungezwungen von unserem Salz bediente. Die Wasserflasche wandert stets von Mund zu Mund.

All diese Angewohnheiten sind gewiss scheusslich, aber ich nehme sie den Leuten, die eben nicht besser erzogen worden sind, nicht übel: diese mehr oder weniger unausstehlichen Kerle sind im Grunde herzensgute Menschen, die keine Ahnung davon haben, dass sie etwas Unschickliches begehen, und die sich ruhig eine Zurechtweisung gefallen lassen, wenn sie auch deren Grund

nicht einsehen, ganz anders wie etwa die Holländer in ihren Kolonien, die Fisch mit dem Messer und Geflügel mit den Fingern essen und dann von dem Fremden, der eben andere Manieren besitzt, sagen: »hij heeft geen educatie«.

Ich vertrieb mir im Salon die Zeit mit einer russischen Grammatik, da die Amúr-Ufer in ewiger Monotonie keine Abwechslung brachten und der Aufenthalt auf Deck schon wegen des Funkenregens unmöglich war, ausserdem liessen die Soldaten vom Dach des Salons ihre Cigarretten-Enden, Haarproben und Spezimina ihres Ungeziefers, auf das sie eifrig Jagd machten, in ungenirtester Weise auf uns herunterrieseln. Einige der russischen Passagiere hatten sich zu einem soliden Whist vereinigt, der sich aber bald in eine ebenso unsolide »Meine Tante, deine Tante« auflöste, wobei einer der mitreisenden Kosaken-Offiziere einige hundert Rubel an den schon erwähnten Popen verlor. Nun beträgt aber die monatliche Gage des Offiziers keine hundert Rubel, und da werden die Kosaken wohl etwas bluten müssen. Leider ist bei diesen aber selbst wenig zu holen, der Kosaken sind wenige und der Offiziere viele, da müssen dann allerhand Kunststückchen gemacht werden, um standesgemäss, wozu Spielen und Trinken gehört, leben zu können; man schreibt eine kleine Steuer aus, von welcher der General-»Gubernator« allerdings nichts weiss; auf den Inspektionsreisen drückt man manchen Vergehen gegenüber ein Auge zu und erwartet dafür eine Gegenleistung; bei Lieferungen von seiten der Krone gibt man die Zahl der Kosaken nach oben etwas zu hoch an, um beim Verteilen der Lebensmittel pro Kopf noch extra einen kleinen Schnitt zu machen, kurz, es läppert sich zusammen, so dass man sich schon ein Spielchen und Schnäpschen erlauben kann.

Dennoch war der Offizier etwas trübselig gestimmt, der Pope desto heiterer, und aus Schmerzen und Freude betranken sich später beide.

In der zweiten Nacht hatten wir vor einem Dorf, *Karsakowa*, angelegt und die Mehrzahl der Passagiere schnarchte sanft, als plötzlich ein Offizier mit sechs Kosaken in den Salon drang und unsere Pässe zu sehen wünschte. Die Erscheinung der heiligen Hermandad verursachte einige Aufregung, da die meisten Leute hierzulande und so ziemlich in ganz Russland mehr oder weniger ein böses Gewissen haben, indes hatte man es heute auf einen entsprungenen Sträfling abgesehen, der sich Peter Nikolajewitsch nannte, während sein eigentlicher Name Iwan Iwanowitsch lautete.

Der Gesuchte schlief beim Eintritt der bewaffneten Macht in meiner Nähe, der Offizier, dem das Signalement telegraphirt worden war, trat auf ihn zu und schüttelte ihn mit den Worten: »Iwan Iwanowitsch, bist du's?« »Ja, was gibt's?« war die Antwort, die er kaum ausgesprochen hatte, als ihn auch schon die Häscher in Bande schlugen. Es war der Salz-Attentäter von gestern. Ich bedauerte, dass man nicht noch mehrere unserer Reisegefährten arretirte, da wir dadurch freiern Raum im Salon bekommen hätten.

Das Wetter war herrlich, dafür brachte uns die Sonne aber dichte Schwärme grosser Fliegen, *Paut* auf sibirisch-russisch genannt, Tiere, deren Charakter ebenso niederträchtig wie ihr gelb und grüner Körper schön ist. Sie stechen auf das empfindlichste selbst durch dicke Kleider hindurch, und war es höchst komisch, sanft Schlafende zu beobachten, wie sie plötzlich schreiend zusammenzuckten und sich den gebissenen Teil rieben, — leider wurde man aber bei solch menschenfreundlichem Thun selbst nicht verschont. Diese Paut blieben



durch ganz Ostsibirien meine steten Begleiter und Peiniger.

Am dritten Tage passirten wir einen Felsen an dem chinesischen Ufer, aus dem in einer Höhe von etwa 60 Fuss ein Ölquell sein Nass herabsandte, dasselbe soll grün und geschmacklos sein und wird von den Mandchuren zum Heilen von Wunden verwandt.

Beim Weiterfahren machte ich die Bekanntschaft eines alten Amerikaners, Passagier zweiter Klasse, der schon seit 30 Jahren in Sibirien lebte und *à la mode du pays* meist mehr oder weniger betrunken war, sonst aber ein herzensguter Mensch zu sein schien und der mich im Laufe der Unterhaltung vom Kapitän zum Kolonel und dann sofort zum General avanciren liess. Er gehörte zu der Klasse von Menschen, die, lange in einem fremden Lande lebend, ihre eigene Sprache vergessen, ohne die Stiefmuttersprache dafür richtig zu erlernen, und ausserdem besass er die Eigentümlichkeit mancher Amerikaner, mir stets seine Lebensgeschichte erzählen zu wollen; da er aber immer wieder von vorn anfang, so erinnere ich mich nicht, seine Schicksale weiter wie von der Geburt bis zu seinem zehnten Jahre angehört zu haben, bis dahin war ich regelmässig eingeschlafen oder unter irgend einem Vorwand entkommen.

Unter anderem erzählte er mir einmal, dass zu seiner Zeit die Mississippi-Dampfer so vorzüglich und genau balancirend beladen gewesen wären, dass sogar die Matrosen, um das Gleichgewicht nicht zu stören, ihre Haare in der Mitte hätten gescheitelt tragen müssen. Unser kielloses, lebensgefährliches Boot schwebte nämlich in steter Gefahr, umzuschlagen, sobald die Passagiere sich auf eine Seite drängten; um das Gleichgewicht herzustellen, prügelte der Kapitän dann eine Anzahl

Soldaten vom Dach des Salons herab, sie so als Ballast verwendend.

Am Abend desselben Tages tauchten zu unserer Rechten steile, gelbe Felswände auf, aus denen dichte Rauchwolken drangen; es sind die *Zagajan*, die Weissen Berge, circa 200 Fuss hohe, etwa eine halbe Werst lange Sandsteinwände, durch die sich im obern Teil zwei starke horizontale und parallele Schichten aus Braunkohle und Torf hinziehen, welche wahrscheinlich in Folge von Selbstentzündung langsam verbrennen. Endlich ein schönes Bild: diese steile, rauchende Wand blutrot von der untergehenden Sonne beleuchtet, oben der grüne Tannenwald und das Ganze im ruhigen, klaren Wasser des Amúr sich spiegelnd.

Bald darauf hielten wir an einer kleinen Kosakenstation, um Holz einzunehmen, und jeder eilte ans Ufer, um einen mächtigen Strauss Maiblumen und gelber Lilien zu pflücken. Die Kosaken lebten in ärmlichen Holzhütten und boten uns ein reizendes kleines Reh und einen Stör zum Verkauf an. Das erstere erstand ich für einen Spottpreis und wegen des Fisches entspann sich ein Streit zwischen dem Popen und unserem Bufetschik, wobei letzterer Sieger blieb. Darob erzürnt, nannte der Pope unsern Chief Stewart einen Swinegel (ein sehr beliebtes russisches Schimpfwort) und einen Säufer, worauf sich der Bufetschik in nicht gerade schmeichelhaften Ausdrücken über die Mutter und Grossmutter des Gottesmannes ausliess. Der Priester weinte heisse Thränen, ob über den Verlust des Störs oder über seine gekränkte Mutter, war schwer zu sagen, und trank sofort ein Liter Branntwein, um seine Nerven zu beruhigen. — Das Streitobjekt kostete nebenbei nur 25 Pfennig.

Die Langsamkeit unseres Fahrzeugs war zum Ver zweifeln, dabei mussten wir meist nachts wegen dichten

Nebels ganz still liegen, bei welcher Gelegenheit sich dann der Kapitän von uns Passagieren einen »Akt«, eine Bescheinigung ausstellen liess, dass force majeure ihn am Weiterfahren gehindert habe, sonst muss er 50 Rubel für jede Stunde Verspätung in Strjetensk zahlen. Ich unterschrieb mit grösster Bereitwilligkeit *alles*, da ich ohnehin stets eine Explosion erwartete. Dankbar freut man sich über jede noch so kleine Unterbrechung der ewigen Langeweile; so entsteht immer Aufregung an Bord, wenn ein geängstigter Hirsch den Amúr durchschwimmt, das Boot beginnt dann verdächtig zu schwanken, der Kapitän dirigirt den lebendigen Ballast vom Dach herunter, während die Unteroffiziere sich im Schiessen üben, ohne allerdings jemals ein Tier zu treffen.

Jene sowie die Feldschere machen einen recht guten Eindruck und sehen bedeutend reinlicher und zutrauenerweckender aus wie ihre Herren Vorgesetzten. Die meisten haben den letzten türkischen Krieg mitgemacht, und zumal erfreuen sich die Feldschere, da sie auch in die Geheimnisse der Haarschneidekunst eingeweiht sind, allgemeiner Beliebtheit an Bord. Die russischen Soldaten bilden ein vorzügliches Material, wenn sie nur Zutrauen zu ihren Offizieren haben könnten, aber wie soll von Achtung oder gar Anhänglichkeit des Soldaten an seinen Vorgesetzten die Rede sein, wenn dieser ihn z. B. für die schmutzigsten Arbeiten an Privatleute ausleiht und das Geld dafür in die eigene Tasche steckt, wie solches häufig vorkommt.

Am chinesischen Ufer passiren wir zuweilen kegel förmige Birkenjurten von nomadisirenden *Manägirn* oder mandschurischen Wachtposten; in kleinem Seelenverkäufer kommt meist irgend ein wüst aussehender Soldat pfeilschnell herangerudert, beobachtet unser Boot einige

Sekunden lang und kehrt dann ebenso schnell zum Ufer zurück.

Mit dem Popen hatte ich eines Morgens ein komisches Abenteuer. Derselbe schlief nämlich auf dem Boden der Kabine, in der ich meine schüchternen Waschversuche in der Weise ausführte, dass ich das schon erwähnte Ventil mit dem Hinterkopf in die Höhe stiess und mich so tropfenweise berieseln liess. An diesem Morgen nun musste ich nicht vorsichtig genug zuwege gegangen sein, denn beim Emporstossen des Ventils hob ich das lose angehakte kupferne Gefäss selbst in die Höhe, das alsbald meinen Rücken herabrollte und dem hinter mir schlafenden Popen gerade auf den Magen fiel, denselben mit dem Inhalt überflutend.

Der Ärmste schrie, als käme die Sündflut; Wasser, fürchterliches Wasser, mit dem er sonst niemals in Berührung kam, hatte seinen heiligen Leib entweiht, das war eine Schmach, die nur mit Schnaps abgewaschen werden konnte. Ich liess denn auch sofort zwei Glas Brantwein kommen, die er, nachdem wir angestossen hatten, *beide* auf mein Wohl leerte, wodurch er sichtlich beruhigt wurde; seinem Segen entging ich nur durch eiligen Rückzug.

Die Verpflegung an Bord wurde täglich schlechter, zuletzt bekamen wir nur eine Scheibe gebratenen Stör als Mittag- und Abendmahlzeit sowie einmal Thee mit uraltem Zwieback.

Am 4. Juli erschien mein Freund, der Amerikaner, in sonntäglichen Kleidern, mit verschiedenen russischen Orden und Ehrenzeichen geschmückt. Ich schenkte ihm zur Feier der amerikanischen Unabhängigkeitserklärung eine Flasche Kognak, die er in so erstaunlich kurzer Zeit austrank, dass ich seiner Erzählung, die Flasche sei ihm von einem schuftigen Russen gestohlen worden,

beinahe Glauben geschenkt, wenn er nur etwas sicherer auf den Füßen gestanden hätte.

Am Nachmittag desselben »glorious fourth of July« erreichten wir endlich die Station *Albasin*, einen Ort, nicht nur berühmt durch seine Jahrhunderte alte Geschichte, sondern heute mehr noch durch den Reichtum der in seiner Nähe liegenden Goldwäschereien, von denen die bedeutendste dem einstigen Mackey Sibiriens, *Bernadakki*, gehört. Derselbe hatte indessen in den letzten Jahren auch etwas zuviel Geld in Moskau und Paris ausgegeben, überdies 42 Millionen Rubel verspekulirt, kurz, er sah sich gezwungen, seine Wäschereien an ein Konsortium zu verpfänden, dessen Ansprüche im Jahre 1883 aber schon befriedigt sein werden. Die Minen liegen 108 Werst von Albasin entfernt, man beschäftigt dort 4000 freie Arbeiter, von denen allerdings Viele entwichene Sträflinge sind, welche *täglich* ungefähr ein Pud reines Gold im Wert von über 40 000 Mark auswaschen.

Es besitzen übrigens noch drei andere Privatleute Goldwäschereien in Sibirien, die ebenfalls ungeheure Quanten Gold produziren: die Herren Sibiriakoff, Trapeznikoff und Basanoff. Auch die Regierung lässt einige Goldminen bearbeiten, doch wird dieselbe dermassen vom untersten Tagelöhner bis zum höchsten Beamten bestohlen, dass von einem Verdienst für sie kaum die Rede ist.

Albasin wurde im Jahre 1669 durch einen Räuberhauptmann Tschernigowsky gegründet, es wuchs rasch zu einer bedeutenden, durch Wall und Graben befestigten Ackerbaukolonie heran und verkehrte sogar durch Gesandtschaften direkt mit dem mandschurischen Kaiser in Peking. Als die Grenzstreitigkeiten mit China ausbrachen, rückte im Jahre 1685 ein chinesisches Heer

von Aigun gegen Albasin vor, dessen Verteidiger sich nach heftigem Widerstande ergeben mussten; mit ihren Gefangenen kehrten die Sieger in die Heimat zurück, während die Russen sich später wieder in dem neu aufgebauten Albasin festsetzten. Dann belagerte ein grosses chinesisches Heer den Ort zum zweitenmal, musste aber unverrichteter Sache wegen Mangels an Lebensmitteln wieder abziehen.

Der Anführer der Russen war damals ein preussischer Abenteurer *Beuten* (russisch Beiton), von dem die Chronisten die alte Geschichte erzählen, dass er, nachdem von seinen 470 tapfern Streitern nur noch 66 am Leben gewesen seien, um den Feind über seine Vorräte zu täuschen, aus dem letzten Rest Mehl eine pudschwere Pastete gebacken und über den Wall dem chinesischen Oberbefehlshaber zugeworfen habe, worauf letzterer die Belagerung aufhob.

Die Chinesen siedelten ihre russischen Gefangenen damals in Peking an und aus dieser Kolonie entstand unter Kaiser Kanghi das jetzt noch in Peking existirende Russenquartier in der Tatarenstadt, doch unterscheiden sich die Leute heute weder in Sprache noch in Sitten oder im Äussern irgendwie von den eigentlichen Chinesen, während sie dagegen der Religion ihrer griechisch-katholischen Väter treu geblieben sind. Die Kaiser nahmen mit Vorliebe diese Russen in ihre Leibgarde auf, im Jahre 1727 baute man ihnen sogar eine Kirche, und auf Grund dieser griechisch-katholischen Chinesen gelang es Russland, die Erlaubnis zur Anstellung eines Archimandriten, der zugleich als politischer Agent fungirte, in Peking zu erhalten, lange bevor andern europäischen Mächten das Recht zugestanden wurde, Vertreter nach China zu entsenden.

Heutzutage ist Albasin ein trauriges Dorf, dessen alte Befestigungen kaum noch zu erkennen sind; eine lange Strasse, deren Häuser mit der schiefen, zerfallenen Front nach dem Flusse stehen, bildet den Ort, der indessen bei mir in bestem Andenken steht, da ich im Hause des Direktors der Bernadakkischen Minen, an den ich empfohlen war, lebenswürdigste Aufnahme fand und dem lange entbehrten Genuss eines vorzüglichen Mittagsmahls in gebildeter Gesellschaft fröhnen konnte.

Nach kurzem Aufenthalt dampften wir weiter nach dem nur 17 Werst stromaufwärts gelegenen *Djalinda*, dem Centrum des Golddistrikts, daher auch gemeinhin »die Residenz« genannt. Hier ist der eigentliche Sitz des Direktors und der Beamten der Minen sowie der Mittelpunkt der Verwaltung. Der Ort macht daher einen wohlhabenden, angenehmen Eindruck — der erste, von dem ich solches auf meiner bisherigen Tour berichten kann.

Die Häuser bestehen zwar nur aus gezimmerten Baumstämmen, man sah aber doch wenigstens bunte Vorhänge oder Blumen an den Fenstern; die Strasse verriet eine schwache Neigung der Bewohner zur Reinlichkeit, wenn auch hier und da Schweine und Kühe auf derselben ungestört miteinander tändelten; — am Ufer hatte man sogar einen zierlichen Pavillon für moskito-freie Abende errichtet, der aber momentan zu viel profanern Zwecken benutzt wurde.

Die Zahl unserer Passagiere hatte sich wieder vergrößert, daher ich mich, um meine Schlafstelle zu retten, sofort der Länge nach darauf ausstreckte, eine Vorsicht, die überflüssig war, da die ganze Gesellschaft jede Nacht bis zum hellen Morgen durchspielte; diesmal gewann der Pope 4000 Rubel.

Jedermann an Bord weiss, dass ich, beinahe ohne Russisch zu kennen, die Absicht habe, durch Sibirien zu reisen, man hält mich infolge dessen für furchtbar reich oder für verrückt — jedenfalls behandelt man mich äusserst rücksichtsvoll.

Auch eine interessante Ladung haben wir in Djailinda eingenommen, nämlich acht Pud Gold, die unter Führung eines Beamten und der Aufsicht nur eines einzigen Kosaken den langen Weg in die Schmelzerei von Irkutsk machen sollen.

Der Goldstaub wird im Gewicht von etwa $1\frac{1}{2}$ Centnern, wozu bei dem specifisch so schweren Golde bekanntlich keine grosse Quantität gehört, in versiegelte Lederbeutel verpackt und dann nicht viel rücksichtsvoller behandelt wie etwa Sand oder Steinkohlen. Man schob die Beutel unter die Bänke einer stets offenen Kabine, nur der Kosak gab auf dieselben acht, und für den Fall, dass unser Schiff unterginge, befand sich an jedem Beutel ein Holzschwimmer mit langer Leine. Dennoch ist noch nie ein Atom Gold auf einem Transport gestohlen worden, eine Manipulation, die meiner Ansicht nach gar nicht schwer auszuführen wäre, und beweist dieser Umstand am deutlichsten die vollkommene Sicherheit hier im Lande.

Der Leser wird vielleicht fragen, was geschieht denn mit einem Menschen, der in Sibirien ein Verbrechen begeht, und ich erlaube mir, ihm zu bemerken, dass diese Leute, wenn sie keine ursprünglichen Verbrecher sind, in welchem Fall sie sofort in die Bleiminen oder nach Sachalin wandern, noch weiter nach Osten resp. Norden verschickt werden, nach *Jakutsk*, jenem angenehmen Ort mit einer Durchschnitts-Temperatur im Winter von $-42,8^{\circ}$ C., die zuweilen bis -62° C. (also unter $-49\frac{1}{2}^{\circ}$ Réaumur) sinkt und wo man, wie mir ein früherer dor-

tiger Gouverneur erzählte, allein dithaltende Fenster-scheiben aus Eisblöcken herstellt. Wir Europäer, die wir uns eine solche Kälte gar nicht vorstellen können, schütteln hierbei zweifelnd die Köpfe, und doch leben in Jakutsk glückliche und zufriedene Menschen, dennoch war Jakutsk einst das Handelscentrum von Russlands ostasiatischen Besitzungen! —

Seitdem wir Blagowjeschtschensk verlassen, dampften wir schon acht volle Tage auf dem Amúr, der allerdings täglich schmaler wurde, bis wir uns bei Pakrowskaya dem Punkte näherten, wo aus dem Zusammenfluss des *Argunj* und der *Schilka* der Amúr entsteht.

Der Fluss bot stets dasselbe ermüdend gleichförmige Bild, wobei sich die chinesischen Ufer durch dichten Baumwuchs meist hübscher wie die russischen, präsentirten, auf denen häufig schon weite Strecken abgeholzt oder niedergebrannt waren. Der Russe ist bekanntlich der Waldverwüster par excellence.

Nur ein einzigesmal begegneten wir einem kleinen stromabwärts kommenden Dampfer, sonst passirten wir nur einige Geschäfts- oder Vergnügungsreisende, die auf drei zusammengebundenen Baumstämmen in billiger und jedenfalls origineller Weise diese Wasserfahrt unternommen hatten, bei der sie beliebig an der russischen oder chinesischen Seite übernachten können. Es ist dies die einzige Art, wie desertirte Verbannte oder wie man letztere in Russland allgemein nennt, »Verschickte« und zumal Nihilisten, welche meist über Geld verfügen, entkommen können.

Wir hielten ungefähr eine Stunde in *Pakrowskaya*, wo unsere Deckpassagiere, die für ihre Verpflegung selbst sorgen müssen, wie gewöhnlich, gleich einer Horde Marodeure ans Ufer strömten, um Brot, Milch oder

Schnaps einzukaufen. Es mag indes häufig genug vorgekommen sein, dass die Soldaten bei solchen Einkäufen das Bezahlen vergassen, jedenfalls schienen die Einwohner von Pakrowskaya schlechte Erfahrungen gemacht zu haben, denn alle Läden, auch die meisten Bauernhäuser waren hermetisch verschlossen. Auch unser Bufetschick kam mit leeren Händen an Bord zurück, und die Aussicht, noch einige Tage von Stör, saurem Zwieback und Thee leben zu müssen, wirkte nicht gerade ermutigend auf uns. Die Deckpassagiere waren wütend und versuchten, einen Laden mit Gewalt zu öffnen und gewiss wäre es zu unangenehmen Auftritten gekommen, wenn der Kapitän nicht mit der Dampfpeife das Zeichen zur Weiterfahrt gegeben hätte.

Wenige Werst stromaufwärts, bei dem kleinen Dorfe *Ustj Strjelka* vereinigt sich der aus der Mongolei von Süden kommende und bis hier die Grenze zwischen der Mandschurei und dem russischen Reiche bildende *Argunj* in spitzem Winkel mit der in den Ausläufern des *Apfelgebirges* entspringenden *Schilka*, und die geeinigten Flüsse führen von hier an, wie gesagt, den Namen Amúr.

Der Zusammenfluss ist übrigens kaum zu erkennen, da der Argunj durch eine dichtbewaldete Insel verbarrikadirt ist, um die sich der Fluss in zwei Armen schlingt. Die Schilka, in die wir einlenkten, ein Strom in der Breite der Mosel, ist landschaftlich recht hübsch, zwang aber wegen seiner geringen Tiefe von nur vier Fuss den Kapitän, mit der Langsamkeit von fünf Werst in der Stunde, also in der Gangart eines Droschkpferdes zweiter Klasse, weiter zu dampfen. Vorn im Bug des Schiffes hatte stets ein Matrose oder sonstiger Liebhaber seinen Platz, der die Tiefe des Wassers mit einer Stange kontroliren musste und dessen lang gedehnte Rufe Tag und Nacht ertönten.

Auf der Strecke von hier bis *Strjetensk* liegen sieben kleine Kosakenstanitzen, die »sieben Todsünden« im Volksmunde genannt, da in denselben *nie* Lebensmittel zu bekommen sind. Nachts mussten wir wegen des niedern Wasserstandes häufig bei irgend einer dieser Todsünden anlegen, wo dann ein alter Kosak auf unser meilenweit hörbares Pfeifen ans Ufer eilte und mit einer flackernden Talgkerze uns als Leuchtturm diente.

Unsere alten Feinde, die Mücken, erschienen hier wieder in solch dichten Schwärmen, dass an Schlaf kein Gedanke war.

Wir hatten einen neuen Passagier bekommen, einen wild und bärenmässig ausschauenden Sibiriaken, der unter seinem urmenschlichen Äussern die gutmütigste Seele der Welt barg. Wir befreundeten uns und er erzählte mir seine Schicksale: Als Sohn eines Bettlers in Sibirien geboren, schlug er sich in seiner Jugend als Tagelöhner durchs Leben, wurde dann Goldgräber und war hierbei so glücklich, dass er sich heute einen wohlhabenden, ja reichen Mann nennen konnte. Mit 26 Jahren hatte er auf eigene Faust aus alten Zeitungsfetzen Lesen und Schreiben gelernt, war also durch und durch ein »self made man«, ohne dabei den Geldstolz zur Schau zu tragen, der sehr vielen self made men in andern Teilen der Welt eigen ist. Er liess mir unter anderm sagen: »Wir Sibirier haben einen beschränkten Gesichtskreis und halten manches für gut, das Sie, der Sie die ganze Welt kennen und darum vergleichen können, für nichts weniger wie gut ansehen werden. Sie sollten aber nicht in Ihre Heimat zurückreisen und Ihren Freunden sagen, in Sibirien herrschen traurige Zustände, sondern Sie sollten selbst hierbleiben und uns ungebildete Leute von Ihren Kenntnissen und Erfahrungen profitiren lassen.«

Vor einem der kleinen Kosakendörfer war ich Zeuge einer nicht gerade schönen, aber doch echt russischen Szene. Am Ufer stand an einen Pfosten gelehnt ein vollkommen nackter Mensch, der heftige Invektive, gemischt mit Kieselsteinen, nach unserem Dampfer schleuderte, ohne dass sich einer der Umstehenden um ihn zu kümmern schien. Auf mein Befragen erfuhr ich, dass dieses Subjekt eine ganz bekannte Figur sei, nämlich ein reicher Bauer, Vater einer zahlreichen Familie, der während elf Monate des Jahres fleissig und ruhig seinen Berufsarbeiten nachgehe und während dieser Zeit keinen Tropfen Branntwein über die Lippen bringe. Im Herbst fährt er mit seiner Ernte nach Strjetensk, verkauft dieselbe, kehrt mit dem Erlös sowie mit zwei Fässchen Spiritus nach Hause zurück und beginnt dann diese Fässchen bis auf den letzten Tropfen zu leeren; nie trinkt er mehr wie diese und nie weniger.

Er gerät dann in den viehischen Zustand, in welchem ich ihn sah, läuft nackt umher, wälzt sich auf der Strasse, isst beinahe gar nichts, sondern trinkt nur Tag und Nacht, bis der Spiritus zu Ende ist. Dann legt er sich hin, schläft seinen Rausch und dessen Folgen aus und wird wieder für die elf übrigen Monate des Jahres ein ruhiger, solider Bauer.

Ich lernte später noch mehrere solcher Trunkenbolde kennen, bei denen der Trunk mehr als Krankheit wie als Laster aufzufassen ist und die jedenfalls dem Gemeinwohl weniger schädlich sind als die zu vielen Tausenden in Russland vertretenen Gewohnheitstrinker, die eigentlich nie aus ihrem Dusel herauskommen. Jedenfalls bot das Subjekt ein widerliches Bild, und was kann aus den Kindern, zumal aus den Mädchen werden, die das Geschick haben, einen solchen Menschen als Vater zu besitzen? Eben nichts anderes, als was auch wirklich

daraus wird, — der moralische Thermometer Sibiriens steht sehr tief unter dem Nullpunkt.

Unsere Fahrt näherte sich endlich ihrem Ende. Bei Station *Grebitza*, in deren Nähe die Krone Goldminen besitzt, welche sie durch Verbrecher bearbeiten lässt, nahmen wir noch ein jüdisches Ehepaar an Bord, das, wie wir erfuhren, eine Hochzeitsreise nach Strjetensk unternahm, wenngleich die junge Frau nicht gerade den Eindruck machte, als ob sie erst zwei Tage verheiratet wäre. Im Mondenschein sassen sie auf Deck und tranken das Licht der lieben Sternelein: Chumm jach schicksel, geb mer ä kuss, — Gott, wie süß!

In unserem Salon herrschte grosse Fröhlichkeit, die letzten Reste von Madeira und Champagner an Bord wurden vertilgt, man spielte Harmonika, sang, tanzte russische und polnische Tänze, küsste und umarmte sich und zum Schluss waren natürlich alle betrunken.

Am 27. Juni (9. Juli), gerade einen Monat, nachdem ich Wladiwostok verlassen, am 28. Tage meiner Stromfahrt, langten wir endlich an unserem Ziel in *Strjetensk* in *Transbaikalien* an.

Schon über 3000 Werst auf dem Wege nach Westen hatte ich zurückgelegt, während die eigentliche Reise jetzt erst beginnen sollte; nicht ein einzigesmal hätte ich gewünscht, auch nur eine Minute länger an einem der berührten Orte zu verweilen, und das Gefühl, das später im eigentlichen Sibirien mich vollkommen beherrschte, wurde immer stärker in mir: Weiter, weiter nach Westen! Weg aus diesem trostlosen Lande!



Nach der Natur aufgenommen.

Ein Jämschtschik.

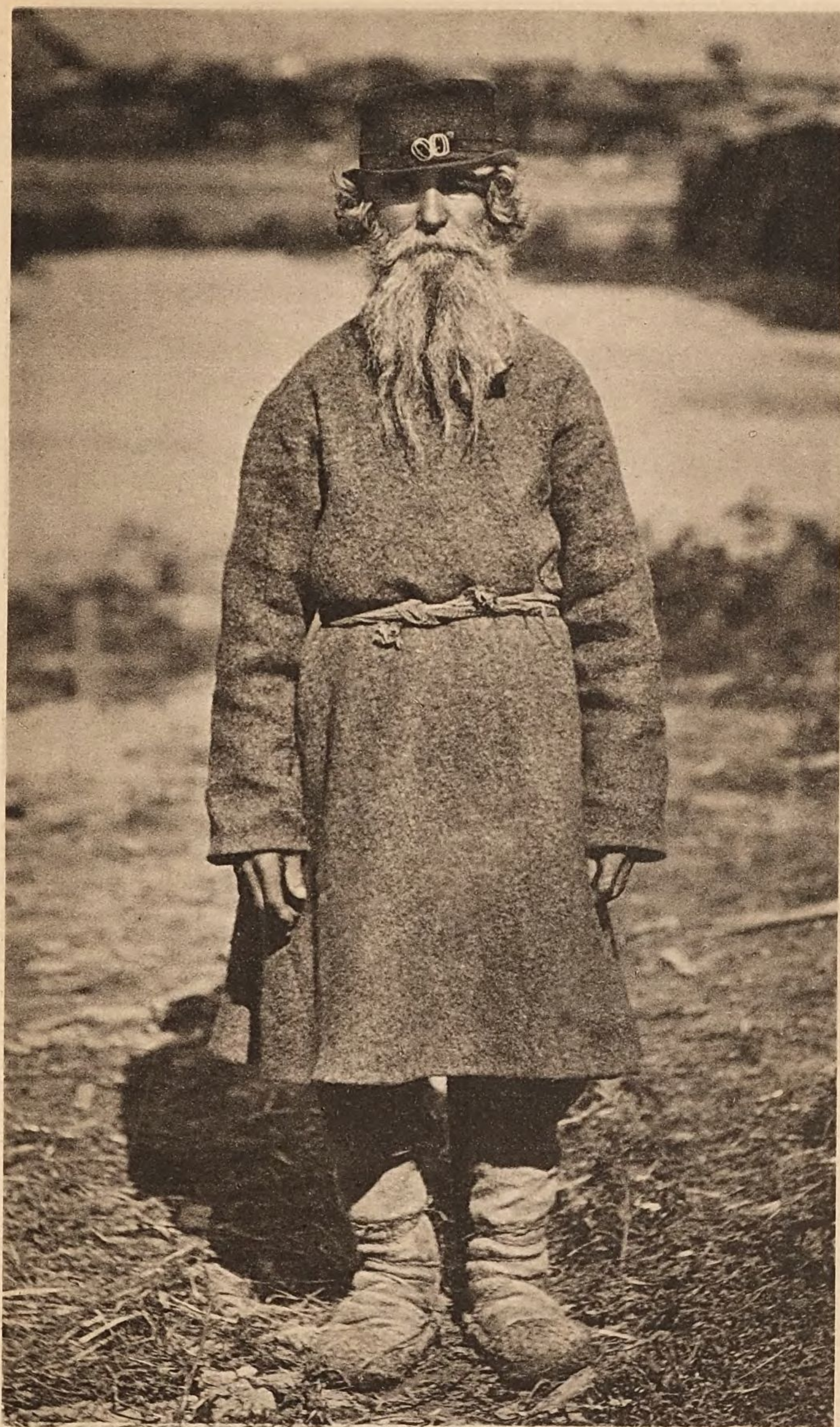
Der moralische Thermometer Sibiriens steht sehr tief unter dem Nullpunkt.

Unsere Fahrt näherte sich endlich ihrem Ende. Bei starkem Gefälle, in deren Nähe die Krone Goldminen lag, wurde sie durch Verbrecher bearbeiten lässt, wurden wir auch ein jüdisches Ehepaar an Bord, das, um zu erfahren, eine fluchtzeitreise nach Strjetensk zu machen, trotz der jungen Frau nicht gerade den Eindruck machte, als ob sie erst zwei Tage verheiratet wäre. Im Bordkabinen liessen sie auf Deck und tranken im Lichte der kleinen Sternelein: Chumm jach schicksel, geht das Leben, wie süß!

In unserer Kabin herrschte grosse Fröhlichkeit, die letzten Reste von Madeira und Champagner an Bord wurden vertilgt, man spielte Harmonika, sang, tanzte russische und polnische Tänze, küsste und umarmte sich und zum Schluss waren natürlich alle betrunken.

Am 17. Juli (ca. Juli), gerade einen Monat, nachdem ich Wladimir verlassen, am 28. Tage meiner Stromfahrt, langten wir endlich an unserem Ziel in *Strjetensk* an.

Schon aber von Wasser auf dem Wege nach Westen hatte ich bemerkt, während die eigentliche Reise jetzt noch begann, nicht ein einziges Mal hätte ich mich nur eine Minute länger an einem der beschriebenen Orte zu verweilen, und das Gefühl, das mich in eigentlichen Sibirien mich vollkommen befiel, wurde immer stärker in mir: Weiter, weiter nach Westen! Weg aus diesem trostlosen Lande!



Nach der Natur aufgenommen.

Friedr. Bruckmann repr.

Ein Jämschtschik.

Im Tarantass.

Von Strjetensk nach Werchne-Udinsk.

Ein sibirisches Bett. Der Tarantass. Die Juden in Sibirien. Nertschinsk. Die Deportirten. In Tschitá. Russische Gouverneure. Nihilisten, Juden und Chinesen. Altgläubige. Burjaten.

Einige Meilen unterhalb *Strjetensk* lag das Wrack eines dem Baron Lühdorf gehörigen Dampfers, ein unerfreulicher Anblick, der aber vollkommen in die trübe, melancholische Landschaft der Umgebung hineinpasste. Bei unserer Ankunft eilte ganz Strjetensk ans Ufer, brachten wir den Leuten doch Briefe und Nachrichten, und zu meiner Überraschung bemerkte ich, dass die Mehrzahl des Publikums aus Jüdinnen bestand, die sich zur Feier des Schabbes festlich geputzt hatten: die Kinder in der so schönen russischen Nationaltracht und manche der auffallend hübschen jungen Mädchen in bunten seidenen Kleidern.

Dicht an der Landungsbrücke befand sich ein ganz gutes kleines Hôtel, Vauxhall genannt, ein Name, mit dem man in ganz Russland Eisenbahnhöfe oder Wartesäle bezeichnet. Der polnische Wirt, ein Verschickter,

verstand etwas Französisch und räumte mir und meinem deutschen Bekannten vom Schiff, den Geschäfte nach Strjetensk führten, ein kleines Zimmer ein, in dem sich sogar zwei Bettstellen, ein hierzulande seltener Luxus, befanden. Die übrigen Passagiere wurden alle in *einem* grossen Zimmer untergebracht, wo sie auf Bänken oder auf dem Boden ihr Nachtlager aufschlugen; hierhin wurde auch die Goldladung getragen, auf der alsbald der Kosak mit gezogenem Seitengewehr wie Alberich auf seinen Schätzen weiterbrütete. Von einem Thürschloss oder der Möglichkeit, seine Fenster diebesdicht zu machen, war hier ebensowenig wie in ganz Sibirien die Rede.

Obgleich es schon spät war, suchte ich am selben Abend noch einen Deutschen auf, Herrn *Dietsch*, dessen Name durch ganz Sibirien guten Klang hat, weil er es verstanden hat, das neben Schnaps eigentliche russische Nationalgetränk, den Kwass, ein Gebräu aus Buchweizenmehl oder Brot, zu einem champagnerähnlichen, äusserst wohlschmeckenden Trank zu verfeinern.

Herr Dietsch hat noch jeden durchreisenden Landsmann in zuvorkommendster Weise mit Rat und That unterstützt und versprach auch mir beizustehen; beruhigt watete ich daher im Dunkeln durch die kotigen Strassen nach dem »Woxall« zurück. Unvorsichtigerweise streckte ich mich hier in der Bettstelle auf meiner sibirischen Decke aus, wurde aber in der ersten Viertelstunde dermassen von Wanzen zerbissen, dass ich mich schleunigst auf den Rückzug begab und den Fussboden zu meinem Lager erwählte, eine Taktik, der ich im Verlauf der ganzen Reise treu blieb. Millionen von Fliegen machten indes auch hier jeden Schlaf beinahe unmöglich und zu ihnen gesellten sich noch Scharen einer andern sibirischen Hausplage, der *Tarakane*.

Diese Tiere, die ich in der ganzen Welt getroffen habe und die man in Preussen »Schwaben«, in Schwaben »Russen«, in Russland »Preussen«, in Schlesien »Spanier« nennt, sind zwar ganz harmlos, aber da, wo sie in Massen auftreten, dennoch lästig und widerlich. Tarakane und Wanzen findet man in *jedem* russischen Holzhause.

Beim Erwachen nach dieser ersten im transbaikalischen Sibirien zugebrachten Nacht befand ich mich in recht »low spirits«. Es war Sonntag. Die vielstimmigen, aber leider nicht gestimmten Glocken der für das kleine Strjetensk viel zu grossartigen Kirche — ein geschmackloser Holzbau, dessen Kuppeln anscheinend aus alten Petroleum-Blechkisten zusammengelötet waren — hatten mich schon in früher Morgenstunde geweckt, die frommen Bürger, die ihren Sonnabendrausch noch nicht recht ausgeschlafen zu haben schienen, wanderten in die Messe oder genügten ihrem religiösen Drang durch ein abgekürztes Verfahren, indem sie vor der Kirche im Freien niederknieten und, die Hände auf den Boden gestützt, dreimal mit der Stirn den Boden berührten; eine orientalische Ceremonie, die ich auch schon mehrmals als ehrfurchtsvollen Gruss, zumal beim Betreten eines Hauses, beobachtet hatte.

Trübe wie der Himmel draussen waren meine Gedanken: Jetzt reiste ich schon einen ganzen Monat im russischen Asien, und was hatte ich inzwischen gesehen und gelernt? Gar nichts, nur um eine Enttäuschung war ich reicher geworden. Die Schilderungen des Amúr, die ich gehört und gelesen, hatten sich als unwahr oder wenigstens übertrieben erwiesen; von den ganz oder halb barbarischen Völkern, deren Vertreter ich getroffen, war die ethnographische Ausbeute bis jetzt gleich Null; ich hatte körperliche Leiden ausgestanden, ohne durch

irgendwelche angenehme Eindrücke dafür entschädigt zu werden. Und welche Aussichten boten sich mir für die Weiterreise? Gewiss nur unangenehme.

Vergeblich hatte ich gesucht, einen deutschsprechenden Diener oder Soldaten aufzutreiben, der auf meine Kosten mitgereist wäre, mir blieb eben nichts anderes übrig, als ganz allein die 1000 Meilen lange Reise durch ein unbekanntes Land anzutreten, dessen Bewohner mir als faul und störrisch bezeichnet waren und dessen Sprache ich nur unvollständig, beinahe gar nicht verstand.

Ich hatte auf dem Amúr allerdings meine unfreiwillige Musse zu fleissigem Studium des Russischen verwandt, konnte lesen und schreiben, hatte die Zahlen und einige 100 Vokabeln auswendig gelernt, sowie mir einen kleinen Thesaurus von unentbehrlichen Redensarten, zumal von Flüchen angelegt, verstand auch einigermaßen, was gesprochen wurde, indes war ich nicht imstande, mich selbständig auszudrücken, sei es auch nur in Nominativen. Ebensowenig wie es mir gelungen war, in so kurzer Zeit in die Mysterien der russischen Grammatik einzudringen, in der ich stets mehr Ausnahmen wie Regeln angeführt fand, ebensowenig hatte sich meine Zunge gewöhnen können, manche der zwar wohlklingenden, aber doch äusserst schwer auszusprechenden Worte, wie z. B. wuisokoprewoschaditelstwo (Excellenz) hervorzubringen.

Meine Absicht ging ursprünglich dahin, durch Sibirien bis *Omsk* zu reisen und von da über *Semipalatinsk* südlich nach *Kuldscha* und *Turkestan* vorzudringen, um den dortigen Kämpfen der Russen beizuwohnen. Ich hatte in den letzten Jahren verschiedentlich europäische Armeen in ihren fernen Kolonien gegen halbbarbarische Rassen fechten gesehen, es wäre mir daher im höchsten

Grade interessant gewesen, nun auch die *Russen* in einem solchen Kriege zu beobachten.

Durch die Liebenswürdigkeit des russischen Gesandten in Tokio war ich an alle kommandirenden Generäle in Central-Asien empfohlen, aber schon hier in Strjetensk sah ich die Schwierigkeit ein, meinen Plan durchzuführen, den ich in der Folge mit schwerem Herzen vollständig aufgab, da die Unkenntnis der Landessprache es mir eben zur Unmöglichkeit machte, ohne ganz unberechenbaren Zeitverlust nach meinem ursprünglichen Reiseziel durchzudringen.

Vor allem lag mir jetzt daran, so schnell wie möglich aus dem trostlosen Strjetensk weg- und weiter nach Westen zu kommen, ich suchte darum Herrn Dietsch auf und begab mich mit demselben auf die Wanderung, um einen Reisewagen, Provisionen und dergleichen einzukaufen.

Ebenso wie Strjetensk im Sommer den Ausgangspunkt für die *Überlandtour* nach Westen bildet, ebenso ist es auch die Endstation der aus dem europäischen Russland kommenden Reisenden. Diese kaufen ihre Wagen meist in Kasan und finden in Strjetensk stets Gelegenheit, dieselben mit Vorteil zu verkaufen; wenn das Schellengeläut von fern die Ankunft eines Gefährs angekündigt, eilen schon Kauflustige, meist Juden, zur Poststation oder nach dem Hôtel, und der Neuangekommene ist kaum ausgestiegen, so hat er auch schon seinen Wagen verkauft, meist mit einem Profit, der ihm alle Reisekosten bezahlt macht.

Leider war ich in der umgekehrten Lage, einen *alten* Wagen kaufen zu müssen, denn in Strjetensk selbst werden deren keine fabricirt, wohl aber verstehen es die Händler, zerbrochene Räder, Sprünge und dergleichen mit vielem Geschick zu verbergen, daher die

grösste Vorsicht beim Einkauf geraten ist, und man thut auf jeden Fall besser, lieber 100 Rubel mehr für einen Wagen zu bezahlen, wie einen anscheinend billiger zu erstehen, der, an einem verborgenen organischen Fehler leidend, plötzlich in der Steppe zusammenbricht.

Die Kunde, dass ein Fremder einen *Tarantass*, so heissen die Reisewagen, zu kaufen beabsichtige, verbreitete sich blitzschnell durch den Ort, und vom frühen Morgen bis zum Nachmittag musste ich deren einen nach dem andern ansehen, eine Arbeit, die mir auf die Dauer dermassen langweilig wurde, dass ich nahe daran war, überhaupt auf den Ankauf zu verzichten. Es ist nämlich nicht unbedingt notwendig, in eigenem Wagen zu reisen, da der Posthalter ebenso wie Pferde auch eine *Kibitka* oder *Telega* von Station zu Station zu liefern verpflichtet ist, aber der Reisende sollte immer eher ein paar hundert Rubel mehr ausgeben, um monatelang in seinem *eigenen* Gefähr sitzen zu können, das man sich ganz wohnlich einrichten kann, statt während der ganzen Tour gezwungen zu sein, auf jeder Station, zehn- bis zwölfmal täglich, sein Gepäck umzuladen und sich den oft lebensgefährlichen Postwagen anzuvertrauen.

Wenn ich auch nicht zum Abschluss meines Wagen-geschäfts zu kommen schien, so hatte meine Wanderung doch das gute, für mich unschätzbare Resultat, dass ich einen Juden, Pawel Jacoblowitsch Schmulowitsch aus Tschitá, kennen lernte, der ebenfalls nach Westen zu reisen beabsichtigte und der mein Anerbieten, mit mir in meinem Wagen und unter der Protektion meines Kronpasses zu reisen, mit Freuden annahm. Derselbe schloss sich mir auf meiner Suche sofort an, prüfte mehrere Wagen, deren aller Lebensgeschichte er genau kannte, und auf seinen Rat kaufte ich eine *Tarantass* für 285 Rubel. Es war gerade derselbe Wagen, den ich am

Morgen als *ersten* gesehen hatte und dessen Preis mir da noch unverschämt teuer vorgekommen war. Ich hatte eben im Laufe des Tages meine Anforderungen bedeutend herabgestimmt. Die Preise variirten von 160—400 Rubel, und ein Reisender möge sich in Europa oder Wladiwostok nicht erzählen lassen, dass es möglich sei, einen Tarantass billiger zu kaufen; einen Wagen, der in Kasan 90 Rubel kosten würde, kann man in Strjetensk nicht unter 160 Rubel erstehen. Ich habe meinen Kauf, bei dem es dem Juden leicht gewesen wäre, mich zu übervorteilen, nie zu bereuen gehabt; mein Tarantass hat die 5000 Werst lange Strecke bis *Jekaterinburg* wacker ausgehalten.

Ein *Tarantass* ist rasch beschrieben: zwei Räderpaare sind durch sechs, etwa 15 Fuss lange und drei bis vier Zoll im Durchmesser habende Birkenstämmchen verbunden, auf diesen ist durch Seile und eiserne Klammern der eigentliche Wagen in Gestalt einer grossen Wiege, so gross, dass man sich bequem in seiner vollen Länge auf dem Boden ausdehnen kann, befestigt. Der Kutscher nimmt auf dem breiten Bock, unter welchen der Passagier die Füsse ausstreckt, platz. Sitze sind nicht vorhanden, man gebraucht statt deren sein Gepäck. Europäische Koffer oder Kasten mit scharfen Kanten sind daher absolut verwerflich, da der Reisende auf der ersten Tour entweder diese selbst oder seine eigenen Beine und Rippen zerbrechen würde; am empfehlenswertesten sind die russischen Ledersäcke oder Rollen und Bündel aus Segeltuch; leicht zerbrechliche Gegenstände, wozu ich auch Konservebüchsen oder Cigarrenkisten rechne, kann man nur in dicker Umhüllung dem Gefähr anvertrauen.

Gegen Regen schützt eine auf- und abzuschlagende Kappe sowie ein grosses Schutzleder vollkommen, an

den Seiten der Kappe befinden sich Taschen, doch eignen sich dieselben höchstens zur Aufnahme der Theesäckchen; Cigarren, die ich einmal leichtsinnigerweise hineinsteckte, waren nach einer Stunde Fahrt zu trockenem Schnupftabak pulverisirt; aus sorgfältig eingewickeltem Schwarzbrot, Zucker, Tabak und Wurst wurde in derselben Zeit ein amorpher puddingartiger Brei — so stösst und rüttelt das Gefähr.

Mit dem Ankauf des Tarantass und der Sicherheit, wenigstens für kurze Zeit einen Reisebegleiter zu haben, war mir eine grosse Last von der Seele genommen und mit Lust und Eifer besorgte ich nun die kleineren Einkäufe.

Filzdecken, je mehr desto besser, Thee, Schwarzbrot, Wagenschmiere, Schinken, Stricke, Streichhölzer, kurz tausend Kleinigkeiten mussten besorgt werden; vor allem suchte ich möglichst viel kleines Silbergeld und einen Sack voll Kupfermünze aufzutreiben, da es an den Poststationen oft unmöglich ist, auch nur *einen* Rubel gewechselt zu bekommen, wie man denn in ganz Sibirien mit Ausnahme von Irkutsk selten grössere wie 10 Rubel-Scheine umsetzen kann.

Die Einkäufe gingen leicht von statten, weil beinahe alle Ladenbesitzer deutschsprechende *Juden* waren. Es ist im höchsten Grade auffallend, dass hier im Herzen Asiens russische und polnische Juden und deren Abkömmlinge die Vertreter des Deutschtums sind, während man diese in unserem lieben Vaterlande nicht als Deutsche gelten lassen will.

Ich möchte jedem enragirten Antisemiten raten, einmal die Tour durch Sibirien zu machen, und wenn sein Gemüt nicht ganz verknöchert ist, so wird er, zumal wenn er selbst kein Russisch spricht, mir zugestehen müssen, dass auch ihn die Laute unserer Mutter-

sprache, deren fast jeder Jude hier mächtig ist, aufs angenehmste berührt haben. Natürlich spricht man kein Hochdeutsch, sondern »Jüdsch«, ein ziemlich korruptes Gemisch von Deutsch, Russisch, Polnisch und einigen Brocken Hebräisch, das für den Uneingeweihten anfangs schwer verständlich, durch einige Übung aber leicht zu erlernen ist.

Ich selbst wurde, bevor ich jüdeln konnte, auch stets verstanden, wenn ich ganz langsam hochdeutsch sprach, und später hat mir Jüdisch oft aus der Verlegenheit geholfen, wenn ich mit meinem Russisch zu Ende war.

Die russische Regierung, die gern ein Auge zudrückt, wenn die Juden im *europäischen* Russland ausgeraubt, misshandelt oder totgeschlagen werden, protegirt dieselben dafür einigermassen in *Sibirien*: Während Juden bekanntlich, mit Ausnahme der Kaufleute erster Gilde, in russischen Städten nicht länger wie drei Tage sich aufhalten dürfen, geniessen dieselben in Sibirien alle bürgerlichen Rechte mit geringen Beschränkungen, wie sie z. B. nicht mit Branntwein handeln dürfen, nicht Offiziere werden können und dergleichen. Es wandern daher viele Juden aus Russland und Polen nach Ostsibirien aus; während des letzten polnischen Aufstandes wurden auch manche hierher verschickt, die von der späteren Amnestie keinen Gebrauch machten und im Lande blieben; ihre Zahl ist jährlich im Wachsen begriffen.

Es sind ehrliche, fleissige Menschen, Handwerker und Kaufleute, die durch ihre Intelligenz und Mässigkeit selbst den Chinesen Konkurrenz machen und sich allgemeiner Beliebtheit erfreuen; auch die deutschen Kaufleute versicherten mir, sie machten lieber Geschäfte mit den Juden wie mit Russen. Sie sprechen meistens nur schlecht Russisch, ihre Muttersprache ist eben deutsch-jüdisch; Hebräisch verstehen nur die Rabbiner.

Gastfreiheit ist eine spezifische Tugend der Sibiria-ken, der Juden sowohl wie der Russen, und beinahe in jedem jüdischen Hause wurde ich gebeten, näher zu treten, »ä Schnäpsche ze mache« oder »än Warmes ze esse«. Es sah übrigens recht wenig nett aus in den Interieurs dieser Häuser, die dumpfe Luft war zum Erstickern und die Frauen und Töchter, die gestern noch in Sammt und Seide einherwandelten, liefen heute barfuss mit leichtem Unterrock und ungekämmtem Haar herum, sahen aber dennoch oft recht hübsch aus.

Todmüde bestellten wir auf der Poststation noch Pferde für den nächsten Morgen, und dann kehrte ich ins Hôtel zurück, um von meinem Fenster aus die Damen der Haute volée zu beobachten, wie sie bei dem strömenden Regen die Strassen passirten, ohne sich ihr Schuhzeug zu verderben, das sie nämlich samt Strümpfen unter den Arm nahmen, um nun hoch, oft sehr hoch geschürzt durch den fusstiefen Kot zu waten.

Am Morgen des 29. Juni (11. Juli), einem Montag, aber nach russischem Kalender einem Feiertage, rasselte mein Tarantass mit drei Pferden bespannt vor dem Gasthause an; Gepäck, Filzdecken und möglichst viel Stroh wurde hineingepackt, die recht bescheidene Hôtelrechnung bezahlt und wir schritten gerade zum Abschiedstrunk, als ein zweites Gefähr heransaute und aus demselben ein Deutscher auftauchte, der, aus Hamburg kommend, soeben den Endpunkt seiner Überlandreise erreicht hatte.

Er räsonnirte wacker über Russland und zumal über Sibirien, klagte über erlittenen Hunger und Durst, erzählte einige Räubergeschichten von Tataren und schuftigen Kutschern und schloss mit der bekannten Redensart, mit der man hier alle Unterhaltungen einleitet und beendet: »Nun wollen wir aber eins aufbeissen.«

Das »Aufbeissen« oder »Verbeissen«, wie man die *Sakuska* nennt, spielt eine viel zu wichtige Rolle im Leben der Sibiriaken, als dass ich es hier übergehen könnte: Bekanntlich trinkt jeder Russe, vom Zar bis zum ärmsten Mujik, vor jeder Mahlzeit ein Glas Brantwein und geniesst dazu etwas Pikantes, wie denn der Russe überhaupt selten Schnaps trinkt, ohne sofort einen Bissen zu verzehren, und in Sibirien ist dieses »Sakusitj« so beliebt, dass man aus dem Frühstück eigentlich gar nicht herauskommt und die dazu gehörige Mahlzeit vollkommen vergisst. Man »beisst auf« zu jeder beliebigen Stunde, selbst in tiefster Nacht oder am frühen Morgen, man besucht keinen Sibiriaken, ohne dass nicht sofort ein saurer Hering, Kaviar und die Brantweinflasche auf dem Tisch erscheinen; die *Sakuska* wird geboten und angenommen, wie der Kaffee in Brasilien, der Mate am La Plata, die Cigarre in Europa; sie ist eine löbliche, höchst empfehlenswerte Institution.

So wurde es 12 Uhr, bevor wir fertig waren, wir kletterten in unsere Wiege, die bequem Raum für drei Passagiere geboten hätte, der Kutscher, der stark mitgefrühstückt hatte, schwang sich auf seinen Sitz, und unter lautem Hurrah der Umstehenden rasselten wir in gestrecktem Galopp die lange Dorfstrasse entlang und den steilen Weg nach der *Schilka* hinunter. Das unaufhörliche, unharmonische Getöse verschiedener Glocken, die über dem Mittelpferde an dem Krummholz befestigt sind, brachte mich anfangs beinahe zur Verzweiflung, später war ich vollkommen daran gewöhnt — ich hörte es gar nicht mehr. Der Fluss wurde in einer Fähre passirt, wobei ich als Inhaber eines Kronpasses keine Taxe zu bezahlen brauchte, dafür aber einige Kopeken Trinkgeld schenkte, und wir folgten dann dem linken Ufer des Flusses.

Auf der ganzen Strecke von Petersburg bis an den Amúr stehen Werst für Werst Wegweiser, welche auf zwei Tafeln die Entfernung von der nächsten Station nach jeder der beiden Richtungen, häufig auch nach Moskau und Petersburg anzeigen, auch die Telegraphenpfosten tragen in der Richtung von Petersburg her laufende Nummern; man kann die Schnelligkeit der Fahrt oder die zurückgelegte Anzahl Werst also genau kontrolliren.

Es begann zu regnen und wir mussten den Wagen schliessen, wobei sich das Verdeck allerdings als ziemlich wasserdicht erwies, zugleich aber machte ich die Bekanntschaft mit einem der Seekrankheit ähnlichen Leiden, das den des Reisens in solchen Gefahren Ungewohnten meist im Tarantass und im Schlitten befällt. Durch das ewige Stossen, Rütteln und Schwanken und den Mangel an frischer Luft bekam ich einen heftigen Anfall von Schwindel und Übelkeit, der indes verging, sobald ich das Verdeck wieder zurückschlug, und der mich auf der spätern Fahrt nie wieder belästigte.

Auf der ersten Station schon empfing uns der Schreiber mit der Redensart, die mich noch viele Male nervös machen sollte: Loschody nieto, »Pferde ist nicht«. Während nämlich auf der ganzen übrigen Strecke durch Sibirien wenigstens fünf Paar (das heisst, wie wir früher sahen, 15) *Postpferde* auf jeder Station vorhanden sein müssen, gibt es zwischen Strjetensk und Nertschinsk nur *zwei* Paare, trotzdem hier gerade der Verkehr nach Ankunft der Amúrboote immer ein starker ist; wahrscheinlich hat der Beamte, der diese Bestimmung getroffen hat, dabei irgend einen Vorteil, denn Kosaken und Bauern machen durch Vermieten ihrer eigenen, der sogenannten »*freien Pferde*«, ein ganz gutes Geschäft, von dem sie wohl

einige Prozente an den betreffenden Beamten abgeben werden. Eigentümlich ist auch das Gesetz, das den Posthaltern verbietet, Passagiere mit einer Retourkutsche zu expediren; Wagen und Pferde dürfen immer nur zu *einer* Tour benutzt werden und nie auf dem Rückwege Passagiere mitnehmen. — Nach langem Handeln, wobei ich meinen Schöpfer pries, dass ich einen Reisebegleiter hatte, engagirten wir solche »freie Pferde« für 5 Kopeken die Werst, während die Taxe 3 Kopeken (etwa 6 Pfennig) pro Pferd beträgt, und flüchteten uns dann vor dem Regen in die Station, deren Einrichtung wir früher schon kennen gelernt haben.

Hier fanden wir eine russische Nonne, die zuerst vergeblich versuchte, mir einige Stickereien zu verkaufen, dann ziemlich zudringlich liebenswürdig wurde, und als sie damit auch kein Glück hatte, uns vorschlug, auf gemeinschaftliche Rechnung einen Samowár zu bestellen, womit wir uns einverstanden erklärten. Sie fasste indes das Geschäft so auf, dass *sie* unsern Thee benutzte und den Samowár beinahe leertrank, *wir* dagegen letztern zu bezahlen hatten.

Bald ging's weiter durch vollkommen unbewohnte wellenförmige Wiesen, wobei mir nur häufig tiefe Gruben und Haufen ausgewaschener Kieselsteine auffielen. Es waren dies Goldgruben, in denen Kosaken in ihren Mussestunden nach dem edlen Metall suchen, das sich in ganz Sibirien in erstaunlicher Menge findet.

Das schnelle Fahren, verbunden mit dem fortwährenden Schellenlärm des Mittelpferdes, sowie der Mangel irgend eines Gegenstandes, auf dem das Auge ruhen könnte, üben anfangs eine eigentümliche Wirkung auf den Reisenden aus. Von der Möglichkeit, zu lesen, ist natürlich nicht die Rede, selbst Rauchen ist bei dem Stossen und Schütteln des federlosen Wagens mit

Schwierigkeiten verbunden, man findet nur schwer den Mund mit der Cigarre, und hat man sie glücklich zwischen den Zähnen, dann beisst man sie bei dem nächsten Stoss gewiss mitten durch.

Es ist selbst schwer, zu denken oder seine Gedanken zusammenzuhalten, man wird absolut gleichgültig gegen alles, was um einen vorgeht, man raucht kalt, ohne es zu merken, man trinkt einen Schluck Wasser und denkt, es sei Kognak. Auch zu schlafen ist anfangs unmöglich, man befindet sich darum durchgängig in einem Zustande halber Bewusstlosigkeit.

Bei Dunkelheit erreichten wir die nächste Station. Ich bemerke hierbei, dass auf der ganzen Reise die Entfernung von einer Station zur andern stets zwischen 15 und 35 Werst schwankt; über die Schnelligkeit, mit der man eine Strecke zurücklegen kann, lässt sich nichts Bestimmtes sagen, das hängt ganz von den Pferden, der Beschaffenheit des Weges, dem guten Willen des Kutschers und dem Trinkgeld des Reisenden ab. Wer gut schmiert, der gut fahrt, heisst es auch hier; 20 Kopeken gelten schon als reichliches Trinkgeld, gibt man 25, so fährt der Kutscher der *nächsten* Station auch besser, denn die erste Frage, die er an seinen ankommenden Kollegen richtet, lautet: »Wieviel gibt der Herr?« Die meisten Russen geben 10 Kopeken pro Station. — Ich habe auf der ganzen Tour genau den Namen jeder erbärmlichen Station und alle Distanzen getreu in mein Tagebuch notirt, verspreche aber, den Leser damit verschonen zu wollen.

Bekanntlich heisst ungefähr jeder Russe Iwan, und wenn nicht Iwan, dann sicher Peter oder Paul, leider feierten letztere heute ihren Namenstag, daher an der Station Posthalter, Schreiber und Jämschtschik mit Weib und Kind betrunken und unzurechnungsfähig waren.

Wir willigten daher in die Bitte unseres Kutschers ein, uns nach seinem Hause fahren zu dürfen, um uns von dort für die gewöhnliche Taxe mit frischen Pferden weiterzubefördern.

Über entsetzliche Knüppeldämme kutschirte er uns nach seinem ungefähr 1 Werst entlegenen Hause, spannte die Pferde aus und verlangte dann für die Weiterfahrt vier Rubel *über* die vereinbarte Summe. Er hatte sich aber sehr in uns verrechnet — mein mangelndes Russisch vervollständigte ich mit meinem Kantschu, meinem unschätzbaren, langjährigen Reisebegleiter — wir zwangen den Mann, die Pferde wieder einzufangen, anzuspinnen und uns zur Station zurückzubringen. Hier engagirten wir bei einem ziemlich nüchternen Bauer freie Pferde bis Nertschinsk, 30 Werst für 8 Rubel, und vertrieben uns die Zeit bis zur Ankunft derselben mit Gähnen und Mückenfangen.

Mehrmals kamen jetzt Bauern und boten uns ihre Pferde zu billigerem Preise an, mein Begleiter wies sie aber grob mit den Worten ab: »Ich bin kein Russe, ich bin Jude; wir halten, was wir versprechen.« Interessant war mir auch, was er mir von seinen Erfahrungen als Kaufmann mittheilte; er sagte: »Von den russischen Kaufleuten bin ich noch immer betrogen worden, von den Juden zuweilen, von den Deutschen nie.«

Wir fuhren die ganze Nacht hindurch, bis mich bei Sonnenaufgang empfindliche Kälte weckte. Ich steckte vorsichtig den Kopf hinter dem Schutzleder heraus und sah ein überraschendes Bild vor mir.

Zu meinen Füßen, um das Flüsschen *Nertscha* geschmiegt, lag freundlich in sanft abfallender grüner Wiese das Städtchen *Nertschinsk*, von mehreren auffallenden Gebäuden und einer hübschen, ebenfalls weiss angestrichenen vielkuppeligen Kirche überragt.

Der Ort wurde schon im Jahre 1657 durch Paschkoff gegründet, doch ist von den Tungusen und Zobeln, die damals noch diese Gegenden bewohnten, längst die letzte Spur verschwunden, wohl aber blieb Nertschinsk Jahrhunderte lang berüchtigt durch die in seiner Nähe befindlichen Bleibergwerke, nach welchen Sträflinge, unter den Kaiserinnen wohl auch politische Verbrecher verschickt wurden.

Heute werden gemeine Verbrecher nicht mehr hierher, sondern nach *Sachalin* verbannt, und die Bleiminen sollen nicht mehr bearbeitet werden. Ich sage, *sollen*, denn es war sehr schwer, genauere Informationen darüber zu bekommen; die hohen Beamten beantworten solche Fragen, durch die man sich als Fremder verdächtig macht, nur ungern oder erzählen irgend etwas, was ihnen gerade passt, und der gemeine Russe hier weiss entweder wirklich nicht, was ausser seiner Hör- und Sehweite vorgeht, oder liebt eine Erwähnung solcher Strafanstalten, in denen sein Vater oder er selbst womöglich einige Jahre gearbeitet hat, überhaupt nicht.

Meine ursprüngliche Absicht, einen Abstecher nach den Bergwerken zu machen, musste ich daher aufgeben, denn trotz all meiner Empfehlungen würde man mir wohl kaum erlaubt haben, ohne ausdrückliche Genehmigung des General-Gouverneurs dieselbe auszuführen.

In der Station, wo des Posthalters Töchterlein, er hatte deren mehrere, in leichtester Toilette ungeachtet der Millionen sie bedeckenden Fliegen auf dem Boden schliefen, erfuhren wir, dass wir acht Stunden auf frische Pferde warten mussten. Wir hatten daher genügend Zeit, um Nertschinsk's Sehenswürdigkeiten in Augenschein zu nehmen.

Der Ort sieht im allgemeinen aus wie alle ost-sibirischen Städte und Dörfer: Ungefähr 100 Holzhäuser mit Dächern aus Birkenrinde, lange, breite, kotige Strassen, mehrere grosse Plätze, mit Schweinen und hungrigen Hunden belebt, hinter jedem Hause ein weiter Hof voller Pferde, Vieh, Hühner, Brennholz und zerbrochener Schlitten, und vor den Häusern einige wenige, aber dann meistens betrunkene Menschen.

Nertschinsk geniesst aber einiger Berühmtheit hier im Lande, als Residenz des Herrn *Butin*, eines noch jungen Sibiriers, der, von geringer Herkunft, jetzt nicht nur ein bedeutender Industrieller ist, sondern das für einen Sibirier niedagewesene leistete, eine Vergnügungsreise nach Paris und sogar zur Ausstellung nach Philadelphia zu unternehmen. Er war leider momentan abwesend, wie ich zu meinem Bedauern erfuhr, denn Butin ist bekannt durch seine Gastfreundschaft, zumal Deutschen gegenüber, doch gestattete man mir, seine sogenannten Paläste zu besuchen.

Butin ist Besitzer von Goldwäschereien und Eisenbergwerken, von Dampfern auf dem Ob, von Maschinenfabriken und zumal von einer grossartigen Branntweimbrennerei, er ist Fabrikant und Shopkeeper, Grossindustrieller und Schenkwirt, vielleicht x-facher Millionär, vielleicht — ein Schwindler, so behauptet wenigstens die Mehrzahl aller Russen, jedenfalls aber beschäftigt und bezahlt er heute noch tausende von Arbeitern, und ganz Nertschinsk lebt nur von ihm.

Er hat sich hier eine ungeheuer geschmacklose Residenz erbaut. Auf einem grossen freien Platz liegt eine eingezäunte Wildnis, wohl einen Square darstellend, davor befindet sich ein von Arkaden umgebener Markt, rechts liegt ein mehrstöckiges Haus aus Stein, in europäischem Kasernenstil, ohne sichtbares Dach gebaut,

während links der eigentliche Palast errichtet ist, auch dieser, wie die übrigen Gebäude, grellweiss getüncht mit grüngestrichenem Dach.

Die Mitte des weiten Hofes bildet ein hübscher Garten, dessen gusseisernes Gitter in Renaissancestil, die Säulen desselben mit zerbrochenen römischen Vasen garnirt, desto geschmackloser ist.

Das Thor ist anscheinend dem Mäuseturm bei Bingen nachgebildet und dicht dahinter liegt ein bunter Pavillon aus Gusseisen, grell in türkischem Geschmack bemalt. Hier spielt gewöhnlich eine von Butin aus Sibiriaken gebildete und unterhaltene Musikbande.

Das eigentliche Palais dreht der Strasse den Rücken und bildet, vom innern Hof aus gesehen, eine glückliche Verbindung eines altägyptischen Mausoleums und der Alhambra, mit Anklängen an eine chinesische Pagode und an den Kölner Dom. Das Hauptfenster in maurischem Stil zeigt uns den drachentötenden St. Georg, auf Glas gemalt, kleinere gotische Fenster sind durch japanische Vasen geziert, ein grosses eisernes Treibhaus mit Kuppel und Halbmond hat man vergessen anzustreichen, kurz, das ganze Ensemble ist unsäglich abgeschmackt, das physische wie das geistige Auge des Beschauers gleichmässig verletzend.

Da war der Eindruck, den ich bei meiner Rückkehr zur Station erhielt, doch bedeutend erfreulicher, denn auf dem Tische dampfte ein tüchtiges Mahl, und mein Begleiter sowie zwei neuangekommene Passagiere, ein auffallend grosser und schöner Jude und ein russischer Arzt, waren schon mit der Sakuska beschäftigt. Man isst in ganz Sibirien beinahe immer dasselbe, und kann ich die russische Kochkunst nur loben; zuerst kommt der Schnaps mit Caviar, dann das russische Nationalgericht, der *Schtschi*, jene wundervolle Komposition aus

Sauerkraut, Bouillon, saurem Rahm und Fleischstücken, und zum Schluss sogenannte Koteletten aus gehacktem Fleisch und Brot, dazu eiskalte Milch, frisches Schwarzbrot und Butter à discrétion, — was kann ein hungriges Herz mehr verlangen, zumal wenn das ganze Vergnügen vielleicht nur 1 Mark kostet. Für den Samowár bezahlt man ausserdem meist 20 Kopeken.

Der Arzt beabsichtigte ebenfalls nach Irkutsk zu reisen und bot mir seine Begleitung an, doch verhielt ich mich ziemlich ablehnend, da mein Jude mir verstohlen pantomimisch andeutete, dass der Doktor ein Trinker sei. Ich sollte später noch mehr von ihm hören.

Der grosse Jude interessirte mich durch die Kenntniss all seiner bedeutenden europäischen Glaubensgenossen. Er wusste von Crémieux, Sir Moses Montefiore, Beaconsfield, Rothschild, Lasker u. s. w.; dass er auch Gambetta für einen Juden hielt, liess ich ihm noch durchgehen, als er aber behauptete, dass auch Fürst Bismarck mütterlicherseits von Juden abstamme, musste ich seinem Eifer Einhalt thun.

Bei der Weiterfahrt hiess es an jeder Station: »keine Pferde, denn die Moskauer Post ist eben durchgekommen«. Wir mussten uns die Zeit vertreiben, so gut es ging, ich trank wegen der Hitze grosse Quantitäten saurer und süsser Milch und kann *eine* Eigentümlichkeit der sibirischen Bauern nur lobend erwähnen, durch welche sie ihren deutschen Kollegen in der Kultur voraus sind, dass nämlich jeder neben seinem Blockhaus einen kleinen Eiskeller besitzt, worin er Milch und Kwass stets in angenehmster Temperatur aufbewahrt.

Auch in der Nacht mussten wir mehrmals auf Pferde warten, in den Stationen war der Aufenthalt wegen des Ungeziefers nicht gerade angenehm, draussen tobte ein Gewittersturm, ich zog aber doch vor, in meinen Tarantass

zu steigen und mich dort in das Stroh zu verkriechen — der reine Zigeuner.

Vierundzwanzig Stunden ging's unter fortwährenden Schwierigkeiten durch trostlose, sandige Ebenen weiter. Die Trübseligkeit der Umgebung wurde noch erhöht durch finstere Gefängnisse, welche wir alle 25—30 Werst passirten, folgten wir doch jetzt der grossen Strasse, welche alle von Russland hierher Verschickte zu wandern haben. Die *Gefangenendépôts* sind ausgedehnte, von einer etwa 30 Fuss hohen Pallisadenwand umgebene Blockhäuser, in welchen die auf dem Marsch befindlichen Verbannten nachts oder während der Ruhetage eingeschlossen werden.

In einem kleinen Dorf trafen wir einen *Isprawnik*, Bezirks-Polizeiinspektor, der auf der Suche nach vier desertirten Nihilisten begriffen war, derselbe besorgte uns Pferde, bat aber dafür um einen Platz in meinem Wagen, den ich ihm gerne einräumte, da der Beamte mit einem Kurierpass versehen war.

Er zeigte mir die Photographien der Entflohenen — es waren drei Männer und eine Frau, die wegen Beteiligung an irgend einem Attentat gegen den verstorbenen Kaiser verschickt worden waren — und erzählte mir zugleich lachend, dass er nicht die geringste Aussicht habe, die Flüchtlinge wieder einzuholen.

Ich will in Folgendem versuchen, die Lage der Leute zu schildern, die heutzutage aus dem europäischen Russland nach Sibirien verbannt werden und über deren Behandlung man in Deutschland noch vielfach irrige Ansichten aussprechen hört: Vor allem muss man diese Verschickte in *zwei* Kategorien teilen, in die *gemeinen* und *politischen* Verbrecher.

Bekanntlich existirt in Russland die Todesstrafe eigentlich nicht, nur Verbrecher gegen die Person des

Kaisers oder gegen Mitglieder der kaiserlichen Familie werden durch Erhängen bestraft, alle übrigen Mörder und Totschläger aber nach Sibirien verschickt; ferner kommt es häufig vor, dass politische Verbrecher, die sich aber bei Attentaten, Brandstiftungen und dergleichen beteiligt haben, naturgemäss wie *gemeine* Verbrecher behandelt und bestraft werden, sonst ist der Unterschied zwischen den beiden Kategorien ein ganz beträchtlicher.

Gemeine Verbrecher, Räuber, Mörder, Brandstifter, Einbrecher, Falschmünzer, Fälscher u. s. w., werden entweder zu lebenslänglicher Zwangsarbeit oder für eine Reihe von Jahren in die *Bergwerke* verurteilt oder einfach zur *Ansiedlung* nach Sibirien verschickt, und zwar bilden die grosse Mehrzahl der Verschickten Leute, die auf Beschluss ihrer Gemeinden, die richterliche Gewalt über ihre Angehörigen ausüben, verurteilt wurden.

Die Kosten, die ein solches Subjekt der Krone verursacht, sind sehr beträchtlich. Man behält die Leute in Russland im Gefängnis, bis vielleicht deren 200 zusammen sind, dann werden sie in eigens für sie konstruirten Waggons nach der nordöstlichen Endstation der russischen Eisenbahnen, nach *Nischnij-Nowgorod* transportirt, und hier erwarten sie grosse schwimmende Gefängnisse, in der Form an ungeheuerere Vogelkörbe erinnernd, mit Raum für 800 Passagiere, die von Dampfern die Wolga hinab und die Kama wieder hinauf bis *Perm* geschleppt werden. In Perm führt sie die Eisenbahn über den Ural bis *Jekaterinburg*, von wo sie nach *Tjumen* marschiren, resp. in Wagen fahren, um von hier wieder per Dampfer über die Flüsse Tura, Tobol und Irtisch nach *Omsk* gebracht zu werden. In Omsk treten sie dann ihren langen Marsch nach Osten an.

Alle marschiren in ziemlich schweren Ketten, die, beide Fussgelenke verbindend, in der Hand getragen

oder am Gürtel befestigt werden; früher kettete man die Leute auch untereinander an, doch wurde dies aufgegeben, da die Kolonne durch die Widersetzlichkeit eines einzelnen oft nicht von der Stelle zu bringen war. Frauen werden nur in Eisen gelegt, wenn man ihr Entweichen befürchtet oder wenn sie sich ungehörig betragen; Mädchen, die nur einigermaßen hübsch sind, finden unter den eskortirenden Soldaten leicht einen Protektor, und für diese, sowie für Kranke und Marode werden von den Bauern Wagen requirirt.

Die Strecke, die täglich zurückgelegt werden muss, ist eine sehr geringe, 25 bis 30 Werst, dabei ist jeder dritte Tag ein Ruhetag; an jeder Etappe befindet sich eins der oben erwähnten Gefängnisse, denen in bestimmten Abständen Lazarette beigefügt sind.

Die Leute werden von der Krone verpflegt, wofür diese ihnen bis zu 18 Kopeken pro Tag und Kopf aussetzt, sie dürfen, wenn sie es vorziehen, das Geld auch zusammenschliessen und sich selbst verpflegen und bekommen dann immer noch Salz frei geliefert. Für die ihnen gewährte Summe können sie zweimal täglich reichlich Grütze essen und eine genügende Menge Brot kaufen. Ihre Behandlung ist also durchaus nicht so schlecht, wie man sich in Europa im allgemeinen vorstellt, wobei man zumal nie vergessen darf, dass diese Leute Verbrecher der schlimmsten Art sind, die durchaus kein besseres Los verdienen.

Ursprünglich schlitzte man den zur Zwangsarbeit Verurtheilten die Nasenflügel auf; später führte man *Brandmarken* ein, und zwar je nach dem Verbrechen auf der Schulter oder der Stirn und beiden Wangen. Ich habe noch viele gesehen, die das Brandmal, die Buchstaben K. T. (Katorschnik), Zwangsarbeiter, im Ge-

sicht trugen, wenngleich es Mittel geben soll, diese Narben zu verwischen.

Nach Abschaffung des Brandmarkens ging man zum *Tätowiren* über, aber auch diese Massregel verwarf der vorige Kaiser wieder, und heute wird den Sträflingen beiderlei Geschlechts nur die eine Hälfte des Kopfes von der Stirn nach dem Nacken hin *rasirt*.

Sie tragen grobe, graue Kleider sowie einen Mantel, in den auf dem Rücken ein gelbes oder rotes Carreau und noch allerhand Zeichen eingenäht sind, welche das Strafmass des Verschiedenen andeuten; im Winter bekommt jeder einen Schafpelz. Ist der Transport einmal in Sibirien angelangt, so erfreuen die Gefangenen sich verhältnissmässiger Freiheit.

Schon auf dem Transport im Boot vertreiben sie sich die Zeit mit einem eigentümlichen Hazard, dem sogenannten Läusespiel. Man zeichnet mit Kreide einen Kreis, in dessen Centrum jeder der Mitspieler eins dieser Tierchen plazirt; wessen Laus nun zuerst den Kreidestrich passirt, der hat gewonnen. Bei diesem Spiel gehen oft viel bedeutendere Summen um, wie man bei Sträflingen vermuten sollte.

Die militärische Eskorte dient mehr als Führer wie als Wache; ich begegnete Transporten von über 300 Verschiedenen mit vielleicht 6 Soldaten Bedeckung, aber an ein Entweichen ist für die Leute gar nicht zu denken: Zu beiden Seiten der Heerstrasse dehnen sich unendliche Einöden aus, und einem Deserteur, der wirklich in seinen Ketten einige Werst landeinwärts laufen würde, bliebe nichts anderes übrig, als entweder zu verhungern oder sich reumütig wieder beim nächsten Gefängnis zu melden. Da ausserdem [die Führer der Transporte für die Zahl ihrer Sträflinge verantwortlich sind, so kommen Desertionen auf dem Marsche beinahe nie vor.

Heutzutage, wo Eisenbahnen und Dampferlinien schon weit nach Osten reichen, gilt Sibirien diesseit des *Jenissei* schon gar nicht mehr als »entlegene Gegend«; das erste Ziel aller dorthin Verschiedten ist daher *Irkutsk* am Baikalsee. Von dort wandern die zur Arbeit Verurteilten in die Bergwerke von *Nertschinsk* und *Ust-kara*, während die *leichtern* Verbrecher jetzt meist nach dem Gouvernement *Jakutsk* transportirt oder auch südlicher, längs der Lena, angesiedelt werden.

Seit wenigen Jahren zieht man der kolossalen Kosten des Landtransports wegen vor, die erstern nicht mehr über Land zu senden, brauchen sie doch zu ihrem Marsch aus Russland bis zu ihrem Bestimmungspunkt ein ganzes Jahr, sondern sendet sie per Dampfer aus Kronstadt oder Odessa via Suez-Canal nach *Sachalin*, jener der Mündung des Amúr gegenüberliegenden Insel, wo sie in den Kohlenbergwerken Verwendung finden.

Ich glaube nicht, dass die Leute im allgemeinen in den Bergwerken schlecht behandelt werden, sie müssen natürlich tüchtig arbeiten und ihre Kost ist einfach genug, aber von eigentlichen Misshandlungen wird doch kaum die Rede sein, wenn die Gefangenen durch ihr eigenes Benehmen nicht hierzu herausfordern sollten; Frauen werden sehr selten, beinahe nie, zu wirklicher Zwangsarbeit verwandt, das weibliche Geschlecht ist in Sibirien viel zu schwach vertreten, um nicht als solches allein schon Vorrechte zu geniessen, dann bewerben sich, wie schon erwähnt, viele Offiziers- und Beamtenfrauen um weibliche Verschiedte als Dienstboten; Soldaten und Aufseher der Gefangenen nehmen sie gern in ihr Haus, sie kochen das Essen für die Soldaten und die übrigen Gefangenen, kurz, ihre Lage ist durchaus nicht schlimm.

Das Hauptinteresse der russischen Regierung ist auf Zunahme der Bevölkerung in Sibirien gerichtet, daher

man nichts lieber sieht, als wenn die Frauen möglichst fruchtbar sind. Heiraten können Verschickte allerdings nicht, da sie aller bürgerlichen Rechte verlustig erklärt sind, auch löst die Verurteilung jede frühere Ehe, doch begleiten die Frauen vielfach, ja meistens, ihre verurteilten Gatten, während der umgekehrte Fall sehr selten vorkommen soll. In Sibirien geborene Kinder von Verschickten geniessen wiederum dieselben Vorrechte wie Freigeborene.

Aus den Bergwerken zu entfliehen ist schwierig, trotz der bedeutenden Summen, welche die Sträflinge, unter ihrem Kittel verborgen, aus Russland zuweilen mitbringen sollen; am leichtesten gelingt es noch *politischen* Verbrechern, wenn deren Freunde die nötigen, oft Jahre dauernden Vorbereitungen an der Grenze oder in Sibirien selbst getroffen haben.

Am bequemsten scheint es, von der Insel *Sachalin* im Boot oder Schlitten zu entkommen, denn der schmale Streifen See zwischen dieser und dem Festlande friert im Winter regelmässig zu, aber die Giljaken und übrigen wilden Stämme der mandschurischen Küste erschlugen bis heute noch regelmässig die Flüchtlinge, und mir ist nur *ein* Fall bekannt, dass ein Boot mit Deserteuren glücklich auf der Sachalin nahe gelegenen nördlichsten der japanischen Inseln landete.

Diejenigen Verbrecher, die zur *Ansiedlung* verurteilt sind, werden in verschiedene Dörfer verteilt und dort ihrem Schicksal überlassen. Die Krone bekümmert sich gar nicht um dieselben, sie sind einfach »kalt gestellt« und haben *selbst* für ihr Fortkommen zu sorgen. Dies ist übrigens durchaus nicht schwer, und sind die gemeinen Verbrecher, die sich doch meist aus den niedern Ständen rekrutiren, in dieser Hinsicht viel besser daran, wie die der schweren Arbeit ungewohnten poli-

tischen Verbannten; ein Tagelöhner kann in Sibirien leicht das dreifache von dem verdienen, wie er es in Russland gewohnt ist, und ein ordentlicher Arbeiter kann es rasch zu eigenem Haus und Hof bringen, wobei ihm seine Genossen meist hülfreiche Hand leisten.

Das Los dieser Leute ist also durchaus kein schweres, sie sind nur einige tausend Werst nach Osten versetzt worden, und dürfen den Ort ihrer Verbannung nicht verlassen, im übrigen sind sie vollkommen frei, werden oft sehr wohlhabend, und aus ihren Kindern bildet sich der gesunde Bauernstamm, dem man überall in Sibirien begegnet.

Bei dieser Kategorie erweist sich das Deportationsverfahren als eine recht heilsame und dem Staate nützliche Massregel; ich habe schon häufig betont, wie absolut sicher vor Dieben und Räubern man in Sibirien reist, und nur selten kommen Fälle vor, wie ein mir bekannter, dass alte Falschmünzer ihr früheres Gewerbe wieder aufnehmen, und zwar mit Einverständnis des sie kontrolirenden Offiziers und seiner Soldaten, die den Vertrieb der Waren übernahmen; im *allgemeinen* scheinen nur Brandstifter an Rückfällen in ihre frevelhaften Neigungen zu leiden, daher denn auch die häufigen Feuersbrünste in Sibirien, welche in den meisten Fällen von böswilliger Hand angelegt sind.

Wenden wir uns jetzt zu den *politischen* Verbrechern, so finden wir, dass deren Behandlung eine noch bedeutend mildere ist. Sie brauchen nicht zu Fuss zu marschiren, sondern werden in Wagen, selten gefesselt oder gebunden, transportirt. Zu Zwangsarbeiten werden dieselben heutzutage *nie* herangezogen, sondern nur, gradeso wie die oben erwähnten Deportirten im Gouvernement Irkutsk oder Jakutsk angesiedelt. Sie ernähren sich meist mit Unterrichten der Sträflingskinder, lernen

kleinere Handwerke, wie Drechselei oder das Uhrmacher-gewerbe, beschäftigen sich mit Gemüsebau und Obst-baumzucht und finden als Schreiber u. dergl. häufig selbst auf den Regierungsbureaux ein Unterkommen. Beinahe alle Hôtelbesitzer, Baumeister, Photographen, Fuhrunternehmer und dergleichen in Sibirien sind Ver-schickte, meist Polen; wurden doch im Jahre 1863 allein über 100 000 letzterer hierher verbannt.

Die politischen Verbannten können sich in einem Umkreise von drei Werst frei in ihrem Exil bewegen, sie brauchen sich nur wöchentlich zweimal bei der Polizei oder dem wachthabenden Kosakenoffizier zu melden, und dürfen sich selbst Geld von Hause schicken lassen, das indessen nicht direkt in ihre Hände gelangt, sondern von dem Aufseher verwaltet wird; aber man braucht nur den Russen zu kennen, um zu verstehen, dass die Lage der Verbannten um so erträglicher ist, je mehr Geld sie an den Aufseher abgeben können.

Von den in den letzten Jahren verschickten Nihi-listen, oder wie man in Russland sagt, *Socialisten*, haben sich einige durch ihr störrisches, widerhaariges Benehmen ihre Lage selbst verschlechtert, diese werden offiziell in strengster Einzelhaft gehalten, mögen aber doch durch Bestechungen mancherlei Vergünstigung genießen.

Jenen politischen Verbannten gelingt es, häufig zu entfliehen, da sie eben den goldenen Schlüssel besitzen; sind sie einmal glücklich aus dem Bereich des für sie verantwortlichen Aufsehers hinaus, so werden sie selten wieder eingefangen. Sie bewerkstelligen die Flucht meist in der Weise, dass sie sich innerhalb ihres Exilrayons ein sicheres Versteck aussuchen und hier im Laufe der Zeit Lebensmittel, Waffen und Geld zusammentragen. Dann verschwinden sie eines schönen Tages, und während man sie schon in weiter Ferne glaubt, halten sie sich

oft wochenlang in dem erwähnten Versteck verborgen und warten ruhig die Zeit ab, bis sie annehmen können, dass der Diensteifer der sie suchenden, überdies häufig bestochenen Beamten wieder eingeschlafen sei. Dann trachten sie so schnell wie möglich die Schilka zu erreichen. In gefährlichen Gegenden marschiren sie nachts, oft aber auch ganz ungenirt bei Tage, und mehrmals begegnete ich solchen Leuten, die sich selbst als »Ausgespickte« ausgaben.

Trotz einer Prämie von 25 Rubel pro Kopf eines ausgelieferten Deserteurs werden dieselben beinahe nie verraten, im Gegenteil, an der Schilka, in den sieben Todsünden, sollen die Bauern sogar nachts Nahrungsmittel vor ihre Fenster legen, damit solche Flüchtlinge, die durch Hunger oft rabiatt werden, nicht gezwungen sind, Brot zu erbetteln oder zu erzwingen. Einem Telegraphenbeamten, der einst drei Flüchtlinge, die er schlafend fand, verriet, wurde bald darauf sein Vieh vergiftet und Haus und Hof von unbekannter Hand niedergebrannt.

Sind die Deserteure einmal an der Schilka angelangt, so treiben sie diese auf kleinem Floss nachts hinab, während sie sich bei Tage am Ufer verbergen, und von dem Moment an, wo sie das chinesische Ufer des Amúr betreten, sind sie meist gerettet, natürlich immer unter der Voraussetzung, dass sie über genügendes Geld verfügen. Während es nämlich den Russen beinahe unmöglich ist, nur wenige Werst in die Mandchurei einzudringen, stehen die Juden mit den Mandarinen auf recht gutem Fuss und treiben einen schwunghaften Viehhandel mit den Chinesen und Mandschuren.

Unter dem Schutze dieser Juden gelingt es den Flüchtlingen sogar, chinesische Pässe zu bekommen und einen Punkt an der Küste zu erreichen, wo sie einen

unter europäischer Flagge fahrenden Dampfer und dadurch endlich vollkommene Sicherheit finden. Welchen Weg sie dabei einschlagen, muss ich meinen Lesern vorenthalten, da es nicht meine Absicht sein kann, Geheimnisse, die ich zufällig erfahren habe, zu verraten. Eigentümlicherweise kehren die meisten dieser glücklich Entflohenen direkt wieder nach Russland zurück. —

Dem Leser, dem vielleicht einige der älteren, meist unter dem verlockenden Titel »Memoiren eines (oder einer) nach Sibirien Verbannten« erschienenen Publikationen bekannt sind, wird der bedeutende Unterschied aufgefallen sein zwischen den Schilderungen der Behandlung und Lage der Verbannten jener, oft anonymen Autoren und der wahren Sachlage, so wie ich sie in vorstehenden Zeilen klarzulegen versucht habe. Der Grund davon ist, dass mehrere jener Schriftsteller (z. B. Alex. Hertzen »Mein Exil in Sibirien«) überhaupt *nie in Sibirien gewesen sind*, während andere mit Absicht tendenziös gefärbte Phantasie- und Lügengebilde veröffentlicht haben. —

Bei einer spätern Beschreibung des Gefängnisses in Irkutsk werde ich noch einige Bemerkungen über die Verschiedenen nachzuholen haben und bitte jetzt meine Leser, mit mir zu meinem Tarantass zurückzukehren, in welchem wir eben in Begleitung des Juden und des dicken Isprawnik bei einem erbärmlichen Nest Knjäs Beregoff an der *Ingodá*, einem kleinen Flüsschen, berühmt durch den Rhabarber, der an seinen Ufern wächst, angelangt sind.

Wir waren kaum in die Station eingetreten, als ein wüst aussehendes Mädchen, ihre Mutter hinter sich zerrend, in die Stube stürzte und sich vor dem Isprawnik auf die Kniee warf; beide Frauen trugen das sibirische Kostüm, ein langes Hemd. Das Mädchen beschuldigte

unter lautem Weinen ihre Mutter allerhand Schändlichkeiten, sie behauptete, dieselbe habe versucht, sie totzuschliessen und hetze die Hunde auf sie. Dabei zeigte sie in ungenirtester Weise auf ihrem Körper allerdings mehrere Wunden und Narben. Die Mutter dagegen überhäufte ihre Tochter, die augenscheinlich betrunken war, in ebenfalls nicht zarter Weise mit den schlimmsten Beschuldigungen, und der auffallend nüchterne Pope, der inzwischen vom Isprawnik als Zeuge herancitirt war, schloss sich den Ausführungen der Mutter an. Wütend sprang das Mädchen auf und spie den Priester ins Gesicht, worauf mein Isprawnik-Salomo, um der widerlichen sibirischen Szene ein Ende zu machen, die ganze Gesellschaft 48 Stunden bei Wasser und Brot einzusperren befahl.

Auf der Weiterfahrt längs der Ingodá, überraschte uns ein Hagelwetter, wie ich mich nicht erinnere, jemals eins in gleicher Heftigkeit erlebt zu haben. Aus heiterem Himmel rasselten plötzlich Eisstücke in der Grösse von Taubeneiern wie Granatsplitter auf uns herab, die Pferde konnten nicht weiter, sondern steckten erschreckt die Köpfe zusammen und schlugen nur zuweilen aus, wenn sie eine Schlosse allzu heftig traf, während der Kutscher sich, so gut es ging, unter dem Wagen barg, doch verriet häufiges Fluchen und Aufschreien, dass er dort nur mangelhaften Schutz gefunden. In wenigen Minuten war die Strasse mit Eis bedeckt und uns zur Seite rauschten Giessbäche mit grossen Steinen vermischt von der Felswand herab. Das Unwetter dauerte nur kurze Zeit, hatte aber die sonst gute Fahrstrasse ebenso schnell in einen Sumpf verwandelt.

In der Nähe des Weges standen einige Jurten von *Burjaten*, und beim Dunkel schlich der stets zu Scherzen aufgelegte Isprawnik mit mir an eine derselben heran

und bat mit kläglichem Stimm, unter dem Vorwand, wir seien entflohene Sträflinge, um Einlass und Unterkommen.

Der alte Insasse antwortete erst gar nicht auf unser Bitten, dann drohte er, die Hunde auf uns zu hetzen, mein Begleiter flehte aber so jämmerlich, dass der Burjat endlich Mitleid zu fühlen schien und, nachdem er fürsorglich gefragt, ob auch kein Isprawnik in der Nähe sei, die glühende Asche des in der Mitte der Jurte brennenden Feuers zur Flamme anblasend, uns erlaubte, näher zu treten. Seine Überraschung war gross und anscheinend durchaus keine angenehme, als er statt der erwarteten Flüchtlinge zwei lachende Menschen, von denen der eine die so gefürchtete Polizeiuniform trug, in die Jurte kriechen sah, doch machte er gute Miene zum bösen Spiel und bot uns eine reichlich mit Fett und Salz gewürzte Schale Ziegelthees.

An der Station angekommen, verlangte unser Kutscher wegen des Hagelschauers doppeltes Trinkgeld und wies, als wir darauf nicht eingehen wollten, plötzlich einen Körperteil vor, den man im allgemeinen nicht zu zeigen pflegt, derselbe war von den Hagelschlossen aber dermassen mit blauen Flecken besät, dass wir dem Manne gern zur Linderung seiner Leiden auf der Rückfahrt einen Extraschnaps bewilligten.

Das Ziel meines Begleiters war das Städtchen *Tschitá*; leider musste mich derselbe aber ebenso wie der Isprawnik an einer Station verlassen, von der unter gewöhnlichen Umständen *Tschitá* in einer Tagereise zu erreichen gewesen wäre, und ich beschloss, allein mein Glück zu versuchen.

Nachdem der Jämschtschik unter Versprechen eines höhern Trinkgeldes instruiert worden war, dafür zu sorgen, dass ich an der nächsten Station Pferde bekäme, sauste

ich los. Die Nacht war kalt und stockfinster, fröstelnd wickelte ich mich in meinen Mantel, suchte mich wie immer vor den Stößen des Wagens dadurch zu sichern, dass ich die Füße unter den Kutschersitz stemmte und den Raum zwischen meinem Kopf und der Rückseite des Wagens mit Stroh und Filz ausfüllte, streckte mich dann mit einem Ruck aus, mich so, gleich einer Feder, einklemmend, und wartete der Entwicklung der Dinge, die da kommen sollten.

An der Station angekommen, hatte der Kutscher das versprochene Trinkgeld allerdings nicht, wohl aber seine übrige Instruktion vergessen, ich musste darum aussteigen und mich selbst nach dem Schreiber (Pissar) umsehen, wobei ich mir vornahm, so wenig wie möglich zu sprechen. Der Pissar schlief glücklicherweise noch nicht, auch war er nicht allzusehr betrunken.

Meine Frage, ob Pferde vorhanden seien, beantwortete er zu meiner Herzensfreude bejahend, einen weitem Vortrag, den er beginnen wollte, schnitt ich dadurch ab, dass ich ihm meinen Pass und das abgezählte Fahrgeld vorlegte und ihm den Rücken drehte. Meine Kürze imponirte ihm augenscheinlich, er erlaubte sich en passant noch die Frage, ob Se. Excellenz vielleicht einen Samowár beföhlen, ging dann, als ich dies verneinte, hinaus, und in einer Viertelstunde galoppirte ich, mit meinem Debüt höchst zufrieden, wieder in die dunkle Nacht hinaus.

Es mochte zwei Uhr sein, als ich nach kurzem Schlummer durch das plötzliche Anhalten des Wagens erwachte. So gern ich weitergeschlafen hätte, musste ich wiederum aussteigen und durch fusstiefen Kot über den Hof nach der Station waten, wo ich die Thür nach einigem Tasten öffnete und in landesüblicher Weise mit lauter Stimme die hierarchische Skala des Stations- oder

wie man auf russisch sagt: »Stanzie«-Beamtentums zu durchlaufen begann. Weder Smatritel, Pissar, Starost noch Jämschtschik antworteten auf meinen wiederholten Ruf, ich begann daher aus Leibeskräften gegen Thüren und Fensterläden zu hämmern, leider ohne Erfolg.

Ich trat wieder ins Freie, doch war mein Kutscher, der sein Trinkgeld weg hatte, samt den Pferden verschwunden, nur ein verhungelter Köter leckte die Wagenschmiere von den Räderachsen und begann bei meinem Anblick in ein jammervolles Geheul auszubrechen. Missmutig ging ich in das Stationshaus zurück und unternahm mit Hülfe stets verlöschender Streichhölzer eine genauere Inspektion desselben, ohne eine lebende Seele zu finden.

Solch ein Gefühl des Allein- und von aller Welt Verlassenseins hat durchaus nichts Angenehmes an sich und ich wäre am liebsten in meinen Wagen zurückgekehrt, um bis zu Tagesanbruch zu schlafen, wenn nicht mein Ärger und der Drang des Weiterkommens stärker in mir gewesen wären. Ich suchte daher wieder die Hinterthür des Hauses, stolperte über den sumpfigen Hof und fand hier auch wirklich eine zweite Hütte, gegen deren Thür ich ein neues Bombardement eröffnete. Nach längerem Klopfen antwortete endlich eine weibliche Stimme, die Thür wurde geöffnet und eine wenig bekleidete, verschlafene Frau frug mich gähnend und brummig, was ich wolle. »Wo ist der Schreiber?« »Betrunken«, lautete die Antwort. »Der Starost?« »Betrunken«. »Gibt's Pferde?« »Erst in drei Stunden.« »Warum?« »Weil u. s. w.«; nun folgte eine Auseinandersetzung, die ich nicht verstand. Ich befahl, Licht in die Station zu bringen, blätterte in dem Hauptbuche des Schreibers herum, dessen Hieroglyphen ich doch nur halb entziffern konnte, und sah allerdings, dass das

letzte Paar Pferde vor kurzem erst zurückgekommen war, dass ich mich also noch drei Stunden gedulden musste, bis dieselben ausgeruht hatten.

Die Frau des Schreibers, die auch sehr wenig nüchtern schien, war im Stehen beinahe wieder eingeschlafen; ich schickte sie hinaus, legte mich, da ich fürchtete, im Wagen die Zeit zu verschlafen und da ich die Stations-Sofas aus Erfahrung kannte, auf den Boden und schlummerte bis gegen vier Uhr. Dann begann das Vergnügen von neuem, mit einigen Tritten musste ich den Jämschtschik wecken, ihn eigenhändigst nach dem Pferdestall hinprügeln und das Anschirren der Pferde überwachen, dann wieder die Frau des Schreibers heraustrommeln, um ihr das Progonngeld zu bezahlen.

Hier entstand eine neue Schwierigkeit, denn die Frau konnte weder lesen noch schreiben und bat mich, meinen Pass selbst in das Buch einzutragen. Ich that das auch, schrieb aber aus Rache einige deutsche Redensarten nieder, die nicht gerade sehr zart klangen, und schon war es heller Morgen, ehe ich endlich weiter rasselte.

An den nächsten Stationen wiederholten sich mit kleinen Variationen dieselben Szenen; sobald man merkte, dass ich kein Russe war, bekümmerte sich kein Mensch um mich, trotz Trinkgelder und Kronpass bekam ich einfach keine Pferde, und wenn ich heftig wurde, lachte man mich aus, kurz, ich that einen grossen Schwur, lieber mein Leben in Sibirien zu beschliessen, wie ohne Begleiter oder Dolmetscher meine Reise von Tschitá an fortzusetzen.

In 24 Stunden hatte ich glücklich vier Stationen zurückgelegt, als ein von Nertschinsk kommender Jude mich einholte; ich klagte ihm meine Not und er war freundlich genug, sich meiner anzunehmen und bis Tschitá

meinen Reisemarschall zu spielen, wofür ich ihn in meinen Wagen aufnahm.

Die Überlandreise ist wahrlich kein Vergnügen, ich werde meine Leser später nicht wieder mit Schilderungen der Scherereien und des Ärgers, die wir beinahe an jeder Station mit den faulen, verkommenen Posthaltern hatten, ermüden, aber die *ganze Reise* von Transbaikalien bis an den Ural bildet eben *eine* Serie solcher Szenen wie die jetzt beschriebene.

Die Landschaft war bis hieran ununterbrochen armselig und langweilig, der Weg hatte die ganze Zeit durch tiefen Sand geführt, erst als wir uns dem Städtchen *Tschitá* näherten, bildeten ausgedehnte Nadelholzwälder eine angenehme Unterbrechung.

Tschitá bietet als Stadt nichts Bemerkenswerthes: breite, oft staubige, oft kotige Strassen, auf denen kein Mensch ausser etwa ein Burjat oder ein auf struppigem Pferdchen galoppirender Kosak zu sehen ist; weite, freie Plätze, von Holzbuden umgeben, und über dem Ganzen grabesartige Totenstille, so präsentirt sich die Hauptstadt *Transbaikaliens*.

Ein verschickter Pole, Majewsky, hält hier ein ganz gutes und nicht teures Gasthaus, wo ich ein mässigen Ansprüchen genügendes Unterkommen fand, wenn ich auch des Ungeziefers wegen vorzog, nachts in meinem Wagen zu schlafen. Leider sprach der Pole mit seiner Familie keine nichtslavische Sprache, und der einzige Deutsche, der in Tschitá wohnt, ein Photograph Stein, war gerade verreist, ebenso der Gouverneur, an den ich empfohlen war.

Meine Lage war also wiederum keine angenehme, ich sass einsam und allein zwischen Milliarden von Fliegen in meinem Zimmer und entwarf meinen Reiseplan; *weiter* wollte und musste ich, das stand fest, ebenso dass ich

unmöglich *allein* reisen konnte, ich hatte mich also vor allem, coûte qui coûte, nach einem Begleiter umzusehen. Allen Reisenden, die jemals nach mir in ähnliche Lage kommen sollten, gebe ich den Rat, ebenso zu handeln, wie ich es that, nämlich sich geradeswegs nach der Telegraphenstation zu begeben.

Ich fand dieselbe, indem ich dem Lauf der Drähte folgte, und frug bei meinem Eintritt nach der üblichen Begrüssung mit lauter Stimme: Spricht jemand von Ihnen deutsch? Sofort erhob sich eine Telegraphistin und antwortete mir auf russisch: »Herr Matuschewicz spricht deutsch, und will ich Sie nach seinem Hause begleiten.« Ich wäre der Dame, auch wenn sie nicht so hübsch, allerdings etwas nihilistisch angehaucht ausgesehen hätte, ganz gern um den Hals gefallen, beherrschte aber meine Gefühle und folgte ihr nach der Wohnung des Genannten.

Beinahe auf allen grössern Stationen des Überland-Telegraphen trifft man deutschrussische oder dänische Beamte und auch von den Polen verstehen zuweilen einige deutsch oder französisch. Ich traf Herrn Matuschewicz mit einer kleinen reizenden Frau, einer deutschredenden Schwedin, zu Hause und fand bei ihnen die herzlichste Aufnahme, die um so wohlthuender war, als ich mir vor wenigen Augenblicken noch so von aller Welt verlassen vorgekommen war.

Am nächsten Morgen stattete ich dem Vicegouverneur von Transbaikalien, der den abwesenden Gouverneur vertrat, meinen Besuch ab. Derselbe, ein Pole, war übrigens ein Herr von sehr eigentümlichen Manieren; er hielt es anfangs nicht für nötig, mir einen Stuhl anzubieten, und schien etwas erstaunt, als ich mich ohne seine Aufforderung setzte, dann prätendirte er eine zeitlang, Französisch gelernt zu haben, bis ich nach einer

wohlgesetzten Anrede herausfand, dass er auch nicht eine Silbe davon verstand und ich ihn ersuchen musste, sich eines Dolmetschers zu bedienen. Als ich ihm nach seiner wiederholten Frage: »Was ich wolle«, auseinandersetzen liess, dass ich gar nichts von ihm wolle, sondern ihm nur als Stellvertreter seines Vorgesetzten, durchaus nicht ihm selbst, meine Aufwartung machte, gab er die geistreiche Antwort: »Er habe keine Gelder, um mir die Reise zu bezahlen, wenn ich es aber wünsche, wolle er mir einen Kosaken bis zur nächsten Stadt mitgeben«. Dass ich nach diesem Bescheid meinen Besuch abbrach, brauche ich meinem Leser wohl nicht zu versichern.

Da wir gerade von *Gouverneuren* reden, so mögen nachfolgende Beispiele die Position dieser Herren sowie die Art und Weise, wie sie dieselbe zuweilen ausnutzen, illustriren:

In einer ostsibirischen Garnisonstadt borgte ein Offizier unter Vorspiegelung falscher Thatsachen mehrmals gegen Wechsel grössere Summen von einem Kaufmann, ohne sich jemals bewogen zu fühlen, dieselben zu bezahlen. Endlich begab sich der Kaufmann mit den Wechseln zum Gouverneur und klagte diesem seine Not. Derselbe liess sich die Wechsel geben, blätterte sie durch und mit den Worten: »Warte, Väterchen, ich will dich bezahlen«, zerriss er dieselben und warf sie ins Feuer.

In einer andern Gouvernementsstadt sammelten die umwohnenden Burjaten, ein mongolischer Volksstamm, von dem wir weiter unten mehr hören werden, die eigentlichen Herren Transbaikaliens, welche durch Viehzucht oft bedeutende Reichtümer erwerben, eine Summe von 50 000 Rubel zur Gründung eines Gymnasiums für junge Burjaten, die sie beim Gouverneur deponirten. Se. Excellenz dankte verbindlichst im Namen der Regierung und wurde bald darauf nach Petersburg auf einen höhern

Posten abberufen. Sein Nachfolger fand die Summe von 50 000 Rubel allerdings in die Bücher eingetragen, leider aber keinen Kopeken in der Kasse.

Er berief daher die angesehensten Burjaten zu einer Unterredung und setzte ihnen des längern auseinander, dass ein Gymnasium eine sehr kostspielige Sache sei, die sich für 50 000 Rubel nicht herstellen liesse; wollten sie daher eine ihrer würdige Anstalt gründen, so wären dazu mindestens 100 000 Rubel erforderlich. Etwas verstimmt zogen sich die braven Burjaten zurück, brachten aber in kurzer Zeit weitere 50 000 Rubel zusammen, die sie wiederum dem Gouverneur einhändigten.

Auch dieser wurde bald darauf nach dem Kaukasus versetzt. Nun erschien der jetzige Gouverneur, und ebenso wie sein Vorgänger fand er nur 100 000 Rubel auf dem Papier, davon aber keinen Schatten in der Kasse. Da er wohl kaum annehmen durfte, dass die Liberalität und Gutmütigkeit der Burjaten noch kein Ende genommen hätte, so liess er sie wiederum vor sich kommen und setzte ihnen in folgenden Worten den Thatbestand auseinander: »Seht, ihr Kinder, das Geld ist weg, und wenn es der Gouverneur selbst gestohlen hätte, so kann ich nichts für euch thun, denn *der* ist jetzt ein grosser Mann in Petersburg. Und wenn ihr euch an den Kaiser selbst wendet, so kann euch das nichts nutzen, man wird die Unterhandlungen bis zum Tode eures frühern Gouverneurs hinziehen und dann vielleicht sagen, *er* war der Dieb, aber euer Geld bekommt ihr doch nie wieder.«

Bekümmert gingen die Burjaten von dannen und verzichteten vorläufig auf ein Gymnasium. Nach einer andern Version hätte der jetzige Gouverneur die 50 000 Rubel wohl vorgefunden, aber selbst gestohlen, indes thut das nichts zur Sache.

Die Bauern und Kosaken Sibiriens pflegen in guten Jahren einen Teil des Ertrages ihrer Felder als Reservefonds für Missernten bei Seite zu legen und deponiren dieses Korn in Magazinen, die unter Aufsicht der Krone stehen. Vor kurzem verlangten sie nun nach einem schlechten Herbst ihre Vorräte zurück, wurden aber vom Gouverneur schnöde abgewiesen, der dagegen 3000 Pud Korn aus dem Magazin an einen Branntweinfabrikanten für ein Spottgeld verkaufte und diese Summe den Bauern einhändigte. Nachher stellte sich heraus, dass Se. Excellenz Associé des erwähnten Branntweinbrenners war und durch dies noble Geschäft ein hübsches Stück Geld verdient hatte.

In einem andern Dorf desselben Gouvernements hatten die Bauern ebenfalls bedeutende Quantitäten Getreide in ihrem Magazin angehäuft, so dass, als der Gouverneur einst für die Soldaten und Sträflinge Korn kaufen musste, sie diesem für 17 000 Rubel aus ihren Vorräten ablassen konnten. Der Gouverneur bezahlte natürlich keinen Kopeken, sondern steckte das von der Krone angewiesene Geld in die eigene Tasche. Nach acht Jahren (im Jahre 1879) schuldeten umgekehrt die Bauern der Krone zufällig 3500 Rubel, und als sie sich weigerten, diese zu bezahlen, bevor ihre alte Forderung befriedigt sei, liess der Gouverneur das Korn der Bauern zwangsweise versteigern, wobei er unter der Hand selbst kaufte, bis nach seiner Berechnung die 3500 Rubel gedeckt waren. Die 17 000 Rubel sind aber bis heute noch nicht bezahlt.

Zum Schluss dieser Gouverneurgeschichten, die ich ins endlose ausdehnen könnte, noch ein charakterisirendes Stück: In einer grössern Stadt Sibiriens machten russische Kaufleute mit Bauern einen Lieferungskontrakt, wonach letztere sich verpflichteten, eine Quan-

tität Korn an einem bestimmten Termin zu liefern, wo nicht, pro Tag so und so viel Strafe zahlen zu wollen. Die Bauern lieferten ihr Korn einen ganzen Monat zu spät und begaben sich dann, als ihnen die Kaufleute die kontraktlich stipulirten Abzüge machten, in corpore zum Gouverneur, um sich zu beklagen. »Wartet, Kinder«, sagt Se. Excellenz, »ich werde die schuftigen Kaufleute tüchtig bestrafen.« Spricht's und begibt sich nach dem Laden des bedeutendsten derselben, tritt gross-spurig ein und lässt sich goldene Uhren, Schmucksachen und dergleichen vorlegen. Plötzlich fasst er mit einem kühnen Griff mehrere Uhren und Juwelen im Werte von 2000 Rubel und steckt diese schleunigst in die Tasche, zieht dann 150 Rubel hervor und sagt pathetisch: »Ihr wollt die armen Bauern nicht bezahlen, wartet, ich will euch lehren, eure Mitmenschen betrügen, hier habt ihr *meine* Bezahlung!« Der Kaufmann wusste nicht, ob Se. Excellenz zu scherzen beliebten oder nicht, die Bauern aber freuten sich unmenschlich, obgleich sie bei der Transaktion eigentlich sehr wenig profitirten. Unser Händler bittet alsbald um eine Audienz und wird auch wirklich vorgelassen, allerdings nur, um schleunigst wieder hinausgeworfen zu werden. Er erbiethet sich, den Bauern den Abzug zurückzuerstatten, wenn der Gouverneur die Uhren herausgeben will. »Fällt mir gar nicht ein.« »Mais il y a des juges à Pétersbourg«, »Verklag du mich nur, du Hund, dann nehme ich dir das letzte Hemd vom Leibe und verschicke dich nach Jakutsk, wo du kannst.« So geschehen im Jahre 1881, wo? zu erfahren beim Verfasser. —

Wenig befriedigt von meinem Besuch beim Vice-gouverneur, zu dem ich mich ausserdem nach sibirischer Sitte in Frack, Orden und Ehrenzeichen werfen musste — daher der Reisende nie unterlassen möge, seinen

Gesellschaftsanzug und einige Paar Handschuhe mitzunehmen —, kehrte ich in mein Hôtel zurück, wo eine grössere Gesellschaft, darunter einige mir bekannte Polen, beim Champagner versammelt waren und ganz ungenirt Toaste auf das Gedeihen des Nihilismus ausbrachten. Wenn ich mich hieran auch nicht beteiligte, so musste ich mir in meinem Innersten sagen, dass ich es den Nihilisten nicht verarge, wenn sie danach streben, in Russland eine ausgedehntere Freiheit der Person und der Presse, Abschaffung der dritten Abteilung und ihres geheimnisvollen Wirkens, Beschränkung der persönlichen Willkür der höhern Beamten und dergleichen zu erreichen; man muss die russischen Zustände näher kennen lernen, um zu sehen, wie zerfressen der Staat ist; wenn auch die Mittel der Nihilisten gewiss scheusslich und verwerflich, ihre Werkzeuge vielfach verkommene Subjekte sind, ihre Tendenz darf man nicht ohne weiteres verurteilen; auch finden sich bessere Elemente unter ihnen, wie der den Verhältnissen Fernstehende vermutet.

Von Herrn Matuschewicz hatte ich erfahren, dass sich in Tschitá ein früherer Telegraphenbeamter, ein Deutsch-Russe, aufhielt, der wahrscheinlich geneigt wäre, auf meine Kosten so weit mitzureisen, wie es mir beliebte. Derselbe wurde mir als ein ganz netter junger Mann beschrieben, der nur den einen Fehler besässe, dass er selten nüchtern wäre, eine Eigenschaft, wegen der er auch aus dem Telegraphendienst entlassen worden war. Nach einigem Suchen fanden wir auch diesen Herrn K., der mir wegen seines Leichtsinns, seiner guten Laune und musikalischen Talente anfangs ganz gut gefiel und der sich sofort bereit erklärte, mich als mein Dolmetscher bis Irkutsk begleiten zu wollen. Da er bedeutende Schulden in Tschitá hatte, so hielten wir die Über-

einkunft geheim und trafen dann schleunigst unsere Reisevorbereitungen. Wir bestellten Pferde, mein Wagen wurde frisch geschmiert und einige kleine Reparaturen vorgenommen, ich kaufte Sprit, und zwar mit Rücksicht auf meinen Begleiter eine grosse Blechkanne voll, ebenso Schwarzbrot, Schinken und dergleichen.

Der Markt von Tschitá war gerade so tot und menschenleer wie der ganze Ort, der vielleicht 1500 Einwohner zählt, von denen 600 Juden sind, während der Rest fast ausschliesslich aus Soldaten, Infanterie, Artillerie sowie berittenen und Fusskosaken besteht.

Die *Chinesen* besitzen etwa 10 Holzbuden, wo sie mit Ziegelthee¹⁾, Rohseide und allerhand chinesischem Kram, meist für Burjaten bestimmt, Handel treiben, und es war mir höchst interessant, zu beobachten, dass die Chinesen, die beinahe überall in der Welt, wo sie sich niederlassen, den dort heimischen Handwerkern, Banquiers und Kaufleuten erfolgreich Konkurrenz machen, hier in Sibirien gegen die *Juden* nicht aufkommen können.

Es ist dies für mich das denkbar günstigste Zeugnis, das man der Zähigkeit und Intelligenz der Juden ausstellen kann. Beide Rassen besitzen viele gemeinsame Eigentümlichkeiten; sie sind beide nüchtern, sparsam bis zum Geiz und bedürfnislos, solange sie nur kleine Vermögen besitzen, auf deren Vergrösserung sie Tag und Nacht bedacht sind, ohne dabei allzu skrupulös in der Wahl ihrer Mittel zu sein; werden sie später reich, so lieben beide, mit ihrem Gelde zu prunken, und verwenden dann auch oft grosse Summen für wohlthätige Institute u. dergl.; wenn sie sich irgendwo niedergelassen haben, dann sind sie schwer wieder zu verdrängen und

1) Schlechteste Sorte Thee oder Theestaub mit Blut oder einem andern Bindemittel in dünne, ziegelähnliche Platten gepresst, wird von allen Mongolen konsumirt.

wo ein Chinese oder Jude einmal heimisch ist, da zieht er stets andere seiner Landsleute nach sich; beide zeichnen sich durch Kastengeist, oder vielmehr esprit de corps, aus und halten fester zusammen wie irgend eine europäische Rasse oder Nation; sie sind nirgendwo beliebt, oft verhasst und stets beneidet, und nie weiss man zu entscheiden, ob sie ein Fluch oder ein Segen für ein Land sind, in dem sie sich ausbreiten. Hier in Sibirien nun, wo beide Rassen tabula rasa vorfinden, wo beide sich in freier Konkurrenz miteinander messen können, hier scheint die mongolische Rasse der semitischen zu unterliegen.

Mehrmals begegnete ich Verschickten, die in Ketten unter der Aufsicht zweier Soldaten Einkäufe für ihre Genossen machten, ich musste natürlich als Fremder und zumal als ohnedies verdächtiger Deutscher jede Annäherung an dieselben vermeiden. Mit der Eskorte zweier bewaffneter Kosaken ist man überhaupt freigebig hierzulande, wurde sie mir doch später in Irkutsk selbst zuteil, und so sieht man denn auch häufig vollkommen harmlose Leute, deren Pässe nicht ganz in Ordnung sind, per Schub nach ihrem Domizil zurückbringen.

Ich hatte die Nacht des 4. (16.) Juli zur Abreise bestimmt, als morgens der Jude, den ich schon oben wegen der Kenntnis seiner berühmten europäischen Glaubensgenossen erwähnt habe, bei mir eintrat und mir mitteilte, sein bisheriger Reisebegleiter, der russische Arzt, warte auf der Poststation auf mich, um die Reise bis Irkutsk mit mir zusammen fortzusetzen.

Hätte ich meinen Ex-Telegraphisten noch nicht engagiert gehabt, so würde ich dieser Einladung wohl gefolgt sein, aber mein guter Stern bewahrte mich davor, denn während K., wenigstens zuweilen, wenn auch selten, nüchtern war, bekam der fortwährend un-

zurechnungsfähige Doktor, wie ich später hörte, beinahe an jeder Station Anfälle von Delirium tremens, und zur selben Zeit, wo mir der Jude das freundliche Tauschgeschäft in Reisebegleitern vorschlug, lag der andere auf der Station in Krämpfen; fürwahr, ein angenehmer Gesellschafter!

Vor der Abfahrt sagte ich noch meinem Reisegefährten von Strjetensk aus, Herrn Schmulowitsch, der inzwischen auch angelangt war, Lebewohl; ich musste Sakuska bei ihm nehmen, wozu seine ganze Verwandtschaft, darunter sehr hübsche Jüdinnen in der reizenden russischen Tracht, erschien und er liess es sich nicht nehmen, trotzdem er nur ein bescheidener Kaufmann war, mir seinen Anteil an unsern gemeinschaftlichen Reisekosten auszuzahlen, während seine Frau mir zur Reise zwar leider keine ihrer Schwestern, dafür aber eine Flasche vorzüglicher selbstgebrauter Nalifka mitgab.

Auf der Station gewann ich mir die Freundschaft des Schreibers durch ein kleines Trinkgeld und punkt 12 Uhr nachts, nur zwei Stunden nach der verabredeten Zeit, trat ein Kutscher mit drei kleinen Gäulen an, mein Tarantass wurde bespannt, und bald rasselten wir die Strasse gen Westen entlang, beide hoch aufatmend, mein Dolmetscher, weil ich ihn aus den Händen seiner Gläubiger entführte, ich selbst, weil sich mit jedem Schritt die Distanz kürzte, die mich noch von europäischer Civilisation trennte.

Wenn ich an Omina glaubte, so würde ich für unsere Weiterreise Schlimmes befürchtet haben, denn wir waren noch keine Viertelmeile aus dem Weichbild Tschitás heraus, als der Stift, der ein Vorderrad an der Achse festhielt, zerbrach, das Rad sich ablöste und der Tarantass sich bedenklich auf die Seite neigte, ein Un-

fall, der sich bald darauf wiederholte. Ich reparirte indes den Schaden so gut wie möglich mit Telegraphendraht, von dem es rätlich ist, immer eine Quantität, ebenso wie von Stricken, mit sich zu führen. Wir passirten die obere *Ingodá*, die momentan kaum zwei Fuss breit war, und dann gings in gestrecktem Galopp bei stockfinsterer Nacht hinein in die sandige Hochebene.

Bei einer Station *Domnoklutschewskaya* hatten wir am nächsten Morgen einige Schwierigkeit, Pferde zu bekommen, da wegen des Sonntags die eine Hälfte der Bauern vom gestrigen Abend noch, die andere aber zur Feier des Tages schon wieder betrunken war, und unser Dreigespann war gerade angeschirrt, als von der entgegengesetzten Richtung die russische Post in sieben Wagen angejagt kam und der Postillon, d. h. der Beamte, der für den Transport verantwortlich ist, mir in höflicher Weise mittheilte, dass er mir meine Pferde ausspannen müsse, ein Wort, dem die That auf der Stelle folgte.

Der Mann hatte das vollkommenste Recht hierzu, er darf sogar Reisende, mit Ausnahme der Kuriere, so lange sie sich noch innerhalb des zu jeder Station oder dem Dorfe gehörigen Terrains, das durch Hecken und Zäune abgegrenzt ist, befinden, anhalten und zur Rückkehr zwingen, ich fügte mich daher ins unvermeidliche und engagirte für billigen Preis von einem Burjaten freie Pferde, schwor aber in meinem Innersten, von nun an auch meinerseits keine Gnade mehr zu kennen.

Das Dorf *Ferawinsk*, wohin wir demnächst gelangten, war hauptsächlich von *Altgläubigen* bewohnt, und kam ich hier zum erstenmal mit Vertretern dieser Sekte in Berührung. Die Leute nennen sich Altgläubige, *Stáro-obriadzi*, weil sie behaupten, die alten unverfälschten Lehren der griechisch-katholischen Kirche und

zumal die durch diese vorgeschriebenen Riten und Ceremonien, im Gegensatz zu der herrschenden *orthodoxen* Kirche, zu befolgen. Wenn der Unterschied beider Lehren auch eigentlich nur in Kleinigkeiten, wie in der Art des Kreuzschlagens, ob mit zwei oder drei Fingern, der Aussprache des Namens Jesus u. dergl. besteht, so sind die Altgläubigen doch unaufhörlich von der herrschenden Kirche und den Zaren unterdrückt und oft blutig verfolgt worden, ohne dass die Sekte, wie das ja immer in solchen Fällen geht, dadurch an Anhängern verloren hätte, im Gegenteil soll dieselbe heute mehrere Millionen Mitglieder zählen.

Seit Jahrhunderten sind Altgläubige nach den fernen Grenzen Russlands ausgewandert, zumal die Don- und Uralkosaken gehören zu ihren Anhängern und auch in Sibirien leben deren viele Tausende. Trotz aller Verfolgungen sind sie gute Staatsbürger und treue Anhänger des Zaren geblieben, daher man sie hier draussen kaum belästigt, während sie im europäischen Russland den Orthodoxen und auch der Regierung stets noch ein Dorn im Auge sind.

Da die Priester der Altgläubigen von einem Bischof geweiht sein müssen, jene aber eine Autorität der orthodoxen Bischöfe und die Regierung wiederum keine altgläubigen Bischöfe anerkennen wollte, so befanden die Altgläubigen sich lange Zeit in einem Dilemma, bis die Regierung im Jahre 1844 sich zu der Konzession herabliess, dass die Stáro-obriadzi sich selbst einen Bischof wählen durften, der aber in Österreichisch-Galizien, nahe der russischen Grenze, residirt und der von nun an den altgläubigen Popen die Weihe erteilt.

Wenn, wie erwähnt, die dogmatische Differenz zwischen den Orthodox-Griechischkatholischen und den Altgläubigen eigentlich nur eine geringfügige ist, so

unterscheiden sie sich in ihrem Äussern und ihren Lebensgewohnheiten doch bedeutend von einander, und zwar sehr zum Vorteil der Stáro-obriadzi.

Vor allem verabscheuen letztere Branntwein und Tabak, und durch Enthalten dieser kostspieligen Luxusartikel — denn dass sie solche sind, beweisen eben diese Millionen Menschen, die ihrer nicht bedürfen — sparen sie nicht nur viel Geld, das sie für nützlichere Sachen ausgeben, sondern man findet bei ihnen ein viel geordneteres Familienleben, mehr Wohlstand und zumal mehr Reinlichkeit wie bei den übrigen russischen Bauern. Bei ihnen zerstört nicht der Branntwein das Familienleben, wie so häufig bei den letztern, und die Erzählung, dass die russische Bauernfrau nur dann an die Zuneigung ihres Mannes glaubt, wenn er sie prügelt, und sich beklagt, wenn er ihr keine solchen fühlbaren Beweise seiner ehelichen Liebe zukommen lässt, ist leider kein schlechter Witz, sondern Thatsache.

Man erkennt Altgläubige sofort, sie sind kräftiger, hübscher und reinlicher wie andere Bauern, dabei lieben sie es, sich in rote Farben zu kleiden, und zumal die Frauen tragen ein buntes Tuch wulst- oder turbanartig mit hoher Spitze um den Kopf gewickelt, eine Manier, die an Kopfbedeckungen der Renaissance erinnert.

Auch an dieser Station waren keine Pferde zu bekommen, ich musste zwei Stunden warten, die ich mir dadurch vertrieb, dass ich die Dorfstrasse entlang wanderte, auf welcher altgläubige Bauern vor ihren Häusern sassen und sich der sonntäglichen Ruhe erfreuten, während orthodoxe Bauern in dumpfigen Schnapsbuden unter wüstem Lärm trüben Spiritus aus schmutzigen Gläsern tranken. Dann stattete ich mehreren *Burjatenfamilien*, die in ihren Jurten ausserhalb des Dorfes hausten, einen längern Besuch ab.

Ich habe dieses eigentümliche Volk schon mehrmals erwähnt, da wir von Tschitá an durch seine Heimat fuhren, und will versuchen, den Leser in kurzen Worten mit diesem wenig anziehenden und ebensowenig lebenswürdigen Zweige der grossen mongolischen Völkerfamilie flüchtig bekannt zu machen.

Burjaten bevölkern *Transbaikalien* sowie einen Teil von Ostsibirien westlich vom Baikal, ihre Sprache ist eine mongolische, auch in ihrer Körper- und Gesichtsbildung sind sie den Mongolen verwandt. Ihrem Glauben nach Buddhisten resp. Lamaisten, haben sie das Schamanen-Unwesen mit den Tibetern und Mongolen gemein, eine grosse Anzahl derselben ist aber durch gelegentliche erzwungene Massentaufen mehr oder weniger zum russischen Christentum bekehrt worden.

Eigentlich Nomaden, haben sich in den letzten Jahren viele derselben, zumal die reichern, in eigenen Dörfern oder längs der sibirischen Heerstrasse sesshaft gemacht und beschäftigen sich ausschliesslich mit Vieh- und Pferdezucht. Sie wohnen dann in niedrigen, dumpfigen Holzhäusern, während das eigentliche Home des Burjaten seine *Jurte* ist.

Das Gestell dieser Jurte bildet ein kreisrundes Flechtwerk von Holzstöcken, ähnlich unsern Lauben, von 2 bis 3 Fuss Höhe und vielleicht 20 Fuss Durchmesser; das Dach steigt bienenkorbformig darüber zu einer Höhe von etwa 10 Fuss auf und wird durch eine Stange in der Mitte gestützt; das Ganze ist dick mit braunschwarzem *Filz* bepolstert.

Diesen verfertigen sie, indem sie ausgebreitete Schafwolle durch Pferde feststampfen lassen oder dieselbe mit Holzstämmen walzen.

Man kriecht in die Jurte durch einen kaum zwei Fuss hohen Eingang, in der Mitte hängt ein Kessel

über dem stets brennenden Feuer, während der Rauch sich einen Ausweg durch die Thür oder durch ein Loch oben im Dach suchen muss. Der Boden der Jurte ist festgestampft und mit Filz, bei Reichen mit Teppichen belegt und ringsum läuft eine Erhöhung, auf der die Schlafstellen, ebenfalls mit Filz und Pelzdecken belegt, sich befinden. Der Schmutz einer solchen Wohnung, in der oft zwölf Personen hausen, sowie die darin herrschende Luft sind für den Neuling unerträglich.

Die *Tracht* der Burjaten beiderlei Geschlechts besteht aus runden Filzkappen mit aufgeklapptem Rand, deren Spitze mit einer roten Troddel verziert ist; aus einem langen Rock, ähnlich dem chinesischen und meist auch chinesischen Fabrikats, bei den Reichen mit Stickereien und teurem Pelzwerk verziert; aus weiten blauen, braunen oder schwarzen Tuch-, Plüsch- oder Lederhosen sowie aus dicken Strümpfen und hohen Stiefeln oder aus Schuhen von weichgegerbtem Leder.

Die Männer tragen breite Gürtel, die Frauen meist eine Schärpe von der linken Schulter quer über die Brust, an denen bei beiden Geschlechtern Tabaksbeutel, Pfeife und ein kupferner Stift zum Reinigen der letztern hängt. Es fällt oft schwer, einen Burjaten von seiner schönern Hälfte zu unterscheiden, nur in der Frisur besteht ein Unterschied.

Während die Männer ihren Kopf bis auf eine kleine Stelle am Scheitel rasiren, von dem ein kurzes Zöpfchen in der Form und Grösse eines Rattenschwanzes herabhängt, tragen Frauen ihr spärliches Haar von der Stirn bis hinten in den Nacken durchgescheitelt, wickeln dies um etwa vier Zoll lange, gerade seitwärts vom Kopf abstehende Stäbchen und lassen es hiervon in dünnen Zöpfen herabhängen; die jungen Mädchen sind oft, hier wie in der ganzen Welt, recht nett und erinnern an

Japanerinnen; die Frauen dagegen, ebenso wie die Männer, mit ihren kleinen, schiefen Augen, kolossalen Backenknochen, weit abstehenden grossen Ohren, aber nur sehr rudimentären Nasen, sind für europäische Begriffe durchgehends hässlich, ein Eindruck, der durch Ungeziefer, Schmutz und den Geruch, den sie verbreiten, nur verstärkt wird.

Die Frauen der Reichen tragen oft schönen Silberschmuck an Händen, Ohren, Hals und im Haar, auch lieben sie grosse Halsketten aus falschem Bernstein oder Korallen.

Vor jeder Jurte treibt sich ein Rudel struppiger Hunde umher, die beim Nahen eines Fremden in lautes Geheul ausbrechen, und deren Herren kaum zuvorkommender sind, als sie selbst. So oft ich in einer Jurte erschien, wurde ich mit unverkennbaren Zeichen des Missfallens empfangen; wenn ich dann, ohne mich hierdurch stören zu lassen, dem Herrn der Jurte einen Rubel schenkte, so kredenzte man mir meist eine Holzschale des mongolischen Lieblingsgetränks, ein Gemisch von Ziegelthee, Milch und Hammelfett; eine Suppe, an die man sich gewöhnen muss, um ihr Geschmack abzugewinnen, zumal wenn man vorher gesehen hat, wie die Hausfrau die Schale erst reinleckt oder mit Kuhmist auswischt.

Trotz all meiner Liebenswürdigkeit gelang es mir indes nie, Burjaten zu bewegen, mir nur das geringste ihrer Habe, sei es Schmuck oder einen Gegenstand ihres Hausrats, zu verkaufen. Sie schlugen mein Ansinnen grob und unwirsch ab und schienen immer aufzuatmen, wenn sie mich glücklich aus der Jurte »herausgegrault« hatten.

Auch heute glaubte ich schon, die Freundschaft einer Schönen durch ein buntes Kattuntuch erworben

zu haben, ich hatte mehrere Schalen Ziegeltheesuppe mit Todesverachtung geschlürft, sobald ich aber Miene machte, die hübsch geschnittene Schale als Andenken mitzunehmen, wurde das Mädchen, trotz des Rubels, den ich ihr bot, böse und schalt mich augenscheinlich in unzartester Weise.

Mittlerweile hatte sich mein Dolmetscher zur Abwechslung wieder einmal betrunken und konnte ich ihn nur mit Mühe in meinen Wagen hineinschaffen. An kleinen Unannehmlichkeiten fehlt's überhaupt nicht; mein Begleiter hat noch an jeder Station etwas vergessen oder verloren, nie aber einen Gegenstand, der ihm selbst gehört hätte, da er effektiv nichts anderes besass wie die Kleider, die er auf dem Leibe trug. Einmal sogar geriet durch seine Nachlässigkeit das Stroh, mit dem der Wagen ausgestopft war, in Brand. Nur durch schleunigstes Entleeren des Tarantass konnten wir ihn vor der Zerstörung retten. Ein Teil meiner Effekten aber verbrannte, und hätte sich der Unfall nachts ereignet, so wären wir wahrscheinlich elend ums Leben gekommen.

Auf der Weiterfahrt begegneten wir einem Transport von etwa 100 Verschickten unter Bedeckung von einigen Liniensoldaten. Man hört das Klirren der Ketten schon auf grosse Entfernungen in diesen unheimlich stillen Einöden. Ich hatte den Wagen kaum halten lassen, als ich von allen Seiten um Tabak und Schnaps bestürmt wurde, wozu letztern ich nur den eskortirenden Soldaten zukommen liess. *Diese* Leute sind viel mehr zu bedauern wie die Sträflinge selbst, sie müssen feldmässig bepackt zu Fuss marschiren, sind für ihre Verbrecher verantwortlich, und wenn diese ruhig im Gefangenendepot schlafen, muss der arme Soldat draussen Posten stehen. Die meisten der Ver-

bannten waren Totschläger, nur ein Jude antwortete mir auf meine Frage, warum er die Fusstour durch Sibirien mache: »Für ä Papierche, su ä Wechselche ä falsches.«

Nachts um ein Uhr, nachdem wir schon den Tag über der dem Baikal zuströmenden *Udä* gefolgt waren, langten wir bei einer Station an, die uns erst nach langem Lärmen geöffnet wurde. In allen vier um den Ofen in der schon erwähnten Weise gebauten Zimmern war der Fussboden mit Passagieren bedeckt, die auf Pferde warteten oder, da der Russe nie Eile hat, ein warmes Nachtquartier der Fahrt in der kalten, regnerischen Nacht vorzogen: Burjaten neben nackten weissen Kindern, Offiziersfrauen neben Kosaken, Kaufleute neben Altgläubigen.

Das ganze Postpersonal war bis zur Bewusstlosigkeit betrunken, wir stolperten über verschiedene Nasenspitzen, bevor wir einen einigermaßen nüchternen Jämschtschik wachrütteln konnten; aus Versehen warf ich ein Baby aus seiner hier landesüblichen Wiege, ein mit den Enden an einen schwebenden Birkenstock gebundenes Tuch, und erregte dadurch den Zorn der Mutter, die den schreienden Säugling im Dunkeln gar nicht wiederfinden konnte — die Luft war zum Ersticken, der Geruch fürchterlich.

Der Weg wurde von hier an so schlecht, dass die ewigen Stösse des Wagens, verbunden mit der Kälte der Nacht und dem allmählich durch die Ritzen des Schutzleders durchsickernden Regen, jedes Schlafen unmöglich machten. Bald nach Sonnenaufgang erreichten wir eine freundliche Stadt, *Kuljsk*, wo wir Eier und Milch kauften, das Ei zu 3, die Flasche Milch zu 20 Kopeken, und ich versuchte auf der harten Holzbank eine Stunde zu schlummern, wurde aber selbst von diesem Lager bald

durch Scharen des so oft erwähnten Ungeziefers vertrieben.

Weiter gings dann 36 Stunden durch völlig uninteressante Ebenen, nur in der Ferne tauchten zuweilen Hügel auf, sonst bot nichts dem ermüdeten Auge einen Ruhepunkt, höchstens die zehn elenden Stationen oder etwa die noch trübern Gefangenendepots. Wir begegneten abermals mehreren Transporten Verschickter, und auch dieser Anblick war gewiss nicht geeignet, überwältigende Melancholie zu verscheuchen, im Gegenteil, es schnürt dem denkenden Menschen das Herz zusammen, wenn die paar Mitmenschen, die er überhaupt trifft, nur zu dem Auswurf seines Geschlechts gehören.

Einmal überholten wir einen Burjatenpriester, der in einem höchst merkwürdigen zweirädrigen, an den Seiten mit grossen Glasscheiben versehenen Kasten sitzend, uns keines Blickes würdigte. Es war ein fatter Lama mit glattrasirtem Kopf, in gelbseidene Priestergewänder gehüllt, neben ihm lag ein ungeheuerlicher Filzhut, der obern Naht entlang mit langem Pelz besetzt, ähnlich einem immensen bairischen Raupenhelm. Unbeweglich hockte er mit untergeschlagenen Beinen, den Rosenkranz um die dicken Hände gewickelt, ganz so wie sein Vorbild Buddha. Sein Kutscher, ein auffallend hübscher Junge, schien ebenfalls zu schlafen, die Pferde gingen gesenkten Hauptes Schritt, und dies träge, indolente Gefährt passte vollkommen zu der eintönigen Umgebung.

Dass Burjaten trotz ihres äusserlichen Christentums noch vielfach an alten Gebräuchen hängen, davon überzeugten mich mehrere Haufen kleiner Steine, die hier, nach einem Gebrauch, den wir über die ganze Welt bei Anhängern der verschiedensten Religionen verbreitet finden, von Wanderern Stein für Stein zusammengetragen

werden. Diese, sowie häufig auch niedere Sträucher, werden dann, wohl infolge von Gelübden, mit bunten Läppchen, Haarlocken und Votivbildern behängt, von denen ich mehrere interessante mitnahm, nachdem ich nach Wandererpflicht vorher einen Stein zum Haufen gefügt hatte. Auch christliche Kreuze und Heiligenbilder findet man vielfach mit solchen Lappen verziert.

Zweimal begegneten wir russischen Reisenden; die ersten waren ein Beamter samt seiner Familie, dessen Wagen mitten in der Steppe zwischen zwei Stationen zusammengebrochen war. Ich konnte nur mit einigen Stricken aushelfen und den armen Leuten blieb nichts anderes übrig, als ihren Kutscher mit den Pferden nach der nächsten Station zu senden, um sie mit einem andern Wagen aus ihrer wenig beneidenswerten Position zu befreien.

Mich machte dieser Vorgang noch vorsichtiger wie bisher, und da mein Dolmetscher sich um gar nichts bekümmerte wie um die Schnapsflasche, so überwachte ich stets an jeder vierten Station sorgfältig das Schmieren der Räder. Der Reisende muss immer einen reichlichen Vorrat Fett und Teer mit sich führen, die Kutscher sind gesetzlich zum Schmieren verpflichtet, indes fällt es denselben durchaus nicht ein, wenn der Passagier den Vorgang nicht genau kontrolirt, wirklich alle vier Räder einzufetten. Sie beschäftigen sich lieber eine Viertelstunde mit *einem* Rad, um dann demütigst ihre schmutzigen Hände vorzuweisen und um ein Trinkgeld zu bitten; hierbei beobachtete ich, dass Burjaten mit Vorliebe Teer und Fett als Pomade in ihre Haare strichen. Gerät nachher eine Achse in Brand oder bricht dieselbe gar, dann sitzt der Reisende einsam und verlassen in Centralasien und kann seinen teuren Wagen dem ersten besten Burjaten schenken.

Das andere Mal langte ich kurz nach einem von Westen kommenden Ehepaar an der Station an und nahm diesem kraft meines Passes, getreu meinem Vorsatz, das letzte Paar Pferde weg. Die Frau sprach deutsch und bat mich flehentlich, sie weiterreisen zu lassen, sie käme mit ihrem Mann von Odessa und wolle nach Nikolajewsk, schon vier Monate seien sie unterwegs. Ich konnte ihr nur erwidern, dass ich aus Japan käme, nach Köln wolle und schon sechs Jahre unterwegs sei, also vielleicht noch mehr Eile habe wie sie.

Werchne Udinsk und Ausflug nach Kjachta.

Die Stadt. Melancholische Landschaft. Selenginsk. Ein Unfall. Troiz-Kosowsk und Kjachta. Strassenleben. Maimatschin. Chinesische Kaufleute. Strasse nach Peking. Mongolen.

Am Ende des dritten Tages nachdem wir *Tschitá* verlassen, erreichten wir endlich *Werchne Udinsk*, eine Stadt am Zusammenfluss der *Uda* und der *Selinga*, wo ich meine Tour nach Westen vorläufig zu unterbrechen beschlossen hatte, um einen Abstecher nach dem altberühmten *Kjachta* zu machen und womöglich einen Blick in die nördliche *Mongolei*, deren südlichen Rand ich vor Jahresfrist berührt hatte, zu werfen.

Werchne Udinsk hat etwa 3000 Einwohner, vier weissgetünchte Kirchen mit dem ewigen grünen Dach und verrosteten Blechkuppeln, zwei Gymnasien, ein weibliches und ein männliches, und theilte vor kurzem das Schicksal, das alle sibirischen Städte beinahe in bestimmten Perioden trifft — es brannte im vorigen Jahre zum grössten Teil ab. Von dem Feuer blieben leider die ältesten und hässlichsten Viertel verschont, während die bessern Steinhäuser bis auf die Umfassungsmauern zerstört wurden.

Die unvermeidlichen grossen Marktplätze fand ich auch hier wieder, auf denen im Winter eine vielbesuchte Messe abgehalten wird; um dieselben sind geschmacklose Arkaden erbaut, in deren Nischen sich kleine, meist von Juden gehaltene Läden befinden. In diesen wird mit Sätteln, Zaumzeug, Eisen, Stricken, Messern und alten Kleidern gehandelt; dann folgen hübsche, reinliche Läden, wo Chinesen Seide, Thee, bunte Satteldecken und andere Waren, für Burjaten bestimmt, feilbieten; endlich fand ich einige grössere russische Geschäfte, deren Haupt handelsartikel aus Branntwein, Mehl und europäischen Waren bestanden. Auf dem staubigen Markte selbst waren kleine Buden errichtet, in welchen Kosakenfrauen einen schwunghaften Handel mit Brot, Fleisch und Kwass trieben.

Deutsche gibt es keine in Werchne Udinsk, dagegen lernte ich in dem Direktor der Telegraphenstation einen Kurländer kennen.

Ich hörte auf der Poststation, dass wegen der von Russland und Kjachta kommenden Posten keine Pferde disponibel waren, und lenkte daher meine Schritte nach der *Gastinnjitzs Amúr*, einem von einer Jüdin gehaltenen Gasthof, wo ich für mässiges Geld gute Verpflegung und ganz annehmbares Unterkommen, nach sibirischem Massstabe gerechnet, fand — von Bedienung, Reinlichkeit, Betten oder dergleichen ist natürlich hier im Lande nie die Rede. In allen sibirischen Hotels sind die Preise der Zimmer sowie der Speisen und Getränke auf einem an der Wand hängenden Zettel verzeichnet, und da die Wirte stark besteuert sind, wie dem Gaste sofort durch die eingerahmten Steuerzettel ad oculos demonstrirt wird, so stellt sich der Preis eines Zimmers entsprechend hoch, meist auf 2 bis 3 Rubel; die Speisen sind dagegen desto billiger, Getränke, wie Wein, Porter und Champagner

schlechtester Qualität, wiederum sehr teuer. Der Russe trinkt Thee oder Schnaps, während ich selbst meinen Durst meist mit Milch und Kwass, diesem vorzüglichen Gebräu, stillte.

Die alte, dicke Wirtin nahm mich mit ihren verschiedenen Nichten und Basen in freundlichster Weise auf, so dass ich nicht umhin konnte, das amúrsche Gasthaus als Hôtel Amour in mein Tagebuch zu verzeichnen und mit einem Stern zu versehen, um dasselbe allen durchreisenden Herren aufs wärmste zu empfehlen.

Den nächsten Tag, zwar ein Mittwoch, aber *wieder* irgend ein *Feiertag*, den mein Dolmetscher dazu benutzte, sich hinter meinem Rücken, aber natürlich auf meine Kosten, zu betrinken, vertrieb ich mir durch Nachschreiben meiner Notizen, durch Schlafen, sowie mit Wanderungen durch die weiten, menschenleeren, staubigen Strassen, von denen ich jedesmal gelangweilter zurückkehrte. Einkäufe und dergleichen konnte ich nicht besorgen, da alle Läden fest verschlossen waren und deren Bewohner sämtlich in Todeschlaf versunken zu sein schienen.

In einem der Zimmer des Gasthauses, nur durch eine dünne Papierwand von mir getrennt, lag ein kranker Reisender, dessen Stöhnen mich schon mehrmals während der Nacht geweckt hatte. Ich besuchte ihn und fand den Ärmsten in starken Krämpfen auf dem Boden liegend. Anfangs glaubte ich, er litte an dem bekannten sibirischen Übel Delirium tremens, sah aber bald, dass er in hohem Grade herzkrank war. Wir legten ihn aufs Bett, ich liess ihm kalte Umschläge geben und flösste ihm eine Quantität Morphium ein, die ihn sichtlich beruhigte. Aus seinen Papieren ersahen wir, dass er ein verschickter Pole war, der seine zwölfjährige Strafzeit in Sibirien abgebusst hatte und nun auf der Reise in

die Heimat begriffen war. Der arme Mensch kam nicht wieder zum Bewusstsein und starb in der folgenden Nacht unter heftigen Krämpfen; sein letztes Wort war matj — Mutter!

Abends besuchte mich ein junger Telegraphenbeamter, der sich im Auftrage seines Chefs erkundigte, ob ich im Hotel zufrieden sei und ob mein Dolmetscher, der früher ebenfalls in Werchne Udinsk angestellt war, sich anständig aufführe. Letzteres war allerdings gewiss nicht der Fall, K., der aber, wenn er sich nicht allzu sehr betrank, ein guter, unterhaltender, aber auch ebenso unbrauchbarer Mensch war — er piff ganze Opern, obgleich er nie in irgend einem Theater gewesen, er konnte aus einem Besenstiel eine Violine machen, sprach vier Sprachen u. s. w., fühlte sich tief in seiner Ehre gekränkt und rächte sich dadurch, dass er seinem Kollegen erst durch allerhand Kartenkunststückchen mehrere Rubel abnahm, dann, während ich schon schlief, denselben, um den deutsch-russischen Ausdruck zu gebrauchen, in hohem Grade »einseifte«, um ihn zum Schluss vollkommen betrunken mit einigen lebenswürdigen Aufträgen an seinen einstigen hohen Chef die Treppe hinabzuwerfen.

Pferde, die mir versprochen waren, erschienen am nächsten Morgen nicht, ich ging daher zur Station und erreichte gegen ein Trinkgeld, dass mir der Schreiber hoch und heilig schwor, ich solle punkt 12 Uhr en route sein, doch kannte ich russische Pünktlichkeit genügend, um zu wissen, dass dies punkt 12 Uhr ziemlich Sonnenuntergang bedeutete, machte daher Einkäufe von Brot u. dergl., liess einige kleine Reparaturen am Tarantass vornehmen und legte mich dann ins Fenster, um ein paar Schweine zu beobachten, die sich mit einem Hunde um einen alten Burjatenstiefel zankten.

Plötzlich sah ich drei geschlossene Wagen, von zwölf berittenen Kosaken eskortirt, heranrasseln, die vor dem Bureau des Polizei-Lieutenants anhielten. Auf dem Bock saßen bewaffnete Soldaten und aus den Wagenfenstern selbst ragten Gewehrläufe hervor. Aus jedem Gefähr stiegen oder vielmehr wurden je zwei blasse, junge Leute herausgehoben, die zu schwach zum Gehen schienen, einer war in Eisen geschlossen, die andern hatten die Arme mit Stricken auf den Rücken gebunden. Man drängte sie eilig in das Polizeibureau, Thür und Fenster wurden geschlossen und sofort stellten sich zwei der Soldaten als Posten vor dieselben hin. Auf mein Befragen erfuhr ich, dass es Nihilisten seien, die wegen Teilnahme an dem letzten Attentat nach Jakutsk oder in die Minen verschickt seien.

Vielleicht waren es wirklich Verbrecher, und dann mag ihre Strafe, wenn auch hart, so doch verdient erscheinen, vielleicht waren es auch nur leichtsinnige, irregeleitete Studenten, die sich in irgend ein wahnwitziges Komplott eingelassen hatten, vielleicht aber auch nur Opfer der Privatrache eines elenden Denunzianten. — Schon mancher junge Mann wanderte nach Sibirien, dessen schöne Schwester sich nicht den Paschalaunen irgend eines despotischen Gouverneurs fügen wollte. Jedenfalls machte die Szene einen tiefen Eindruck auf mich.

Wenn später mein Tarantass rüttelte und schüttelte, dass mir jeder Knochen zu brechen schien, stets dachte ich an die Leiden, die jene Armen haben ausstehen müssen, die von Petersburg nach ihrem tausende von Meilen entfernten Exil in *Fesseln* transportirt wurden.

Wie ich erwartet, erschienen meine Pferde um sechs Uhr und der Schreiber verlangte für seine Pünktlichkeit sogar noch ein Extratrunkgeld, das ich ihm

nicht verweigerte, da ich seiner Dienste später noch bedurfte. Das Reisen hier im Lande ist ja billig genug, dabei zahlte ich stets nur für *zwei* Pferde, während ich deren immer *drei* angespannt erhielt, trotzdem man, wenn man in *eignem* Wagen reist, gesetzlich zur Zahlung des dritten Pferdes gezwungen werden kann.

Das Postwesen im asiatischen Russland muss der Krone kolossale Summen kosten. Man bedenke nur den Tross von Pferden und Beamten, deren letztere auf jeder Station mindestens sechs sind, der *Smatritel*, Aufseher über das Ganze, *Pissar*, Schreiber, *Starost*, Pferdeaufseher, und einige *Jämschtschik*, Kutscher, die in kurzen Distanzen die unendlichen Strecken entlang unterhalten werden. Die paar Pfennige, welche die wenigen Reisenden pro Werst und Pferd zahlen, kommen den Kosten gegenüber als *Einnahme* gar nicht in Betracht. Beamte und Offiziere, Briefe und Pakete müssen aber befördert werden. Für erstere ist eine Reise per Post stets eine willkommene Unterhaltung, weniger wegen der Luftveränderung oder des Reisens an sich, sondern weil diese Leute, zumal die höhern Beamten, bei solchen Gelegenheiten immer ein schönes Stück Geld verdienen.

Während nämlich ein gewöhnlicher Sterblicher, auch mit seiner Familie und sehr viel Gepäck, in *einem* Wagen mit drei Pferden reist und selbst ein Oberst oder Gouverneur auf seinen Dienst- und Inspektionsreisen insofern gewöhnlicher Sterblicher bleibt, als er sich nicht auf mehrere Wagen repartiren kann, so erhält derselbe von der Krone dennoch Progonfelder für 36 Pferde, also für 12 Wagen vergütet, ein Usus, durch welchen er bei der hierzulande ganz gewöhnlichen Distanz von 1000 Werst, die er in vier Tagen zurücklegen kann, seine 660 Rubel auf dieser Strecke rein verdient. Begleitet den Gouverneur irgend ein General

oder Oberst, so kostet die Strecke der Krone 240 Rubel mehr, dieselbe zahlt also 960 Rubel Progonfelder, von denen nur 60 in die Postkasse fliessen.

Ausserdem erhalten diese hohen Beamten ganz beträchtliche Reisegelder, bis zu 100 Rubel täglich, wobei wieder ein Tag so kurz gerechnet wird, dass Se. Excellenz an demselben nur 50 Werst zurückzulegen brauchen, d. h. dieselben erhalten für 100 Werst also doppelte Tagegelder, für den wirklichen Reisetag das fünffache. Mirabile dictu herrscht dieser Gebrauch auch noch auf den Strecken, wo der Beamte schon Eisenbahnen benutzen kann, und erhält er auf denselben noch kolossalere Tagegelder, weil stets 50 Werst als ein Tag und die Werstzahl selbst nach der alten Poststrasse berechnet wird! —

Wir fuhren also los, am neuerbauten Gefängnis, hier wie in den meisten sibirischen Städten nächst den Kirchen das auffallendste Gebäude, vorbei, passirten in zerbrechlicher Fähre zwei Arme der ziemlich breiten *Selenga*, die eine sandige, mit Weiden bewachsene Insel umschliessen, und kamen dann sofort in eine trostlose, zeitweise überschwemmte Sandwüste, daher alle Telegraphenpfosten durch drei starke gegeneinander geneigte Baumstämme gestützt waren.

Dichte Schwärme von Stechfliegen folgten unserem Wagen und verteilten sich mit Unparteilichkeit über Pferde, Kutscher und Passagiere, auch das Vieh der Burjaten, das zur Tränke getrieben wurde, schien in derselben Masse von dieser sibirischen Plage zu leiden, denn ich sah einige Tiere mit erhobenem Schweif und brüllend wie toll herumrennen, vergebens versuchend, sich der Fliegen mit den Hörnern zu entledigen.

Die ersten Stationen lagen in kleinen Burjaten-dörfern, wobei mir nur die Vorliebe der Bewohner für

die runde Form auffiel. Jurten, die Höfe um dieselben und die Gehege für das Vieh, alles ist kreisrund, selbst manche Köpfe der Bewohner erinnerten mich an Kegelkugeln.

Wir kamen rasch vorwärts, nur in einem kleinen Dorfe, wo wir gegen 3 Uhr nachts nach langem Rufen und Pochen den Schreiber, dessen Dasein wahrlich nicht beneidenswert ist, aufweckten, machte mir derselbe allerdings berechnigte, aber ebenso unvorhergesehene Schwierigkeiten.

Mein Pass war nämlich nur für die direkte Strecke Wladiwostok - Petersburg ausgestellt, der Weg nach *Kjachta* lag ausserhalb dieser Tour, und war der Schreiber verpflichtet, mir Pferde zur Weiterfahrt zu verweigern und mich so zur Rückkehr nach Werchne Udinsk zu zwingen. Er zog indes glücklicherweise vor, gegen ein Trinkgeld ein Auge zuzudrücken, was um so unverantwortlicher von diesem Manne und seinen nachfolgenden Kollegen war, als gerade das dicht an der chinesischen Grenze gelegene Kjachta ein bequemes und darum beliebtes Ziel für Verbannte ist, welche den Aufenthalt im himmlischen Reich dem im heiligen Russland vorziehen.

Bei Tagesgrauen befanden wir uns in einer Gegend, der trotz oder vielmehr wegen ihrer Öde und Grabesstille eine gewisse Grossartigkeit nicht abzusprechen war: Zu unserer Rechten lag still und trübe ein den Burjaten heiliger Salzsee, von nackten starren Felsen umgeben, während unser Weg selbst durch tiefen Sand führte; kein Wesen, keine Pflanze zeugte von Leben in dieser Wüste — es war ein düsteres, aber dennoch nicht unschönes Bild.

Die Strasse ging bald steil bergan; in halber Höhe eines Bergzuges, der uns von *Selenginsk* schied, lag

das Stationshaus *Arbusofskoy*, dessen Posthalter sich augenscheinlich freute, einmal Menschen zu sehen, denn er lud uns dringend ein, bei ihm Thee zu trinken, »da das Wasser von Arbusofskoy das beste von ganz Sibirien sei«. Mir rief diese Redensart eine Bemerkung ins Gedächtnis, die mir einmal in einem trostlosen kleinen Ort nahe der Wüste von Atacama ein Peruaner machte, der mich gern länger als Gast bei sich gesehen hätte. Er meinte: »Der Mondschein ist hier doch so schön wie nirgendwo in der Welt.«

Um 10 Uhr morgens erreichten wir das Städtchen *Selenginsk*, am Fusse einer niedern, von Nord nach Süd sich hinziehenden Bergkette gelegen, an welche sich die von der Selenga durchzogene Ebene lehnt. Trotzdem der Ort vielleicht aus 100 Häusern besteht, darunter natürlich zwei grosse Kirchen, einige chinesische Läden, eine Telegraphenstation und eine Mädchenschule mit vernagelten Thüren und Fenstern, war ausser drei Burjaten oder Mongolen, Rassen, die hier ineinander übergehen, kein lebender Mensch auf den breiten staubigen Strassen zu sehen.

Ich begab mich sofort nach dem *Rathause*, der Duma, einer sehr zerfallenen grügestrichenen Baracke, dessen Bewohner, der Bürgermeister, äusserst erstaunt war, aus seinem tiefen Schlaf plötzlich durch zwei Ausländer geweckt zu werden. Er war übrigens freundlich genug, mir einen neuen Kronpass für die Reise nach Kjachta und zurück auszustellen und mich so vor allen Unannehmlichkeiten, denen ich in Kjachta selbst sicher nicht entgangen wäre, zu bewahren.

Wir waren kaum zur Station zurückgekehrt, als ein greiser Major bei uns eintrat, ein jovialer alter Knabe, der, von seiner Pension lebend, hier den Rest seiner Tage beschliessen wollte. Er freute sich unmenschlich,

einmal zu hören, was in der Aussenwelt vorging, mein Dolmetscher musste ihm die neuesten Skandälchen aus Werchne Udinsk erzählen, ich fand nie einen dankbaren Zuhörer für prämeidinger Kalauer, und nachdem er sich verabschiedet, sahen wir ihn von Haus zu Haus wandern und seine Neuigkeiten rapportiren.

Als Zeichen, wie schwer es ist, hier im Lande irgendwelche Renseignements über Dinge zu bekommen, die uns Europäer vielleicht sehr, Russen aber gar nicht interessiren, führe ich an, dass ich genau wusste, dass bei Selenginsk ein berühmter Burjatementpel lag, über den mir aber niemand irgendwelche Auskunft geben konnte, niemand hatte den Namen desselben jemals gehört. Erst viel später erfuhr ich, dass derselbe in der Nähe der *früher* Fahrstrasse, die um den Berg Rücken herumführte, liege, indessen heute zerfallen sei.

Ich selbst besass leider gar keine Karte von Sibirien, konnte deren auch später in Irkutsk keine auftreiben.

Von dem Burjatementpel wusste man allerdings nichts, dagegen erfuhr ich, dass sich in der Nähe am Ufer der Selenga die Gräber mehrerer hier verstorbenen Engländer befänden. Ich ging der mir gewiesenen Richtung gemäss quer durch den Ort, wobei ich über mehrere Zäune kletterte, ohne einen Menschen zu Gesicht zu bekommen, passirte eine, abermals vernagelte, russisch-mongolische Schule, liess ein umfangreiches Gebäude, anscheinend Soldatenbaracken, zur Linken und erreichte nach vielleicht viertelstündigem Marsch gen Norden ein grosses Militärlazarett, das ich anfangs für unbewohnt hielt, bis ich jenseit desselben auf einem Hügel einen Wachtposten bemerkte. Die Stille war wirklich unheimlich.

Hinter dem Lazarett, dicht unter den von Selenginsk sichtbaren Felsen, befindet sich ein von einem starken

hohen Zaun umgebener Garten. Es gelang mir, den Zaun zu erklettern und von ihm aus sah ich in der Mitte des Gartens einen weissgetünchten Obelisk, anscheinend ohne Aufschrift. Es war dieser das Grabdenkmal zweier englischen Frauen und deren Kinder, Mitglieder der Londoner Missionsgesellschaft, die vor ungefähr 50 Jahren in Selenginsk gestorben waren.

An einer im Zaun entdeckten Thür rüttelte ich vergebens, als ich schlürfende Tritte hörte und durch eine Ritze einen alten Mongolen, wohl den Wächter des Gartens, herankommen sah. Er frug brummend, was ich wolle, und verlangte auf meinen Befehl, die Thür zu öffnen, erst einen Rubel. Ich steckte ihm den Schein durch die Ritze, sah, wie er denselben in Empfang nahm, auseinander und wieder zusammen faltete, in den Gürtel steckte und ebenso ruhigen Schritts und anscheinend auch ungestörten Gemüts mit schlürfendem Tritt wieder abzog. Nicht gerade in bester Laune kehrte ich nach der Station zurück.

Jenseit der Selenga lag ein anscheinend grosses Dorf mit hübscher Kirche; der Posten stand noch immer unbeweglich vor dem Lazarett, aber kein Geräusch, kein Laut unterbrach die Grabesstille. Der ganze Ort schien tot, der Eindruck der Öde war überwältigend, ich hätte gern etwas darum gegeben, wenn mich wenigstens ein Hund angebellt hätte.

Mein werter Dolmetscher sowie der pensionirte Major hatten inzwischen meine Abwesenheit benutzt, unsern Vorrat von Spiritus bis auf den letzten Tropfen auszutrinken und befanden sich in unangenehm gehobener Stimmung. Glücklicherweise waren die Pferde schon eingespannt und der traurige Ort lag bald hinter uns. Nach 6 Werst erreichten wir schon wieder die *Selenga*, die, von den Abhängen des *Tannu-ula*-Gebirges

kommend, in vielfachen Windungen, von West nach Ost, die nordwestliche Mongolei durchzieht, dann nahe der russischen Grenze sich nördlich wendend bei Werchne Udinsk sich mit der Udá verbindet und mit dieser vereint wiederum in westlicher Richtung dem Baikalsee zustrebt.

Die Überfahrt über den geschwollenen Fluss in primitiver Fähre nahm über eine Stunde in Anspruch. Am andern Ufer fand ich einen Trupp Mongolen, die meisten ohne Zöpfe mit glattrasirten Schädeln, sonst aber kaum von Burjaten zu unterscheiden.

Weiter gings westlich, dann stets durch fusstiefen Sand gerade nach Süden. Die Hitze war drückend und unsere Pferde kamen nur mühsam von der Stelle. Nur ein einziges Dorf passirten wir, wo ich den bei jedem Pferdewechsel unvermeidlichen Aufenthalt dazu benutzte, ein Bad in der nahen Selenga zu nehmen. Der Ort sah erbärmlich und elend genug aus, Pferde, Vieh, Hunde und Kinder waren abgemagert und zum *erstenmal* in Sibirien wurde ich auf der Station *angebettelt*.

Auf der Weiterfahrt blieb der Weg schlecht und sandig, zuweilen unterbrachen Tannenwälder die Sandwüste oder die Strasse führte steile Hohlwege hinan, wobei unser Wagen die elenden Gäule in die Tiefe zu ziehen drohte; waren wir glücklich auf einer Höhe angelangt, so liess der Kutscher den armen Tieren nicht mehr Zeit zum Verschnaufen, wie er zum Anlegen des Hemmschuhes brauchte, um dann mit losen Zügeln den Berg wieder hinabzujagen.

Bei Sonnenuntergang erreichten wir *Kalinoperezwalowskaya* (i. e. Stanzia), ein Ort, dessen Name jedenfalls mehr Buchstaben zählt, wie er selbst Häuser, Einwohner, Vieh und Menschen zusammen genommen. Ich hatte ziemlichen Hunger, da unser Proviant nur noch

aus Schwarzbrot bestand, indes weder Milch noch Eier, keine Grütze oder Sauerkraut waren aufzutreiben.

Still lag der Ort in einer kahlen Schlucht, kein Laut war vernehmbar, nur in der Ferne jagte ein Mongole auf nacktem Ross seinen Trupp Pferde einen steilen Felspfad hinab.

Nachts wurde bei einer Station unsere eintönige Fahrt durch einen kleinen Unfall unterbrochen, der leicht üble Folgen hätte haben können. Die frisch eingespannten Pferde gingen nämlich plötzlich los, bevor der Jämschtschik den Bock bestiegen hatte. Ich wickelte mich aus meiner Stroh- und Filzumhüllung und kletterte auf den Kutschersitz, konnte indes die nachschleifenden Zügel nicht haschen, während wir in wilder Fahrt über die Ebene dahinjagten. Das Vergnügen dauerte indes nicht lange, wir näherten uns einem breiten, nicht tiefen Graben, zwei der Pferde wollten springen, das mittelste, stärkste scheute dagegen plötzlich zurück, und ehe wir uns dessen versahen, lagen die drei Pferde in einem Knäuel übereinander, der Tarantass krachend auf der Seite, mein Dolmetscher und ich etwa zehn Schritt weiter im Sande. Auf einen Signalschuss mit meinem Revolver galoppirten bald drei Jämschtschik heran; wir spannten die stöhnenden Tiere aus, von denen nur eins ein Bein gebrochen hatte, halfen dem Tarantass, der nur geringen Schaden genommen, mit vereinten Kräften wieder auf die Beine resp. Räder, K. suchte emsig nach der verloren gegangenen Schnapskanne, und nach kurzer Zeit stand der Wagen mit seinen drei Pferden wieder reisefertig da, als sei nichts vorgefallen. Nun erst fasste ich den fahrlässigen Kutscher beim Kragen und strafte ihn nach allen Regeln der Kunst ab. Ich würde meiner Autorität bedeutend geschadet haben, wenn ich diesen Akt unterlassen hätte.

Der Kerl brüllte zwar fürchterlich während der Exekution, schüttelte sich darauf wie eine nasse Ente, sprach das vielbedeutende Wort »Nitschewo« (i. e. »Nichts«) und frug mich dann, ob er sich auf den Schreck eine Pfeife anzünden dürfe.

Die letzte Wegstrecke vor meinem Ziel führte ohne Unterbrechung über Sandhügel und Berge, so dass wir 6 Stunden brauchten, um 25 Kilometer zurückzulegen. Endlich am 11. Juli, morgens 7 Uhr, lag *Troiz-Kosawsk*, hinter dem die Türme von *Kjachta* herausschauten, unerwartet und überraschend zu meinen Füßen. Es war wirklich ein reizendes Bild, dieser grosse, wohlgebaute Ort mit Kirchen und Steinpalästen, (jedes steinerne Haus ist hier eo ipso ein Palast), freundlich und schmuck, wie keine andere Stadt Sibiriens, — eine Grossstadt plötzlich in der Wüste. Mein so lange gehegter Wunsch, *Kjachta* zu besuchen, sollte endlich in Erfüllung gehen.

Wie bekannt, liegt *Kjachta* dicht an der chinesischemongolischen Grenze, schon vor Jahrhunderten verkehrte China über *Kjachta* mit dem Abendlande, mancher Reisende gelangte von hier aus zuerst in das himmlische Reich und brachte uns Kunde von der grossen mongolischen Wüste. In *Kjachta* berühren sich zwei Welten und tauschen hier ihre Produkte aus, es bildet die Grenze zweier grundverschiedenen Erdstriche, denn einige hundert Werst südlich treten wir in die wasserlose *Wüste Gobi*, ebenso viele Werst nördlich sind wir am *Baikalsee* und im Quellgebiet zweier der grössten Ströme der Erde, des *Jenissei* und der *Lena*.

Troiz-Kasawsk liegt nur 4 Kilometer nördlich von dem tiefergelegenen *Kjachta* und die beiden *Schwesterstädte* sind durch eine vorzügliche Strasse miteinander verbunden.

Heute, am Sonnabend, war zur Abwechslung wieder Feiertag und von den 8 Kirchen läuteten etwa 30 Glocken in nicht sehr harmonischer Weise. Zur Rechten fiel mir ein grosses Gebäude auf, das frühere Zollhaus, das jetzt, wo Freihandel zwischen Sibirien und China herrscht, als Kaserne verwandt wird. Dann folgten mehrere steinerne Markthallen, grosse freie Plätze mit hübschen Kirchen und Privathäusern, während die Strasse mit Läden, Regierungsgebäuden, Post- und Telegraphenbureaux sowie mehreren unvermeidlichen Schnapsfabriken besetzt war.

Troiz-Kosawsk dehnt sich nach Westen aus und sieht man, dass von den Millionen, die hier in Gestalt von Thee und Seide passirt sind, mancher Rubel für die Kaufleute und Bürger abgefallen ist, aber — und hier kommt die Kehrseite der Medaille, beiden Städten fehlt das, was der *Fremde* am allerersten dort sucht und schmerzlich vermisst — ein *Wirtshaus*.

Die grossen sibirischen Kaufleute besitzen hier ihre *eigenen* Häuser, andere wohnen bei Geschäftsfreunden, und selbst in der Poststation befindet sich kein Wartezimmer. Ich war hierauf vorbereitet gewesen, und hatte man mir die Adresse eines russischen Kaufmannes in Kjachta angegeben, bei dem ich Unterkommen finden könnte.

Gegen ein Trinkgeld bewog ich unsern Kutscher, die todmüden Pferde weiter zu treiben, während Troiz-Kosawsk eigentlich die Endstation der Postroute bildet.

Die Strasse war recht belebt, lange Reihen kleiner zweirädriger Karren, von einem mongolischen Pony gezogen, brachten Ziegelthee in Häuten verpackt in die Stadt, andere führten Thee in Kisten, andere Salz; chinesische Kulis, grosse Körbe voll Gemüse an langem

Stock über der Schulter balancirend, eilten zum Markt; Mongolen auf hübschen Pferden trieben Schafe, Ziegen und sonstiges Vieh vor sich her; chinesische Droschken mit weitvorragendem Strohdach voller wohlgekleideter Kaufleute drängten sich durch das Gewirr; Burjaten zu Fuss und zu Pferde oder in ihren Einspannern, ähnlich einem Sitzbad auf Rädern, suchten sich schreiend und schimpfend Bahn zu brechen; Kosaken galoppirten durch die Menge, Soldaten marschirten zur Kirche, betrunkene Russen repräsentirten europäische Civilisation, — alles vereint bot ein reges, interessantes Bild.

Dabei war der Blick vom höchsten Punkt der Strasse auf das rückwärtsliegende Troiz-Kosawsk und das zu unsern Füßen sich ausdehnende Kjachta mit seiner von der Morgensonne hellbeleuchteten Kathedrale und weiter im Hintergrund auf die chinesischen Dächer und Spitzen von *Maimatschin* entschieden der hübscheste, den ich auf der ganzen sibirischen Tour genossen.

Auch über das Äussere *Kjachtas* war ich im hohen Grade überrascht, ich hatte gehofft, ja erwartet, hier wenigstens einen Ort mit *asiatischem* Charakter zu finden, den ich bisher in Sibirien vergeblich gesucht hatte, statt dessen sah ich eine schöne, breite, aus zwei Reihen stattlicher Steinhäuser gebildete Strasse vor mir. Wir passirten mehrere Gymnasien, eine Apotheke, einen Klub, selbst einen öffentlichen Garten mit hübschen Pavillons, kurz, statt in einer asiatischen Grenzstadt hätte ich mich, das Strassenpublikum abgerechnet, eben-
sogut in eine kleine europäische Residenz oder in einen modernen Badeort versetzt denken können.

Der angenehme Eindruck war nicht von langer Dauer; wir fanden allerdings das mir bezeichnete Haus des russischen Kaufmanns, derselbe erklärte aber in ziemlich grober Weise, dass er keinerlei Neigung habe,

Fremde, wobei er mich sehr misstrauisch musterte und mich jedenfalls für einen Engländer hielt, bei sich zu beherbergen. Nun war guter Rat teuer, sehr teuer sogar, denn wir sassen im vollsten Sinne des Worts auf der Landstrasse. Ich war überzeugt, der Apotheker müsse ein *Deutscher* sein, denn ich habe fast nirgend in der Welt einen Apotheker gefunden, der nicht ein Landsmann war, aber auch hier wartete meiner eine Enttäuschung; der Mann war ein Pole und wusste uns keinen bessern Rat zu geben, als nach Troiz-Kosawsk zurückzukehren und dort unser Heil zu versuchen. Unser Kutscher geriet bei der Nachricht in grosse Aufregung, denn die Pferde konnten wirklich kaum noch die steile Landstrasse hinaufklettern. Bei den ersten Häusern von Troiz-Kosawsk sprang denn auch plötzlich unser Rosselenker vom Bock und machte Anstalten, die Pferde auf der Strasse auszuspannen, um uns dann unserem Schicksal zu überlassen. Da ich aber gerade in der schlechtesten aller Stimmungen, nämlich durstig und recht hungrig war, so stiess ich ihn zurück und setzte ihm in längerer deutscher Rede — ich spreche immer deutsch, wenn ich heftig werde — auseinander, dass ich ihn sofort niederschösse, wenn er nur den geringsten Versuch machen würde, sein Vorhaben auszuführen. Wie immer bei solchen Gelegenheiten, wurde ich auch diesmal verstanden und befahl dann meinem Dolmetscher, der uns gleichgültig zugehört hatte, sich augenblicklich in Bewegung zu setzen und sich nach einem Quartier umzusehen.

Mürrisch begab sich derselbe auf die Wanderung, der Kutscher trat in die nächste Schnapskneipe; — da sass ich nun einsam und verlassen, schmutzig und hungrig an dem Ort meiner Sehnsucht, allein zwischen Menschen, denen ich mich nicht verständlich machen

konnte, heute wie nie die Idee verwünschend, jemals die sibirische Reise unternommen zu haben.

In schlimmerer Lage bin ich wohl hundertemal gewesen, häufig stak ich in einem »downright fix«, ohne Aussicht, je wieder herauszukommen, aber gerade in solchen Momenten fühlt der Mensch seine Energie wachsen und bekämpft und überwindet mit Lust und Liebe alle Hindernisse, die sich ihm entgegenstellen; hier aber war meine Position dermassen lächerlich, ich kam mir selbst so einfältig vor: hier in einer grossen Stadt auf der Landstrasse zu hungern, wo ich wegen der Faulheit und Dummheit von Menschen, die ich selbst bezahlte, nicht weiter konnte, wo wegen eines Feiertags alle Läden geschlossen waren, wo ich nicht stehlen durfte und nicht betteln wollte, dass mir der Humor *diesmal* wirklich ausging.

Ich rief einen chinesischen Gemüsehändler herbei und kaufte ihm zwei Rettige für einen Kopeken ab, holte einen Rest trocknen Schwarzbrottes aus dem Tarantass, setzte mich auf das Trittbrett des Wagens und begann zu frühstücken. Ich hatte noch keine Minute gegessen, als plötzlich ein schöner, grosser chinesischer Hund vor mir stand und mich in freundlichster Weise anbettelte, wedelnd, pustend, sich die Schnauze leckend und verschiedene Versuche machend, meine Freundschaft zu gewinnen. Auf mich wirkte das Gefühl, dass es doch noch ein lebendes Wesen gäbe, das mich beneide, und sei es auch nur ein chinesischer Köter, dermassen erheiternd, dass ich dem Tiere meine Brotkruste und eine Portion Wagenschmiere, eine hierzulande bei allen Hunden sehr beliebte Delikatesse, überliess und plötzlich wieder im Besitz meiner guten Laune war.

Nach längerem Warten erschien auch mein Dolmetscher und berichtete, ein Quartier gefunden zu haben.

Dasselbe war allerdings nicht besser wie ein Pferdestall, allein ich würde es dennoch gewählt haben, wenn ich nicht zufällig am Fenster eines gegenüberliegenden Hauses eine hübsche Frau entdeckt hätte, die mir einige unverständliche Worte zurief. Durch Vermittlung des Dolmetschers stellte sich heraus, dass diese niedliche Polin uns in ihrem Hause, resp. in ihrem Zimmer Quartier anbot. Ich nahm die Offerte mit Freuden an, der Wagen wurde in den Hof gezogen, wir trugen unser Gepäck in ein grosses, luftiges Zimmer, bald dampfte der Samowár auf dem Tisch, und ehe ich Toilette gemacht und mich vom Zigeuner in einen civilisirten Menschen metamorphosirt, war schon ein königliches Frühstück, aus Eiern und chinesischem Schinken bestehend, im Zimmer aufgetragen. Kaum 10 Minuten nach unserer Ankunft erschien ein russischer Polizist und bat um unsere Pässe; der meine war dank der Freundlichkeit des Bürgermeisters von Selenginsk in Ordnung.

Trotz der brennenden Sonne, wir hatten den 11. (23.) Juli, also die höchste Sonnenhitze, beschloss ich, zum grössten Verdruss meines trägen Begleiters, sofort nach Kjachta zurückzukehren, da ich vor Begierde brannte, die Grenze zu überschreiten und einen Blick in *Maimatschin* hineinzuwerfen.

Dort wartete meiner eine schwere Enttäuschung. — Statt der erhofften blühenden chinesischen Handelsstadt fand ich ein ganz erbärmliches, schmutziges, elendes Nest. Das weite Thal, in dessen nördlichen Rand Kjachta hineingebaut ist, dehnt sich leicht abfallend nach Süden aus, und etwa 50 Schritt hinter den letzten Häusern Kjachtas sind zwei grosse hölzerne Pfosten errichtet, welche die Grenze *Chinas* und *Russlands* bezeichnen. Vor uns sehen wir eine etwa 100 Schritt lange und 18 Fuss hohe Palissadenwand, die nördliche

Seite eines regelmässigen Vierecks, das Ganze nicht grösser als das Terrain eines gewöhnlichen chinesischen Tempels — das ist *Maimatschin*.

An der Nord- und Südseite befinden sich drei Thore, gegen den Einfluss des gefürchteten Erd- und Wasser-geistes, *Feng-schui* durch kleine Mauern wie Windschirme geschützt und die schmalen Verbindungen dieser Thore bilden die Hauptstrassen der Stadt. Dieselben sind so eng und die Mauern der chinesischen *Häuser*, hinter deren unscheinbarem Äussern häufig bedeutende Schätze geborgen werden, so hoch, dass die Sonnenstrahlen nur schwer eindringen können, daher denn auch in Ermangelung eines Pflasters fusttiefer Kot den Boden bedeckt. Menschen waren nicht zu sehen, dafür destomehr kleine bissige Mongolenhunde, ähnlich unsern Bull-terriers; es war im höchsten Grade unangenehm, sich wegen des Strassenkots dicht an den Mauern entlang drängen zu müssen und dann plötzlich aus irgend einem Thorweg von einigen wütenden Kläffern attackirt zu werden, in deren Geheul sämtliche Hunde des Orts einstimmten.

So schmutzig und verwahrlost die Häuser der reichen Kaufleute von *aussen* aussahen, so hübsch und gemütlich waren sie im *Innern* eingerichtet. Die grossen, gegen die Sonne mit Tüchern bedeckten Höfe, die Läden und Privatzimmer der Grosshändler, ihre Gärtchen und Hauskapellen, alles verriet Reichtum und Geschmack. Die meisten derselben sprachen russisch und waren als Menschen, zumal für Chinesen, sehr liebenswürdig, als Kaufleute aber so hartnäckig, dass es mir nicht gelang, sie zu bewegen, mir eine *kleinere* Quantität Thee oder Seide zu verkaufen. Ihr Stolz als Grosshändler verbot ihnen, solche kleine Geschäfte zu machen; ich kannte allerdings Asiaten genug, um zu wissen, dass,

wäre ich imstande gewesen, mich besser mit ihnen zu verständigen, sie mir etwa eine Kiste besten Thees, natürlich gegen eine entsprechende Gegengabe, *geschenkt* hätten, aber mein Dolmetscher, dem ich heute sein Quantum Branntwein vorenthalten hatte und dessen ohnehin nicht stark entwickelte Geistesthätigkeit ohne den alkoholischen Stimulus zu funktionieren aufhörte, kündigte mir plötzlich den Gehorsam.

Mich empörte seine Widersetzlichkeit dermassen, dass ich ihn an Ort und Stelle vor den Chinesen züchtigte und nach Troiz-Kosawsk in Stubenarrest zurückschickte. Allein setzte ich meine Wanderung durch Maimatschin fort und behalf mich bei der Unterhaltung mit einigen russischen und chinesischen Brocken.

Der Haupthandelsartikel ist *Thee*, dann *Rohseide* (Tschin-tschun-tscha), die in bedeutenden Quantitäten nach Sibirien importirt und dort, wie im ganzen östlichen Russland, im Sommer von jedermann zur Kleidung benutzt wird, ferner gewöhnliche chinesische Stoffe für Burjaten, Tungusen, Sajoten etc., welche wiederum die beliebten Hirschhörner, Felle und dergleichen für den chinesischen Markt liefern. Als Rückfracht nehmen die Thee-Karawanen dann noch Pelze, Manufaktur-, Eisen- und Stahlwaren etc. nach China zurück. Ausserdem verdienen alle chinesischen Kaufleute *Maimatschins* bedeutende Summen durch Schmuggelhandel in russisch-sibirischem *Gold*, dessen Ausfuhr verboten ist, und durch Handel in gestohlenem Gold.

Auf allen Goldwäschereien Sibiriens, zumal auf den der Krone gehörigen, findet man Chinesen, die unter irgend welchem Vorwand, meist als Schnapshändler u. dergl., mit den Arbeitern verkehren und denselben jede Quantität Gold, welche diese stehlen, für Branntwein oder andere Waren abnehmen. Auch Russen be-

treiben dies Geschäft, ja, ich kenne selbst einen Deutschen, der sich mit solch sauberem Handel abgab, wobei ich allerdings hinzufügen muss, dass es in Russland für keine Sünde gilt, die *Krone* zu bestehlen. Dies Gewerbe ist natürlich ein gefährliches, und patrouillirende Kosaken, welche solche chinesischen Schnapshändler auf Terrains der Regierungs-Goldwäschereien antreffen, erschliessen dieselben rücksichtslos, wobei die Fama behauptet, dass von dem Golde oder gar von dem Branntwein, den die Kosaken dann oft in grossen Mengen finden, wenig an die hohen Vorgesetzten abgeliefert werde.

Diese Chinesen reisen meist im Auftrage von Kaufleuten aus Maimatschin, welche dann das Gold mit ganz bedeutendem Verdienst nach China weiter verschicken.

Der *Thee* wird von Peking auf Kamelen in etwa 20 Tagen durch die mongolische Wüste nach dem südlich von Maimatschin gelegenen *Urga*, einem bedeutenden Ort, Sitz des mongolischen Papstes (Bogdo-Lama), wo sich auch ein russisches Konsulat befindet, gebracht und dort meist auf Wagen umgeladen, um die lange Reise nach dem europäischen Russland anzutreten. Nur wenige Karawanen marschiren bis Maimatschin durch. Der Thee, den wir in Deutschland trinken, ebenso wie die besten Hankau-Sorten, die in England konsumirt werden, kommen übrigens alle per Dampfer durch den Suezkanal nach Europa, und von der Idee, dass Karawanentheee besser sei als andere Sorten, sind die Kenner längst abgekommen.

Die *Brief-* und *Paketpost* wird zweimal monatlich auf demselben Karawanenwege durch Kosaken von Kjachta nach Peking und umgekehrt gebracht und diese Route wird auch von den meisten Reisenden gewählt, die indes wenig Löbliches über dieselbe berichten. Man gebraucht von Kjachta nach Peking via Urga-Kalgan

etwa 14 Tage. Eine telegraphische Verbindung zwischen den beiden Städten gibt es bis heute noch nicht, doch zweifle ich nicht, dass man, sobald die Chinesen sich einmal an die Linie Tienstin-Peking gewöhnt haben werden, auch diese in Angriff nehmen wird.

Ich schlenderte durch die menschenleeren Strassen, gelangte nach einem Pavillon, der sich in der Mitte des quadratischen Orts erhebt, und trat in einen rechts davon gelegenen ganz hübschen Tempel, wo man gerade ad majoram Dei gloriam eine Trauer- und Schauerkomödie aufführte. Die Schauspieler waren elende, verkommene Opiumraucher in schmutzigen Kostümen und das Publikum bekümmerte sich auch herzlich wenig um die Vorstellung, zumal als ich »Yang qui tze« plötzlich erschien.

Am Eingang des Tempels befand sich ein kleiner Spielwaren- und Zuckerzeugladen, der von dem Clown mit rot und weiss angestrichenem Gesicht und struppiger Perücke in seinen Spielpausen superintendirt wurde. Es war dies der einzige Kleinkram, den ich in Kjachta sah, während man sonst in chinesischen Städten in einem fort über wandernde Konditoren, Barbieri und Volksköche strauchelt. Von einem Markt war keine Spur zu finden, auch sah ich während meines Aufenthaltes kein einziges weibliches Wesen.

Dicht neben dem Tempel lag das *Gefängnis*. Ich wurde bei meinem Eintritt sofort von 50 abgemagerten Mongolen in schweren Ketten umringt und angebettelt, mehrere trugen auch die bekannten hölzernen Holzkragen von oft 6 Zoll Dicke und sicher 50 Kilo schwer, die schlimmsten, die ich je gesehen, und an den Wänden hing eine Sammlung Folterwerkzeuge, bei deren Anblick einem Richter der heiligen Inquisition das Herz im Leibe gelacht hätte.

Durch eine Meute heulender Hunde focht ich mir Bahn nach dem südlichen Stadtthor, fand draussen vor dem Ort liegend einen hübschen, von einer krenelirten Mauer umgebenen Tempel und weiterhin etwa 100 kleine, zerfallene Lehmhütten, schmutzig, elend, widerlich und übelriechend, kurz, echt chinesisch. Dabei brannte die Sonne mit tropischer Glut, ich wanderte aber dennoch weiter, um etwa ein Dutzend von *Mongolen* bewohnte Filzjurten in Augenschein zu nehmen.

Der Mongole der Mongolei besitzt alle physischen und moralischen Eigentümlichkeiten jener Völker, die wir unter dem Namen der »mongolischen« zusammenzufassen gewohnt sind (Chalka, Kalmücken, Burjaten etc.), in *ausgeprägtestem* Masse, er ist uns Europäern daher in keiner Weise sympathisch. Die *Männer* — denen kleine, schiefgeschlitzte Augen, starke Backenknochen, grosse, abstehende Ohren, denen ein breiter Mund, dicker Schädel, lange Arme und kurze, krumme Beine ein abstossendes Äussere verleihen — rasiren sich den Schädel oder tragen nur ein dünnes Zöpfchen, die ebenso hässlichen *Frauen* meist eine der chinesischen ähnliche Frisur. Junge Mädchen lieben es, sich mit kupfernen und silbernen Arm- und Ohrringen zu überladen, und könnten ganz nett aussehen, wenn sie sich nur waschen wollten, was sie aber nie thun, ebensowenig wie ihre Eltern.

Die Tracht der Männer und Frauen ist dieselbe: hohe Stiefel, weite Hosen und ein langer, um die Hüften durch einen Gürtel, in dem auch das primitive Messer und der Rauchapparat steckt, festgehaltener Schlafrock, nur tragen die Männer Filzmützen oder Hüte, ähnlich den Phantasie-Wachstuchhüten der Matrosen, von denen bunte Bänder herabhängen, während die Frauen sich den Kopf meist fest mit einem bunten Tuch umwinden.

Die *Jurten* der Mongolen unterscheiden sich beinahe in gar nichts von denen der Burjaten, nur hatten die Leute hier ihre Lagerstätten direkt auf dem festgestampften Boden aufgeschlagen.

Das Innere der Jurten armer Leute ist hässlich und schmutzig, Reiche dagegen lieben es, dasselbe durch schöne Teppiche, Pelze und Seidenstoffe zu schmücken. In der Mitte der Jurte brodelte im Kessel die Ziegeltheesuppe, und jeder Eintretende wird mit mongolischer Gastfreiheit aufgefordert, sich zu bedienen. Der Eingeborene nimmt zu diesem Zweck sein Reise-Necessaire hervor, das er stets bei sich trägt, eine kleine lackirte Holzschale, deren Aufbewahrungsort seine Achselhöhle ist. Diese Schale dient zugleich als *Läusefalle*; sie wird mit einem Ruck aus ihrem Versteck hervorgeholt und findet der Besitzer stets eine Anzahl genannter Insekten darin, die er Stück für Stück auf der Rückseite der Schale einen schmerzlosen Tod sterben lässt, dann wischt er dieselbe mit Kamel- oder Kuhmist rein, schöpft sich eine Portion Ziegelthee, schlürft sie mit Wohlbehagen, leckt die Schale nächstdem trocken und schiebt sie wieder unter den Arm.

Ich fühlte mich nicht bewogen, mit diesen Leuten in nähern Verkehr zu treten, zumal sie mir augenscheinlich sehr wenig Wohlwollen entgegenbrachten. Die Meisten sassen mit nacktem Oberkörper vor ihren Jurten und beschäftigten sich mit Insektenjagd.

Recht unzufrieden mit meinem Erfolge, — hatte ich doch wenigstens gehofft, eine Kiste Thee von meiner Überlandreise als Andenken nach Hause mitnehmen zu können —, kehrte ich nach Troiz-Kosawsk zurück, warf einen Blick in den Garten des reichsten Kaufmannes, des Herrn *Alexander Michailowitsch Sibiriakoff*, der, im Gegensatz zu andern sibirischen Millionären, nicht auf

seinen Schätzen brütet, um dieselben nach dem Tode der Kirche zu vermachen, sondern in grossartigster Weise seit einer Reihe von Jahren Polarfahrten und wissenschaftliche Expeditionen jeder Art ausrüstet und in freigebigster Weise unterstützt, der aber leider augenblicklich nicht in Kjachta anwesend war, und fand dann zu Hause meinen Dragoman, der sich auf irgend eine Weise Schnaps verschafft hatte, betrunken auf dem Boden liegend. Ich konnte der Versuchung, ihn etwas zu ernüchtern, nicht widerstehen, setzte mich dann an ein Fenster, von Durst gepeinigt, da die Hitze noch immer drückend war und Thee, Schnaps oder lauwarmes Wasser mir keine Labung bot, und sehnte mich nach den Fleischtöpfen und kühlen Getränken des für asiatische Distanzen nahe gelegenen *Peking* zurück, wo ich vor kaum Jahresfrist unter dem gastlichen Dache des deutschen Gesandten, des Herrn *von Brandt*, des erfahrenen Diplomaten und Gelehrten und des liebenswürdigsten Wirtes, mehrere Wochen zugebracht hatte.

Der nächste Tag war zwar wieder ein Sonntag, also ein Tag, an dem sich in Sibirien die grössere Anzahl sämtlicher Menschen betrinkt, indessen gelang es mir mit Hülfe verschiedener Rubelscheine, morgens früh Pferde zu bekommen, und da in Kjachta weiter für mich nichts zu holen war, so packten wir unsere Siebensachen in den Tarantass und fuhren zurück gen Norden. Für Kost und Logis hatte meine freundliche Wirtin, die wirklich alles gethan, um mir den Aufenthalt in ihrem Hause zu einem angenehmen zu machen, für uns beide nur 3 Rubel verlangt.

In *Troiz-Kosawsk* eilten wieder Chinesen, Burjaten und Mongolen zum Markte, die Russen strömten in Sonntagskleidern in die Kirchen, und wiederum war die Landstrasse gedrängt voller Menschen. Oben auf dem

Hügel über der Stadt liess ich den Kutscher anhalten, um einen letzten Blick auf die von der Morgensonne grell beleuchteten Schwesterstädte, einen letzten Blick auf China zu werfen, dann gings 30 Stunden lang ohne andere Unterbrechungen, als die durch die Indolenz und Betrunktheit der Postbeamten verursachten, bis nach Werchne Udinsk zurück, wo mir meine dicke Wirtin und sämtliche Kousinen in der Freude des Wiedersehens um den Hals fielen.

Den Ausflug nach Kjachta, 435 Werst, hin 36, zurück 30 Stunden Fahrt, kann man also bequem von Werchne Udinsk in vier Tagen zurücklegen, und sollte kein Reisender denselben, zumal wenn er China noch nicht besucht hat, versäumen. Die Kosten der ganzen Tour mit Trinkgeldern u. s. w. betrugen für mich und meinen Begleiter nur 31 Rubel.

Von Werchne Udinsk nach Irkutsk über den Baikalsee.

Die beiden Grenadiere. Burjatengräber. Fast- und Feiertage. Sibirsky Rasgowor. Am Baikal. Ueber den See. Der Schamanenfels.

Mit meinem Dolmetscher, der seit der letzten Lektion wieder gefügig geworden war, setzte ich in einer Fähre über die schmale Udá, um die einzige Sehenswürdigkeit von *Werchne Udinsk* in Augenschein zu nehmen. Es ist dies ein dicht hinter dem Kosakendorf sich erhebender nackter Fels, den ein Bronze- und Holzkreuz schmücken. Noch unter Alexander I. wurden auch *Kriegsgefangene* nach Sibirien verschickt, von denen die meisten allerdings dem Klima erlagen, während die andern in der russischen Verbrecherbevölkerung aufgingen und ihre Namen längst vergessen sind. So waren auch zwei Franzosen nach Werchne Udinsk verbannt worden, die sich hier am Fusse des Felsens eine kleine Hütte errichtet hatten. Als die Nachricht vom Brande Moskaus und von dem Rückzuge Napoleons durch die sibirischen Einöden endlich auch nach Werchne Udinsk gelangte, da »weinten zusammen die Grenadier wohl ob der kläglichen Kunde« und die untergehende Sonne desselbigen Tages beleuchtete die Leichen der

beiden Braven. Auf dem Felsen bei Werchne Udinsk hatten sie ihrem Leben ein Ende gemacht.

Die Kosaken setzten ihnen Holzkreuze, die sie alljährlich mit Kränzen schmückten, und im Lauf der Jahre wurde der Fels ein Wallfahrtsort für russische Pilger, von denen einige wenige sich alljährlich nach Sibirien verlieren. Später errichtete man ein Bronzekreuz, das mit allerhand Heiligenbildern und Amuletten behängt ward, und aus den französischen Grenadieren machte die Sage mit der Zeit russische Märtyrer und Heilige.

Folgt man der *Udá*, bis sie sich in die *Selenga* ergießt, so erreicht man eine kleine Holzkirche, welche darum Interesse bietet, weil die Stelle, auf der sie errichtet ist, früher den *Burjaten* als Begräbnisplatz diente. Der Sandhügel, den die Kirche krönt, wurde von der Selenga bei früheren Überschwemmungen unterwaschen und sind jetzt dadurch etwa zwei Meter unter der Oberfläche alte Burjatengräber blossgelegt worden. Die christliche Kirche selbst steht inmitten des heidnischen Begräbnisplatzes, weil die Burjaten, auch nachdem sie zur Zeit der Kolonisierung Sibiriens massenweise nach russischer Manier mit der Knute bekehrt worden waren, ebenso wie auch die Russen selbst, fortfuhren, hier ihre Toten zu begraben, in Folge dessen der Begräbnisplatz vom Popen zum christlichen Kirchhofe geweiht und ihm die Kirche beigefügt wurde.

So kommt es, dass auch jene heidnischen Burjaten in nachträglich geweihter Erde liegen, und dass es für den Naturforscher, bei der Empfindlichkeit der russischen Bauern für dergleichen Sakrilegien, sehr gefährlich ist, Burjatenschädel oder Skelette, die für die Wissenschaft hohen Wert besitzen, auszugraben und zu entführen. Es würde mir an und für sich ein leichtes gewesen sein, mehrere Skelette mitzunehmen, wenn ich bei

jener Empfindlichkeit nicht hätte fürchten müssen, von den Kosaken erschlagen zu werden. Ich stellte daher K. als Beobachtungsposten auf, grub den Sand mit den Händen aus und fand bald ein wohlerhaltenes Skelett, von dem ich zu meinem lebhaften Bedauern nur den Schädel ¹⁾ wegnehmen konnte, da K. in sichtbarer Angst mich beschwor, meine Arbeit so schnell wie möglich zu beenden.

Ich wickelte den Schädel in mein Taschentuch, wir pflückten noch einige Pflanzen und kehrten dann als harmlose Botaniker mit der gefährlichen Beute heim. Hätte meine Wirtin gewusst, was ich verborgen trug, sie würde mich keine Minute länger im Hause geduldet haben.

Der folgende Tag war abermals ein Feiertag, wiederum waren alle Läden geschlossen, alle Menschen betrunken und wiederum konnte ich keine Vorbereitungen zur Weiterreise treffen.

Dem Leser wird allmählich aufgefallen sein, dass ungefähr jeder Tag, an dem wir nicht gerade im Taranass fuhren, von mir als russischer *Feiertag* erwähnt wurde. Bis vor wenigen Jahren war eigentlich auch jeder der 365 Kalendertage ein Feiertag, weil eben jeder Tag einem Heiligen gewidmet ist und die Popen sich bestreben, die Schafe ihrer Herde, statt zur Arbeit, zum Kirchengehen, zu Prozessionen und zumal zu fleissigem Almosengeben an die Heiligen resp. deren Vertreter — die Priester — anzuhalten. Es war das eine glückliche Zeit für Schulkinder, die beinahe das ganze Jahr hindurch Ferien hatten; da aber die Regierung die gefährlichen Folgen solch konsequenten Müssigganges, verbunden mit allen Lastern, deren Anfang dieser bekannt-

1) Derselbe befindet sich jetzt im Besitz von Professor *Virchow* in Berlin.

lich sein soll, einsah, so wurde die Zahl der gesetzlichen Sonn- und Feiertage durch Ukas auf 104 normirt, immerhin noch genügend, um einen jeden Menschen, der nicht gerade Russe ist, zur Verzweiflung zu bringen. Denn auch hier in Sibirien ist der Sonntag der langweiligste Tag der Woche.

In keinem Lande der Erde wie in Russland ist es gerade die *Kirche*, die so viel zur moralischen und auch physischen Verkommenheit des Menschen beiträgt und derselben Vorschub leistet. Die Kirche ist es, die dem Volksunterricht entgegenarbeitet, die Kirche, welche die Masse der Bevölkerung in krassestem Aberglauben an wunderthätige Heiligenbilder u. dergl. erhält, die Kirche, welche den Bauern verkommene Subjekte als Priester aufzwingt und die in starrer Weise auf das Einhalten der *Fast-* und *Feiertage* hält. Wer will es dem Bauern, der sich geistig nicht beschäftigen kann, der nicht lesen und schreiben gelernt hat und der an den *Feiertagen* nicht arbeiten darf, verübeln, dass er sich in Schnapskneipen herumtreibt, zumal wenn ihm der *Pope* darin als leuchtendes Beispiel vorangeht? Die Nahrung der Bauern ist ohnehin ärmlich genug, Fleisch ist eine seltene Kost, die grosse Mehrzahl derselben lebt von Sauerkraut, Brot und Grütze, und da muss überdies noch die Kirche es den Leuten an 226 Tagen des Jahres, denn so viele sind der offiziellen *Fasttage*, zur Sünde machen und mit Strafen bedrohen, wenn sie Eier und Milch oder gar Fleisch geniessen! Was bleibt wiederum dem Bauer in einem so rauhen Klima anderes übrig, als die ihm wegen widernatürlicher Ernährung mangelnde innere Wärme durch *Branntwein* zu ersetzen? Wenn die Kirche den Leuten an 226 Tagen statt des *Essens* das *Trinken* verböte, so würde sie sich gewiss damit unsere Achtung erwerben, heute aber müssen wir *sie* gerade beschuldigen,

den Krebssschaden der russischen Bauern, die *Trunksucht*, zu fördern und zu veranlassen. —

Ich schloss mich in mein Zimmer ein und versuchte zu schreiben, während neben mir die Honoratioren des Ortes den Feiertag mit dem Zeitvertreib des sogenannten gebildeten Russen, mit Hazardspiel, totschlugen. Nur einmal erhob sich störender Lärm, als einer von ihnen, der sich bei einer ungeschickten Volte hatte abfassen lassen, geohrfeigt und hinausgeworfen wurde. Mir selbst passirte nachts noch ein eigentümliches, für sibirische Verhältnisse charakteristisches Abenteuer. Ein junger, ziemlich betrunkenener Polizei-Offizier drang in mein Zimmer ein mit der Behauptung, seine Braut halte sich bei mir auf. Ich zwang ihn, sich zurückzuziehen, der junge Mann entschuldigte sich auch am nächsten Morgen, und zwei Stunden später heiratete er das junge Mädchen, das er kurz zuvor noch in einem Wirtshaus gesucht und — gefunden hatte.

Die Verpflegung im Hôtel Amúr war recht gut, meine Wirtin gab sich alle Mühe, mir seltene Leckerbissen vorzusetzen, und zu letztern gehörte auch sibirisches *Obst*, dem ich aber sehr wenig Gutes nachsagen kann. Gurken und Radiese, die man in Sibirien auch zum Obst rechnet, waren nicht schlecht, dagegen die kleinen Erdbeeren vollkommen ohne Geschmack, und der »*sibirische Apfel*« ist eine Frucht, kaum grösser wie ein Pfefferkorn, allerdings in Form, Struktur und Geschmack unserem Apfel entsprechend, der, in Zucker und Branntwein eingekocht, kein übles Gericht abgibt. Von den Burjaten haben viele Russen die Gewohnheit angenommen, ein zähes *Tannenharz* nur zum Zeitvertreib zu kauen, und allverbreitet in Sibirien bis ins europäische Russland hinein findet man die Sitte, grosse Quantitäten der kleinen *Cedernüsse* ebenfalls aus Lange-

weile zu verzehren. Man nennt diese Sitte sogar Sibirsky Rasgowór, »sibirische Unterhaltung«, da hierzulande, wo der Gesprächsstoff häufig mangelt, die Operation des Nüsseknackens die Konversation vertritt. Sobald zwei oder mehr Leute zusammen sind, holt jeder aus der Tasche oder aus einem Säckchen eine handvoll Cedernüsse, kleine Früchte in der Grösse unserer Haselnüsse, die aus den Tannzapfen der Zirbelfichte, Arve (*Pinus cembra*), herausgebrochen werden, hervor, und man beginnt mit erstaunlicher Gewandtheit, die sich ein Fremder nie zu eigen macht, die Nüsschen mit den Vorderzähnen aufzubrechen und die Frucht mit einer geschickten Zungenbewegung hervorzuholen. Niemand spricht dazu ein Wort, jedermann nagt und kaut, und nach beendeter »sibirischer Unterhaltung« ist der Boden dicht mit Nussschalen bedeckt. Vielleicht ist diese Liebhaberei die schon von Herodot erwähnte Phtheirophagie der Hyperboräer.

Ein hoher Beamter hatte mich gebeten, seine Kousine nach einer der nächsten Stationen mitzunehmen, eine Gefälligkeit, um die man hier häufig ersucht wird; ich hatte halbundhalb zugesagt, als aber anstatt der erwarteten jugendlichen Kousine eine hervorragend dicke alte Tante erschien, musste ich ihr mit Hintansetzung aller dem sogenannten schönen Geschlecht sonst schuldigen Rücksicht im Moment der Abfahrt den Platz im Wagen abschlagen, trotzdem sie versicherte, sich während der Fahrt so dünn wie möglich machen zu wollen.

Wir hatten kaum *Werchne Udinsk* im Rücken und folgten dem linken Ufer der *Selenga*, als ich, da der Kutscher unmässig betrunken war, versuchen wollte, selbst zu fahren. Ich kletterte auf den Bock und übernahm die Zügel; die Pferde hatten aber kaum gemerkt, dass ein Unerfahrener sie zu lenken versuchte, als sie

wie auf Verabredung alle drei in vollster Karriere abgingen. Je stärker ich an den Zügeln riss, desto wackerer galoppierten die Gäule und kamen nicht eher zum Stehen, bis ich die Pferde mit aller Kraft in einen Bretterzaun warf, ein Manöver, bei dem allerdings zwei der Tiere zu Fall kamen, während der Jämschtschik, der sich während der Zeit nicht gerührt hatte, eine Parabel beschreibend, neben seine Galúbuschkas (Täubchen) geschleudert wurde. Alle vier verletzten sich übrigens weiter nicht, der Jämschtschik klärte die Situation durch ein »Nitschewó«, die Pferde dachten wohl ebenso, und dann lenkten wir wieder auf die Hauptstrasse, als passire dergleichen alle Tage. Es war dies mein erster und letzter Versuch, den Phaëton der Tundra zu spielen.

Aus der Weiterfahrt sollte heute überhaupt nichts werden, denn als wir um 4 Uhr nachmittags bei strömendem Regen an Station *Palawina* anlangten, waren zur Veränderung einmal wieder keine Pferde aufzutreiben.

Ich liess meinen Pass eintragen und legte mich dann neben den vom entomologischen Standpunkt hochinteressanten Divan auf den Boden, um wo möglich etwas zu schlafen. Der Reisende, der auf dieser sibirischen Tour im Wagen selten länger wie eine Stunde ungestörten Schlafes geniessen kann, wenn er sich überhaupt einmal an das Stossen und Rütteln desselben gewöhnt hat, wird jeden Augenblick benutzen, um seinen abgespannten Nerven und zerschlagenen Gliedern in einem kurzen Schlummer etwas Ruhe zu gönnen. Diesmal dauerte diese Ruhe nicht lange, denn alsbald fuhren zwei Tarantass vor, aus deren Innern sich mehrere Offiziere mit Frauen, Säuglingen, Dienstmädchen, Hunden, Schnapsflaschen und anderem Reise-Apparat ergossen und die mich durch ihren Lärm in einen neben dem Wartezimmer gelegenen Bretterverschlag vertrieben,

Hier fand ich meinen Dolmetscher K., der wirklich ein auffallendes Talent besass, überall, auch in den entlegensten Winkeln Schnaps aufzustöbern, in lebhafter Unterhaltung mit einem polnischen Juden und dessen Brantweinflasche.

Ersterer war ebenfalls betrunken, von K. brauche ich das nicht mehr zu erwähnen, und entpuppte sich als ein zwar sehr dunkler Ehrenmann, der aber, wie das solche Leute häufig sind, ein ganz amusanter Kerl war. Sein Hauptgeschäft bestand im Schmuggeln chinesischer Seide über die jenseit des Baikal gelegene russische Zollgrenze, dann beschäftigte er sich mit dem Vertrieb gefälschten Papiergeldes und ebensolcher Freimarken, auch reiste er viel nach den Goldwäschereien, kaufte das von den Arbeitern gestohlene Gold und prägte dafür auf eigene Rechnung unterwertige Imperials. In Europa würde man im allgemeinen wohl nicht mit einem solchen Subjekt an demselben Tische sitzen und aus demselben Glase trinken, hier in Sibirien genirte mich aber dieser Gedanke nicht im geringsten.

Wir sprachen ziemlich laut deutsch, und hierdurch angezogen erschien ein zweiter Jude, dieser ein alter, ganz ehrwürdig aussehender Knabe, der mich flehentlich bat, ihn doch nur bis zur nächsten Station in meinem Wagen mitzunehmen, er warte vergeblich schon seit vier Tagen auf eine Fahrgelegenheit. Ich hatte Mitleid mit dem Alten und frug ihn, was er denn eigentlich wäre. »Ich bin ä Kinssler«, erwiderte er. »So, was künsteln Sie denn?« Er: »Oh, ich kann alles, eigentlich bin ich aber Taschenspieler.« Ich: »Na, dann zeigen Sie mir einmal Ihre Kunst.« Er: »Sehen Sie dies Zauberstäbchen (er nahm dabei einen Federhalter), nun leihen Sie mir einmal, bitte, ihren Ring.« Ich: »Ich werde mich sehr hüten.« Er: »Oder Ihre Uhr.« Ich:

»Fällt mir im Traum nicht ein.« Er: »Na denn nicht, dann werde ich Ihnen ein Kartenkunststückchen vormachen.« Sprachs und holte ein Paket Spielkarten aus der Tasche, mischte sorgfältig, liess mich verschiedene Male abheben und zählte dann neun Karten ab. »Sehen Sie diese neun Karten, na, drei sind auch genug, diese drei Karten werde ich jetzt etc.« Kurz, der Künstler entpuppte sich als Bauernfänger, der uns zu einer Partie *Kimmelblättchen* auffordern wollte.

Er legte zwei Goldstücke auf den Tisch, und ich wäre vorläufig nicht aggressiv vorgegangen, hätte ich nicht gesehen, dass der andere Jude ebenfalls in seine Tasche griff und auch zwei Imperials auf den Tisch legte. Nun fasste ich den ältern Semiten am Kragen und wollte ihn eben mit den Worten: »Sie sind ja ein ganz gemeiner Bauernfänger« hinauswerfen, als er mich durch seine brillante Bemerkung: »Na, wenn Sie's kenne, dann sage Se doch nix, un verderbe mer nich es Gschäft« wieder entwaffnete. Der Andere, der unterdessen gehofft hatte, in der Geschwindigkeit die Goldstücke des Alten gegen seine eigenen unechten umwechseln zu können, geriet nun seinerseits in grossen Zorn, da er gemerkt hatte, dass die des Alten ebenfalls falsch waren, drohte ihm mit Polizei und lebenslänglicher Minenarbeit und beförderte dann seinen Konkurrenten ziemlich unsanft in den einige Meter tiefer gelegenen Hof, von wo wir den »Künstler« weghinken sahen.

Spät am Abend bei Kälte und Regen gings weiter. Bei *Kabansk* verliessen wir am nächsten Morgen die Selenga, um direkt auf den *Baikalsee* loszufahren. Die Wege waren grundlose Sümpfe, manche Brücke, auf der wir einen der geschwollenen Bäche passirten, schien jeden Augenblick zusammenbrechen zu wollen, eine derselben wurde auch wirklich kaum 2 Minuten, nachdem

wir über sie hingejagt waren, von solch reissendem Bache weggeschwemmt. Jemehr wir uns dem See oder dem *Meer*, wie man es hier nennt, näherten, desto dichter wurde der Wald, durch den unsere Strasse führte, desto schlechter aber auch die Strasse selbst. Wir trafen wieder einen langen Zug Verschickter, etwa 250 Menschen, die sich in ihren Ketten nur mühsam durch den tiefen Kot schleppten.

Die meisten Männer sahen leidend und hohläugig aus, der von der Stirn nach dem Nacken halbrasirte Kopf verleiht ihnen etwas abschreckend Komisches, und auch unter den Frauen, deren viele auf Wagen folgten, sah ich nur ein einziges hübsches Mädchen, es war eine Muttermörderin, alle andern trugen den Stempel des Verbrechens, der Vertierung auf der Stirn.

Nachmittags langten wir endlich in der am Ufer des *Baikalsees* gelegenen Station *Bojarsk* an, und ich erfuhr hier zu meiner Freude, dass der Dampfer, der uns nach dem westlichen Ufer übersetzen sollte, am nächsten Tage erwartet wurde. Der *Baikalsee*, dessen Namen nach einigen »heiliger See«, nach andern »grosses Wasser« bedeutet, einer der grössten Binnenseen unsrer Erde, der eine Oberfläche von mehr als 34 000 Quadratkilometer besitzt und dessen grösste Länge über 600, dessen grösste Breite über 80 Kilometer beträgt, der als einzigster unter den Süsswasser-Seen Seehunde beherbergt, der von Heiden und Christen mit bösen und guten Geistern bevölkert wird und mit dessen Namen uralte Sagen und Märchen verknüpft sind — er zeichnet sich, von Bojarsk aus gesehen, durch garnichts vor andern Landseen aus. Er ist ebenso eintönig oder vielmehr langweilig wie jene; dass man das gegenüberliegende Ufer nicht sehen kann, macht den Eindruck der unendlichen Öde noch fühlbarer.

Schon im Jahre 1844 wurde der Versuch gemacht, den Baikal mit einem in Sibirien selbst gebauten kleinen Dampfboot zu befahren, und jetzt vermitteln im Sommer den Verkehr auf demselben Dampfer der Kjachta-Kompagnie, deren Hauptzweck der ist, den von Kjachta auf einem direkten Wege, nicht auf der Poststrasse kommenden Thee, der auf grosse Leichter-schiffe verladen wird, vom südlichen Ufer nach der Irkutsk zunächst gelegenen Station *Listwennitzwaya* zu schleppen, auch bringen sie zweimal in der Woche die Post von dort nach Bojarsk und zurück.

Im letzten Jahre hat man eine etwa 200 Werst lange Strasse vollendet, die, reich an landschaftlichen Schönheiten, um die südliche Spitze des Sees herumführt, doch sind die Posthalter nur im Herbst und Frühjahr, also in den Monaten, wo der See weder im Schlitten noch per Dampfer zu passiren ist, verpflichtet, mehr wie *ein* Paar Pferde auf den Stationen zu halten; ich lief also Gefahr, hätte ich den Landweg gewählt, unterwegs sitzen zu bleiben.

Später erfuhr ich, dass die Strasse überhaupt nicht passirbar war, weil die zahlreichen, den Baikal speisenden Bäche durch Regen sowie durch grosse Wassermassen, die von den jetzt, Mitte Juli, noch nicht ganz von Schnee befreiten Bergen herabschmolzen, bedeutend angeschwollen waren und schon 5 Brücken weggeschwemmt hatten, ein Umstand, den der Posthalter in Bojarsk mir mitzuteilen nicht der Mühe wert hielt. — *Der* würde mich, ohne ein Wort zu sagen, ruhig haben losfahren lassen, obgleich er ganz genau wusste, dass ich am ersten Tage hätte umkehren müssen.

Im *Winter* ist der See mindestens 5 Monate zugefroren und wird dann der Verkehr auf Schlitten vermittelt. Es ist im übrigen eine irrige Ansicht, wenn

man glaubt, dass in den Wintermonaten die *ganze* Überlandreise durch Sibirien im Schlitten zurückgelegt werden kann. Mit Bestimmtheit kann man nur bei den Flüssen auf Eisbahn rechnen, in den Steppen Sibiriens fällt der Schnee selten hoch, und selbst in solchen Fällen wird der Schnee, da der Boden bis mehrere Klafter tief steinhart gefroren ist, häufig von Stürmen weg-
geweht und bleibt man auf die Beförderung per Achse angewiesen. Es möge sich daher kein Reisender in Kasan oder Tjumen bereden lassen, einen teuren Schlitten zu kaufen; unter zehn Wintern mag es *einmal* vorkommen, dass man wirklich die ganze Reise im Schlitten zurücklegen kann.

Die Zumutung, bei der hierzulande herrschenden Polarkälte überhaupt zu reisen, hat an und für sich wenig Verlockendes, indes haben mir Leute, welche gezwungen waren, die Tour mehrmals zu machen, versichert, dass sie die Winterreise entschieden der im Sommer vorzögen. Vor allem fällt die fürchterliche Plage der Mücken weg; gegen die Kälte kann man sich schützen, nicht gegen Moskitos. Dann reist man bedeutend *schneller* im Winter; die Distanzen der Stationen bleiben allerdings dieselben, aber die Kutscher sind stets darauf bedacht, so rasch wie möglich die nächste warme Stube zu erreichen und die Pferde ziehen eventuell den Schlitten viel leichter über die glatte Fläche wie den schweren Tarantass über die schlechten Strassen.

Der *Schlitten* hat die Form einer grossen Wiege auf Kufen und ist stets offen; der Reisende wickelt sich in möglichst viele Pelze und ist froh, an jeder Station auszusteigen, um einen Vorrat Wärme in sich aufzunehmen, während die Jämschtschik inzwischen Gepäck und Pelze in den neuen Schlitten umpacken. Die Hitze

und Atmosphäre in den Stationen soll allerdings fürchterlich sein.

Auch die *Verpflegungsfrage*, die im Sommer stets Schwierigkeiten bereitet, ist im Winter leichter zu lösen. Man lässt sich am Ausgangspunkt der Reise eine entsprechende Portion Sauerkohlsuppe mit Brot kochen, exponirt dieselbe in zinnernen Tellern einige Sekunden lang der frischen Luft, wobei sie steinhart gefriert, und nimmt sie in dieser Form in den Schlitten. Ebenso präparirt man seine Beefsteaks und Koteletten, kauft sich ein gehöriges Quantum Butter und kann dann getrost losfahren. Will man an einer Station essen, so nimmt man einen Teller des gefrorenen Schtschi, schlägt sich mit dem Messer ein Stück Butter ab, stellt beides einen Moment in den glühendheissen Ofen und hat die beste Mahlzeit von der Welt.

Wir Europäer können uns kaum vorstellen, dass es für die Kutscher, die z. B. nie ihr Gesicht bedecken, möglich ist, bei der ganz gewöhnlichen Kälte von -35^0 Réaumur, die durch eisige Nordwinde noch fühlbarer gemacht wird, die Pferde anzuspannen und die Zügel zu halten, aber diese Leute scheinen die Kälte nicht zu empfinden, sie sitzen hinten auf der Deichsel des Schlittens und lassen die Beine frei herunterhängen. Kommen sie an der Station an, so gibt man ihnen ein Glas Spiritus, sie trinken einige Gläser kochenden Thee und legen sich dann womöglich oben auf den überheizten Ofen. Es ist unglaublich, welches Quantum Hitze und Kälte ein Russe vertragen kann.

Um die armen *Pferde* bekümmert sich niemand; sie langen abgehetzt und mit Schaum bedeckt an der Station an, man spannt sie aus und überlässt sie ihrem Schicksal. Sie scharren sich dürre Kräuter aus dem Schnee, während der Schweiss sofort zu einer weissen

Kruste gefriert, aber dabei erkälten sie sich nicht einmal. Im Fall kein Wind über die Steppen fegt, dann ist -30^0 Réaumur eine angenehme Reisetemperatur und bei -20^0 ladet man sich zu Picknicks ein. ¹⁾

Den *zugefrorenen Baikalsee* passirt man an seiner schmalsten südlichen Stelle, und eine solche Tour soll äusserst anziehend und aufregend sein, da sie immer mit mehr oder weniger Gefahr verbunden ist. Die Pferde wie der Kutscher, meist ein Burjat, sind ausgesuchtes Material; man saust an irgend einer Stelle des nach dem niederen gelegenen See steil abfallenden Ufers hinab, wobei die Pferde mehr gleiten wie springen und fegt dann in gestrecktem Galopp über die Eisfläche, so dass man die Strecke bis zum andern Ufer in unglaublich kurzer Zeit zurücklegt. Ich will lieber keine Zahlen nennen, um nicht in den Verdacht des Übertreibens zu kommen, zumal ich sie nicht aus eigener Erfahrung verbürgen kann. Dabei soll das Eis krachen und donnern wie Kanonenschüsse.

Die Dicke des Eises ist immer begrenzt, und durch unberechenbare Temperaturwechsel oder Bewegungen des Sees bilden sich fortwährend grössere oder kleinere Risse im Eise; die erstern umgeht man, über letztere wird hinweggesetzt. —

Von dem erwarteten Dampfer, der uns über den See führen sollte, war am nächsten Morgen nach unserer Ankunft in *Bojarsk* noch keine Spur zu sehen, wir exponirten daher den vollkommen durchnässten Tarantass sowie unser Gepäck und Kleider den warmen Sonnenstrahlen und ich nahm unterdessen ein erfrischendes Bad. Das Wasser war übrigens jetzt noch, im Hochsommer, dermassen kalt, dass ich nicht imstande war,

1) Im Jahre 1878 sank die Temperatur am Baikalsee bis -40^0 R.

zu schwimmen. Das Gerücht, dass ein Mensch, noch dazu ein tätowirter, sich an einem andern Tage wie am Sonnabend bade, verbreitete sich mit Blitzesschnelle durch die paar Häuser, aus denen Bojarsk besteht, und führte mir einen dänischen Telegraphenbeamten zu, der sich freute, einmal einen Ausländer, denn dass ich kein Russe war, konnte er sich nach dem Bericht, ich wüsche mich, vorstellen, auf diesem verlorenen Posten anzutreffen.

Diese Beamten haben mit grossen Schwierigkeiten zu kämpfen. Wie oft lesen wir in den Zeitungen: die Linie X. nach Z. ist unterbrochen, und mancher Kaufmann mag dann den Kopf schütteln und sich über mangelhafte Beförderung seines Telegramms beklagen, aber man darf dabei die riesigen Distanzen des sibirischen Telegraphen, die Leichtigkeit, mit der durch die Elemente die Leitung unterbrochen werden kann, und die grosse Mühe, die es verursacht, die Verbindung wieder herzustellen, auch nicht vergessen.

Nehmen wir z. B. an, ein Telegraphenpfosten am Amúr würde durch den Blitz oder dergleichen zerstört. An den beiden Endstationen der betreffenden, vielleicht 100 Meilen langen Linie findet man durch eigens dazu vorhandene Apparate aus der Fabrik von Siemens & Halske heraus, an welcher Stelle ungefähr die Leitung unterbrochen ist. Ein Ingenieur mit einigen Arbeitern begibt sich im Boot oder im Schlitten dorthin und macht den Schaden ausfindig. Durch irgend ein Manoeuvre de force verbindet er die Drähte wieder und reist nach der zunächstgelegenen Station, um einen neuen Telegraphenpfosten herbeizuschaffen. Ereignet sich das Unglück im Winter, so muss man, da man den Baum doch nicht im gefrorenen Erdboden befestigen könnte, hiermit bis zum nächsten Frühjahr warten und schwemmt ihn dann auf dem

Fluss in die Nähe des zerstörten Pfostens. Hier bietet sich eine neue Schwierigkeit, der Boden ist im Frühjahr durch den geschmolzenen Schnee, im Herbst durch Überschwemmungen dermassen aufgeweicht, dass der lange, schwere Pfosten nicht durch den Sumpf zu transportiren ist; man muss also wiederum auf den Eintritt von frischem Frost warten, bis man den Pfahl über die gefrorene Fläche schleifen kann, und dann ist der Boden in den meisten Fällen schon wieder derartig hart gefroren, dass man zum *drittenmal* auf die nächste Saison warten muss, bevor man den Pfosten endgültig einrammen kann. Dieser so oft vorkommende Fall mag uns eine Vorstellung von der Mühe und Arbeit sibirischer Telegraphenbeamten geben, und statt uns über die Unterbrechungen der Linie zu beklagen, sollten wir uns freuen, dass dieselben nicht häufiger vorkommen und dann immerhin noch verhältnismässig schnell reparirt werden.

Nachmittags entdeckten wir den ersehnten Dampfer, der auch bald an der Landungsbrücke anlegte. Ich fand nach einigem Suchen einen Burjaten, der sich für einen Rubel bewogen fühlte, meinen Wagen mit einem Pferde von der Station nach der Landungsbrücke zu bringen, von wo ihn Matrosen auf Deck des »Platon« schoben. Man zahlt für den Transport des Wagens 10, für ein Billet I. Klasse 7 Rubel, kann sich aber letzteres Geld ebenso gut sparen, wenn man vorzieht, im Wagen selbst statt im Salon zu schlafen. Die Boote sind geräumig und die Verpflegung, deren Kosten im Fahrpreis nicht einbegriffen sind, ist recht gut. Nur möchte ich vor dem in Irkutsk gebrauten Bier warnen, es ist unsäglich schlecht.

Wir warteten einige Stunden auf die Postbeutel, die man auf irgend eine Weise über die hinter uns zusammengebrochene Brücke transportirt hatte, und dampf-

ten dann in südlicher Richtung den dichtbewaldeten Ufern entlang über die spiegelglatte, schwarze Wasseroberfläche. Der See macht einen unheimlichen Eindruck; seine Tiefe ist an einigen Stellen auf 3600 Fuss gemessen worden, an andern schien er grundlos und man behauptet, er habe die Eigenschaft, alle Gegenstände, die man in ihn hineinwirft, nach einiger Zeit wieder an das Ufer abzusetzen; bei Leichen scheint das konstatirt zu sein.

Wir hielten bei der Weiterfahrt 2 Stunden an einem einsamen Blockhaus, dem Endpunkt der Kjachtastrasse, und nahmen hier eine *Theebarsche* ins Schlepptau. Diese Leichter haben eine eigentümliche Form, etwa als seien sie die Hälfte eines in der Mitte quer durchgeschnittenen Segelschiffes, sie tragen einen kurzen, dicken Mast und führen an der breiten hintern Seite, von aussen an dieser befestigt, ein schwerfälliges Steuerruder.

Ich versuchte, im Salon der Passagiere zu schlafen, doch schien irgend ein Dampfrohr geplatzt zu sein, die Hitze und feuchte Luft war unerträglich und besserte sich erst, nachdem ich mit vieler Mühe einige der hermetisch verschlossenen Fenster zerbrochen hatte.

Bei Tagesgrauen erweckte uns der langgedehnte Ruf unserer Dampfpfeife, und als ich bei empfindlicher Kälte das Deck betrat, sah ich vor mir die lange Häuserreihe des Dorfes *Listwennitzwaya*, so genannt wegen der es umgebenden Lärchenwäldchen (Listwennitza).

Ich sandte K. sofort nach der weit entfernten Poststation, liess meinen Wagen an Land ziehen und wartete auf Pferde. Die übrigen Passagiere, meist aufdringliche, renommirende Polen, natürlich Verschickte, eilten nach dem Vauxhall, um ihren Morgenthee zu trinken und ärgerten sich nachher augenscheinlich, dass ich eher reisefertig war wie sie. Der Ort *Listwennitz-*

zwaya, dessen zerfallende, schiefe Blockhäuser sich in den schwarzen Fluten des Baikal spiegelten, bot wieder das ewig gleiche, trostlose Bild. Die Strasse nach Irkutsk dagegen, die eine zeitlang steil bergaufgehend dem See, auf dem dichte Nebel sich zu unförmlichen Klumpen ballten, folgt, während zur Rechten die Lärchenwälder wohlthuenden Duft der aufgehenden Sonne entgegenströmen liessen, war desto reizvoller.

Dicht hinter der Station erreichten wir die, zwischen Russland und Sibirien, für asiatische oder via Amúr kommende Waren gezogene *Zollgrenze*. Ein Offizier frug sehr höflich, ob ich Thee, Seide oder Cigarren bei mir führe, warf auf meine verneinende Antwort einen Blick in meinen Pass und liess mich dann, ohne mein Gepäck zu inspizieren, ungestört weiterfahren.

Wir erreichten jetzt die Stelle, wo sich der einzige *Abfluss* des Sees, jener von so zahlreichen Flüssen und Bächen gespeisten Wassermasse, die untere *Angará*, nach Nordwesten ergiesst, um die Fluten des *Baikal* denen des *Jenissei* zuzuführen. Man sieht, dass hier ein gewaltsamer Durchbruch stattgefunden hat: die Abläufe des *Kentei*, des *Jablonnowoi-Gebirges* mögen lange nach Westen und Norden geflossen sein, bevor sie das riesige Becken füllten, dessen westlichen Rand das Baikalgebirge bildet, dann aber suchten die Fluten sich einen Ausweg, und durch den Schlund der heutigen *Angará* das Baikalgebirge scharf durchschneidend, brachen sie durch nach Norden, um von einer Höhe von 1300 Fuss erst reissend nach dem Stromgebiet des *Jenissei* hinzuströmen, dann träge die nordsibirische Tundra zu durchziehen und sich zuletzt mit dem Eismeer zu vereinigen. Nur wenige Werst östlich von dem Lauf der *Angará* entspringt ein anderer Riesenstrom dem Baikalgebirge, die *Lena*, die, nachdem sie

ein Stromgebiet von über 37 000 Quadratmeilen durchflossen, sich ebenfalls ins Eismeer ergiesst.

Aus der Mitte der *Angará*, gerade da, wo sie den Ausfluss des Sees bildet, ragt ein *Stein* wenige Fuss über den Wasserspiegel hervor, dem von den Burjaten grosse Verehrung gezollt wird. Sie behaupten, dieser Stein bilde die höchste Spitze eines Felsblocks, der die *Angará* verstopfe und dadurch ein vollständiges Ausfliessen des Baikalsees und die damit verbundene Überschwemmung und Zerstörung von *Irkutsk* verhindere. Einmal im Jahre soll dieser Stein Blut schwitzen und dann wallfahren unzählige Scharen frommer Burjaten nach demselben und lassen ihre Schamanen allerhand Zauberkünste und Beschwörungen dort vollführen.

Es mag etwas Wahres an dem Glauben der Burjaten sein, denn *Irkutsk* liegt bei einer Entfernung von nur 60 Kilometer 450 Fuss tiefer wie das Niveau des Sees, und eines der hierzulande häufigen starken Erdbeben kann leicht eine für die Stadt und das Gouvernement verhängnisvolle Änderung des Flussbetts herbeiführen, daher auch mancher Russe einige Kreuze schlägt, wenn er am Schamanenfels vorbeikommt. Dass der Stein auch wirklich blutet, kann ich nicht bezeugen, indes sollen ja christliche Heiligenbilder und Reliquien ebenfalls diese Eigenschaft besitzen, wie wir denn so manche Analogien zwischen christlichen und heidnischen Anschauungen finden, dass wir uns wohl hüten müssen, den Glauben oder Aberglauben anderer Völker zu bespötteln.

So erinnere ich mich noch des Entsetzens und kaum verhaltenen Zorns meiner farbigen Begleiter, als ich einst in *Britisch-Indien* einen Vogel schoss, der den Leuten *heilig* war, weil er ihrer Behauptung nach den Namen ihres Gottes *Krischna* singt, und mir würde es

hier in Sibirien ganz bedeutend schlimmer ergangen sein, wenn ich es gewagt hätte, eine der unzähligen wilden *Tauben* zu schiessen, da diese nach russischer Anschauung den *heiligen Geist* in ipsissima persona repräsentiren.

Während meines Aufenthalts in dem chinesischen Teil der Insel *Formosa* ergötzten mich täglich grosse Prozessionen von Priestern, die Götzenbilder durch die Stadt trugen und Gebete sangen, um den Regengott zu bitten, doch baldmöglichst etwas Regen herabzusenden, — wie oft habe ich ähnliches am Rhein gesehen! —

Unsere unausstehlichen polnischen Begleiter vom Platon langten bald nach uns an der nächsten Station an und liessen sich in einen Streit mit meinem Kutscher ein, weil sie sich gekränkt fühlten, dass ein *Fremder* mit Kronpass stets das erste Paar Pferde bekam.

Der Weg ging gerade nordwestlich, teils durch hübschen Wald, teils durch blühende Wiesen, und würde ich mich über die Umgebung gefreut haben, wenn die Passagiere der uns folgenden Wagen nicht meinem Kutscher stets zugeschrieen hätten, er solle rascher fahren. Mich langweilte das Benehmen dieser Gesellschaft dermassen, dass ich dem Jämschtschik Privatinstruktion gab, über die er sich sichtbarlich freute. Durch Gesetz ist es nicht gerade verboten, einen andern Postwagen zu überholen, um früher zur nächsten Station zu gelangen, aber es würde selbst mit den reichlichsten Trinkgeldern unmöglich sein, einen Kutscher zu bewegen, seinem Kollegen vorbeizufahren, — Jämschtschik-Usance verbietet das. So machte sich denn mein Kutscher auf meine Erlaubnis das Vergnügen, mehrmals anzuhalten, abzustiegen und das Geschirr der Pferde nachzusehen, worauf denn die ganze Reihe seiner Kameraden hinter uns,

trotz des Protestes ihrer Passagiere, ebenfalls anhielt und vom Bock stieg. Ich begreife nicht, warum die Leute solche Eile hatten, denn an der letzten Station vor Irkutsk stiegen sie alle aus und setzten sich wieder zum Samowár nieder.

Kurz vor der Stadt hielten wir zum letztenmal; die Glocken am Krummholz wurden nach Polizeivorschrift angebunden, dann gings in gestreckter Carrière in die Vorstadt des Paris Sibiriens, der Haupt- und Residenzstadt Sr. Wuisokoprevoschaditelstwo des General-Gubernators von Ostsibirien, nach *Irkutsk* hinein.

Irkutsk.

Das Paris Sibiriens. Sibirische Millionäre. Branntweintrinken. Beim Gouverneur. Das Sprachtalent der Russen. Spion Bismarcks. Judenthetze. Gefängniss und Goldschmelzerei. Ein Popenmagen.

Irkutsk wurde im Juli 1879 beinahe vollkommen durch eine mehrere Tage dauernde Feuersbrunst zerstört, und die aus der Asche erstandenen Neubauten und provisorischen Baracken bieten mit den stehengebliebenen Trümmern verbrannter Steinpaläste und verkohlter Kirchtürme ein äusserst trübseliges Bild: Breite, ungepflasterte, menschenleere Strassen dehnen sich zwischen eingezäunten Bauplätzen und Brandstätten aus; zuweilen passiren wir einzelne, durch ihre Geschmacklosigkeit allerdings originelle weissgetünchte, halbfertige Steinhäuser, ebenso grosse, öde Plätze mit halbrestartirten Kirchen und ausgedehnten Holzbaracken, die zu Bureaux, Schulen u. dergl. benutzt werden; dann kommen kleine und grosse Komplexe frischgebauter und daher freundlich von dicht daneben gelegenen, finster in die Luft ragenden, geborstenen Schornsteinen abstechender sibirischer Blockhäuser, oder wieder ein Palast eines der hiesigen Gold-, Thee- oder Pelzmillionäre, die cementirte Front meist die verpfuschte Imitation irgend eines bekannten Pariser Gebäudes; daneben

hat sich ein Chinese aus alten Theekisten seine Hütte erbaut oder ein Jude mit künstlicher Benutzung der Rudera eines gesprengten Dampfkessels ein Home eingerichtet, — kurz, das heutige Irkutsk, eine Stadt von etwas über 30 000 Einwohnern, von dessen Pracht und Schönheit ganz Sibirien, vom Gouverneur bis zum ärmsten Burjaten, fabelt, befindet sich jetzt noch, zwei Jahre nach dem Brande, in dem traurigen Stadium, dass die Neubauten noch nicht fertig und die Brandstätten noch nicht abgeräumt sind. Glücklicherweise hatte ich nur einen schwachen Teil dessen, was man mir von den Wundern der Stadt erzählt hatte, geglaubt, so aber freute ich mich nur, wieder eine Etappe nach Westen erreicht zu haben, und sprang wohlgemut vom Wagen, als wir in den Hof des Hôtels Deko hineingerasselt waren.

Irkutsk besitzt zwei neue Hôtels, die beide aus Stein erbaut, in der Hauptstrasse liegen, von denen das erst wenige Tage eröffnete »Hôtel Sibir« entschieden das bessere war, enthält dasselbe doch einige Zimmer mit Teppich und Tapeten, — ein für Sibirien unerhörter Luxus, der sich allerdings meist wegen der erwähnten unvermeidlichen Plage aller Holzhäuser verbietet —; mir war indessen »Hôtel Deko« empfohlen worden, und kann ich demselben auch nur Gutes nachsagen.

Man wies mir ein allerdings recht bescheidenes Zimmer an, dessen Preis, 1½ Rubel, aber auch nicht unbescheiden war; wenn auch weder Tisch noch Stühle, so befand sich doch wenigstens ein reines Bett in demselben, und der Kellner, der Sohn eines grusinischen Fürstengeschlechts, erwarb sich meine Freundschaft dadurch, dass er einen der schon beschriebenen Wasch-Weihkessel für meinen privaten Gebrauch an der Wand befestigte.

In den untern Räumen des Hôtels, dessen Besitzer, zwei edle Polen aus der Polackei, hier ihre Jugendsünden mit lebenslänglicher Verbannung büssen, befanden sich mehrere Billards und ein Buffet mit einer erstaunlichen Batterie von Schnäpsen aus aller Herren Länder und ebenso erlesener Auswahl pikanter Leckerbissen. Hinter demselben thronte eine blondhaarige, blauäugige deutsche Jungfrau als Feuerwassernixe, von einem der Wirte, einem in allen Gelenken und Muskeln schlotternden Greise, eifersüchtig bewacht, und an diese wandte ich mich mit der Frage, ob Depeschen für mich eingegangen seien. »Nieto,« antwortete der paralysirte Drache, der trotz seines Leugnens ganz gut deutsch verstand, wenn man privatim mit seiner Andromeda sprechen wollte. »Yestj« (ist), tönte plötzlich eine Stimme, wie die der delphischen Pythia, hinter mir aus dem Publikum. »Aus Kelln, alles gesund, wohin Briefe?« Überrascht drehte ich mich um, sah aber nur essende oder lesende Menschen und habe nie herausgefunden, wer von den Anwesenden die für mich bestimmte Depesche, die sich wirklich nach einigem Suchen im unverletzten Kouvert vorfand, gelesen und mir den Inhalt auf deutsch mitgeteilt hatte.

Auf meinem Zimmer hatte K., der bei *solchen* Gelegenheiten stets lobenswerten Eifer entwickelte, ein sibirisches Mittagsmahl bereiten lassen. Ein reines Tisch-tuch, Porzellanteller und Servietten waren mir so lang entbehrte Genüsse, dass Irkutsk ganz bedeutend in meiner Achtung stieg und mir das Essen doppelt mündete. Als gewöhnliche Einleitung erschien Branntwein mit sibirischem resp. Baikal-»Hering« (er führt den poetischen Namen *Onull*), dann *Akroschka*, ein eigentümliches mixtum compositum von Kwass, Zwiebeln, Sahne, Gurken, Zucker, Essig, gehacktem Fleisch und Eis-

stückchen, eine Suppe ungefähr wie sehr flüssiger, frappirter Gurkensalat, und zum Schluss unüberwindliche Fleischportionen. Als *Getränk* kennt der Russe hier bei Tisch auch nur Branntwein oder allenfalls noch Champagner (meist 10 Rubel). Alle übrigen Weine, sogenannter Madeira (5 Rubel), Rheinwein (3 Rubel 50 Kop.) und dergleichen, sind nicht zu geniessen. Ein Porter (3 Rubel 50 Kop.) genanntes Gift trinken die Ladies gern mit Zucker.

Der heutige Sonnabend stand wieder als Feiertag im russischen Kalender, ich konnte daher nicht gut Besuche machen, sondern beschloss, mir die Stadt etwas näher anzusehen. Besteigt man einen der Hügel, die sich im Süden der Stadt erheben, so ist der Anblick von Irkutsk recht hübsch. Die hässlichen Details verschwinden, die weissen Häuser heben sich freundlich aus dem Grün mehrerer Gärten und Parks ab, sechs grosse Kuppeln von Kirchen und Kathedralen, die theils vom Feuer nicht gänzlich zerstört, theils wieder aufgebaut wurden, denn für Kirchen resp. die Kirche fliesst das Geld stets reichlich in Sibirien, überragen die niedern Bauten und bieten dem Auge willkommene Ruhepunkte. Die *Angará* durchströmt als breiter Strom die sumpfige Ebene, in der sich Irkutsk nach dem Fluss hin senkt, und jenseits erheben sich die gewaltigen Massen eines dem heil. Innocentius geweihten Klosters, eines berühmten Wallfahrtsortes.

Wandert man in die Stadt zurück, so werden die angenehmen Eindrücke rasch wieder verwischt, beinahe jedes dritte Haus ist ein »Traktir« oder eine Schnapskneipe, vor denen betrunkene Bauern und Kosaken in zärtlicher Umarmung ihren Rausch ausschlafen, und selbst die Hauptstrasse, wo jetzt vielleicht wieder 25 Steinhäuser erbaut sind, meist Läden mit grossen Spiegel-

scheiben, hinter denen allerhand Provisionen und Konserven, Cigaretten und Getränke feilgeboten werden, macht mit den kahlen Bauplätzen und Brandstätten den Eindruck eines Riesengebisses mit mehr Zahnlücken wie Zähnen.

Auch im *Innern* der Häuser findet man vielleicht Luxus, aber gewiss keinen Komfort. Die Zimmer sind gross und hoch, aber ungemütlich; riesige vergoldete Spiegel hängen neben den gewöhnlichsten eingerahmten Bilderbogen, die Stühle stehen den Wänden entlang, als schämten sie sich ihrer Existenz, auf dem teuren Klavier brennen russische Talgkerzen und auf dem Mahagonitisch wird die Sakuska ohne Tischtuch servirt. Bei den Mahlzeiten setzt man sich kaum zu Tisch, jeder schöpft sich seinen Teller voll und sucht damit einen entlegenen Stuhl auf; die sibirische Hausfrau nimmt meist überhaupt nicht am allgemeinen Essen teil.

Der schlechten Luft und fürchterlichen Gerüche in den Häusern habe ich schon mehrmals Erwähnung gethan. Gewisse Einrichtungen von horrender Ursprünglichkeit, im Fall diese überhaupt vorhanden sind, vergiften die Atmosphäre, kurz, der Russe muss noch sehr viel lernen, bevor seine Civilisation in etwas anderem als in Glanzlederschuhcn oder französisch reden bestehen wird.

Hier in dem Paris Sibiriens ist alles unfertig und ungemütlich, oder verfallen und schmutzig, und wenn Irkutsk für den politischen Verbannten im Gegensatz zur Steppe und den trostlosen Kosakennestern auch ein Paradies sein mag, jeder andere Europäer kann sich nie dort wohlfühlen. Der *Sibiriake* dagegen, der zu jener eigentümlichen Klasse von Menschen gehört, die durch Industrie oder Handel unermessliche Reichtümer anhäufen, die hier geboren werden und die hier be-

graben sein wollen, die vielleicht einmal in ihrem Leben nach Petersburg oder, wenn es hoch kommt, nach Paris reisen — *er* sehnt sich dort im glänzendsten Hôtel und beim üppigsten Mahle stets zurück nach seiner Holzbude und dem heimischen Wodka. Selten fühlt sich so ein Mensch wohl im Auslande, es schmeichelt ihm zwar, wenn der Figaro über den reichen Prince X., der vielleicht nicht lesen und schreiben kann, einen Artikel bringt, er schneidet sich denselben aus und klebt ihn später zu Hause verkehrt an die Wand; er wirft Geld mit vollen Händen von sich, wohl wissend, dass jeder ihn betrügt und bestiehlt, aber er will sich amüsiren oder glaubt es zu thun, wenn das Vergnügen nur möglichst viel Geld kostet, stets aber nagt ihm das Heimweh am Herzen.

Mit dem Gefühl: »Zu Hause ist es doch am besten« kehrt er endlich heim, seine feine Wäsche und Kleider wandern in die Holzkiste, um nie wieder das Tageslicht zu erblicken, er lässt Bart und Haare wachsen, bis sie Patriarchenlänge erreichen; von neuem steigt er in seinen Kaftan und seine Juchtenstiefel, alle Wäsche, ausser Fusslappen und dem roten Hemd verschmähend, und nach wenigen Tagen ist der Pariser Prince X. wieder der bis zum Geiz einfache, schmutzige, fleissige sibirische Kaufmann. Ohne Zweck und Ziel fügt er Millionen zu Millionen, sein einzigster Ehrgeiz strebt vielleicht nach dem bunten Bändchen des Stanislaus, und nach langem, rastlosen Arbeiten vermacht er im Sterbestündlein sein ganzes Vermögen der *Kirche*.

Die drei reichsten Leute in Irkutsk besitzen keine legitime Erben und man fürchtet, dass ihr Geld ebenfalls in die unersättlichen Krallen der toten Hand wandern wird.

Wie dasselbe da verwandt wird, dafür zeugen die Trümmer einer kaum über das Fundament heraus-

gewachsenen grossartigen Kirche, die nach dem Willen eines Verstorbenen aus seinem den Popen vermachten Vermögen erbaut werden sollte. Man begann die Arbeit wirklich im grossartigen Massstabe; dann kam der Brand von Irkutsk, und seit jener Zeit ist kein Ziegelstein mehr dem Bau zugefügt worden. Es hiess anfangs, der Arbeitslohn, dann die Steine seien zu teuer, und heute denkt kein Mensch mehr daran, auch nur das Fundament, das, augenscheinlich schlecht gebaut, sich schon bedenklich seitlich geneigt hat, vor vollkommener Zerstörung zu schützen. Das Kapital nebst Zinsen ist aber inzwischen im Magen der Kirche verschwunden.

Als Beweis, welche Reichtümer in Irkutsk verdient werden, will ich aufführen, wie mir erzählt wurde, dass Herr Basanoff, ein Mann, dessen Namen wohl nur den wenigsten Lesern bekannt sein wird, aus seinen Goldwäschereien im vorigen Jahre eine Einnahme von über 20 Millionen Mark bezog. Durch Wohlthätigkeit oder Grossartigkeit zeichnen diese Nabobs, immer mit Ausnahme des Herrn *Sibiriakoff*, sich gewiss nicht aus. Von einem derselben weiss ich, dass er einer Dame, die ihn für irgend einen wohlthätigen Zweck um einen Beitrag bat, hoch und teuer versicherte, er habe keinen Kopeken Geld im Hause und zum Beweis sogar seine Hosentaschen umdrehte, aus denen zu seiner unangenehmsten Überraschung ein Paar Papierrubel herausfielen, die er wohl oder übel abgeben musste.

Nur dem vorigen General-Gouverneur *Seletnikoff* gelang es einmal, einem dieser Millionäre eine grössere Summe für einen guten Zweck abzunehmen. Der letztere hatte 5000 Rubel auf einer cirkulirenden Liste gezeichnet, welcher Zahl der General-Gouverneur eine Null zufügte, dann warf er sich in grosse Gala und liess sich

nach dem Hause des Kaufmanns fahren. Dieser, höchst erstaunt und verwirrt über die ungeahnte Ehre, weiss nicht, wie ihm ist, als ihm der General fortwährend für die 50 000 Rubel dankt, ihm mit einem Stanislaus winkt und ungeheuer gnädig ist. Er versucht einen schwachen Protest, schweigt indessen, als ihm sein hoher Besuch die Liste zeigt und plötzlich Neigung verrät, ungnädig zu werden. Er merkte die Falle, die man ihm gestellt, und zahlte mürrisch seine 50 000 Rubel.

Die Herren werden aber auch häufig genug für weniger edle Zwecke von Generälen und Gouverneuren angeborgt, und eine jetzt Petersburger Grösse soll seinerzeit darin erstaunliches hier in Irkutsk geleistet haben, natürlich ohne jemals die Absicht zu haben, auch nur einen Kopeken wiederzugeben.

Deutsche gibt es nur sehr wenige in Irkutsk, Deutschrussen dagegen mehrere. Ich traf zwei Landsleute auf der Telegraphenstation und erfuhr von ihnen zu meiner Freude, dass einer ihrer Bekannten, ebenfalls ein Kurländer, in den nächsten Tagen nach Moskau zu reisen beabsichtige und sich mir vielleicht anschliessen würde. Mir war diese Nachricht um so angenehmer, als K., seitdem wir in Irkutsk angekommen waren, sich anscheinend für die lange Enthaltsamkeit, der ich ihn unterworfen hatte, entschädigte und eigentlich keinen Augenblick mehr zurechnungsfähig war. Und in Irkutsk hatte er wahrlich Gelegenheit, seinen Durst zu befriedigen, denn ich kenne keine Stadt der Erde, wo so viel, um es gelinde zu sagen, getrunken wird, wie in der Hauptstadt Ost-Sibiriens; dabei sind die Leute in hohem Masse entgegenkommend und gastfrei, und der Fremde kann sich kaum des ewigen Schnäpschens und der Sakuska erwehren. Die Damen geniren sich allerdings zuweilen vor dem Ausländer und heucheln Enthaltsamkeit, ja

selbst Horror vor Branntwein, doch wollte es das Schicksal, dass ich eines Abends den verräterischen Schatten einer solchen Dame, die sich häufig in ihr Schlafgemach zurückzog, an der weissgetünchten Wand beobachten konnte, wie er regelmässig ein anständiges Quantum Flüssigkeit in sich verschwinden liess. Man trinkt den Branntwein in denselben Quantitäten und bei denselben Gelegenheiten wie der Rheinländer etwa seinen »Schoppen« Mosel.

Trotz des Sonntags beschloss ich, am nächsten Morgen dem stellvertretenden General-Gouverneur meine Aufwartung zu machen. Wie sich der Leser vielleicht erinnern wird, hatte der General-Gouverneur selbst, bei unserm Zusammentreffen auf dem Amúr mir damals versprochen, seinen Vertreter in Irkutsk von meiner Ankunft zu benachrichtigen. Unter dieser Voraussetzung kleidete ich mich à la mode du pays in meinen etwas zerknitterten Frack, fand auch zwischen Schwarzbrot, Stücken Ziegelthee und verschiedenen Mongolenschädeln eine weisse Binde und Handschuhe und fuhr so festlich geschmückt nach dem Palais des General-Gouverneurs, einem provisorischen Holzbau, der von aussen nicht schön, im Innern aber desto schmutziger war, und wurde sofort vorgelassen. Se. Excellenz sprach leider nur russisch und kann mein Dolmetscher allerhand Unsinn geredet haben: das Resultat unserer Unterhaltung war jedenfalls überraschend, denn der Gouverneur teilte mir mit, dass er zwar keinerlei mich betreffende Weisung erhalten habe, er versprach mir aber in zuvorkommendster Weise, mich für die Weiterreise mit einem »Atkreti list« (offenen Brief) versehen zu wollen, einem Schriftstück, das dem Posthalter befiehlt, dem Reisenden überall und unter allen Umständen *sofort* Pferde zu verschaffen. Mit einem Atkreti list versehen, kann man die

Tour von Irkutsk nach Petersburg, 6463 Werst, in 16 Tagen, d. h. etwa 58 deutsche Meilen täglich, zurücklegen.

Es mag den Leser wundern, dass ich bis jetzt beinahe stets gezwungen war, mich mit den Gouverneuren u. s. w. durch Vermittlung eines *Dolmetschers* zu unterhalten. Man hört in Europa häufig die Ansicht äussern, dass »die Russen ein so beneidenswertes Sprachtalent besitzen«, oder dass »beinahe jeder gebildete Russe französisch oder deutsch spricht«. Ich möchte diese Behauptungen doch etwas modifiziren. Was das Sprachtalent betrifft, so ist mir nie aufgefallen, dass die Russen eine fremde Sprache leichter oder rascher erlernen wie andere Leute, im Gegenteil, ich habe nur Russen getroffen, die eine fremde Sprache entweder so gut, häufig sogar besser wie ihre eigene sprachen oder die eine fremde *gar nicht* verstanden und auch nicht erlernten, wie ich das in Yokohama zu beobachten Gelegenheit hatte.

In dem Falle nun, wo der Russe eine fremde Sprache auffallend geläufig spricht, kann man beinahe immer überzeugt sein, dass er sie auch von frühester Jugend an zugleich mit seiner Muttersprache gelernt hat. Von einem *Sprachtalent* kann in solchem Falle nicht mehr die Rede sein. Man wird mir einwerfen, dass die russische Sprache an und für sich so schwer sei, dass dem Russen das Erlernen fremder Sprachen zur Kleinigkeit werde. Dagegen möchte ich bemerken, dass ein Individuum sich der grössern oder geringern grammatikalischen Schwierigkeiten seiner Muttersprache sehr selten bewusst ist, dass also nur der Buchstaben- resp. Lautreichtum des russischen Alphabets dem Russen das Aussprechen fremder Worte erleichtern könnte. Dies zugegeben, bitte ich zu erklären, woher es denn kommt, dass man jeden

Russen, wenn er drei Worte irgend einer fremden Sprache geredet hat, sofort als Russen erkennt. Doch nur aus *dem* Grunde, weil der Russe jede Sprache mit ganz prononcirtem russischen, also *unrichtigem* Accent ausspricht.

In bezug auf die ebenso häufig geäußerte Meinung, dass der *gebildete* Russe deutsch und französisch spricht, kann ich aus meiner Erfahrung nur bemerken, dass, sollte diese Behauptung richtig sein, der Prozentsatz gebildeter Russen dann ein sehr geringer sein muss. Ich traf während meiner Reise unter *vier Admirälen, drei*, welche etwas französisch und kein deutsch, und *einen*, welcher deutsch und kein französisch, aber auch nur wenig russisch sprach, er war eben ein Deutschrusse. Unter acht *Gouverneuren*, die ich kennen lernte, sprachen *einer* deutsch, und zwar wieder ein Livländer, *zwei* französisch und der Rest *nur russisch*, und von all den militärischen und andern Excellenzen, von den Kaufleuten und übrigen Beamten, die ich sonst traf, verstand beinahe *kein einziger* eine andere wie seine Muttersprache. Man darf eben nicht nach den Beamten und Offizieren in *Petersburg* oder nach den paar Russen urtheilen, die man im Auslande trifft, auf welche letztere sich wieder meine obigen Bemerkungen beziehen; im *Innern* des europäischen oder asiatischen Russlands wird jeder Reisende meine Beobachtungen bestätigt finden. —

Sehr zufrieden mit dem Empfang beim stellvertretenden Gouverneur kehrte ich ins Hotel zurück und wurde dort von dem Kurländer, den man mir als Reisegefährten in Aussicht gestellt hatte, aufgesucht, dessen gerade, offne Manieren mir so gut gefielen, dass wir bald über unsere gemeinschaftliche Fahrt einig wurden. Er hatte die Tour schon mehrmals gemacht und besass

die nötige Erfahrung, Sprach- und Lokalkenntnis, ich konnte dagegen den bequemen Tarantass und meinen Kronpass bieten, die Reisekosten sollten repartirt werden, kurz, mir fiel ein schwerer Stein vom Herzen, und ich hatte es nie zu bereuen, Herrn *Weiss* zum Begleiter gewählt zu haben, im Gegenteil, während der sechs Wochen, die wir zusammen reisten, störte nie ein Misston unsere gute Kameradschaft. Herr Weiss war Wagenfabrikant, auch ein für mich nicht zu unterschätzender Umstand; er unterwarf meinen Tarantass einer genauen Prüfung und fand, dass derselbe etwas reparaturbedürftig sei.

Am nächsten Tage hätte ich gern einige Einkäufe besorgt, doch feierte man den Namenstag des heiligen Elias, und alle Läden waren wieder geschlossen.

Mir war es inzwischen aufgefallen, dass auf dem Hausflur vor meinem Zimmer stets ein allerdings sehr höflicher Polizist stationirt war, überhaupt bemerkte ich, dass ich beobachtet wurde, ein Umstand, der mich in der Hauptstadt Sibiriens nicht weiter befremdete. Wohl war ich dagegen etwas überrascht, als ich beim Nachhausekommen von einem Spaziergang von K. erfuhr, dass der *Polizeimeister* (d. h. Polizeipräsident) in voller Uniform nach mir gefragt hatte, noch mehr wuchs mein Erstaunen, als der dienstthuende grusinische Fürstensohn mir eine Karte überreichte, die der Chef der Gensdarmerie für den »Japonskoy Minister« abgegeben hatte.

Nun waren mir auf meinen Reisen schon allerhand Verwechslungen passirt, ich war in den Südstaaten einmal für einen Mormonen, in Guatemala für einen katholischen Priester (einer meiner Bekannten, Herr D. aus Hamburg, hatte mir damals im Schlaf zum Scherz eine Tonsur geschoren), in Cuba für den Prä-tendenten Don Carlos, in Travancor für einen protestantischen Missionär gehalten worden, in Columbien galt

ich eine zeitlang für einen preussischen General, und an der südamerikanischen Westküste liefen einst die Dienstboten aus dem Hause, weil sie mich für Professor Falb, den »Erdbebenmacher«, ansahen, dass man mich aber für einen Vertreter der mir sehr wenig sympathischen Bewohner des Reiches der aufgehenden Sonne, für den *japanischen Gesandten* hielt, war mir bis jetzt nicht vorgekommen.

Ich schickte darum K. sofort zum Gouverneur und liess denselben, um das Missverständnis aufzuklären, um eine Audienz ersuchen. Der General hatte K., allerdings mit vollem Recht, einen scharfen Verweis wegen seiner schmutzigen Telegraphistenuniform gegeben, liess mich aber bitten, nach dem Gouvernements-Bureau zu kommen. Vor der Thür des Hôtels fand ich eine hübsche Troika auf mich warten, ebenso zwei berittene Kosaken, welche dieselbe eskortirten, und jagte nach dem Bureau. Hier traf ich zwar nicht den Gouverneur, wohl aber eine andere Excellenz, die den Mangel einer Nase, dieser so nützlichen und ornamentalen Extremität, durch mehrere Ordenssterne ersetzte und die mich durch einen französisch sprechenden Polizei-Offizier fragen liess, ob ich nicht der japanische Gesandte aus Petersburg sei. Ich verwahrte mich energisch gegen diese Supposition. »Sind Sie denn der deutsche Gesandte in Japan?« Wiederum musste ich verneinen. »Mais Monsieur, qui êtes vous donc?« Diese Frage ist sehr leicht zu stellen und klingt auch sehr leicht zu beantworten, aber es ist oft recht schwer, im Moment zu beweisen, wer man, resp. dass man der und der ist. Meinen Kronpass hatte ich am Tage vorher zur Polizei geschickt, meinen deutschen Ministerialpass konnte niemand lesen, andere Beweismittel meiner politischen Ungefährlichkeit besass ich augenblicklich nicht und ich nahm es den Leuten

gar nicht übel, dass ich ihnen verdächtig vorkam, zumal ich, wie gesagt, gern glaube, dass mein Dolmetscher dem Gouverneur allerlei konfuses Zeug über Japan, den russischen Gesandten u. dergl. vorerzählt hatte.

Dem Herrn ohne Nase erwiderte ich daher, ich sei nur ein harmloser Reisender. »Wie kommen Sie denn zu einem Kronpass?« »Den hat mir Admiral Feldhausen gegeben, weil ich preussischer Reserve-Offizier bin.« »Also Sie sind doch preussischer Offizier, warum sagten Sie das nicht gleich?«

Um den Leser nicht mit weitem Details zu ermüden, will ich nur erwähnen, dass Se. Excellenz und ich nach längerer Unterhaltung als die besten Freunde schieden, dass ich aber den versprochenen Atkreti list nie erhielt und dass meine Kosaken-Eskorte mich bis zum letzten Tage meines Aufenthalts nicht verliess.

Ob der General-Gouverneur unter dem Drang der Geschäfte es einfach vergessen hatte, an seine Untergebenen wegen meiner zu telegraphiren, weiss ich nicht, vielleicht aber möchte sich die Erklärung in einer Bemerkung finden lassen, die mir, als in der unmittelbaren Umgebung des General-Gouverneurs in Wladivostok gefallen, berichtet wurde: »Na, der Bismarck schickt seine Spione jetzt auch überall hin, neulich haben wir sogar auf dem Amúr einen getroffen, der sich Sibirien ansehen soll!« —

Am Abend war Konzert im Volksgarten, einem recht hübschen Etablissement, in dem sich die schöne Welt von Irkutsk versammelt, um bei einem Glase Branntwein Instrumentalmusik, Soldatenchöre, Feuerwerk u. dergl. zu geniessen. Hier sah und hörte ich auch zum erstenmal *russische Zigeuner* und war ebenso überrascht über die Schönheit ihrer Melodien wie über die der Mädchen, welche diese vortrugen. Das russische

Publikum war sehr wenig interessant; die Damen in antediluvianischen Hüten und langen Regenmänteln nicht anziehend und die Herren in Uniform oder in weissen Mützen und rohseidenem Kostüm — eben Russen und Sibriaken.

Man erzählte mir, dass unter dem vorigen General-Gouverneur die Russen einst eine Verabredung getroffen hätten, alle Juden bei Gelegenheit eines Festes in diesem Volksgarten zu überfallen und danach ihre Wohnungen auszurauben und zu zerstören. Der General hörte von der Verschwörung, erschien selbst im Garten und kurz vor der verabredeten Stunde ertönten auf seinen Befehl von allen Kirchen Feuersignale. Jeder eilte natürlich nach Hause, der Volksgarten war in wenigen Minuten leer und die Judenhetze war vereitelt. Damals war Ignatieff noch nicht Minister. In Irkutsk hörte ich überhaupt zuerst von der Antisemitenbewegung in Deutschland, welche uns Deutsche hier, die wir den heimischen Verhältnissen fremd geworden waren, peinlichst berührte. Ein Russe äusserte damals: »Erst werden die Juden aus Deutschland verjagt und dann kommen sie in Russland dran.« Ich glaube, dass die Vorfälle der letzten Monate diesen Ausspruch bestätigt haben und dass die Judenhetze entschieden aus *Deutschland* nach *Russland* eingeschleppt worden ist. Sollten die Judenkrawalle sich aus dem europäischen Russland nach *Sibirien* fortpflanzen, so werden wohl wenige der armen Leute lebend das Land verlassen, die Distanzen sind so kolossal, dass die Juden, wenn die Bevölkerung sich gegen sie erhebt, unmöglich entfliehen können, sie *müssen* verhungern, es sei denn, dass der heidnische Burjat oder Chinese sich ihrer annähme.

Am nächsten Morgen machte ich dem Vize-Gouverneur Herrn *Harff*, einem sehr freundlichen Herrn,

meine Aufwartung und erlangte von ihm nach vielem Widerstreben, wobei ich mich allerdings auf ein Versprechen des General-Gouverneurs berufen konnte, die Erlaubnis, das hiesige *Gefängnis* besuchen zu dürfen.

Auf seine Ordre erschien der *Polizeimeister*, und fuhren wir zusammen, diesmal von *vier* Kosaken eskortirt, nach dem »*Astrok*«. In Irkutsk sah ich zuerst in der Hand der Kosaken ihre spezifische Knute, eine einfache Lederpeitsche; im übrigen waren es harmlose, blutjunge Kerlchen.

Wie ich schon früher erwähnte, ist das *Gefängnis* immer das grösste und auffallendste profane Gebäude in jeder sibirischen Stadt, so auch in Irkutsk, wo es mit dem Krankenhause eins der wenigen Häuser repräsentirt, die bei dem Brande von 1879 verschont blieben. Der Gefängnis-Direktor, Herr *Bernhard*, dem ich für viele Mittheilungen über die Lage der Verschiedten in Sibirien verpflichtet bin, war von meinem Kommen benachrichtigt und übernahm unsere Führung. Der Polizeimeister schwebte augenscheinlich in Todesängsten, ich würde mich mit den Nihilisten in eine Verschwörung einlassen oder sei überhaupt selbst ein verkappter Sozialist, er folgte mir stets dicht auf den Fersen und schien es gar nicht zu lieben, dass ich mit Herrn Bernhard deutsch sprach; wohl hundertmal frug er, »was hat er gesagt?«, worauf B. ihm mit ernstestem Gesicht das dolmetschte, was ihm gerade konvenirte.

Das Gefängnis in Irkutsk dient nur als *Depot* für Untersuchungsgefangene und als *Etappe* für Verschiedte beider Kategorien, der politischen und gemeinen Verbrecher, die hier acht Tage ausruhen, bevor sie weiter nach Osten marschiren; es beherbergte momentan über 600 Mann. Das Gefängnis für *verurtheilte* Verbrecher befindet sich 60 Werst von Irkutsk, in Alexandreffsky,

und dort verbüssten auch mehrere Nihilisten ihre Strafe in Einzelhaft, ohne indes, wie die andern Verbrecher, in Ketten geschmiedet zu sein. Das Hauptkontingent für Irkutsk liefern entlaufene und wieder eingefangene Sträflinge.

Genaueres über die Zahl der jährlich nach Sibirien Verschickten zu erfahren, war mir nicht möglich, *Albin Kohn* (Sibirien und die Amúrländer) gibt 80- bis 100 000 an, doch ist derselbe bei solchen Angaben nicht ganz zuverlässig, *Finsch* (Reise nach Westsibirien) nimmt 12- bis 15 000 an, und mir wurde 10 000 von einem Russen, der die richtige Zahl wissen konnte, genannt. *Offiziell* wird behauptet, in den Jahren 1870 bis 1877 seien durchschnittlich nicht mehr wie 6256 Mann deportirt worden. Der Abgang durch Tod mag, zumal bei den alten Leuten, die den Strapazen des Transports und der Zwangsarbeit nicht mehr gewachsen sind, bedeutend sein, zumal aber ist die Menge der in Sibirien herumvagabundirenden Deserteure eine ganz enorme, so dass sich jeweilig eine verhältnismässig nur geringe Zahl Sträflinge unter direkter Polizei-Aufsicht befindet. Das Hauptstreben der Deserteure geht dahin, nach dem *europäischen* Russland zurückzukehren, da sie, wenn sie dort ohne Pass und Legitimationspapiere aufgegriffen werden, einfach nach Omsk oder Tomsk, verbannt werden, während jeder in *Sibirien selbst* arretirte Landstreicher ohne Gnade in die *Bergwerke* oder nach *Sachalin* wandern muss. Letztere Massregel mag hart erscheinen, aber die Polizeibehörde hat unbedingt recht, diese Leute alle für Verbrecher *schlimmster* Sorte zu halten, da es ausserordentlich schwer, wenn nicht unmöglich ist, ihre Identität zu konstatiren. Die Russen bezeichnen diese Klasse von Vagabunden mit einem eignen Wort: »Leute, die ihren Namen vergessen haben«, da die Kerle beharrlich be-

haupten, sie wüssten nicht, wie sie heissen, noch wo sie geboren sind, wie sie nach Sibirien kommen u. dergl. Früher, als die Verbrecher noch durch Aufschlitzen der Nasenflügel markirt oder im Gesicht gebrandmarkt wurden, eine für unsere Begriffe barbarische, aber im Grunde die einzig praktische Massregel, war es für dieselben ganz unmöglich, nach Europa zurückzukehren; als man dann zum Brandmarken oder später zum Tätowiren der Arme oder der Schultern überging, kamen Entweichungen schon viel häufiger vor, aber es war für die Polizei noch immer ein Leichtes, die Leute als entsprungene Verbrecher zu identifiziren und von neuem zu brandmarken, und es soll damals Menschen gegeben haben, die mit ganzen Kolliers solcher Stempel geschmückt waren, *heutzutage* aber, wo der Verbrecher nur durch Rasiren der einen Kopfhälfte als solcher markirt wird, ist es natürlich für die Polizei unmöglich, einem Entsprungenen zu beweisen, dass er ein solcher ist.

Wird also ein Mensch aufgegriffen, der im Lauf der Jahre vergessen hat, wie er heisst und wo er geboren ist, so bleibt eben nichts anderes übrig, wie ihn a priori als einen Verbrecher schlimmster Sorte sofort zum höchsten Strafmass zu verurtheilen. So kommen alle Vagabunden, die in Ostsibirien aufgegriffen werden, nach Irkutsk ins Gefängnis, um von dort, sobald einige hundert zusammen sind, weiter nach Osten oder Norden transportirt zu werden.

Man führte mich zunächst in die untern Räume des Gefängnisses, wo gefährliche, in Untersuchungshaft befindliche Verbrecher ihrer Verurteilung harrten. Die Zellen waren rein und luftig, die Gefangenen aber alle, mit Ausnahme der Nihilisten, mit schweren Ketten an Händen und Füßen gefesselt. Da sassen etwa ein Dutzend Mörder und ein steinalter Räuber, der seit 30 Jahren

ein Verbrecherleben führt, der aus den stärksten Ketten und dem schlimmsten Kerker stets wieder ausbricht und dadurch in ganz Sibirien eine populäre Figur geworden ist.

Alle Zellen wurden uns aufgeschlossen, die Gefangenen benahmen sich ganz anständig, und der alte Räuber freute sich so ersichtlich über meinen Besuch, dass ich ihm mit Erlaubnis des Direktors einen Papyros schenkte. Um jeden Verdacht zu vermeiden, wünschte ich *nicht* mit den *Nihilisten* in direkten Verkehr zu treten, sondern besah mir dieselben durch das kleine, in jeder Thür angebrachte Fenster; einer derselben machte aber einen solchen Lärm, trat gegen die Thür, schrie und schimpfte solange, bis man seine Thür öffnete. Er beklagte sich heftig, dass man ihn übergangen, er sei gerade soviel wie die andern Gefangenen und verlange, dass man ihn auch dem Fremden zeige. Erstaunt über die Langmut meiner Begleiter, frug ich, ob man denn den Übermut solcher Kunden nicht durch eine Tracht Prügel abkühlen könne, und erhielt zur Antwort, dass die Prügelstrafe für *politische* Verbrecher abgeschafft und verboten sei.

Der Gefängnis-Direktor bedauerte dies in hohem Masse, da hierdurch die Frechheit der Nihilisten ins unglaubliche gestiegen sei; sie benähmen sich häufig wie dumme Jungen und müssten als solche behandelt und bestraft werden. So liess einer derselben nachts um 3 Uhr den Direktor wecken unter dem Vorwand, er wolle ein Bekenntnis ablegen; als Herr Bernhard erschien, teilte ihm der Gefangene mit, man habe ihm zugemutet, mit einem hölzernen Löffel zu essen und beanspruche er in Zukunft einen solchen aus Zinn. Ein andermal sollten Sozialisten nach Osten transportirt werden und erhielten zu dem Zweck jeder resp. jede

zwei Soldatenmäntel. Am Tage des Abmarsches hatten sie sämtlich diese Mäntel in kleine Fetzen zerrissen und verlangten, mit Schafpelzen versehen zu werden. Der Leser wird mir zugeben, dass in diesen Fällen die Peitsche sehr am Platz gewesen wäre, ob dieselbe trotz des kaiserlichen Ukas nicht auch zuweilen eine kleine Rolle spielt, wage ich nicht zu entscheiden und möchte es im Interesse der Disziplin und der Gefängnis-Direktoren selbst wünschen.

Auf der Pritsche der letzten Zelle lag ein schlafendes Weib, das sich beim Rasseln der Schlüssel erhob und uns ebenfalls mit Schmähungen überhäufte. Diese jetzt so verkommene Person stammte aus einer der ältesten Familien Russlands, ihr Vater war *General-Adjutant* des Kaisers, sie selbst jung in nihilistische Umtriebe verwickelt und vor wenigen Jahren wegen Teilnahme an einem Diebstahl von mehreren Millionen in Charkow zur Ansiedlung nach Sibirien verbannt worden. Hier wurde es ihr leicht, sich durch Flucht der Polizei-Aufsicht zu entziehen, sie trieb sich lange mit den verschiedensten Verbrechern umher und wurde vor kurzem, physisch und moralisch durch und durch verkommen, aufgegriffen und wieder nach Irkutsk abgeliefert. Die widerliche Person beklagte sich laut und drohend, dass sie am gestrigen Tage, als an einem Feiertage, ihre Portion Wein nicht bekommen habe, dabei suchte sie uns durch die unanständigsten Bewegungen zu ärgern.

Diese Nihilistin bildete übrigens durchaus keine Ausnahme unter ihren Kolleginnen; alle, welche ich sah, gehörten zu derselben Klasse Weiber, die bei uns die Zucht- und andere Häuser bevölkern.

Man wusste anfangs nicht, dass Nihilisten dem Prinzip der »free love« huldigen, und gestattete aus Utilitätsrück-

sichten auch im Gefängnis, angeblich Verlobten oder Verheirateten, einander zu besuchen, bis man allmählich dahinter kam, dass die Frauen ihre Gatten ebenso häufig wechselten wie die Männer ihre Bräute.

In den grossen *Sälen* des Gefängnisses hatte man die Leute nach Kategorien getrennt, da kamen Räuber, Diebe, Falschmünzer, dann etwa 100 der Kerle mit dem schlechten Namensgedächtnis u. s. w. Niemand wird zur Arbeit gezwungen, jede, auch die kleinste Leistung, wie Reinigen der Höfe, Anstreichen der Wände u. dergl., wird den Gefangenen von der Krone bezahlt und sie können sich in den Werkstätten ein ganz nettes Stück Geld verdienen. Die *Verpflegung* ist recht einfach aber gut, für die politischen Gefangenen wird extra gekocht, auch erhalten dieselben Wein.

Hier im Gefängnis sah ich auch zum erstenmal eine *richtige* Knute (russisch Knut), deren Anwendung aber der Vergangenheit angehört, denn auch sie ist unter dem humanen Kaiser Alexander II. abgeschafft worden. Der 3 Centimeter dicke Stock der Knute ist 25 cm lang, die Knute selbst, eine $1\frac{1}{4}$ Meter lange Peitsche aus zusammengeflochtenen dünnen Lederstreifen, *drei Centimeter dick*, an deren unterem Ende ein 15 cm langes, in Feuer gehärtetes Stück Leder eingeflochten war. Wurde dieses wuchtige Instrument richtig appliziert, so musste der Verbrecher zwischen dem 21. bis 30. Hieb sterben.

Die Knute, die heute noch im Gebrauch ist, von den Russen *Pletj*, Peitsche, genannt und die nur bei *gemeinen* Verbrechern angewandt wird, unterscheidet sich von der historischen Knute nur dadurch, dass die ebenfalls *drei Centimeter dicke und $1\frac{1}{4}$ Meter lange Peitsche* sich 32 cm vom Stock an in drei gleiche, etwa fingerdicke Stränge zerteilt, an deren unterem Ende je

drei Knoten mit 4cm Abstand angeknüpft sind. Herr Bernhard schenkte mir eine solche Pletj zum Andenken an Irkutsk.

Der Verurteilte wird mit der Rückseite nach oben auf eine Bank geschnallt, der Henker stellt sich bei jedem Schlage abwechselnd rechts oder links neben das Fussende der Bank, er erhebt die Peitsche so, dass er den Lederriemen mit der Linken über seiner rechten Schulter straff zieht, und schnellt denselben dann aus seiner linken Hand auf den Rücken (und dessen Verlängerung) des Verurteilten. Man kann bis zu 100 Hieben mit der Peitsche verdammt werden. Das klingt allerdings sehr schlimm, ist es aber in Wirklichkeit nicht so sehr, da die Gefangenen sich selbst ihren Henker aus einem der Ihrigen erwählen. Die Wahl hat oft einige Schwierigkeiten, da beinahe jeder sich selbst seine Stimme gibt und lieber selbst prügelt wie geprügelt wird, wobei er aber schon durch den Gedanken allein, dass auch einst an ihn die Reihe des Geprügeltwerdens herantreten kann, bewogen wird, seine Hiebe so sanft wie möglich fallen zu lassen. Ausserdem aber lebt der Henker vollkommen von seinen Mitgefangenen, und Herr Bernhard taxirte das monatliche Einkommen desselben auf die unglaubliche Summe von 150 Rubel. Dafür versteht er es auch, den Verurteilten dermassen geschickt zu prügeln, dass die Gewalt des Schlages nur die Bank trifft, der Gefangene dagegen nur gestreift wird, ohne dass die anwesenden Vorgesetzten den Schwindel kontrolliren oder konstatiren können. — Ich habe denselben Kniff bei chinesischen Exekutoren gesehen und mir den Kunsthiel zeigen lassen.

Der Polizeimeister erzählte mir, er habe einst einer solchen Strafvollstreckung von 100 Peitschenhieben assistirt, wobei der Verurteilte allerdings heillos geschrien

habe, nachher aber unverschämt vergnügt gewesen sei. Zur Strafe hierfür kommandirte er seine Kosaken, dem *Henker* hundert aufzuzählen, welchen Auftrags sich diese mit wechselnden Rollen und solcher Liebe und Hingebung entledigten, dass er den Henker beim 20. Hieb begnadigte. Trotzdem lag derselbe aber hernach 7 Wochen im Hospital. Weibliche Gefangene werden mit einer leichtern Peitsche gestraft.

In einem besondern Saale waren über 60 *Tataren* eingeschlossen, meist interessante Gestalten mit hochintelligenten Spitzbubengesichtern, welche gerade ihren *Ramadan* feierten und die sich zu dem Behuf ihre eigenen Speisen bereiten durften. Die Mehrzahl derselben kam aus *Kasan* oder dem *Kaukasus* und hatte die grosse Reise meist wegen Fälschungen unternehmen müssen, sie waren dann desertirt und jetzt irgendwo wieder aufgegriffen worden. Bis vor kurzer Zeit gelang es ihnen häufig dadurch, sich vor lebenslänglicher Zwangsarbeit zu retten, dass sie sich für *Perser*, denen sie zum Verwechseln ähnlich sehen, oder wenigstens für persische Unterthanen ausgaben.

Der Perser übertrifft bekanntlich den Chinesen oder, wie wir in Europa sagen würden, den Juden noch bedeutend an Schlaueit, Geldgier und Gewissenlosigkeit, und es gab Perser, welche Handel mit gefälschten Pässen oder hauptsächlich mit Papieren längst verstorbener Perser trieben und dieselben an entflohene *tatarische* Sträflinge verkauften. Wurde so ein Individuum arretirt, so behauptete es z. B., der Mohamed ben Sidi aus Ispahan zu sein. Man schickte seine Papiere von Irkutsk an die persische Gesandtschaft nach Petersburg und diese erkundigte sich dann in Ispahan, ob dort ein Mohamed ben Sidi zuhause sei. Lautete die Antwort bejahend, so wurde der betreffende auf Kosten des *Schah* per

Schub über die Grenze gebracht. In letzter Zeit, als dem König der Könige das kleine Geld etwas knapp wurde, soll die persische Gesandtschaft diese Pseudoperser meist ihrem Schicksal überlassen, auch mögen die Leute in Persien selbst gegen ihre plötzlich auf-erstandenen Verwandten protestirt haben.

Ob das Prinzip der Russen, das schlechteste Material ihrer Gesellschaft zur Kolonisation der unermesslichen sibirischen Strecken zu verwenden, ein richtiges und wohlthätiges sei, bleibt eine offne Frage. Bei überführten und geständigen Mördern mag es ebenso gut sein, dieselben kurzweg am Orte ihrer That hinzurichten und das Geld, das ihr Transport nach Sibirien kosten würde, für bessere Zwecke zu verwenden. Leichtere oder jugendliche Verbrecher dagegen, bei denen der erste Fehltritt vielleicht nur das Resultat unglücklicher oder ungesunder sozialer Verhältnisse war, für welche sich aber in Sibirien kaum Gelegenheit bietet, ihrem verbrecherischen Triebe zu folgen und dadurch dem Gemeinwohl zu schaden, für die grosse Mehrzahl *dieser* Verbrecher ist in Sibirien die Möglichkeit geboten, im harten Kampf ums Dasein brauchbare, ja brave Menschen und Unterthanen zu werden und den Stamm zu einem kräftigen Bauernstand zu bilden. Nach den Erfahrungen, die man in Europa gemacht hat, wissen wir, dass Zuchthäuser vielleicht Straf-, aber gewiss keine Besserungsanstalten sind, während durch Deportation nach einem fernen Lande dem Verbrecher wenigstens nicht die *Möglichkeit* genommen ist, eine einmalige böse *That* durch ein späteres ehrbares *Leben* zu sühnen. —

Nachdem ich das Gefängnis in Augenschein genommen, erhielt ich die Erlaubnis, die ebenfalls recht interessante *Goldschmelzerei* zu besuchen. Wie schon erwähnt, ist es bei harter Strafe verboten, ungeprägtes

Gold aus Sibirien zu exportiren, das Produkt *sämmtlicher*, Privaten oder der Krone gehörigen dortigen Goldwäschereien muss nach einer der ebenfalls der Krone gehörigen Schmelzen in Irkutsk, Barnaul oder Jekaterinburg abgeliefert werden. Das jährlich geschmolzene Quantum soll in Irkutsk etwa 1500, in Barnaul 600 und in Jekaterinburg 400 Pud betragen.

Bei meiner Anwesenheit ging man zufälligerweise gerade daran, dasselbe Gold einzuschmelzen, welches seinerzeit die Reise auf dem Amúr mit mir zusammen gemacht hatte. In dem Raume, wo die Beutel geöffnet wurden, befand sich ein Regierungsbeamter, ein Assistent und drei wachthabende Kosaken in voller Uniform mit Knute, sowie der Vertreter der Wäscherei, der das Gold nach Irkutsk gebracht hatte. Der Inhalt der Beutel wurde genau gewogen und musste das Gewicht mit den Notizen der Goldwäscherei stimmen. Dann wird das beinahe chemisch reine Metall mit Borax und Salpeter vermischt, um dasselbe leichtflüssig zu machen, sowie um kleine Teile von Schwefel u. dergl. aufzulösen, ebenso mit Glasstaub, damit die Schlacke nachher leichter abspringt, und dieses Gemisch in Graphittiegel gefüllt, deren stets sechs in einem kolossalen, mit Holzkohlen geheizten Ofen glühend erhalten werden. In einer halben Stunde ist das Gold flüssig; Arbeiter, in dicke Filzpanzer gehüllt und die Augen durch schwarze Brillen geschützt, heben die Tiegel mit Zangen aus der Glut und füllen den Inhalt in eiserne Formen.

In diesen sinkt das *grün* schillernde reine Gold nach unten, während die Schlacke auf der Oberfläche glasirt. Nach wenigen Minuten ist der Goldbarren in der Form eines Ziegels soweit erhärtet, dass man ihn in kaltes Wasser taucht und dann mehrmals mit voller Kraft auf das Steinpflaster schleudert, wobei die

Schlacke abspringt. Der glänzende Ziegel wird dann gestempelt, gewogen, auf seine Reinheit chemisch geprüft, und auf Grund letzterer Untersuchungen erhält der Vertreter oder Besitzer der Goldmine einen von der Krone ausgestellten Eigenwechsel, auf goldene Imperials lautend, wobei nur ein äusserst geringer Betrag für die Schmelzkosten in Abzug gebracht wird.

Es ist beinahe unmöglich, dass in der Schmelzerei gestohlen wird, die wachhabenden Kosaken werden täglich gewechselt und die Arbeiter kommen mit dem Metall nur in Berührung, wenn es glühend oder in Barren ist, die zum Wegschleppen zu schwer sind. Auch der Regierungsbeamte darf sich nur höchst selten eine Prise Goldstaub gestatten, die Verlustprocente beim Schmelzen sind beinahe konstant und jedes weitere Defizit würde sich sofort durch die Gewichtsdivergenz nachweisen lassen.

Sechs Tage, vom 18. bis 23. Juli, musste ich warten, bevor mein zukünftiger Gefährte reisefertig war, und von diesen 6 Tagen waren 5, sage und schreibe fünf, Feiertage, die man bei uns nicht einmal dem Namen nach kennt. Wenngleich meine Landsleute und auch die Russen alles thaten, um mir ihre Stadt von der besten Seite zu zeigen, — für einen Menschen, der kein Vergnügen daran findet, tagelang Billard zu spielen oder Schnaps zu trinken, bedeuten 5 Feiertage in Irkutsk nichts wie bodenloseste Langeweile.

Es erscheint hier allerdings eine Zeitung, der »Sibir«, ihr Inhalt war indessen ebenso uninteressant wie der unseres Staatsanzeigers. Gern hätte ich eine Exkursion nach dem 60 Werst entfernten Ust-Balé gemacht, wo höchst interessante Lager von Petrefakten sich befinden, musste diese Idee aber wegen anhaltenden Regenwetters und weil auch niemand genau wusste, wo Ust-Balé eigentlich lag, aufgeben.

Auch *der* Umstand, dass jeder interessante Punkt, der abseits der grossen Fahrstrasse liegt, für den Reisenden, der nicht viele Monate in Sibirien sich aufhalten kann, unerreichbar ist, macht die ganze Tour zu einer so unbefriedigenden. Auf den Poststationen leben gerade so viele Menschen, wie gesetzlich vorgeschrieben sind, möchte man nun gern zu Sport- oder wissenschaftlichen Zwecken einen Abstecher nach Nord oder Süd in das Innere Sibiriens machen, so ist das absolut nicht möglich, da der Posthalter seine Pferde nicht dazu hergeben darf, da man ferner weder Führer noch Begleiter bekommen kann, und zumal, weil man elend verhungern würde, es sei denn, man wolle sein Schwarzbrot selbst unter dem Arm tragen.

In Transbaikalien passirte ich einmal auf Büchsen-schussweite einen anscheinend äusserst sehenswerten Burjacentempel. Ich befahl dem Kutscher zu halten, um jenem einen flüchtigen Besuch abzustatten, der Jämschtschik, der dazu vollkommen berechtigt war, weigerte sich aber, so lange zu warten, da seine Instruktion ihm bei Strafe befiehlt, die Strecke von einer Station zur andern in *einer* Tour ohne Unterbrechung zurückzulegen.

Die *Russen* interessiren sich überhaupt für gar nichts, was nicht innerhalb ihrer engsten Thätigkeits-sphäre liegt. So wusste ich z. B., dass Irkutsk einer der Hauptstapelplätze für fossiles Elfenbein, also Mammutzähne, war, und doch gelang es mir nicht, trotz allen Suchens und Fragens auch nur ein einziges Stück zu Gesicht zu bekommen. Mehrmals sagte man mir: »Jawohl, das gibt's hier massenweise, man macht Kämme daraus u. s. w.« Wollte ich aber erfahren, *wo* ich es bekommen könnte, so wusste niemand Näheres anzugeben.

Seit Herodots Zeiten sind *Mammutzähne* und *Hörner* vom *Nashorn* aus Nordsibirien, die Lena hinauf und dann westlich nach Europa gebracht worden, letztere hielt man im Mittelalter für »*Greifenklauen*«, und heute noch werden allein aus Irkutsk über 30 000 kg fossiles Elfenbein nach Europa exportirt.

Durch *Nordenskjöld* u. a. haben wir erfahren, wie kolossal die Anhäufungen jener Knochen und Zähne an der nordsibirischen Küste sind, Millionen wurden durch den Verkauf derselben verdient, tausende von Centnern sind von Irkutsk nach Westen transportirt worden, und hier in der Hauptstadt des Landes wussten die wenigsten Leute etwas davon!

Endlich, am siebenten Tage nach meiner Ankunft, sollte die Weiterreise losgehen. Meinen Tarantass erkannte ich kaum wieder, so frisch gewaschen und gestrichen war er; das Innere wurde dick mit Heu ausgepolstert und in diesem unsere reichlichen Provisionen, zu deren Anschaffung in Irkutsk Gelegenheit genug vorhanden war, weggestaut.

Ich ging morgens ins Gefängnis, um mich von Herrn und Frau Bernhard zu verabschieden, und fand dort zu meinem Erstaunen sämtliche Honoratioren von Irkutsk, vom Kollegien- bis zum Geheimen Staatsrat, Excellenz, hinauf, beim Frühstück versammelt, weil das Gefängnis resp. der Heilige, unter dessen speziellem Protektorat dasselbe mit der kleinen dazu gehörigen Vorstadt steht, heute seinen Namenstag feierte. Einträglich ist ein solcher Tag wohl für den *Popen* der betreffenden Pfarre, aber seinem Magen muss er unglaubliches zumuten.

Diese Leute werden von der Regierung erbärmlich bezahlt, dabei sind sie gesetzlich verpflichtet, zu heiraten resp. werden überhaupt nicht angestellt, bevor sie verheiratet sind, dürfen sich aber nie, sollten sie Witwer

werden, zum zweitenmal vermählen, und besitzen meist eine zahlreiche Familie, die sie nur kümmerlich ernähren können. Nur einmal im Jahre, am Namenstage ihres Pfarrheiligen, blüht ihr Weizen. Sie ziehen dann im Ornat von Haus zu Haus und segnen das Bild des Schutzpatrons, das auch nicht in der kleinsten Hütte fehlt, mit Weihwasser. Hierfür erhalten sie von reichen Leuten mindestens 5 Rubel, und auch der ärmste Kosak schenkt ihnen 50 Kopeken. Die hiermit verbundene Mühe wäre noch erträglich, aber ausserdem verlangt es die Sitte, dass der Pope in jedem Hause etwas geniesse, sei es ein Glas Thee oder Branntwein, und es ist leicht zu verstehen, dass es am Abend eines solchen Tages, wenn der Pope auch nur 100 Häuser gesegnet, also etwa 6 Flaschen Branntwein und $1\frac{1}{2}$ Eimer Thee getrunken hat, schlimm mit seinem Kopf und Magen aussehen muss. So etwas kann eben nur ein russischer Pope aushalten.

Nachdem wir bis 5 Uhr nachmittags bei den verschiedensten Bekannten Abschied gefrühstückt hatten, schien endlich der Moment des Abmarsches gekommen zu sein. Die ganze Familie meines Begleiters versammelte sich im Saale seines Hauses, ein kurzes Gebet wurde gesprochen, man bekreuzte sich einige Sekunden lang in russischer Weise, und nun begann eine endlose Abküsserei, bekanntlich auch eine russische, und zwar recht unangenehme Sitte. Man küsst sich gegenseitig dreimal, also im ganzen sechsmal, und muss diese Ceremonie von Urahne zu Grossmutter, Mutter, Kind und Dienstmädchen und ebenso in der männlichen Linie durchmachen, wobei das schöne Geschlecht meist in Thränen schwimmt und das starke regelmässig nach Branntwein duftet. Ich machte mir die Sache insofern leicht, als ich die weibliche Skala von unten begann

und nach der zweiten Stufe mich vollkommen passiv verhielt.

Endlich setzte der Wagen sich in Bewegung. An der *Angará* angekommen, trafen wir noch fünf Equipagen mit Bekannten, die uns bis zur ersten Station das Geleite geben wollten. Von der Fähre warf ich einen letzten Blick auf Irkutsk mit dem innigen Wunsche, die Stadt niemals wiederzusehen, dann passirten wir das Kloster des heiligen Innocentius, dessen Mönche wegen ihrer Gastfreundschaft berühmt sind, da alle Reisende, welche im Frühjahr oder Herbst die Angará nicht passieren können, hier im Kloster auf das Zufrieren des Flusses oder den Bruch des Eises warten.

Nach einer halben Stunde rasender Fahrt, für welche die Kutscher einen Rubel Trinkgeld zu erhalten pflegen, erreichten wir die erste Station.

Jeder holte aus seinem Wagen einige Flaschen Champagner, und noch einmal nahmen wir zum allerletzten Male rührenden Abschied, wobei es die Sitte will, dass man der Runde nach mit einem und einer jeden ein Glas trinken und die erwähnten sechs Küsse wechseln muss. Um 8 Uhr waren wir auch hiermit zu Ende; ein junger Mann, den ich gegen kleine Dienstleistungen mitzunehmen versprochen hatte, wurde, da er von Rührung übermannt schien, auf dem Bock festgeschnallt, wir selbst legten uns bequem ins weiche Heu, der Jämschtschik kommandirte sein »Pascholl!« und unter den Hochrufen unserer Bekannten ging's im Galopp zum Posthofe hinaus.

Der Abend war wunderschön, des Tages Hitze eben vergangen und die Kühle der Nacht noch nicht fühlbar, die Luft war rein und klar; mit unheimlicher Schnelligkeit kamen wir vorwärts.

Von Irkutsk nach dem Ob.

Schlamm- und Staubbäder. Sibirische Eisenbahnen. Ackerbau. Krasnojarsk und der Jenissei. Goldkarawane. Bären und Ziesel. Atschinsk. Zigeuner. Tomsk. Tataren.

4275 Werst trennten mich schon von Wladiwostok, noch lagen deren 8500 bis zur Heimat vor mir. Von der weitem Reise könnte ich eigentlich einfach sagen: »Wir legten die 3408 Werst (etwa 487 Meilen) von *Irkutsk* nach *Jekaterinburg* in der überraschend kurzen Zeit von 16 Tagen und ebenso vielen Nächten ohne weiteren Unfall zurück; die Reise war recht ermüdend und ungeheuer langweilig«, dabei könnte ich allenfalls noch, wie Humboldt seinerzeit, die Zahl der Stösse, die ich erhalten, berechnen, und beifügen: »Als Erinnerung der Tour zählte ich an meinem Körper 15 000 blaue Flecken«, und dann das Buch schliessen.

Als *getreuer* Berichterstatter will ich indes dem Leser, zwar in möglichster Kürze, auch noch unsere Fahrt durch Cisbaikalien und Westsibirien zu schildern versuchen.

Nachts hatten wir die *Bjelaja*, einen schmalen, aber reissenden Strom, auf einer elenden Fähre, die kaum unsern Wagen fasste, passirt; der nächste Tag war klar und unangenehm heiss, während gestern noch die Räder

durch tiefen Kot wühlten und die Pferde uns dermassen bespritzten, dass wir entschieden an javanische Büffel erinnerten, die bekanntlich mit Vorliebe Schlambäder nehmen, war dagegen heute der dicke, schwarze Staub ebenso unausstehlich. Derselbe umgab uns nicht nur in Form einer dichten Wolke, sondern unsere Pferde schleuderten uns gerade sowie gestern den Kot, jetzt den momentan festgetretenen Staub aus ihren Hufen ins Gesicht oder auch mit Vorliebe an Hals und Nacken, wobei der Klumpen, der beim Berühren der Haut dort eine eigentümliche, momentan kühlende Empfindung hervorbringt, sofort zerfloss und der Staub in kleinen Bächen den Rücken hinabrieselte. Fast an jeder Station musste ich mich halb entkleiden, um einer Quantität Staub, die sich auf dem blossen Leibe angesammelt hatte, einen Ausweg zu eröffnen.

Die Dörfer, deren wir zahlreiche durchfuhren, machten insofern einen wohlhabenden Eindruck, als neben den alten zerfallenen Blockhäusern manchmal ganz hübsche neue Hütten errichtet waren, denen die Bewohner durch geschnitzte Fensterläden, zuweilen selbst durch einen Blumentopf auf dem Fensterbrett ein freundliches Ansehen zu geben sichtlich bestrebt waren. Auch das *Feld* längs der Strasse war bebaut, Roggen und Hafer standen gut, der Buchweizen blühte und die Brachfelder waren dicht mit wilden Blumen besäet.

Es sind die dortigen fleissigen Bauern übrigens meistens keine *Sibirier*, sondern *frisch Eingewanderte* aus Kleinrussland oder aus der untern Wolgagegend, von wo sie häufige Hungersnot vertrieben hatte.

Ich harmonirte mit meinem Reisegefährten insofern, als wir beide jeden unnützen Aufenthalt, zu dem wir auch Theetrinken rechneten, zu vermeiden suchten und mit Trinkgeldern, zuweilen auch mit drastischen Mitteln

alle Bediensteten der Stationen stets zu ungewohnter Eile antrieben. Zweimal täglich wurden die Wagenachsen geschmiert, und diese Pause benutzten auch wir, uns zu stärken und, wie man in Kurland sagt: »Einen zu genehmigen«; dann gings wieder so rasch wie möglich vorwärts. Unserem schnellen Fortkommen wurde auch sonst noch Vorschub geleistet. Dicht auf den Fersen folgte uns nämlich General *Tichmenieff*, der Gouverneur von Chabarowka, der mit seiner grossen Familie nach Petersburg reiste. Für diesen, wegen seiner Strenge in ganz Sibirien gefürchteten General waren die Strassen geebnet, die Stationen frisch angestrichen, kurz alles in musterhafte Ordnung gebracht worden, und manche Anstalten erinnerten an die bekannten Pappdeckel-Häuser Potemkins. Solange wir also *vor* dem General reisten, hüteten die Posthalter sich wohl, uns Grund zu Beschwerden zu geben; waren gerade keine Pferde vorhanden, so holten sie selbst Bauernpferde heran, um uns so rasch wie möglich loszuwerden, und so kam es, dass uns der General, trotzdem die Pferde für ihn stets angeschirrt an den Stationen bereit standen, nie einholte. Um die Reisenden, die *nach* dem gestrengen Herrn kamen, werden die Posthalter sich sehr wenig bekümmert haben.

Wir passirten ohne nennenswerten Aufenthalt zwischen *Kutulik* und *Kutuisk*, unbedeutenden Dörfern, die *Oká* und *Simá*, dann die *Ijá*, alles breite, reissende Ströme, die, in den Grenzgebirgen Russlands und der nordwestlichen Mongolei entspringend, ihre Wasser der untern *Angará* resp. dem *Jenissei* zuführen und erreichten nach 36 Stunden Fahrt die *Udá*, an deren rechtem Ufer malerisch das kleine Städtchen *Nischne* (das untere) *Udinsk*, so genannt im Gegensatz zum transbaikalischen *Werchne* (das obere) *Udinsk*, erbaut

ist. Streckenweise führte der Weg durch schönen Birkenwald, doch ist die Planlosigkeit und Barbarei zu bedauern, mit der überall die Wälder verwüstet werden; es ist, als wenn der Russe keinen Baum sehen könnte, ohne ihn umzuhauen, eine Beobachtung, die ich auch schon in den schattenlosen Dörfern am Amúr gemacht hatte. Abgesehen von dem *notwendigen* Bau- und Brennholz, fällt oder zerstört der Sibirier einen Baum, sobald er nur irgend ein Stück Holz oder Rinde nötig zu haben glaubt. An den Stationen wurden uns z. B. zuweilen Waldbeeren angeboten, die man in runden Büchsen aus abgeschälter Birkenrinde sammelt: für ein Wertobjekt von wenigen Kopeken war also jedesmal ein Baum ruinirt worden. Diese Verwüstung dauert schon Jahrhunderte, und wenn der Verkehr oder die Bevölkerung hier auch nur schwach ist, so sind doch schon der Strasse entlang zu beiden Seiten die Bäume oft bis 100 Schritt in den Wald hinein abgestorben oder umgehauen, und die Leute berauben sich selbst des besten Schutzes der Strasse bei Schneestürmen.

Ein Gutes hat indes dieses Lichten des Waldes, dass nämlich die *Bären*, die sich hier ungemein zahlreich aufhalten, selten mehr die Landstrassen unsicher machen. Dieselben sind sonst durchaus nicht scheu, und wir sahen, allerdings nur einmal, einen kleinen Bären ganz dicht bei uns, ungestört durch unser Schreien, eine Fährte verfolgen. Vor *Siminsk* zeigte uns der Kutscher einen ziemlich tiefen Tümpel, wo vor kurzem ein Bauer ein trauriges Ende fand. Derselbe hatte sich einen Sack Mehl gekauft und fuhr diesen, natürlich stark betrunken, in seinem Einspanner nach Hause. Bei dem Tümpel angekommen, erschreckte ein riesiger Bär das Pferd so, dass es samt Einspanner, Bauer und Mehlsack in die Grube fiel. Der Bär stürzte sich auf den

Hülflösen, tötete ihn und verzehrte dann in aller Gemütsruhe den fertigen Pudding: Pferd, Mehl und den spiritusdurchtränkten Bauer. So erzählte wenigstens der Jämschtschik.

Von *Nischne Udinsk* weiss ich weiter nichts zu berichten, als dass an der Station jedermann betrunken war und dass wir einen Geschäftsfreund meines Begleiters besuchten, dessen schönes Töchterlein uns ein grosses Weissbrot schenkte. Dann setzten wir in zerbrechlicher Fähre über die Udá und mussten einen Nebenarm derselben *ohne* eine solche passiren, wobei das Wasser von allen Seiten in den Wagen drang und unser Gepäck sowie uns selbst vollkommen durchnässte. Als Vorzug einer solchen Reise im offenen Wagen, könnte ich vielleicht rühmen, dass man sich fortwährend gesunden Appetits erfreut. Leider war aber in den Dörfern oder an den Stationen absolut *nichts* zu essen zu bekommen, es schien, als lebten die Leute nur von Branntwein, denn Schnapsläden gab's in Hülle und Fülle, und wenn unser Vorrat an Kaviar und Speck auch noch nicht erschöpft war, so hätten wir doch gern einmal durch ein paar Eier oder ein Glas Milch etwas Abwechslung in unser Menu gebracht.

Das Wetter blieb schön, die Hitze war sogar bei Tage oft unerträglich und so stark, dass meine Hände und Gesicht sich bald mit Blasen und blutigen Rissen bedeckten, dagegen herrschte nachts wieder eine solche Kälte, dass sie mich oft, trotz meiner Decken und Mäntel, vor Zittern und Zähneklappern nicht schlafen liess. All diese Plagen waren aber unerheblich, verglichen mit der furchtbaren Qual, die uns wieder Milliarden der schon erwähnten kleinen Fliegen, der Moschka verursachten.

Ich hatte nie Insekten in solchen Massen zusammen gesehen. Über Herden weidender Pferde waren sie zu

schwarzen Wolken zusammengeballt und eben eine solche Wolke umgab unsern Wagen. Die Leiden, die wir dabei erduldeten, zu schildern, ist eben unmöglich, glücklicherweise verschwanden diese Blutsauger wie fortgezaubert, sobald die Sonne hinter dem Horizont versunken war. Unser Kutscher trug übrigens, ebenso wie alle Bauern, die uns begegneten, oder die Kinder, die Pilze und Beeren im Walde suchten, Masken aus dichtgeflochtenem Pferdehaar, die den ganzen Kopf und Hals einschlossen.

Am Morgen des vierten Tages passirten wir die *Birjusa* und traten dabei aus dem Gouvernement *Irkutsk* in das *Jenissejske*; in der Nacht vorher, vom 27. auf den 28. Juli, war die Kälte so stark, dass unser Wagen mit Reif bedeckt wurde. Kurz vor *Kansk* trafen wir einen Zug von mehreren hundert Verschickten, die auf dem Marsch nach Irkutsk begriffen waren; die meisten derselben hatten ihre Mäntel zum Schutz gegen die Mücken über den Kopf gezogen und boten dadurch ein eigentümliches Bild: dünne Beine mit langen Ketten, grosse Oberkörper, aber keine Köpfe oder Arme.

Hier durchfuhren wir auch mehrere vollkommen *verlassene* Dörfer, deren unschöne, trübselige Ruinen jetzt *Wölfen* und einer andern sibirischen Landplage, *Zigeunern*, als Schlupfwinkel dienten. Wie ich hörte, hatten hier ursprünglich *Kosakendörfer* gestanden, deren Bewohner aber allmählich zu gefährlichen Räubern und dem Schrecken aller Reisenden geworden waren, ja sogar einmal eine Goldkarawane überfallen hatten. Unter Kaiser Nikolaus machte man ihrem Treiben dadurch ein Ende, dass man die grössere Mehrzahl derselben aufhing und den Rest mit Weib und Kind nach dem Amúr transportirte, wo sie sich mit Golde und Giljaken herum-schlagen konnten.

Das Städtchen *Kansk* liegt freundlich am linken Ufer des *Kan*, auch einer jener sibirischen Flüsse, die wir auf den Karten nur als dünne Fäden verzeichnet finden, während sie, was ihre Breite betrifft, sich kühn mit unserem Rheine messen können.

Abgesehen von den ausgedehnten Morästen und unzähligen Salz- und Süßwasserseen, welche Sibirien und die Steppe bedecken, werden wohl diese Ströme das Hindernis sein, an dem alle Projekte einer *sibirischen Eisenbahn* vorläufig scheitern müssen. Man hört zwar alljährlich von Kommissionen, die hierher gesandt werden, um das Terrain zu studiren, wohl werden Pläne ausgearbeitet und Kostenanschläge gemacht, indes an die wirkliche Ausführung der Eisenbahn glaubt in Sibirien niemand. Auf der verhältnismässig kurzen Strecke von Irkutsk nach Krasnojarsk allein müssten, abgesehen von Sümpfen, Seen und unzähligen Bächen, *fünf* Flüsse, darunter solch gewaltige Ströme wie die *Angará* und der *Jenissei*, überbrückt werden, und zwar müssten diese Brücken wegen der alljährlichen Überschwemmungen wohl doppelt so breit wie das gewöhnliche Flussbett, dabei stark genug, um dem stürmischen Eisgang Trotz bieten zu können, angelegt werden, so dass die Kosten der Eisenbahn unberechenbar sein würden.

Die *Produktion* und der *Handel* Sibiriens wächst allerdings jährlich und ist, mit der spärlichen Bevölkerung verglichen, wohl sehr bedeutend, aber von einer noch so kleinen Verzinsung der Kosten einer solchen Eisenbahn kann natürlich nicht die Rede sein, und um eine Bahn in unbewohnte Gegenden zu bauen, wie es in Amerika und Australien geschah und noch geschieht, in der Voraussicht, dass mit der Bahn auch Einwanderer und Produzenten ins Land kommen, dazu ist wohl Sibirien zu unwirtlich und zu wenig an-

ziehend, und der russische Staatssäckel auch nicht gefüllt genug.

Kansk mit seiner zwar recht geschmacklosen aber grossen Kirche, mit einigen Steinhäusern und ausgedehntem Marktplatz verriet die verhältnismässige Wohlhabenheit und den Fleiss seiner Bewohner, wovon auch die Weiden und Äcker, durch die der Weg bis *Krasnojarsk* führte, Zeugnis ablegten. Der schwarze Boden scheint äusserst fruchtbar zu sein und produziert regelmässige gute Ernten, trotzdem ihm der sibirische Bauer beinahe unmögliches zumutet. Oft ohne Fruchtwechsel ackert man mit den primitivsten Pflügen und Eggen zehn Jahre auf demselben Felde, ohne an irgend eine Düngung zu denken. Wird die Ernte dann zu gering, so lässt man den Boden 15 bis 20 Jahre brach liegen und saugt inzwischen ein anderes Feld in derselben Weise aus.

Die russischen Einwanderer gehen etwas rationeller vor, sie bleiben nur drei Jahre auf demselben Acker und lassen ihm dann wieder drei Jahre Ruhe, aber ebenfalls ohne ihm andere Düngung wie durch alljährliches Verbrennen der Stoppeln zukommen zu lassen, während auf den Strassen und den Höfen ihrer Häuser der Mist fusshoch liegt.

Das *reife Korn* wird mit Sicheln und Sensen gemäht und dann von Ochsen und Pferden ausgetreten. Die Wohlhabenheit der Bauern zeigt sich auch in ihrem *Pferdereichtum*; in manchen Dörfern war die breite Landstrasse vollkommen versperrt von Pferden, die hier im Schatten Schutz vor den Fliegen suchten oder sich an den Eckpfosten scheuerten, dabei schienen sie auch hier manche Charaktereigentümlichkeit mit ihren Herren gemein zu haben, z. B. dieselbe Indolenz wie jene zu besitzen, denn wir mussten häufig pariren, schreien oder gar aussteigen, um ein paar Pferde aufzujagen, die, alle

Viere von sich gestreckt, mitten auf der Landstrasse schliefen. Auch kam es häufig vor, dass Fohlen vor unser Gespann gerieten und nun, statt seitwärts auszubiegen, in gestrecktem Galopp vor unsern Pferden herjagten, bis, durch ihr ängstliches Gewieher angelockt, plötzlich die Mutterstute mit hoherhobenem Schweif heransprengte und ihren Sprössling durch Drängen oder auch durch einen heftigen Stoss aus seiner gefährlichen Lage befreite.

Bei dem anhaltend schönen Wetter war es, abgesehen von den infamen Moschka, eine wahre Lust, zu reisen. »Zu sehen« war allerdings auf der ganzen Tour *garnichts*, nur die Gefangenentransporte unterbrachen zuweilen die Eintönigkeit der Fahrt.

Die Strasse ging durch stark koupirte Gegend; Krasnojarsk liegt über 200m tiefer wie Irkutsk, und senkt sich das Terrain in der Weise, dass die westlichen Abhänge von sich folgenden Hügeln immer tiefer sind wie die der entgegengesetzten Seite. Noch 55 Werst vom *Jenissei* entfernt, konnten wir mehrmals den Fluss mit der jenseitigen Stadt Krasnojarsk erblicken, die Wälder verschwanden und machten ausgedehnten Weizenfeldern Platz, und nach scharfer Fahrt erreichten wir, genau fünf Tage, nachdem wir Irkutsk verlassen, das rechte Ufer des *Jenissei*. Die Entfernung von *Krasnojarsk* nach *Irkutsk* beträgt 1006 Werst, wir hatten also 201 Werst oder etwa 29 geographische Meilen täglich zurückgelegt, für den Anfang immerhin eine befriedigende Leistung.

Am Jenissei waren wir allerdings angelangt, aber noch nicht in Krasnojarsk selbst; der Fluss war geschwollen, wir mussten daher einige Werst stromaufwärts das rechte Ufer hinauffahren und passirten dann den Strom auf einer fliegenden Brücke.

Der *Jenissei* ist hier etwa eine Werst breit, macht aber, da mitten in demselben drei mit Weiden bewachsene Inseln liegen, keinen bedeutenden Eindruck. Dieser Riesenstrom, der, in China entsprungen, sich etwa 4000 Kilometer durch russisches Gebiet schlängelt und von dem unterhalb von Krasnojarsk gelegenen Jenisseisk an in beinahe gerader nördlicher Richtung seine Fluten nach dem Eismeer wälzt, hat als Handels- oder Verkehrsstrasse nur eine ziemlich untergeordnete Bedeutung: dort, wo Getreide u. s. w. produziert wird, ist der Fluss nicht schiffbar, und da, wo er genügendes Fahrwasser für Schiffe bietet, lebt nur eine spärliche Bevölkerung von Tungusen und Chapogiren.¹⁾

Die Stadt *Krasnojarsk* (d. h. rotes Felsenufer), am Zusammenfluss der *Katscha* und des *Jenissei*, gegründet im Jahre 1628, mit etwa 12 000 Einwohnern, 68 Steinhäusern, 5 Steinkirchen, einem grossen Gefängnis, 2 Gymnasien, 2 Hotels, 2 Klubs, einem Theater und 180 Schnapskneipen mag einst einen recht stattlichen Eindruck gemacht haben, leider aber hatte auch sie das Fatum ihrer sibirischen Schwestern ereilt: die Stadt war wenige

1) Über den Verkehr auf dem Jenissei berichtet eine Denkschrift des russischen Finanzministeriums: „Der obere Lauf des Jenissei kann von der chinesischen Grenze bis Jenisseisk wegen der vielen hier vorhandenen Stromschnellen von Schiffen nicht befahren werden, sondern nur von Flössen. Jährlich werden etwa auf 200 Fahrzeugen ungefähr 1 500 000 Pud Getreide, namentlich Roggenmehl und Hafer, geflösst, welche im Kreise Minussinsk produziert werden. Der grösste Teil hiervon findet seine Verwendung in den Goldwäschereien, der Rest wird in Jenisseisk und den am Ufer gelegenen Ortschaften verbraucht. Aus den Nikolajewskischen Salzwerken werden auf dem Jenissei alljährlich etwa 30 000 Pud Salz verfrachtet, und auf dem untern Flusse werden ausser Getreide noch verschiedene Waren: Ziegelthee, Zucker, Manufakturwaren u. s. w., im Werte von etwa 60 000 Rubel transportirt, welche die Uferbewohner gegen ihre Landesprodukte (hauptsächlich Fische) umzutauschen pflegen.“

Monate vor meiner Ankunft vollständig *niedergebrannt* und von den frühern Prachtbauten fand ich nichts wie trübselige Schutthaufen, aus denen sich nur einige hundert Blockhäuser wieder erhoben hatten.

Die Stadt bildet als Metropole des Regierungsbezirkes auch das Centrum der Intelligenz, denn von den 12 000 Einwohnern sind, wie statistisch schwarz auf weiss nachgewiesen ist, 2000 in die Mysterien des Lesens und Schreibens eingeweiht, während von den 56 000 Bewohnern des ganzen *Kreises* sich nur weitere 600 desselben Vorzuges rühmen können. Die grosse Brandstätte reizte uns nicht, auch nur eine Minute länger dort zu verbleiben, wie dringend notwendig war, mit dem Weiterkommen hatte es indes seine Schwierigkeiten, da zugleich mit uns die sogenannte Goldkarawane aufbrechen wollte, die nicht nur sämtliche disponible Postpferde, sondern auch zahlreiche freie Pferde mit Beschlag belegt hatte.

Wie ich schon früher erwähnte, wird sämtliches in Sibirien produzierte Gold in Irkutsk (bezw. Barnaul und Jekaterinburg) von der Regierung in Barren eingeschmolzen und dann nach Petersburg in die kaiserliche Münze abgeliefert. Zu diesem Behuf marschirt einmal im Jahr ein von Soldaten und Kosaken eskortirter Transport von *Irkutsk* nach *Tomsk*, von wo die kostbare Fracht per Dampfboot weiterbefördert wird, und zwar werden die Barren in eigens dazu konstruirten Karren, auf denen schwere eiserne Kasten festgeschraubt und angeschmiedet sind, verpackt, und etwa 50 solcher Karren bilden dann die Goldkarawane.

Mein Reisebegleiter kannte glücklicherweise den Führer der Eskorte, und durch dessen Vermittlung und auf seine Verantwortung hin erhielten wir das für Kuriere reservirte letzte Paar Postpferde.

Ich beobachtete inzwischen im Stationszimmer mehrere russische Offiziere, wie sie mit zwei unbeschreiblich schmutzigen Kosaken-Unteroffizieren am selben Tisch und aus derselben Schüssel ihre Akroschka verzehrten. Trotzdem für jeden ein Teller bereit stand, verschmähten sie diesen Luxus und zogen alle vor, mit dem Löffel direkt aus der Schüssel zu essen, und als ihnen auch dieser Prozess zu langwierig wurde, ergriff einer die grosse Terrine, trank in gewaltigen Zügen daraus und reichte sie dann seinem Nachbar. Welch hochcivilisirte Russen mag *der* Mann kennen gelernt haben, der das Wort: »Gratez le Russe etc.« erfunden hat; bei den meisten, die ich traf, war das »grater« wahrlich nicht nötig!

Nachts um 11 Uhr kamen wir glücklich weiter, aber nicht allein liess uns die empfindliche Kälte nicht schlafen, auch der Weg wurde dermassen schlecht, Stoss folgte auf Stoss, dass ich jedesmal glaubte, mindestens eine Achse sei gebrochen, von meinen eignen Rippen oder sonstigen Extremitäten gar nicht zu reden, und nach 31 Werst blieben wir glücklich im Kot stecken. Die Pferde waren erschöpft, der Kutscher hatte seinen Vorrat von Flüchen ebenso wie seinen letzten Prügel aufgebraucht, es blieb uns also nichts übrig, als die Pferde auszuspannen und den Jämschtschik nach der nächsten Station zu senden, um frische Pferde zu holen. Er erschien auch wirklich bei Tagesgrauen und die Marterfahrt wurde fortgesetzt.

Von *Krasnojarsk* bis nach *Tomsk* war der Weg in demselben nichtswürdigen Zustande, der nur der Indolenz oder Spitzbüberei des betreffenden Gouverneurs zuzuschreiben ist. Die Poststrasse muss nämlich von den anwohnenden Bauern — reguläre Kosaken gibt es hier nicht mehr — in Ordnung gehalten werden, wofür

diese eine kleine Vergütung erhalten. Denkt der Gouverneur nun nicht daran, die Bauern zu dieser Arbeit zu kommandiren, resp. zieht er vor, das betreffende Geld zu verrechnen und den Betrag selbst einzustecken, so gerät die Strasse, auf welcher grosse Strecken nur aus Knüppeldämmen bestehen, bald in den angedeuteten Zustand.

An einer der nächsten Stationen trafen wir Bekannte, die zwei Tage *vor* uns von Irkutsk abgereist waren. Es war ein alter Stabsarzt, natürlich »kleine Excellenz« (man unterscheidet in Russland »hohe« und »kleine« Excellenz), welcher seinen Sohn und zwei weitere ihm anvertraute Knaben in die Militärschule nach Omsk brachte. Er freute sich sehr, uns wiederzusehen und meinte: »Mit den Bengels hat man seine liebe Not, keinen Augenblick kann man sie unbewacht lassen, nicht ein einzigesmal habe ich mich ordentlich betrinken können.« Er schloss sich uns an mit seinem Tarantass und holte dann das Versäumte weidlich nach.

Anfangs stieg die Strasse wieder etwa 50m, um dann, schon 80 Werst hinter Krasnojarsk, sich nach dem Stromgebiet des *Ob* langsam hinabzusenken. Die Höhen waren meist mit Birkenwäldern bedeckt, welche zahlreichen Bären zum Aufenthalt dienen. So brachen im vorigen Winter deren mehrere in den Viehstall einer Station vor *Atschinsk* (im Fall der Name den Leser interessiren sollte, will ich ihn nennen: *Tschernoreschtschinsk*) ein und richteten dort eine solche Verwüstung an, dass man am nächsten Morgen 10 Tierleichen auf der Stelle fand. Harmloser wie diese Vierfüssler waren andere Tierchen, von denen wir täglich viele hunderte zu Gesicht bekamen und die uns durch ihre possirlichen und behenden Bewegungen häufig unterhielten: die *Ziesel* (Spermophilus, russisch Suslik).

Zumal bei warmem Sonnenschein kamen diese hübschen, wieselähnlichen Nager in unzählbarer Menge aus ihren Löchern; beim Nahen des Wagens spähten sie scharf aus, setzten sich auf die Hinterbeine und erhoben dabei die Vorderpfoten genau so, als wollten sie die Augen vor den Sonnenstrahlen schützen oder als machten sie militärische Honneurs, und gerade diese Position verlieh ihnen etwas ungemein Komisches. Sie waren übrigens durchaus nicht scheu, nur wenn man sie absichtlich erschreckte, verschwanden sie mit einem leisen Pfiff rasch wie der Blitz in ihren Löchern.

Der *Güterverkehr* auf der Strasse war nach beiden Richtungen hin ein recht belebter. In langen Zügen folgte ein schwerbeladener einspänniger Karren dem andern, oft zählte ich deren bis zu hundert. Von Fuhrleuten war dabei nichts zu sehen. Diese lagen unter den wasserdichten Decken ihrer Karren und schienen 24 Stunden täglich zu schlafen, während die braven Pferde unverdrossen ihres Weges weiterzogen. Jedes Pferd ist mit dem Kopfgeschirr an das Hinterteil des vorangehenden Wagens festgebunden, an dem auch der Futtersack angebracht ist, und so marschirt die Karawane von Sonnenaufgang bis Untergang.

Zwischen unsern Jämschtschik und den Fuhrleuten solcher Karrenzüge entstand regelmässig Wortwechsel, da die letztern meist nicht geneigt waren, uns auszuweichen, wozu sie gesetzlich verpflichtet sind. Zumal wenn sämtliche Treiber schliefen, machten sich die Kutscher ein Hauptvergnügen daraus, entweder mit der Peitsche jeden sichtbaren Teil des Schläfers, wenn diese vorbeidefilirten, möglichst empfindlich zu treffen oder aber die Karawanenpferde von der Strasse ab in den Graben zu drängen, wobei die zweirädrigen Fuhrwerke sofort umschlugen und dadurch die nachfolgende Reihe

widerstandslos zu sich herabzogen, ähnlich den Gliedern einer ins Fallen geratenen schweren Kette.

In gleicher Richtung wie wir marschirten meist Karawanen mit Thee und Fellen, während von *Tomsk* her Eisen, Stahl, Maschinen und Manufakturwaren transportirt wurden.

Bei *Atschinsk* passirten wir den Fluss *Tschulym*, der, ein Nebenfluss des *Ob*, für kleinere Dampfer schiffbar ist, von denen jährlich zwei oder drei mit doppelt sovielen Barschen, Waren von der *Irbis*-Messe via *Tobol*, *Irtysch* und *Ob* nach *Atschinsk* bringen. Leider ist das Fahrwasser des *Tschulym* ein unsicheres und gefährliches. Die Regierung verwendet überhaupt nicht die nötige Aufmerksamkeit auf die sibirischen *Wasserstrassen*, sonst müsste man schon längst den häufig vorgeschlagenen Plan, den *Tschulym* mit dem keine zwanzig Meilen entfernten *Jenissei* durch einen Kanal zu vereinigen und so eine direkte Verbindung von *Krasnojarsk* nach dem *Ob*, respective nach dem beinahe 27 Grad westlich gelegenen *Tjumen* herzustellen, ausgeführt haben.

Dicht hinter *Atschinsk* überschritten wir die Grenze *Ostsibiriens* und befanden uns nun in dem, unter der Oberhoheit eines in *Omsk* residirenden General-Gouverneurs stehenden *Westsibirien*.

Leider wurden die Strassen durchaus nicht besser, sondern womöglich noch schlechter, obgleich, oder vielleicht gerade weil die Dörfer und Ansiedlungen längs der Poststrasse und der Verkehr auf derselben jetzt täglich zunahmen. Wir profitirten durch den Übergang aus dem »entlegenen« Teil des Landes in das eigentliche »Sibirien«, unter dem der Russe meist die Gouvernements *Omsk* und *Tobolsk* versteht, insofern, als die Taxe für Postpferde von jetzt ab nicht mehr drei

Kopeken pro Werst und Pferd, sondern nur noch die Hälfte betrug.

Trotz des ermässigten Preises wurden die Pferde von Station zu Station *besser*, und wenn die Kutscher von ihren Kollegen erfuhren, dass wir 20 Kopeken Trinkgeld gaben, dann fuhren diese, oft Burschen von 14 und 15 Jahren, in beängstigender Weise. Geht's bergauf, dann bedarf es nur eines leisen Rufs des Jämschtschik, die Pferde legen sich ins Geschirr, dass die alten Riemen knirschen und in gestrecktem Galopp sprengen sie die steilen Strassen hinauf; oben angekommen, werden sie mit heftigem »Prrr« zum Stehen gebracht, der eiserne Hemmschuh wird untergeschoben und wiederum geht's in rasender Karriere ins Thal hinab. Liegt da unten ein Dorf oder die Station, so fühlt der Jämschtschik sich in seiner vollen Grösse; er verschmäht dann den Hemmschuh, die Zügel in beiden Händen straff gehalten, richtet er sich hoch auf und kühn lenkt er sein mutiges Dreigespann. Wir nähern uns einer Brücke, auf der regelmässig einige Pferde oder Schweine sich herumtreiben, aber das genirt unsern Rosselenker nicht, in voller Pace nimmt er den Balken, der jede Brücke von der Strasse abschliesst, unser Tarantass fliegt einen Fuss hoch in die Luft und schlägt mit aller Gewalt auf die alten, krachenden Holzbalken, dass der Kot hoch aufspritzt, dann folgt der zweite Balken, dem wir wiederum einen furchtbaren Rippenstoss verdanken, aber jauchzend und kreischend hetzt der Kutscher die abgejagten Gäule weiter, bis er dicht vor der Station das Gefähr kunstgerecht zum Stehen bringt.

Sehr häufig kommen bei solcher Jagd einige Schweine oder Gänse ums Leben oder der Tarantass nimmt aus Versehen ein halbes Brückengeländer eine Strecke weit mit, aber über solche Kleinigkeiten setzt sich ein

Jämschtschik weg, da heisst es einfach »Nitschewó« in einer der tausend Betonungsvariationen. Es wäre ebenso Nitschewó, wenn einer von uns Hals oder Beine bräche, und ich begreife wirklich nicht, dass mein Wagen diese Parforcefahrten ausgehalten hat.

In *Mariinsk*, einem kleinen schmutzigen Ort jenseit der *Kiá*, machten wir kurze Rast und passirten dann bis *Tomsk* beinahe zwei Tage lang ein Terrain, in dem zahlreiche Trupps von oft über 100 Köpfen jener so interessanten und zugleich so schlechten Rasse sich herumtrieben, die sich hier als die Herren des Landes fühlen, von *Zigeunern*.

Ich hatte nie »wilde« Zigeuner gesehen, von den erbärmlichen Gesellen, die nach Deutschland kommen, oder gar von jenen, die man in Hauptstädten konzertiren hört, gar nicht zu reden, ich pries daher den glücklichen Zufall, der mir Gelegenheit gab, grössere Banden dieses rätselhaften, einzig dastehenden Vagabundenvolks »at home« zu beobachten, und verzögerte unsere Fahrt nach Möglichkeit, um jede freie Minute mit diesen Spitzbuben, denn das sind sie *alle*, zu verkehren. Wäre ich des Russischen besser mächtig gewesen, so hätte ich entschieden meine Reise unterbrochen, um eine zeitlang mit solch einer Zigeunerbande herumzuziehen.

Der Typus dieser Leute ist bekannt, die Männer sind meist auffallend hübsche, verwegen aussehende Kerle; die Mädchen rechne ich zu den schönsten, die ich je irgendwo in der Welt gesehen habe. Ihr Talent für Musik ist weltberühmt, ihre Tänze sind hinreissend, häufig nicht anständig, und manche Scene, wenn wir in der sibirischen Steppe ums Feuer lagerten, wenn sie ihre wilden und doch melancholischen Lieder sangen und die unheimlich schönen und heissblütigen Mädchen in

toller Weise um uns herumwirbelten, wird mir unvergesslich bleiben.

In die russischen Grossstädte dürfen nur eine beschränkte Anzahl Zigeuner hinein, die dort von Impresarios für Cafés chantants ausgebildet werden und häufig auch in vornehmen Gesellschaften Vorstellungen geben. Ein solches Vergnügen kostet dann 60 bis 100 Rubel, und hier in Sibirien gaben sie mir für einige Flaschen Schnaps ihre schönsten Lieder und Tänze zum besten, und für 60 Rubel hätte ich meinen ganzen Tarrantass voll Zigeunermädchen kaufen können.

Eine der interessantesten Fragen bleibt immer die: Wovon lebt der Zigeuner? In der Jugend läuft er so lange nackt herum, bis sein Vater ihm einen Sack stiehlt und ihm daraus einen Rock macht. Dann bettelt er auf der Landstrasse, bis er alt genug zum Stehlen ist. Dabei sammelt er alles, wofür er beim Juden einige Kopeken zu erhalten hofft, Stücke Eisen und zerbrochene Blechkisten, alte Knöpfe und Nägel, Pferdehaare und Kuhschwänze, aus deren Erlös er allmählich das genügende Kapital zusammenbringt, um einen kleinen Hausirhandel in Knöpfen, Garn und dergleichen anzufangen, der ihm als Vorwand dient, auch die entlegensten Bauernhäuser aufzusuchen und dort mit unnachahmlicher Gewandtheit alles, was ihm unter die Hände kommt, zu entwenden.

Auch das *Handwerk* seiner Väter erlernt er, nämlich Kesselflicken und Pferdebeschlagen. Er wandert von Haus zu Haus und erhält alte Kessel, zumal kupferne, zum Repariren, mit denen er auf Nimmerwiedersehen verschwindet; und mit berechtigtem Stolz blickt der Vater auf seinen Sohn, wenn es demselben zum ersten Mal gelungen ist, beim sogenannten Beschlagen des Pferdes, mit diesem in einen ihrer ver-

borgenen Schlupfwinkel zu entkommen. Pferdehandel, respektive *Pferdediebstahl* ist das eigentliche Geschäft des Zigeuners.

Der Lebenslauf der *Mädchen* ist dem der Männer vollkommen ähnlich, nur dass es jenen leichter wird, ihren Unterhalt zu finden, da sie eben mehr schön, als tugendhaft sind. Sie betteln, tanzen oder »sagen wahr« aus der Handfläche und aus alten Theeblättern und stehlen dabei fortwährend, wo und was sie können.

Wird den russischen Bauern das Treiben einer solchen Gesellschaft einmal zu toll, so unternehmen sie vielleicht eine Razzia und knüpfen dabei einige Zigeuner an die nächste Birke auf; der Rest der Bande zieht dann weiter, um anderswo sein nichtswürdiges Handwerk wieder zu beginnen. Die Zigeuner der ganzen Welt sind eben ein Volk, das effektiv *nie arbeitet*, und doch nicht verhungert. —

Je mehr wir uns *Tomsk* näherten, desto schlechter wurde der Weg, auch machten die meisten Dörfer wieder einen ärmlichen, heruntergekommenen Eindruck. Wir kamen nur langsam vorwärts, so dass es bettelnden Zigeunermädchen, erwachsenen schönen Frauenzimmern, die ihre paar Lumpen, in welche sie gekleidet waren, noch unter den Arm nahmen und dann lachend neben dem Wagen herliefen oder auf das Trittbrett sprangen, leicht wurde, uns eine Werst zu folgen, um einige Kopeken zu erbetteln.

Während früher an den Thoren der ausgedehnten Umzäunungen, welche das zu jedem Dorf gehörige Terrain umgeben, immer steinalte Bauern als Thürhüter gesessen hatten, die, in kleinen Erdhütten hausend, durch Binden der in den Bädern verwendeten Binsenruten ein erbärmliches Dasein fristeten und denen man gern ein paar Kupfermünzen für ihre Dienstleistung

schenkte, warteten jetzt an diesen Thoren ganze Scharen nackter Zigeunerkinder auf uns, die, miteinander wettlaufend, neben dem Wagen herrannten, mit kurzen Absätzen im Chor bettelnd: Gosudar! Kopiäk! bis ihnen der Atem ausging oder sie der Länge nach in den Kot fielen.

Sonst wurden wir von Bettlern *nie* belästigt, nur einmal, ebenfalls auf dieser Strecke vor Tomsk, gerade als die Strasse steil bergauf ging und die Pferde mühsam sich durch den Schlamm weiterarbeiteten, traten plötzlich drei schlimm aussehende Kerle an den Tarantass und bettelten um Brot; es waren »ausgespickte« Sträflinge, die, aus Ost-Sibirien kommend, sich bis ins europäische Russland durchzuschleichen hofften. Es würde *mir*, also auch jedem *andern* Reisenden ein Leichtes gewesen sein, irgend einen Flüchtling durchzuschmuggeln, denn auf der ganzen Tour wurde weder mein Begleiter noch der auf dem Bock festgeschnallte junge Mann jemals um ihre Papiere gefragt; mein Kronpass genügte vollkommen für uns drei, nur in den Hotels der Städte, wo wir übernachteten, mussten die Pässe nach dem Polizeibureau gesandt werden, indes könnte ein Flüchtling auch diese Massregel gerade so umgehen, wie es die von der Polizei gehetzten Nihilisten in Petersburg oder Moskau thun, nämlich die Nächte in irgend einem öffentlichen Hause zubringen, deren es in Sibirien in Menge gibt, und wo man natürlich nicht nach dem Pass gefragt wird.

Bei der letzten Station vor *Tomsk* blieben wir wieder in dem versumpften Wege stecken und übernachteten auf der Landstrasse.

Endlich, 85 Stunden nachdem wir Krasnojarsk verlassen, rasselten wir in die Vorstadt von *Tomsk* hinein, sofern man ein Konglomerat von baufälligen

Holzbuden, Mist- und Kehrlichthaufen eine Vorstadt nennen kann; wir liessen erst bei dem »Hôtel Europa« halten, doch erschienen uns die Zimmer zu niedrig und die Preise zu hoch, überhaupt könnte man das ganze Wirtshaus mit dem Sport terminus technicus, »Saubucht« bezeichnen, und fanden dann im »Sibirischen Hause«, Sibirsky Podworje, ganz gutes, wenigstens einigermaßen reinliches und billiges Unterkommen.

Wie nicht anders zu erwarten, wurde wieder irgend ein Namenstag gefeiert, doch hält man hier schon nicht mehr so streng auf die Heiligung des Feiertags wie in Ost-Sibirien, wenigstens waren die meisten Läden geöffnet.

Unser erster Gang war natürlich zur *Badestube*, die glücklicherweise geheizt war. Diese Badestuben sind insofern eine nützliche und angenehme Einrichtung, als man dort an Sonnabenden Gelegenheit findet, sich gründlich zu reinigen, respektive reinigen zu lassen, denn der Russe kann sich ja nicht selbst waschen, sondern bedarf dazu weiblicher oder Knabenhülfe; im übrigen aber ist ihr Charakter ein sehr zweideutiger. Alle Badestuben, die ich kennen gelernt, von der sibirischen Holzhütte bis zur hocheleganten Eremitage in Moskau, verdienten einen ganz andern Namen als den eines Bades.

Tomsk, am rechten Ufer des Tom, eines Nebenflusses des Ob gelegen, wurde im Jahre 1617 gegründet und zählt jetzt ca. 25 000 Einwohner, steht also hierin Irkutsk nur wenig nach. Die Stadt ist Sitz eines Gouverneurs, und ihr Handel, da sie beinahe in der Mitte zwischen dem Amurgebiet, zwischen Transbaikalien mit Kjachta einerseits und den westlichen Handelscentren *Nischnij-Nowgorod*,¹⁾ *Irbit* und *Kresty* mit ihren Jahr-

1) Ich folge bei der Schreibweise von Nischnij-Nowgorod dem alten Usus, obgleich Nischne Nowgorod richtiger ist.

märkten andererseits liegt, ein sehr bedeutender. Die Stadt selbst, die seit längern Jahren nicht abgebrannt ist, macht einen reichen, für mich aus der Wildnis Kommenden, selbst imposanten Eindruck. Die ungepflasterten Strassen führen zwar über Berg und Thal und fallen zumal nach dem *Tom*, an dessen Ufer regelmässig Pferdemarkt gehalten wird und wo auch die Karrenzüge zu bivouakiren pflegen, steil ab, doch war ich über das stattliche Aussehen mancher Plätze und Strassen mit langen Fronten von Steinhäusern und hübschen Läden, hinter deren Spiegelscheiben allerhand europäische Waren feil geboten wurden, wirklich überrascht. Die *Universität*, die *einzig* Sibiriens, welche ihr Entstehen zum überwiegenden Teil einer grossartigen Schenkung des schon mehrmals erwähnten Herrn *Sibiriakoff* verdankt, liegt in einem grossen hübschen Park, kurz, Tomsk ist ein Ort, wohin man sich schon eher verbannen lassen könnte.

Mit einer der lebensgefährlichsten Droschken in Form einer Violine, die Sitze nach aussen, auf denen man aber am sichersten rittlings sitzt, fuhren wir zum Telegraphenbureau und dann zum Agenten der Dampferlinie *Tomsk-Tjumén*, wo wir zu unserer unangenehmen Überraschung erfuhren, dass das Boot, das wir noch zu erreichen gehofft hatten, gerade tags zuvor Tomsk verlassen hatte. Das nächste sollte erst über 8 Tage gehen.

Unsere Überlandreise war nämlich eigentlich mit Tomsk beendet, seit ca. 20 Jahren fahren regelmässige Dampfer von hier den *Tom* hinab, bis dieser sich in den *Ob* ergiesst, dann auf diesem weiter bis Samarowks (Samarowa), wo er sich mit dem *Irtysch* verbindet, von hier geht's den *Irtysch* stromaufwärts an Tobolsk vorbei und den *Tobol* hinauf bis zur *Tura* und

diese wiederum hinauf bis *Tjumén*; von *Tjumén* fährt man dann in 1¹/₂ Tag die 300 Werst Postweg bis *Jekaterinburg*.

Die 2677 Werst lange Flusspartie wird meist in 6 bis 8 Tagen zurückgelegt; sie soll zwar recht eintönig sein, aber ich hatte gehofft, auf dem untern Ob mit *Ostiaken* resp. *Samojeden* in Berührung zu kommen, auch hätte ich gern in das alte *Tobolsk*, von dessen früherer Grösse und Macht übrigens keine Spur mehr übrig sein soll, einen Blick geworfen, mir blieb also die Wahl, entweder eine Woche unthätig in *Tomsk* auf das nächste Boot zu warten oder aber die 1562 Werst, also ca. 223 Meilen lange Überlandreise über *Omsk* nach *Tjumén* fortzusetzen.

Ich entschloss mich für das *letzttere*, zumal mir Weiss vorrechnete, dass ich, im Fall wir die von ihm zu wählende Route einschlugen, noch *vor* dem eben verpassten Boot in *Tjumén* anlangen würden. Wie ich gleich bemerken will, behielt mein Begleiter in der Folge recht. In demselben Moment, in dem wir später mit der Eisenbahn aus dem Bahnhof von *Jekaterinburg* herausdampften, sah ich meinen alten Freund, den Antisemiten Dr. F., mit dem ich vor drei Monaten die Reise von *Wladiwostok* bis *Chabarowka* gemeinschaftlich gemacht und der dann vier Tage *vor* mir *Irkutsk* verlassen hatte, mit abgehetzten Pferden, während *er* den Kutscher, letzterer die Gäule unbarmherzig prügelte, gerade eine Minute zu spät vor dem Bahnhof ankommen. Dr. F. war zwei Tage *vor* mir mit dem Dampfer von *Tomsk* abgereist.

Jetzt galt es keine Zeit zu verlieren, wir bestellten Pferde für den nächsten Morgen, und ich freute mich eigentlich, dass es so gekommen war. An Hitze und Kälte, Moskitos und Hunger hatte ich mich gewöhnt

und dem Zigeunerleben im Wagen, dem richtigen »roughing it«, hatte ich allmählich Geschmack abgewonnen.

Auf eine Empfehlung des alten Stabsarztes hin hatte ich einer jungen Dame, Nichte eines bekannten kommandirenden Generals, versprochen, dieselbe in meinem Wagen bis Omsk mitzunehmen. Sie trat auch am nächsten Morgen reisefertig an, als ich aber ihr Gepäck näher inspizierte, fand ich darunter ein vielleicht einjähriges Kind, das sie in den Tarantass zu schmuggeln gehofft hatte. Ich protestierte natürlich gegen einen so jugendlichen Reisegefährten und blieb trotz alles Weins und Flehens der jungen Dame unerbittlich. Auf meinem Zimmer warf sich mir dieselbe sogar zu Füßen, küsste meinen Rock und Stiefel, und als auch das nicht half, bat sie mich, ich möchte ihr wenigstens 5 Rubel schenken. Ich erfüllte ihre Bitte und war froh, die Person los zu werden.

Das Gerücht, dass wir geneigt wären, einzelne Damen mitzunehmen, hatte sich rasch verbreitet, und kurz vor der Abfahrt erschien eine junge Schauspielerin, die ebenfalls bat, bis Omsk mitfahren zu dürfen. Da sie ganz gut aussah, so bewilligte ich ihr Gesuch, und wir wollten eben zum Thor hinausfahren, als der Theaterdiener erschien und die Dame ersuchte, ihm eine Rechnung von 107 Rubel zu bezahlen. Da die Künstlerin diese Summe nicht besass und wir nicht geneigt waren, ihr dieselbe vorzustrecken, so musste sie wieder aussteigen und ihrem triumphierenden Gläubiger folgen. Als Charakteristikum russischer Civilisation will ich noch erwähnen, dass mich während unseres Aufenthalts im Hotel einer meiner Bekannten, ein durchaus wohlerzogener und gebildeter Mann, ersuchte, ihm meine Zahnbürste zu borgen, »da er das Ding doch auch einmal probiren wolle«. Ich will-

fahrte seiner Bitte mit Freuden (ich besass nämlich eine Reservebürste), weil ich nun den positiven Beweis hatte, dass jene alten, bekannten Zahnbürsten-Anekdoten wirklich sich ereignet haben können. —

Auf *Ostiaken* und *Samojeden* hatte ich verzichten müssen, dagegen kamen wir jetzt in Dörfer, die von einem andern, ebenfalls interessanten Volke bewohnt wurden, dessen Namen einst ganz Europa erzittern machte, von *Tataren*. Wir finden diesen Namen schon anfangs des 13. Jahrhunderts erwähnt, als im Jahre 1224 Horden eines fremdartigen heidnischen Volkes zuerst die Wolga überschritten, in das heutige Süd-Russland einen Einfall machten und die vereinigten Armeen der damals noch unabhängigen, halbbarbarischen russischen Fürsten an der Kalka beim Asowschen Meer vollkommen vernichteten. Es war zur Zeit, als *Tschingis Chan*, jener bis heute einzig in der Welt dastehende Eroberer und Massenmörder, sein riesiges asiatisches Reich gründete, das von Peking bis nach Ungarn hinein, vom Himálaya bis zum Eismeer reichte. Nach seinem Tode zerfiel das Reich wieder so schnell wie es geschaffen worden war, die Nachfolger Tschingis Chans teilten sich die Welt, die er ihnen erobert; der eine machte sich zum Kaiser von China, der andere zum Grossmogul von Indien u. s. w., und einem dritten gefiel es, an der Wolga unter den dortigen *türkischen* Stämmen, auf die allmählich der Name ihrer *mongolischen* Eroberer, der Tataren, übertragen worden war, sein Reich zu gründen, und hier, von der jetzt verschwundenen grossartigen Hauptstadt *Seraï* aus, beherrschten er und seine Nachfolger, als Chane der *Kiptschak*, der goldenen Horde, zwei Jahrhunderte lang Russland, das damals nur ein aus vielen unabhängigen Fürstentümern bestehendes Reich bildete.

Unter den Herrschern letzterer verstanden es die Fürsten von *Moskau* durch eben so schlaue, wie gewissenlose Politik, sich sowohl das Vertrauen der tatarischen Chane wie eine gewaltige Autorität über die übrigen russischen Herrscher zu erwerben, und als sie ihre Zeit gekommen sahen, waren sie es, die sich an die Spitze der Empörer stellten, die mit diesen vereint nach schweren Kämpfen das tatarische Joch abschüttelten, um bald darauf ihre Waffen gegen die nun geschwächten Bundesgenossen selbst zu kehren und ihre eigene Herrschaft über ganz Russland auszudehnen. *Iwan Wassiljewitsch* entriss allerdings den Tataren die eisernen Zügel, mit denen sie Russland im Zaum gehalten hatten, aber nur, um sie selbst als Zar von Gross-Russland desto straffer anzuziehen, und der autokrate Zar wurde der politische Nachfolger des Chans von Serai.

Die Tataren versuchten noch mehrmals, ihre frühere Herrschaft wiederzugewinnen, aber vergebens, und als im Jahre 1552 *Iwan der Schreckliche* ihren Hauptsitz in Russland, *Kasan* zerstörte, war es mit ihrer Macht für immer vorbei. Unzählige wurden von Iwan abgeschlachtet, und von dem einst so gefürchteten Volke finden wir jetzt nur noch Reste in der Krim, in Lithauen, im Kaukasus, an der untern Wolga und hier in Sibirien, im ganzen vielleicht noch 1¹/₂ Millionen Köpfe.

Nach der Eroberung versuchte man, die Tataren massenweise zum Christentum zu bekehren, gab diese Massregel später aber wieder auf, und heute leben mohammedanische Tataren und christliche Russen in vollkommener Harmonie in denselben Dörfern zusammen, ein Umstand, der um so bemerkenswerter ist, wenn wir die endlosen Verfolgungen und Quälereien bedenken, denen die Juden und Altgläubigen noch stets ausgesetzt sind. — Während für den orthodoxen Russen

ein Altgläubiger ein Greuel, ein abtrünniger Ketzer ist, sieht er im Tataren einen ganz andern Menschen als sich selbst, bei dem ihm die Ketzerei als etwas Selbstverständliches gar nicht mehr anstössig ist.

Gemeinde-Angelegenheiten werden von Russen und Tataren *gemeinsam* beraten und geordnet, die christliche Kirche liegt friedlich neben der tatarischen Moschee, aber doch stehen sich die Bekenner beider Religionen selbst fremd und kalt gegenüber, sie leben neben, aber nie *mit* einander, der Russe lernt nie Tatarisch, wohl aber verstehen die meisten Tataren Russisch und überragen die Russen entschieden an Intelligenz. Im übrigen unterscheiden sich die von den Moslim bewohnten Dörfer oder Häuser von denen der Russen beinahe gar nicht. Die Bauernfrauen verhüllen ihr Gesicht nie, auch die reichern nur selten; ihre Tracht ist die hässliche türkische: Pantoffeln, Pumphosen, darüber ein weites Kleid ohne Taille, und über Kopf und Schulter lange Schleier. Die graziöseste Gestalt, und es gibt sehr schöne Tatarenmädchen, sieht in solchem Kostüm plump und unförmlich aus.

Die Tracht der *Männer* ist kleidsamer: hohe, oft reich gestickte Stiefel, weite Hosen und darüber den schlafrockähnlichen Chalat, der mit einer Schärpe um die Taille festgehalten wird. Den Kopf rasiren die meisten und bedecken ihn mit kleinen Käppchen; den Turban tragen nur Priester oder solche, die nach Mekka gepilgert sind.

Die Farbe der Frauen ist gelblichweiss und zeichnen sich die meisten durch schöne, schwarze Augen aus; der Teint der Männer ist dunkler, bis zu tiefbraun, ihr Bart ist kärglich und beschränkt sich meist auf dünnen Schnurr- und Kinnbart; sie zeigen in ihren ausdrucksvollen Zügen meist auffallende Schlaueit, verbun-



Tatarin.



Nach der Natur aufgenommen.

Fiedr. Bruckmann repr.

Tatarin.

den mit einer gewissen Gutmütigkeit. In den Städten, zumal in Moskau, suchen Tataren mit Vorliebe Stellung als Kellner, und auch als Kutscher sind sie unbezahlbar; manche fahren wie Teufel, ohne jemals die Gewalt über ihre Tiere zu verlieren.

Wir folgten einige 50 Werst dem linken Ufer des *Tom* stromaufwärts nach Süden und lenkten dann wieder geradeaus nach Westen. In der ersten Nacht hinter Tomsk begegneten wir dem japanischen Gesandten aus Petersburg, der, von Orenburg kommend, auf dem Überlandwege nach seiner Heimat reiste und mit dem ich in Irkutsk verwechselt zu werden das Missgeschick gehabt hatte. Landschaftlich war der Weg, wie ich täglich in meinem Tagebuch notirte, »recht langweilig«, die Dörfer sahen elend und verfallen aus und die Strasse war in solchem Zustande, dass wir ein Mal im Kot stecken blieben und ein anderes Mal eins unserer Pferde ermattet zusammenbrach und seinem Schicksal überlassen werden musste.

Erst als wir uns dem *Ob* näherten, erreichten wir wieder hübschen Birken- und Tannenwald, der indes vor einigen Wochen durch einen heftigen Sturm stark gelitten hatte, und 24 Stunden, nachdem wir Tomsk verlassen, langten wir bei *Dubrowinskoy* (Dubrowna), am Ufer des hier ungefähr eine Werst breiten Stroms an.

Vom Ob nach Jekaterinburg.

Bedeutung des Ob für Westsibirien. Der Seeweg nach Europa. Russischer Handel. Die Barabinsk-Steppe. Über den Irtysch. Feuersbrünste. Russische Einwanderer. Der Krestowsky-Fahrmarkt. Europäischer Sklavenhandel. Jekaterinburg.

Von den drei gewaltigen Wasseradern, die Sibirien von Süden nach Norden durchziehen, der *Lena*, dem *Jenissei* und dem *Ob*, ist, wie schon von vielen Reisenden und Forschern betont wurde, ¹⁾ der letztere die für die Zukunft des Landes bedeutungsvollste, zumal seitdem in den letzten Jahren bewiesen ist, dass eine regelmässige Verbindung West-Sibiriens auf dem *Seewege* mit Europa im Bereich der Möglichkeit liegt. *Nordenskjöld* war der erste, der wieder auf diesen seit Jahrhunderten vergessenen Weg aufmerksam machte und der in den Jahren 1875 und 76 von Europa aus bis in den *Jenissei* vordrang; russische und deutsche Kaufleute und gelehrte Gesellschaften griffen das Projekt auf und rüsteten Expeditionen zur Exploration der untern

1) Siehe Finsch: Schiffahrt und Verkehr des Obgebietes; vergleiche auch Dr. Lindemann in: Deutsche geographische Blätter, herausgegeben von der Geographischen Gesellschaft in Bremen.

sibirischen Flüsse aus. Nachdem die ersten Versuche geglückt und im Sommer 1877 zwei Dampfer ohne Unfall von Deutschland aus in den Jenissei und Ob gelangt waren, erreichten im Jahre 1878 vier Dampfer, direkt von Europa kommend, den Jenissei, zwei den Ob; der um Sibirien in jeder Beziehung so hoch verdiente *Sibiriakoff* hatte sogar im selben Jahre die Genugthuung, eines seiner Schiffe die direkte Tour aus Europa bis *Jakutsk* zurücklegen zu sehen.

Das *Lenagebiet* ist heutzutage noch zu wenig bevölkert, um als *exportirendes* Land eine Rolle zu spielen, die Schifffahrt auf dem *Jenissei* ist, wie ich schon bemerkte, schwierig und gefährlich, während das Fahrwasser des *Ob* als ein verhältnismässig günstiges bezeichnet wird, und darum muss der *Ob*, dessen Mündung auch Europa am nächsten gelegen ist, vorläufig als der wichtigste Weg zur Erschliessung Sibiriens betrachtet werden.

»Während der Jenissei nur im Kreise Minussinsk reiches Getreideland besitzt, hat der Ob die reichste Ackerbau-Zone von ganz Sibirien aufzuweisen. Europa zunächst liegend, reicht sein ausgedehntes Wassersystem westlich und östlich in die reichen Bergwerksdistrikte des Ural und Altai, südlich bis in die herdenbelebte Steppe, wie es überhaupt den fruchtbarsten, angebautesten und am meisten bevölkerten Teil Sibiriens umfasst.« ¹⁾

»An Korn verschiedener Arten können 60 Millionen Pud verführt werden, dessen Preis hier jetzt stellenweise auf 15 Kopeken das Pud, der Weizen auf 30 Kopeken fällt. Ausser Getreide besitzt Westsibirien Mengen von Salz, mit dem es die nordeuropäischen Küstenländer versehen könnte. Die Ausfuhr dieser beiden Produkte

1) Finsch: Reise nach Westsibirien im Jahre 1876, pag. 610.

allein würde hunderten von Schiffen Ladung bieten. Allein es kommt noch das ausgezeichnete und jetzt meist wertlose Fichten- und Buchenbauholz hinzu, welches einen nicht weniger wichtigen Handelsartikel Westsibiriens bilden würde. Ferner ist es die bedeutende Viehzucht, die folgende Produkte an das Ausland jährlich abgeben könnte: an 600 000 Stück rohe Felle, 1½ Millionen Pud Talg, an 150 000 Pud Butter, 1 200 000 Pud Fleisch, 50 000 Pud Schafwolle; im ganzen belaufen sich diese Produkte der Viehzucht auf 5 Millionen Pud. Ausserdem kann West-Sibirien folgende Produkte seiner Landesfabriken versenden: Juchten, verarbeitete Häute und Spiritus, garnicht zu erwähnen der zahlreichen und kostbaren Pelzwaren, Mammutknochen und Renntierfelle. Der Metallreichtum des *Altai* soll hier garnicht berührt werden, da er schon hinlänglich bekannt ist.«

Latkin, ein geborener Sibirier, der in Befürwortung des Seeweges von Europa nach dem Ob vorstehende Berechnung aufstellt, mag ja selbst an die Wahrscheinlichkeit derselben glauben, indes dürften doch wohl noch manche Jahre vergehen, bevor diese Ziffern nur annähernd zu erreichen sind. Vor allem müssen wir bedenken, dass der Ob 180 Tage im Jahre zugefroren, resp. *nicht* schiffbar ist, dass ferner *grössere* Seeschiffe doch nur bis zur *Mündung* des Ob vordringen können und dass die Ladung dort in, resp. aus kleinern Booten, die inzwischen den Strom flussabwärts gekommen sind, übergeladen werden muss; dass ferner von den 4 Dampfern, die im Jahre 1878 von Hamburg und England nach dem Ob und Jenissei abgingen, nur einer, der »Neptun«, ohne Unfall in *einem* Sommer die Reise nach Sibirien mit Hin- und Rückfracht machte, dass dagegen die »Warkworth« auf der Rückreise im Obischen Meerbusen auf Grund geriet und, um wieder flott zu werden, den

grössten Teil ihrer Ladung über Bord werfen musste, dass die »Luise« sogar schon an der norwegischen Küste strandete und zurückgelassen werden musste, und als dann die »Zariza« mit der Ladung der »Luise« die Fahrt fortsetzte, *jene* an der Mündung des Jenissei auf einen Felsen rannte und ihrerseits wiederum die Ladung über Bord warf, und dass der Dampfer »Moskau« erst drei Monate, nachdem er Hamburg verlassen, in Jenisseisk eintraf und dort einfrohr.

Dabei waren die meteorologischen Verhältnisse der Sommer 1877 und 78 noch ausnehmend günstige zur Befahrung des Karischen und des Eismeeres; in den folgenden Jahren bildeten die Expeditionen nach den sibirischen Flüssen eine Reihe von Unglücksfällen und Missgeschicken aller Art. So erreichten im Jahre 1879 von sieben Schiffen nur eins den Jenissei, zwei mussten unterwegs umkehren, und die vier nach dem Ob entsandten, sowie drei Segelschiffe, in Sibirien gebaut und für Europa bestimmt, verunglückten *sämtlich*. Im Jahre 1880 erreichte wiederum nur der »Neptun« sein Ziel, zwei Dampfer mussten unverrichteter Sache umkehren, und der vierte, für den Jenissei bestimmt, mit Sibiriakoff selbst an Bord, gelangte nur unter den grössten Gefahren und Schwierigkeiten bis zur Mündung des Flusses, wo er bekanntlich einfrohr.

Diese Resultate sind gewiss nicht ermutigend, und, last non least, als der erste Dampfer wirklich glücklich die erste Ladung sibirischen Getreides nach Hamburg gebracht hatte, da verloren die Spekulanten ihr Geld bei der Transaktion, da der sibirische Weizen sich schliesslich loco Hamburg teurer stellte wie selbst californischer.

Es wird noch manche Jahre dauern, bevor der Seeweg von Europa nach West-Sibirien regelmässig und

mit weniger Gefahr für die Reeder und Kaufleute befahren werden kann, wenn dann aber Russland inzwischen das unendlich grosse, heute von kaum zwei Millionen Menschen bewohnte Land mit tüchtigen Bauern kolonisiert und nicht nur sein schlechtestes Material nach Sibirien schickt oder seine Unterthanen nach Amerika auswandern lässt, resp. dieselben durch Mord- und Brandstiftung aus seinen Grenzen verjagt, dann kann zweifellos das vielgeschmähte und vernachlässigte Sibirien die *Kornkammer* nicht nur Russlands, sondern ganz Ost-Europas werden.

Der *lokale* Handel ist heute auf dem Ob noch gering und werden etwa $1\frac{1}{2}$ Million Pud getrocknete und gesalzene Fische aus dem untern Teil des Flusses, dem Obischen Meerbusen, stromaufwärts bis *Tomsk* und auf dem *Irtysch* bis *Tobolsk* transportirt; der Export West-Sibiriens nach *Russland* hin ist dagegen jährlich im Steigen begriffen und betrug im vorigen Jahre 1 Million Pud, hauptsächlich Getreide, wie Weizen, Leinsamen, ferner Hanf, Flachs, Talg, Schaffelle und Wolle.

Hierzu kommen als Transitgut etwa $1\frac{1}{2}$ Million Pud chinesischer Thee, dann Felle, Pelzwerk und Gold aus Ost-Sibirien, und zumal die Erzprodukte des *Altai*.

Hiergegen sendet Russland nach Osten etwa 1 Million Pud Gusseisen, ferner Maschinen und Stahl aus den Fabriken im Ural und ausserdem noch die Waren der Messen von Nischnij-Nowgorod, Irbit u. s. w.

Alle diese Waren wandern heute noch *die* Handelsstrasse, deren schlimmste Strecke der Leser mit mir schon zurückgelegt hat, also im Sommer von Nischnij-Nowgorod nach Perm zu *Wasser*, von Perm nach Jekaterinburg per *Eisenbahn*, von hier nach Tjumén in *Karren*, von Tjumén zu *Wasser* nach Tomsk, resp. Atschinsk und von da wieder per *Achse* weiter nach

Osten; im Winter bleibt der Weg im wesentlichen derselbe, nur dass man, sofern genügend Schnee vorhanden ist, durch Verlassen des Flussbettes und Querfeldeinfahren manche Krümmungen der Flüsse vermeiden und die Route bedeutend abkürzen kann. Nur im Herbst oder Frühjahr, wenn die Eisdecke der Flüsse noch nicht, oder nicht mehr stark genug für die Schlitten ist, muss der ganze, viele tausend Werst lange Weg von Tjumén an überland zurückgelegt werden. *Andere Strassen nach oder aus Sibirien gibt es nicht*, das Land ist also betreffs seines Konsums einzig und allein auf *Russland* angewiesen und kann sich seiner Produkte wiederum nur dorthin entledigen. Sobald aber durch die erwähnte direkte Verbindung des Ob mit Europa, Sibirien sein Getreide u. s. w. mit billigen Frachten auch nach dem übrigen Europa, zumal nach unsern Nordseehäfen, absetzen könnte und zur Deckung seines Bedarfs nicht mehr auf den russischen Markt allein angewiesen sein würde, dann kann allerdings ein vorläufig noch unberechenbarer Umschwung der Verhältnisse eintreten, und man versteht, warum die russische Regierung sich jenen Projekten gegenüber bis jetzt sehr kühl verhalten hat und warum die *russischen* Kaufleute denselben jede mögliche Opposition machen.

Wir haben bisher *Ost-Sibirien*, *Transbaikalien* und die *Amúr*-Provinzen unter obigem Gesichtspunkte noch nicht ins Auge gefasst: Länder mit etwa 1¹/₂ Millionen Einwohnern, die heutzutage auch noch ihre Waren auf dem *Überlandwege* aus Russland beziehen und ihre Produkte auf demselben Wege dorthin senden.

Und zumal bei *diesen* Ländern ist dieses Verhältnis ein widersinniges, das sich in den nächsten Jahren ändern *muss* und *wird*, zumal wenn bei dem Zurückgehen des *Thee-Transits* die heute noch billigen Rückfrachten

nach Transbaikalien in Wegfall kommen werden. Ebenso wie West-Sibirien naturgemäss die Tendenz hat, seinen Handel den Weg nach *Westen* gehen zu lassen und einst den *Ob* als Strasse wählen wird, ebenso werden Ost-Sibirien, Transbaikalien und die Amúr-Provinzen nach *Osten* streben und dann die herrliche Wasserstrasse, resp. Eisbahn des *Amúr* als Handelsweg benutzen, sofern man ihnen nicht bald die *direkte* Verbindung mit dem Mutterlande erleichtert.

Der transbaikalische *Pelzhändler* wird in nicht allzuferner Zeit seine Waren nicht mehr wie bisher überland nach Westen senden, sondern er wird vorziehen, sie den Amúr hinab nach Wladiwostok zu schicken, von wo sie Moskau schneller erreichen, wie bei dem gegenwärtigen Zustande der Strassen und Flussbetten auf dem einspännigen Karren oder in schwerfälligen Booten, wobei sie mindestens fünfmal umgeladen werden müssen. Heute schon versorgen die *deutschen* Kaufleute das Amurgebiet bis nach Transbaikalien hinein von Wladiwostok aus mit Waren, und gerade so können die Produkte derselben Länder den Amúr hinab nach Osten transportirt werden, um in Wladiwostok auf *deutschen* und englischen Dampfern, vielleicht auch einigen russischen Kronschiffen — denn die »freiwillige« Flotte wird wohl bis dahin sanft entschlafen sein — nach Europa gesandt zu werden.

Hierzu kommt dann noch eine weitere Gefahr, die meiner Ansicht nach den sibirischen Handel bedroht, dass nämlich der Transit des chinesischen Thees über Kjachta durch Sibirien überhaupt von Jahr zu Jahr *abnehmen* wird. Man ist in Europa zu der Einsicht gelangt, dass der sogenannte Karawanentheee keine Spur besser ist wie der auf dem Seewege gekommene, und zur selben Zeit wächst der Thee-Export aus den chine-

sischen *Häfen* mit jedem Jahre. Chinesische und europäische Kaufleute lassen den Thee im Innern ankaufen und senden ihn dann auf *direkten* Dampfern nach Europa, ein Weg, der für die Kaufleute bedeutend billiger und vorteilhafter ist wie die bisherige, unsichere und kostspieligere Art des auf umstehender Seite erwähnten Transportes.

Wir sehen also, dass, wie auch die Verhältnisse in der Zukunft sich gestalten mögen, Russland wenig Aussicht hat, aus einer eventuellen Entwicklung des sibirischen Handels *direkte* Vorteile zu ziehen, wenn es jetzt, in der elften Stunde, nicht noch die nötigen Schritte thut, um diesen Handel an sich zu reißen oder vielmehr ihn sich zu erhalten. Vor allen Dingen sollte dazu die Eisenbahn von Perm-Jekaterinburg bis Tjumén (nur 306 Werst) ausgedehnt und ferner die Verbindung des Ob mit dem Jenissei durch Vertiefung resp. Reinigung des Tschulym und durch Anlage eines Kanals von Atschinsk nach Krasnojarsk (nur 140 Werst) hergestellt werden. Durch diese geringen Anlagen würde man eine fortlaufende Wasser- (Eis-) und Eisenbahnverbindung von *Ost-Sibirien* bis *Petersburg* erlangen.

Ich spreche absichtlich nicht von Verbesserung oder Chaussiren der Strassen oder gar von der Anlage einer sibirischen Eisenbahn, weil solche Gedanken, wie wir schon sahen, einstweilen fromme Wünsche bleiben müssen. —

Wir waren, wie ich oben bemerkte, am Ufer des *Ob* angelangt und schickten uns an, denselben in einer recht zerbrechlichen Fähre von zwei Pferdekraft zu passiren, d. h. zwei abgetriebene Gäule zogen ein System von Stangen und Zahnrädern im Kreise herum, die ihrerseits wieder an zwei baufällige Schaufelräder ihre rotirende Bewegung übertrugen. In diesem primitiven

Fahrzeuge gelangten wir in 1¹/₂ Stunden glücklich, aber allerdings einige Werst unterhalb der Poststrasse, am westlichen Ufer an.

Das Wasser des Ob schien viel Thon mit sich zu führen, denn seine Farbe war trüb weisslich, sein rechtes Ufer war, *wie bei allen sibirischen Flüssen*, hoch und hügelig, das linke dagegen flach und uninteressant und der Fluss selbst unruhig und reissend. Die Schifffahrt von hier stromaufwärts ist daher gefährlich und unbedeutend, trotzdem der obere Ob den erzeichen *Altai*, mit *Barnaul* als Hauptstadt, durchzieht. Unter *Altai* versteht der Russe meist nicht das Gebirge (chinesisch Kin Schan, Goldberg) gleichen Namens, sondern den durch seinen Reichthum an Kupfer, Gold und Edelsteinen berühmten, dem Kaiser (dem »Kabinet«) gehörigen Bezirk um Barnaul, nördlich vom Altaigebirge.

Die Verwaltung dieser kaiserlichen Bergwerke wird indes auf dieselbe Weise wie die der Krons-Goldwäschereien betrieben: das Kabinet bezieht kaum 100 000 Rubel Einkünfte aus dem *Altai*, der Rest verschwindet in Privattaschen.

Von Barnaul aus unternahm bekanntlich auch *Alexander von Humboldt* mit Rose und Ehrenberg im Jahre 1829 seine Reise in den *Altai*.

Ich muss offen gestehen, dass ich, trotz aller Bedeutung, die der Ob für die Vergangenheit und Zukunft Sibiriens besitzt, herzlich froh war, das linke Ufer desselben ohne Unfall erreicht zu haben.

Wir folgten dann bis *Kolywan* wieder dem Ob stromaufwärts durch wohlhabende Tatarendörfer, deren Einwohner gerade mit der Heuernte beschäftigt waren. Von Kolywan an — ein Ort, der, wie so mancher Sibiriens, hauptsächlich aus einer Kirche, mehreren freien Plätzen und weiten, aus unbebauten Bauplätzen gebildeten

Strassen besteht — wurde die Bevölkerung wieder überwiegend *russisch*. Während die tatarischen Kutscher bisher für das erhaltene Trinkgeld mit bedecktem Haupt gedankt hatten, sahen wir jetzt wieder die Jämschtschik mit der Pelzmütze in der Hand in die Station treten, um, nachdem sie vor dem unentbehrlichen Heiligenbilde unter tiefen Verbeugungen einige Kreuze geschlagen, ihren Obolus in Empfang zu nehmen.

Ungefähr 20 Werst führte der Weg noch durch fruchtbare Felder; die vielen Dörfer machten auch hier noch einen wohlhabenden Eindruck und die Leute waren mit der Ernte zufrieden, bekanntlich ein bei Bauern sonst sehr selten vorkommender Fall. »Ja«, sagte mir ein alter Bauer, »unsere Pferde und das Vieh gedeihen gut. Wir haben Roggen, Weizen und Heu in Fülle, wir wissen aber nicht, was wir damit anfangen sollen, denn die Wege sind schlecht und die Kaufleute in Tomsk sind Betrüger, was nützt uns nun die gute Ernte, wenn wir kein bares Geld haben, um dafür Schnaps zu kaufen.«

Während nämlich hier in der Gegend das Pud Weizen mit 20 bis 30 Kopeken bezahlt wird, kostete es zu meiner Zeit in Irkutsk 3 Rubel!

Abgesehen von Branntwein, muss der Bauer seine *Steuern* in barem Gelde bezahlen, und da es in Russland gerade der Bauernstand ist, auf dessen Schultern die Steuerlast hauptsächlich ruht, während die Grossgrundbesitzer und der Adel beinahe von allen Abgaben befreit sind, so sieht sich ersterer oft gezwungen, sein Getreide für einen Spottpreis loszuschlagen, nur um das zur Steuerzahlung nötige bare Geld aufzutreiben. Die Bauern haben eine Kopfsteuer zu erlegen, oder vielmehr die Gemeinde muss eine gewisse Summe je nach der Zahl ihrer männlichen Mitglieder abliefern; da aber die Zahl der Gemeindeglieder in vieljährigen

Zwischenräumen kontrolirt wird, so muss die Gemeinde oft Steuern für längst verstorbene Bauern weiter zahlen.

Die Leute drängten sich daher bei den Stationen an uns heran, um ihre Pferde oft *unter* der Posttaxe, die doch bescheiden genug ist, anzubieten, nur um etwas bares Geld in die Finger zu bekommen, das sie leider meist sofort in Schnaps umsetzten.

Hinter *Kolywan* verliessen wir allmählich die fruchtbaren Felder, die Gegend nahm einen dürftigen, ich möchte sagen durstigen Charakter an, statt der Wälder wie jenseit des Ob, fanden wir jetzt nur einzelne Gruppen niederer verkümmerter Birken, grössere Terrain-Unterschiede verschwanden und statt ihrer dehnte sich, wohin das Auge drang, meilenweit eine wellenförmige, mit spärlichstem Pflanzenwuchs bedeckte Fläche aus.

Wir befanden uns eben in der *Barabinsk-Steppe*, durch welche unsere Strasse 36 Stunden hindurchführte. Der Charakter der Steppe ist häufig und, wie ich wohl kaum zu betonen brauche, am schönsten und treffendsten von Humboldt beschrieben worden. Gar nicht zu vergleichen mit *afrikanischen Wüsten* oder der von *Atacama*, auf welchen eben absolut *kein* Halm wächst, fehlt ihr dagegen der üppige, selbst im Sommer nie ganz ersterbende Graswuchs der *Prairies* oder *Pampas*, denen ich daher vor der »Stepj« den Vorzug geben möchte; gerade diese krüppelhaften Bäume, die dünnen Salzsträucher und die nur zerstreuten, spärlichen Grasbüschel verleihen der Steppe ein unbeschreiblich trübseliges, reizloses Gepräge; ich erhielt hier denselben unbefriedigenden Eindruck der Trostlosigkeit wie etwa beim Anblick der Überschwemmungen am Amúr oder der Brandstätten von Irkutsk und Krasnojarsk.

Selbst unsere kleinen Freunde, die Ziesel, waren uns nicht bis in die Steppe hinein gefolgt, statt ihrer

erwarteten uns wieder dichte Wolken von grossen braunen Mücken, die sich indes als nicht so schlimm wie ihre östlichen Vorgänger erwiesen. Die Stiche schwollen zwar bedeutend an, schmerzten dagegen wenig; vielleicht waren wir aber auch schon gegen Moskitogift unempfindlich geworden.

Dörfer passirten wir beinahe garnicht, die wenigen Hütten um die Stationen waren arm und dürftig, dagegen fiel mir die Reinlichkeit der Stationen selbst auf. Die Wartezimmer waren nett gehalten und an den Wänden prangten stets einige der Moskauer Bilderbogen mit möglichster Verschwendung der Farben rot und blau, Szenen aus dem Türkenkrieg oder Portraits des »weissen Generals« Skobelev darstellend.

Die Strasse, welcher wir folgten, wird im Sommer garnicht von Reisenden benutzt, da der ganze Verkehr durch die Dampferlinie *Tomsk-Tjumen* vermittelt wird, selbst die meisten der Gefangenendepots lagen in Trümmern, da auch die Sträflinge nunmehr, wie schon erwähnt, auf dem Wasserwege transportirt werden. Die Steppe war sanft und eben wie die schönste Reitbahn, leider brannte die Sonne unbarmherzig und zersetzte die Kruste der Steppe zu dünnem Staub, der überdies mit *Salz* dermassen versetzt war, dass unsere Augen und Lippen empfindlich zu schmerzen begannen. *Kainsk* ist ein ärmliches Nest, trotzdem die Steppe hier von mehreren kleinen Flüssen durchströmt wird, die meist in einem der zahllosen Salz- oder Süsswasserseen, von denen der bedeutendste der *Ulbinskische* ist, sich verlaufen und an deren Rand eine bescheidene Kultur möglich ist.

Die Dörfer blieben arm, selbst nachdem wir den *Om* passirt hatten, an dessen Ufer wieder einige Weidenbäume unsere Augen erfrischten; der Boden schien

ausser Heu nichts zu produziren, und Bauholz so rar zu sein, dass die Häuser aus dünnen krummen Birkenstämmchen zurecht gezimmert und die Dächer mit Rinde und Birkenzweigen gedeckt waren.

Die *Birke* ist wahrlich der Bambus oder die Palme Sibiriens: beinahe zu jedem Handwerkszeug und zu jedem Gerät wird Birkenholz oder -Rinde verwandt; am Birkenstock wird der Säugling gewiegt, in Birkenbrettern wird der Sibirier begraben und auf sein Grab setzt man ein Kreuz von Birkenästen. Birkenzweige und -Laub vertreten in den Badestuben Schwamm und Seife, da man sich gegenseitig damit peitscht und abreibt. Das Anzapfen junger Birkenbäumchen zur Erlangung des Saftes ist dagegen nicht gebräuchlich. Derselbe schmeckt dem Russen zu fade, »er kratzt nicht«.

Wenn ich auch nicht angebettelt wurde, so merkte man den Leuten ihre Armut schon an der Höflichkeit und Dankbarkeit für kleine Gaben an, auch liefen die meisten Kinder nackt herum, während sie bisher doch wenigstens ein Kattunhemdchen besessen hatten.

Mehrmals wurde ich von Müttern konsultirt, welche in mir einen Universalgelehrten vermuteten und die mir ihre kranken Kinder an die Stationen heranschleppten.

Der Europäer wird im Auslande von weniger civilisirten Menschen stets für einen Arzt gehalten und kann, wenn es ihm Vergnügen macht, hunderte von Individuen mit den einfachsten Mitteln kuriren. Es ist nicht rätlich, den Leuten ihre Illusionen zu nehmen; man thut viel besser daran, zu sagen: »ich will« statt »ich kann dir nicht helfen«. Abgesehen von wirklich Kranken, denen man aus der Reise-Apotheke gern die nötigen Arzneien verabreicht, wird man immer von einer Menge Menschen überlaufen, denen eigentlich gar

nichts fehlt und die nur von der Anwesenheit des Fremden möglichst profitieren wollen. Für letztere benutzte ich meist kleinere oder grössere Dosen von japanischem Zahnpulver, gestampften Holzkohlen oder Ziegelsteinen, Gummi arabicum, Pomade u. dergl.; ein Mittel, das ungemein viel Effekt macht und sofort hilft, ist schäumendes Brausepulver; wollte ich einen Patienten los werden, so goss ich ihm Rizinusöl ein oder gab ihm Bonbons aus Seife.

Hier in Sibirien litten die Kinder meist an einem Ausschlag der Kopfhaut, wohl eine Folge von Schmutz und Salzstaub, und da ich mich erinnerte, vor langen Jahren einmal *ein* Kolleg über Kinderkrankheiten gehört zu haben, in welchem einem Baby der Kopf mit Teer eingerieben wurde, so machte ich von diesem Mittel in der Steppe den ausgiebigsten Gebrauch, und pinselte jedem Kinde, das mir präsentirt wurde, den Kopf mit Teer und Wagenschmiere ein.

Noch bei *Kainsk* war der Boden stellenweise mit Salz wie mit frischgefallenem Schnee bedeckt, auch sahen wir zuweilen grössere, jetzt ausgetrocknete Salzseen in der Sonne glitzern. Diesseit des Om verlor die Gegend wieder ihren Steppencharakter, Weiden und Felder blieben aber gleich dürftig und arm, die Dörfer gleich erbärmlich, kurz, die ganze Tour blieb trostlos.

Ich erinnere mich nur eines Zwischenfalls während derselben, der kaum mittheilenswert wäre, wenn er nicht ein Streiflicht auf russisch-sibirische Verhältnisse würfe. In einem kleinen Kirchdorf, *Kamoschurwa*, mussten wir auf Pferde warten und näherten uns daher zum Zeitvertreib einer kleinen, lebhaft gestikulirenden, sich teilweise prügelnden Gruppe von Menschen beiderlei Geschlechts, die vor der Kirchthür versammelt war. Ich verstand von den Reden kein Wort und sah nur, wie

ein vollkommen betrunkenen Priester einen andern Menschen mit Faustschlägen bearbeitete. Mein Begleiter teilte mir den Sachverhalt mit, dass es sich um die Taufe eines Säuglings handle, welche der Pope vorzunehmen sich weigere, bevor die Eltern oder Paten die Summe von 12 Rubeln bezahlt hätten. Der Küster hatte ohne Autorisation des Priesters die Glocken geläutet und wurde deshalb von letzterem abgestraft.

Weinend erzählte die junge Mutter, sie und ihre Verwandten besäßen zusammen nur *elf* Rubel und würden den zwölften gern später abzahlen, wenn der Pope nur den jungen Weltbürger zum Christen machen wollte. Der betrunkenen Diener Gottes lachte aber die Gesellschaft aus und ich verstand die Worte: »Zwölf Rubel oder nitschewó.« Ich schenkte der Frau den Rubel und zum Dank wollte mir der Pope die Hand küssen, im selben Moment sprang aber mein Begleiter, eine wahre Hünengestalt, vor und versetzte dem Priester die fürchterlichste Ohrfeige, die ich jemals in meinem Leben appliziert gesehen habe.

In *Jelansk*, 150 Werst vor Omsk, verliessen wir die in südwestlicher Richtung dorthin führende Poststrasse und folgten einem Wege scharf nach Westen, der, ohne die Stadt Omsk zu berühren, sich 144 Werst jenseit derselben bei *Tjukalinsk* wieder mit der Hauptstrasse vereinigt.

Omsk, die Hauptstadt von West-Sibirien und Sitz des General-Gouverneurs, eine Stadt von nicht 30 000 Einwohnern, am Zusammenfluss des *Irtysch* und des *Om*, konnte mich, nach den Erfahrungen, die ich in den andern sibirischen Städten gemacht hatte, wenig reizen, und mein Begleiter wünschte ebenfalls jeden Aufenthalt, der mit dem Besuch der Stadt verbunden gewesen wäre, zu vermeiden.

Meinen ursprünglichen Plan, vom Omsk nach Semipalatinsk zu reisen und von da durch das Land der Kirgisen nach Kuldscha und Taschkend vorzudringen, hatte ich längst aufgegeben. Ich war volle fünf Jahre ohne Ruh' und Rast gereist; ich hatte mit den Spaniern auf Cuba, mit den Blancos und Colorados in Uruguay, mit den Engländern in Afghanistan, den Holländern auf Sumatra, den Portugiesen auf Timor »schlachtengebummelt«, mich mit Rothäuten, mexicanischen Räubern und Patagoniern, Dayaks, Alfuros und Papuas herumgeschlagen, mit formosanischen Wilden und den Ainos auf Yesso Schmollis getrunken, kurz, ich sehnte mich nach Ruhe, nach der Heimat zurück, und dann muss ich auch gestehen, dass ich von Central-Asien im allgemeinen und von Sibirien im speciellen vollkommen genug hatte.

Wir liessen also Omsk links liegen und erreichten am selben Abend noch den *Irtysch*. Von dem hohen, steilen (rechten) Uferrande liessen wir den Tarantass, nachdem die Pferde ausgespannt waren, mit Hülfe mehrerer Bauern heruntergleiten, welch letztere den Wagen in zwei neben einander befestigten Nachen, später auch die Pferde und uns selbst hinüberschafften. Der trübe Eindruck des Irtysch, einer breiten, lehmigen Wassermasse, wurde einigermaßen wieder verwischt, als uns in einem freundlichen Bauernhause am Ufer die Wirtin einen vorzüglichen, soeben im Fluss gefangenen Sterlet vorsetzte. Es war die erste warme Speise, die wir seit Irkutsk wieder einnahmen, und mundete vorzüglich. Der Sterlet ist bekanntlich der teuerste Fisch in Russland; das Tier, welches wir erstanden, mass etwa 1 $\frac{1}{2}$ Fuss und kostete *hier* 25 Kopeken.

In der hübschen, reinlichen Bauernhütte unterhielt uns die Naivetät der Tochter des Hauses, die uns zu

Ehren Toilette machte und zu dem Zweck nach allen Regeln des Anstands hinter einen Vorhang trat, sich dort ihres Hemdes entledigte, dann wieder den Vorhang bei Seite schob und sich ein frisches Hemd aus dem bunten, neben mir stehenden Holzkoffer holte, abermals hinter dem Vorhang verschwand und dann frisch gekleidet wieder hervortauchte. Ländlich — sittlich.

Wie gesagt, hatten wir die Poststrasse verlassen und waren wegen der Pferde gänzlich auf die Bauern angewiesen. Hier bot sich uns aber nie die geringste Schwierigkeit. Mit jeder Werst wurde nun die Gegend fruchtbarer und belebter, die Dörfer grösser und anscheinend wohlhabender. Wir engagirten oft fünf Pferde zu lächerlich billigen Preisen, einmal fuhr uns ein Bauer 50 Werst (über 7 Meilen) in *einer* Tour und jeder brachte uns je nach unsern Wünschen vor das Haus irgend eines Gastfreundes, wo wir zu jeder Stunde der Nacht frische Pferde erhielten.

Ein gutes Pferd kostet hier, wenn man dasselbe *kaufen* will, allerdings 30 bis 40 Rubel, aber die Bauern besaßen deren eine solche Menge, dass sie für ein paar Rubel ihr ganzes Dreigespann zu Schanden trieben. Auch hier fehlt es den Leuten an nichts wie an barem Gelde, sie baten meist um die Hälfte des Fuhrlohns vor Beginn der Fahrt, eine Bitte, die wir gern erfüllten, da sie erst einen halben Liter Schnaps hinabgossen und dann wie besessen losfuhren.

Wege gab es nicht, wir fuhren meist feldein, oft über Hecken und Gräben. Von unserem Viererzug hatten stets mindestens zwei Pferde in ihrem Leben nie einen Tarantass gesehen, viel weniger gezogen, ihre Antipathie gegen das Gefähr oder gar gegen das Einspannen bewiesen sie denn auch durch Beissen und Schlagen mit

allen vier Beinen, bis sie viribus unitis in das glücklicherweise sehr einfache Geschirr eingedrängt oder vielmehr geknebelt waren. Dann ging's nach einigen vergeblichen Versuchen, durch Bäumen, Ausbrechen oder retrograde Manöver sich des Zwangs zu entledigen, mit der dem Pferde eigentümlichen Dummheit in vollster Carrière vorwärts, wobei zumal die mit Knitteln bewaffnete liebe Jugend, die sich längs der Strasse aufgestellt hatte, dem Jämtchtschik in unbarmherzigstem Prügeln der Tiere sekundirte. Hier bemerkte ich auch zuerst, dass Pferde wirklich *Blut schwitzen* können, anfangs hielt ich diese blutigen Streifen, die sich am Halse oder vom Widerrist die Beine entlang zogen, für Folgen von Insektenstichen oder irgendwelcher Verwundung, erfuhr aber von den Bauern, dass dieses Blutschwitzen hier nichts Ungewöhnliches wäre. ¹⁾

Für die Fruchtbarkeit des Bodens zeugten eine Menge Windmühlen, die der Gegend einen ganz europäischen Charakter verliehen. Wilde Tiere sah ich im allgemeinen sehr wenig; bei der Fahrt durch die Salzsteppe hatten oft auf weite Strecken jeden einzelnen Telegraphenpfosten wunderhübsche Falken gekrönt, die sich durch unser Erscheinen nicht im geringsten beunruhigt zeigten, zuweilen schwebten auch mächtige Adler ²⁾ über uns, und während ich häufig Auer- und Birkhähne sah, begegnete mir eigentümlicherweise kein einziger Wolf, obgleich die Bauern behaupteten, die Gegend sei voll derselben, so dass sie die Mutterpferde mit den Fohlen nachts in Korrale trieben.

1) Wie ich später hörte, kann man dieselbe Erscheinung bei ungarischen Pferden beobachten.

2) Ich schoss einen Königsadler auf vielleicht 200 Meter mit einem Comblain-Karabiner, Lütticher Fabrikats, einer Waffe, die ich jedem Reisenden nicht warm genug empfehlen kann.

Im Frühjahr sollen die Seen der Umgegend mit dichten Schwärmen von Wasservögeln bedeckt sein, und bilden deren Bälge, zumal die von Schwänen und Silbertauchern, einen ganz bedeutenden Handels- und Exportartikel von Tjukalinsk.

Die letzten 42 Werst (6 Meilen) vor unserem Ziel legten wir in genau zwei Stunden zurück (die Eisenbahn von Berlin nach Petersburg würde für dieselbe Strecke auch nicht weniger wie eine Stunde gebraucht haben) und erreichten hier wieder die nach Tjumén führende Landstrasse. *Tjukalinsk* selbst war vor wenigen Wochen zum grössten Teil durch eine Feuersbrunst zerstört worden.

Unser Proviant wurde etwas knapp, wir besaßen nur noch Schwarzbrot, und zwar sehr trockenes, und ich ertappte mich oft, wie ich in Gedanken die üppigsten Menus zusammenstellte. Ein Picknick oder kaltes Frühstück ist gewiss etwas sehr Nettes, picknickt man aber einmal 14 Tage hintereinander, so sehnt man sich in hohem Masse wieder nach dem bekannten warmen Löffel. Glücklicherweise fanden wir mehrmals Gelegenheit, Gurken zu kaufen, die nicht nur roh, mit Honig genossen ein ausgezeichnetes Gericht bilden, sondern auch ohne Salz und dergleichen gegessen, nachdem man sich daran gewöhnt hat, ebenso schmackhaft sind wie Obst.

Die Bauern leben von Brot, Grütze und Sauerkraut, aber diese Genüsse machen einen an *Fleischkost* gewohnten Magen nicht glücklich. Ich kenne Fälle, wo Europäer faktisch verhungerten, trotzdem sie inmitten eines friedlichen, sich selbst genügend ernährenden Volkes lebten und dessen Kost teilten: so starb ein Deutscher am Hungertyphus, weil er versucht hatte, in Japan zu leben wie die Japaner, und so hungerte auch

ich, mitten zwischen satten, wohlgenährten Menschen und wurde zusehends magerer.

In der Nacht vom 7. zum 8. August, wir hatten freie Pferde gemietet, der Weg führte über eine ebene Heide und bei der sanften Bewegung des Wagens waren wir beide eingeschlafen, erwachte ich durch Zufall und bemerkte zu meiner Überraschung, dass der Wagen sich nicht von der Stelle bewegte. Ich bog die Decke zurück — alles still, nur mein schlafender Nachbar atmet in tiefen Zügen. Ich springe zur Erde, und was sehe ich? Unser Jämschtschik schläft sanft auf dem Bock und die Pferde sind mit der grössten Gemütsruhe am Grasen!

Die Scene, die nun folgte, und die zwei Stunden, die wir dann auf der Steppe herumirrten, werden mir unvergesslich bleiben.

Zuerst wurde der total betrunkene Jämschtschik abgestraft, dann galt es, da wir vom Wege abgekommen waren, die Fahrstrasse wieder zu finden. Der Kutscher behauptete zwar, er wisse ganz genau, wo wir uns befänden, er fuhr aber, wie ich an den Sternen beobachten konnte, fortwährend im Kreise. Als ich mich endlich nach dem uns auf der ganzen Fahrt begleitenden Kometen orientirt hatte und dem Jämschtschik die einzuschlagende Richtung anwies, verweigerte derselbe plötzlich den Gehorsam und jagte wie toll planlos über die Heide.

Mein Begleiter kletterte nun auf den Bock, brachte die Pferde zum Stehen und warf den Kutscher vom Wagen. Jetzt galt es, die Nähe menschlicher Wohnungen zu konstatiren; ich schoss meinen Revolver ab, stimmte erst Schakalgewimmer (meine spezielle Force), und als das nichts half, Hundegeheul an. Der betrunkene Jämschtschik schimpfte und schrie dazu dermassen, dass

wir ihm den Mund mit seiner Pelzmütze verstopfen mussten, bevor wir in die Nacht hinaus horchen konnten. Ich wiederholte meinen Gesang, und bald hörten wir in der Ferne Hundegebell, leider aber aus drei verschiedenen Richtungen. Wir wandten uns nach dem anscheinend zunächst gelegenen Punkt, die Nacht war stockfinster geworden, dichter Nebel senkte sich herab. Ich tastete, um etwaige Löcher und Gräben zu vermeiden, vor den Pferden hergehend nach dem Weg, beim Schein einer Cigarre nach dem Kompass die Richtung einhaltend, während mein Begleiter die Pferde lenkte. Nach etwa einer Stunde rannte ich gegen einen Telegraphenpfosten und wenige Schritte weiter hatten wir die Strasse, d. h. die alten Wagengeleise, die immer der Telegraphenleitung entlang laufen, wieder erreicht.

Am nächsten Pfosten konstatierte ich dessen Nummer und war damit über die einzuschlagende Richtung im klaren. (Sämtliche dieser Pfosten sind, wie schon erwähnt, numerirt, und zwar von Petersburg an. Nr. 2—3 z. B. führt also nach Osten, Nr. 3—2 nach Europa hin.)

Unser Automedon bestieg seinen Sitz wieder und suchte sein Vergehen durch schnelles Fahren gut zu machen. Wie alle seine Kollegen sprach er fortwährend mit den Pferden, und da ich Jämschtschik-Russisch nunmehr genügend verstand, so unterhielt mich sein Monolog in hohem Masse: »Bei der heiligen schwarzen Jungfrau von Kasán, diesmal hat's Prügel gegeben! nun ist der Iwan Iwanowitsch schon 50 Jahre Jämschtschik (er war noch keine 40 Jahre alt): aber solche Prügel! hollah ihr Täubchen! ai mein Rücken! Und war ich schuld daran, dass der Iwan Iwanowitsch sich verirrt? Ihr seid's, ihr Kanailen, warum geht ihr von der Strasse ab? Jetzt bekommt der Iwan Iwanowitsch gewiss kein

Trinkgeld. Ob er wohl 20 Kopeken bekommt oder vielleicht doch 15?« — und so fort, bis wir die nächste Station erreichten.

Beim Umspannen der Pferde erzählte er den Kameraden seine Schicksale: Ich sage euch, das sind die besten Herren von der Welt, die haben mich geprügelt, wie mir noch nie in meinem Leben geschah, und nachher gaben sie mir doch 10 Kopeken »na wodka.«

Am nächsten Morgen erreichten wir *Ischim*, eine ziemlich bedeutende Stadt von ca. 6000 Einwohnern mit grossem Getreide-, Vieh- und Pferdemarkt.

In den nächsten 24 Stunden legten wir 280 Werst zurück, d. h. wenn man den durch das Umspannen der Pferde u. s. w. verursachten Zeitverlust abrechnet, so fuhren wir eine Strecke von 40 deutschen Meilen mit einer durchschnittlichen, wohl selten von gewöhnlichen Reisenden erreichten Geschwindigkeit von zwei Meilen pro Stunde, eine Gangart, in der man die Strecke Berlin-Köln in 48 Stunden durchfahren würde.

Beinahe am Schluss der ganzen Tour wurde mir noch ein Anblick zuteil, ohne den ich keinen richtigen Eindruck von Sibirien gewonnen hätte: ich sah ein grosses Dorf abbrennen. Die Bewohner hatten ihre Habseligkeiten ins freie Feld gerettet und mussten, da sie keinerlei Brandspritzen und dergleichen besaßen, unthätig und machtlos dem Untergang ihrer Habe zusehen.

Die Feuersbrünste sind darum hierzulande so verheerend und gefährlich, nicht nur, weil die im Winter durch die Öfen, im Sommer durch die Sonnenstrahlen erhitzten und ausgetrockneten Holzhäuser wie Zunder brennen, sondern weil die Strassen selbst, deren Bürgersteige aus Balken und Brettern bestehen, in Brand geraten.

In Transbaikalien und Ost-Sibirien denkt kein Bauer oder Kosak daran, sein Haus zu versichern. In den Städten dagegen und auch in den westsibirischen Dörfern nahe beim Ural sah ich viele Häuser mit den bekannten kleinen Schildern der Versicherungs-Gesellschaften versehen, doch müssen die Leute ungeheuer hohe Prämien zahlen.

Bei *Savot Ukavskoye*, so genannt nach einer hier befindlichen grossartigen Erzschnmelze (Savot = Fabrik), kurz vor *Jalutorowsk*, bogen wir wiederum von der in nordwestlicher Richtung nach Tjumen führenden Hauptstrasse ab, passirten den *Tobol* und wählten dann einen im allgemeinen wenig frequentirten Weg, der über das südwestlich gelegene *Schadrinsk* ebenfalls nach Jekaterinburg führt.

Mein Begleiter wählte *diesen* Weg, weil er fürchtete, wir würden zugleich oder vielleicht einige Stunden später wie der von Tomsk abgegangene Dampfer in Tjumen anlangen und dann Schwierigkeiten finden, sofort per Post weiter zu kommen.

Landschaftlich war der Weg wohl recht hübsch, Tannen- und Birkenwälder sowie üppige grüne Felder erfreuten unsere unverwöhnten Augen, aber die Strasse selbst war in ganz unbeschreiblich erbärmlichem Zustande. Wir verliessen nämlich auch hier den Hauptweg wieder, um einen Abstecher nach der Stadt *Kresty* zu machen, wo augenblicklich ein sehr besuchter Jahrmarkt, der Kresty'sche (daher man Markt und Stadt kurzweg Krestofsky nennt), abgehalten wurde, und wo wir gegen Mittag ankommen sollten. Die Landstrasse war belebt, zumal uns lange Züge russischer Einwanderer begegneten.

Mich erinnerten diese Gestalten an die sogenannten russischen Kolonisten, die ich im Jahre 1877 in *Bra-*

silien getroffen hatte und die dort den deutschen Koloniedirektoren und der brasilischen Regierung endlose Schwierigkeiten bereiteten. Es waren Russen deutscher Abstammung aus *Samara*, die, um dem Militärdienst und den Steuern zu entgehen, ihre Wohnsitze an der Wolga verlassen und nun in Brasilien das Land zu finden gehofft hatten, wo Milch und Honig flösse. Sie wurden über Rio Grande do Sul im Walde bei Santa Maria da Bocca do Monte angesiedelt, ohne dass die brasilische Regierung vorher die gehörigen Messungen der Parzellen vorgenommen hatte, sodass bald Streitigkeiten unter den Leuten entstanden, die, nachdem sie die ihnen von der Regierung gelieferten Vorräte verzehrt hatten, durchaus nicht geeignet waren, ihre Terrains wirklich urbar zu machen. Sie verlangten neue Provisionen, wollten dann aus dem Urwald in freies Feld übersiedeln, und nach einigen Monaten lief die ganze Kolonie auseinander.

Als ich auf meiner Expedition aus Paraguay, durch die Misiones von Westen kommend, die deutschen Kolonien erreichte, befanden sich von den ursprünglichen 800 Russen nur noch 81 in der Kolonie, die andern lungerten meist in Porto Alegre herum und wurden später durch Vermittlung der Regierung wieder nach Russland zurückgeschafft. Ein Teil wanderte nach der Argentinischen Republik aus, wo sie freies Feld genug vorgefunden haben werden.

Ich glaube nicht, dass der ultrakonservative russische *Bauer* zum *Kolonisten* in einem andern Lande wie in Russland selbst taugt. Ohne seinen Popen, den Wodka und irgend jemand, der ihn gelegentlich prügelt, fühlt er sich nicht wohl, und jene Deutschrussen in Brasilien liefen trotz der erdrückendsten Hitze in ihren hohen Stiefeln, dem dicken Kaftan und der Pelzmütze herum,

gerade so wie ich sie heute wieder in Sibirien sah. *Hier* aber sind sie gewiss am Platz, und es ist absolut unbegreiflich, warum die russische Regierung, die jeden Lump und Spitzbuben auf ihre Kosten in Sibirien ansiedelt, diese *freien* Einwanderer nicht in jeder Weise unterstützt und ihnen auf ihrer langen Wanderung behülflich ist. Diese freien Bauern, die barfuss hinter ihrem elenden Einspanner herliefen, machten stets einen viel elendern und bedauernswertern Eindruck wie die *Verbrecher*, die ich tausende von Werst weiter östlich getroffen hatte.

Endlose Karrenzüge, von tatarischen Fuhrknechten geführt, versperrten häufig den Weg; sie brachten Waren vom Jahrmarkt, für Tomsk oder Semipalatinsk bestimmt; *russische* Kaufleute, prägnant russische Typen, oft zu fünf in einem Tarantass, alle natürlich bis zur Bewusstlosigkeit betrunken, jagten an uns vorbei; mehrmals auch begegneten wir *tatarischen* Kaufleuten, Obsthändlern, die mit ihrer duftenden Ware meist nach Irkutsk reisten.

Diese unternehmenden Spekulanten verdienen bei solchen Reisen meist ein schönes Stück Geld, zumal wenn es ihnen gelingt, sich einem russischen Offizier oder sonstigen Passagier anzuschliessen, der im Besitz eines Kronpasses ist; sie bezahlen dann gern die ganzen Reisekosten, um nur möglichst rasch in Irkutsk anzulangen, da ihnen häufig die ganze Ladung unterwegs verfault; dafür verkaufen sie umgekehrtenfalls in Irkutsk ihre Citronen und Orangen zu einem Rubel pro Stück.

Wie schon häufig auf meinen Reisen, bemerkte ich auch hier, dass, je mehr wir uns wieder sogenannter Civilisation näherten, die Moral der Menschen leider keine bessere wurde, und während wir früher fast nie

angebettelt worden waren, nahm jetzt die Zahl der Bettler von Station zu Station zu.

Während wir im östlichen Sibirien im Gefühl absolutester Sicherheit gereist waren, wurde die Gegend hier täglich unsicherer. An der Stelle, die wir, allerdings auf alle Eventualitäten vorbereitet, in der letzten Nacht passirt hatten, wurde, wie wir durch ein Telegramm erfuhren, am nächsten Morgen ein Tatare mit durchschnittener Kehle gefunden, und wir trafen heute nicht weniger wie drei Reisende, die in derselben Nacht während der Fahrt beraubt worden waren.

Die Wegelagerer gehen nämlich von der meist richtigen Ansicht aus, dass die von der Messe Heimkehrenden betrunken sind, sie springen darum von hinten auf den Wagen, durchschneiden das Leder und holen die Wertsachen, welche der Russe meist unter dem Kopfkissen birgt, in aller Ruhe hervor. Zwei Kaufleute hatte man auf diese Weise bestohlen und eine Dame war nur durch Zufall erwacht, sie hörte Geräusch, griff um sich und erfasste die Hand eines Menschen, die sofort wieder, aber samt einem Geldbeutel verschwunden war.

Zu unserem Bedauern hatte man unsern Wagen unbehelligt gelassen, wir lagen nämlich die ganze Nacht mit gespanntem Revolver auf der Lauer, jeder auf dem Bauch ausgestreckt; indes, wie gesagt, *diese* Nacht ging ohne Zwischenfall vorüber.

Bei dem schauderhaften Zustande der Strasse langten wir erst gegen Abend in *Krestofsky* an. Das Städtchen ist recht bescheiden, indes wird der Jahrmarkt von vielen sibirischen Kaufleuten, welche die weite Tour nach *Nischnij-Nowgorod* scheuen, besucht, ohne dass die Messe in ihrer Bedeutung die von *Irbit* erreicht. Aller europäische Schund, für den man in

Nischnij keinen Käufer mehr findet, wandert nach Irbit und Krestofsky, und von hier in den fernen Süden und Osten.

In dem kleinen Ort herrschte viel Leben; jedes Fenster war erleuchtet, auf der Strasse und den Märkten brannten helle Feuer, um welche tatarische und russische Fuhrknechte lagerten, während lange Reihen Karren, mit Getreide, Häuten, Wolle etc. beladen, der Strasse entlang aufgestapelt waren. Alle Schnapskneipen und Restaurants waren überfüllt und aus Cirkus, Karussells, Schiess- und Schaubuden, zahllosen Tingeltangels und ähnlichen Lokalen tönte lautes Getöse. Es war eben dasselbe Bild im kleinen, das so oft von Nischnij-Nowgorod entworfen worden ist.

Über den »russischen Kaufmann«, der den Typus des, was man in Deutschland sich meist unter einem *Stockrussen* vorstellt, par excellence repräsentirt, der unter dem Deckmantel einer groben Bonhommie oft eine sehr bedeutende Portion Schlaueit, ja, Spitzbüberei verbirgt, der, wenn er auch steinreich ist, in der sogenannten guten russischen Gesellschaft doch nur eine sehr untergeordnete Stufe einnimmt — man spricht von »Kaufleuten« etwa wie bei uns von Tagelöhnern, Krämern, Hausirern u. dergl. —, über ihn könnte man ein Buch schreiben.¹⁾

1) „Der *Soldat* und der *Beamte* beherrschen, schützen und ordnen. Nur sie ermöglichen es, dass die andern Stände gedeihen können, daher halten sie den *ersten* Rang. Der *Handelsstand* jedoch steht *unter* allen andern Klassen, denn er arbeitet nicht selbst, er gewinnt nur durch anderer Mühen.“ Dieser Satz ist zwar in dieser Form nie in *Russland* ausgesprochen worden, sondern der Gesetzsammlung des japanischen *Schogun Iyéyasu* aus dem Jahre 1615 entnommen (vergl. Midzuho-gusa von Dr. F. A. Junker von Langegg, Bd. II, S. 311), doch ist der demselben zugrunde liegende Gedanke heutzutage noch der herrschende in Russland, das in dieser Beziehung eben noch auf demselben Standpunkt

So ein russischer Grosshändler hockt ein ganzes Jahr in seiner schmutzigen Bude, ungekämmt und ungewaschen, trinkt seinen Schnaps und lebt von Brot, Schtschi und Gurken, und nur wenn er auf die Messe geht, bekommt er einen Verschwendungsraptus. Da verjubelt er Unsummen in Champagner, verspielt tausende von Rubeln, amüsirt sich fürstlich, d. h. zerschlägt Fensterscheiben und Pianinos, betrinkt sich tagelang, prügelt Polizisten und wirft Spiegel mit Rubelstücken entzwei; in *lichten* Momenten besorgt er seine Geschäfte, betrügt jeden nach Möglichkeit und reist dann ohne jeden physischen oder moralischen Katzenjammer in seine Heimat zurück, wo er wieder derselbe Schmutzfinke wird wie früher.

Gespielt wird unglaublich hoch und stark auf diesen Messen, und es gibt Leute — zumal Juden —, die nur durch Sammeln resp. Kauf von weggeworfenen Spielkarten reich geworden sind. Spielkarten werden auch in Russland versteuert, indes wird der Erlös für wohlthätige Anstalten (hauptsächlich für das Moskauer Findelhaus) verwandt; daher gehört es zum guten Ton, immer nur *eine* Partie mit denselben Karten zu spielen. Der Grund dieser Sitte mag in dem guten Zweck der Spielkartensteuer liegen, vielleicht, oder aber sehr wahrscheinlich will man auch dadurch verhindern, dass sich irgend jemand eine Karte markire.

Das wüste nächtliche Treiben zog mich wenig an und ich hätte nach kurzem Aufenthalt die Fahrt fortgesetzt, wenn wir beide nicht ganz bedenklichen Hunger verspürt hätten, und wie das biblische Tier, allerdings ohne zu brüllen, umherliefen, suchend, etwas Warmes zu verschlingen.

wie Japan vor 267 Jahren steht, eine falsche Ansicht, der auch die gesamte Nationalökonomie bis in die neueste Zeit hinein gehuldigt hat.

Man wies uns nach einem Gasthaus; wir stolperten eine finstere Treppe hinauf, wer beschreibt aber mein Erstaunen, als wir plötzlich einen grossen, beinahe eleganten, glänzend erleuchteten Salon betraten, wo »russische Kaufleute« mit blonden *deutschen* Mädchen Champagner tranken, wo zwei jugendliche Schönen einen Flügel misshandelten und zwölf weitere Mädchen um denselben gruppiert eben im Chor sangen: »Du, Du, Du nur allein« etc.

Das Erstaunen war ein gegenseitiges, denn wenn das Publikum auch kein allzugewähltes war, *unser* Erscheinen erregte doch ungeteiltes Aufsehen. *Wie* wir aussahen, ist nicht zu beschreiben — ich hätte mir wirklich selbst nicht nachts auf der Landstrasse begegnen mögen.

Gewaschen hatten wir uns seit 7 Tagen nicht mehr und waren effektiv so schwarz wie Schornsteinfeger, dabei von Kopf bis zu Fuss mit einer Kotkruste bedeckt. Ausgehungert, mit entzündeten Augen, wunden Lippen und von Moskitobissen geschwollenen Händen, machten wir jedenfalls mehr den Eindruck von Landstreichern wie von civilisirten Staatsbürgern. Ich muss gestehen, ich habe mich nie über mein Exterieur so geschämt, wie hier in der Kneipe zu Krestofsky.

Wir zogen uns in eine entfernte Ecke des Lokals zurück, liessen uns, um Kredit zu bekommen, eine Zehnrubelnote wechseln und bestellten Abendbrot. Die blonden Mädchen, welche ahnen mochten, dass unsere unscheinbare Hülle doch vielleicht einige Rubelscheine barg, kamen, zumal als sie hörten, dass wir Deutsche seien, an unsern Tisch heran und erzählten, wie solche Mädchen es lieben, von ihren Schicksalen.

Man ereifert sich in unserem moralischen Deutschland oft über den Sklavenhandel, den irgend ein west-

afrikanischer Negerfürst treibt, oder über die Zustände in Cuba und Brasilien, und sollte sich doch lieber des Balkens im eigenen Auge erinnern, denn in keinem Lande wird mit weissen Sklavinnen in solcher Weise gehandelt, aus keinem Lande wird soviel dieser lebenden Ware exportirt, wie gerade aus *Deutschland* und *Österreich*.

Der Weg, den diese Mädchen nehmen, lässt sich ganz genau verfolgen. Von Hamburg werden dieselben nach Südamerika verschifft, Bahia, Rio de Janeiro erhält seine Quote, der grösste Teil aber ist für Montevideo und Buenos Aires bestimmt, während ein kleiner Rest durch die Magellanstrasse bis Valparaiso geht.

Ein anderer Strom wird über England oder direkt nach Nordamerika dirigirt, kann aber hier nur schwer mit dem einheimischen Produkt konkurriren, er verteilt sich daher den Mississippi hinab bis nach New-Orleans und Texas oder gen Westen nach Californien. Von dort aus wird die Küste bis Panama hinunter versorgt, während Cuba, Westindien und Mexico ihren Bedarf von New-Orleans beziehen. Unter dem Titel »Böhminen« werden weitere Scharen *deutscher* Mädchen über die Alpen nach Italien exportirt und wandern dann weiter südlich nach Alexandrien, Suez, Bombay, Calcutta bis Singapore, ja nach Hongkong und Schanghai hin. Holländisch-Indien und Ost-Asien, zumal Japan, sind schlechte Märkte, da Holland in seinen Kolonien keine *weissen* Mädchen dieser Sorte duldet und in Japan die Töchter des Landes selbst zu hübsch und billig sind; auch verdirbt amerikanische Konkurrenz von San Francisco aus die günstige Konjunktur. Russland wird von Ostpreussen, Pommern und Polen aus versorgt, die erste Station ist meist Riga, hier assortiren sich die Petersburger und Moskauer Händler und schicken ihre Ware in grossen Quantitäten nach Nischnij-Nowgorod bis über den Ural

nach Irbit und Krestofsky, ja bis ins innerste Sibirien hinein, so traf ich z. B. ein deutsches, auf diese Weise verhandeltes Mädchen in *Tschitá*.

Dieser grossartige Handel ist vollkommen organisirt, er wird durch Agenten und Handlungsreisende vermittelt, und wenn das Auswärtige Amt des Deutschen Reiches einmal hierüber Berichte seiner Konsuln verlangen würde, so liessen sich recht interessante statistische Tabellen zusammenstellen. Die alten Jungfern und Betbrüder aber, die wollene Strümpfe für arme *Heidenkinder* stricken oder für den Loskauf *schwarzer* Sklaven Kollekten machen, sollten ihre Zeit, ihr Geld und ihre vielleicht guten Absichten für näherliegende Zwecke verwenden. Der westafrikanische Negerfürst ist selten schlimmer und verächtlicher wie mancher deutsche sogenannte »Theater-Agent«, der den eben geschilderten Handel vermittelt. —

Nach einer Stunde waren wir wieder en route und erreichten morgens gegen 3 Uhr nach einer äusserst ermüdenden Tour über fürchterlichen Weg bei Schadrinsk die nach Jekaterinburg führende Strasse.

Auf der ganzen Reise war uns auch nicht ein einziges *wirkliches* Abenteuer begegnet, ich war weder von »Wölfen halb aufgefressen« noch hatten mich »interessante Räuber fortgeschleppt«, ich kann keinen tragischen Schiff-, Achsen- oder ähnlichen Bruch aufzischen und begreife eigentlich nicht, dass andere Reisende, nach ihren Schilderungen zu urteilen, dreimal täglich wenigstens in allerhöchster Lebensgefahr zu schweben scheinen, während ich nach langjährigem Aufenthalt unter halb und ganz wilden Völkern nichts Derartiges zu berichten habe.

Gerade aber in dieser *letzten* Nacht ereignete sich ein Vorfall, der vielleicht ein Abenteuer hätte werden

können, wenn ich *das* unterlassen hätte, was einen »haarsträubenden Raub- und Mordanfall« zu einer unbedeutenden Szene abkürzte:

Unter ewigem Rütteln und Schütteln waren wir, nachdem wir *Krestofsky* verlassen, nur langsam vom Fleck gekommen. Der Kutscher konnte wegen der Dunkelheit die Pferde nicht lenken, sondern liess sie sich selbst ihren Weg suchen; mein Nachbar schien zu schlafen und ich selbst sah gedankenlos in die finstere Nacht hinaus. Plötzlich bäumte sich das linke Flügelpferd, wahrscheinlich infolge eines Schlages, den man ihm vor den Kopf oder die Beine versetzt hatte, hoch auf, und im selben Moment erschien ein Kerl an unserem Wagenschlag, versuchte auf den Tritt zu springen und schrie dabei: *Stoi!* (halt). Er hatte die Rechnung aber sehr ohne den Wirt gemacht, ich schoss ihn *à bout portant* in die Brust, der Jämtschtschik, laut aufschreiend, riss an den Zügeln, die Pferde, durch den Schuss erschreckt, stürmten vorwärts, und ehe mein Nachbar noch recht wach geworden, war das Abenteuer schon zu Ende. Ich lehnte mich zum Wagen hinaus, ebenso mein Begleiter, um einen weiteren blinden Passagier eventuell abzuschliessen, doch war nichts Verdächtiges mehr zu sehen. — Was aus dem Erschossenen wurde, habe ich nie erfahren.

Die Strassen von Jekaterinburg nach Sibirien hinein sollen schon unter der grossen Katharina angelegt worden sein und wurden mit 4 Reihen Birken bepflanzt, wahrscheinlich wurden sie aber seit jener Zeit nicht mehr reparirt, denn je mehr wir uns Europa näherten, desto schlechter wurde der Weg, desto unverschämter wurden auch die Posthalter und desto fauler die Kutscher. Wir konnten von *Schadrinsk* aus für die Fahrt bis Jekaterinburg (213 Werst) ein durchgehendes Billet für

25 Rubel lösen, brauchten aber 26 Stunden, um jene Strecke zurückzulegen.

Landschaftlich war der Weg nicht unschön, wir passirten hübsche Dörfer und mehrere beinahe romantische Fels- und Wasserpartien. In der Ferne sahen wir häufig grosse Erz- und Hüttenwerke. Die Steigung des Wegs von Sibirien aus gegen den Ural ist übrigens eine unbedeutende und ganz allmähliche, und ohne mein Aneroid würde ich kaum gemerkt haben, dass die Strasse überhaupt bergauf führte. In einem der Stationshäuser prangte ein Bild des *deutschen* Kaisers mit der Unterschrift: Friedrich Wilhelm Ludwig I.

Überall wurden die um und in Tjumén verfertigten billigen Wollteppiche, die ich jedem Reisenden zum Ankauf empfehle, angeboten; ebenso Achat- etc. Schleifereien aus Jekaterinburg, denen ich weniger Geschmack abgewinnen konnte.

Morgens um 5 Uhr langten wir endlich bei Nebel und feuchter Kälte in *Jekaterinburg* an.

Das Postgebäude, zugleich Hotel, war widerlich schmutzig. In einem Privathause erhielten wir dagegen freundliche, hübsche Zimmer, und zum ersten Mal, seitdem ich Japan verlassen, sah ich ein kleines Kabinet nicht nur mit der ominösen Zahl 00, sondern sogar mit W. C. bezeichnet. Sonst war auch hier Wasser nur spärlich zu bekommen; den regelmässigen äusserlichen Gebrauch dieses Stoffes kennt der Russe bekanntlich nicht, und innerlich zieht er ihn gebrannt vor.

Zum letzten Mal packte ich den Wagen aus; dann machte ich aus den Filzdecken, aus meiner Zebrahose und dem übrigen Reisekostüm, aus Flaschen und Säcken Tabaksdosen und meinen hohen Stiefeln ein grosses Bündel und schenkte es dem Jämschtschik. — Alles, was mich an die sibirische Reise erinnerte, war mir ein Greuel.

Wir fuhren ins Bad, liessen uns mit Sand und Seife abscheuern, keine leichte Arbeit für die betreffende Dampfnympe, und machten dann eine Spazirfahrt durch die Stadt. *Jekaterinburg* ist entschieden die schönste Stadt Sibiriens (geographisch gesprochen, denn politisch gehört sie schon zum cisuralischen Gouvernement Perm). Im Jahre 1723 gegründet, zählt sie über 25 000 Einwohner und zeichnet sich durch hübsche Strassen, geschmackvolle Häuser und wohlgehaltene Gartenanlagen aus; um die Umgebung des Gouvernements-Palais mit köstlichem Park und einem weiten, seeartigen Teich könnte sie jede europäische Grossstadt beneiden. *Katharinenburg* ist der Mittelpunkt der osturalischen Bergwerksdistrikte; hier befinden sich bedeutende Kupfer- und Eisenschmelzwerke, dann, ebenso wie in Irkutsk und Barnaul, eine Goldschmelzerei und zumal die berühmte, der Krone gehörige, sowie auch zahlreiche private *Steinschleifereien*. In denselben werden die kolossalen Malachit- und Lapislazuli-Kunstwerke verfertigt, welche der Kaiser von Russland seinen Freunden bisweilen schenkt und deren schönste Exemplare wir in der Isaakskirche oder der Eremitage in Petersburg bewundern, und aus Jekaterinburg stammen jene meist recht geschmacklosen Amethyst-, Achat- etc. Arbeiten, mit denen die deutsche Köchin sich schmückt.

Ich durchwanderte eine Menge Läden, ohne mich zu Einkäufen begeistern zu können; allerdings motivirten die Händler ihr schlechtes Sortiment mit der Messe von Nischnij-Nowgorod, wohin sie alle gute Ware geschickt hätten; die Diamanten, Edel- und Halbedelsteine etc., die man mir zeigte, waren entweder lächerlich teuer oder schlecht geschliffen und unschön gefasst. Eigentümlicherweise darf nach dem Gesetz kein Stein hier in echtem Golde gefasst werden. Alle übrigen Arbeiten,

Briefbeschwerer, Alabastervasen u. s. w., waren noch bedeutend geschmackloser und viel kostspieliger wie derartige Schmucksachen und dergl. aus *brasilischen* Steinen, welche bei uns in *Oberstein* oder in *Idar* hergestellt werden.

Wir kehrten nach unserem Hotel zurück, wo sich inzwischen eine Anzahl Liebhaber für meinen Tarantass eingefunden hatten.

Wie ich früher erwähnte, hatte ich für denselben in Strjetensk 285 Rubel gezahlt, — das höchste Gebot, welches mir am Ende der Fahrt dafür gemacht wurde, betrug ganze 30 Rubel. Lieber aber hätte ich ihn verbrannt, wie das treue Möbel auf seine alten Tage so zu verschleudern, ich verkaufte ihn daher nicht, liess ihn in einen alten Schuppen im Hofe unterbringen und sagte dem Wirt, ich würde in den nächsten Monaten wiederkommen. Dort steht der Tarantass noch heute, und wenn einer meiner Leser vielleicht die Tour von Jekaterinburg nach Osten unternehmen möchte, so will ich ihm den Wagen gern zum Geschenk machen.

Noch einmal wollen wir einen Blick auf die *Strecke*, die wir im Wagen durchmessen, und auf die *Zeit*, die ich dazu verwandte, zurückwerfen. Ich fuhr von *Strjetensk* bis *Jekaterinburg*, den Ausflug nach Kjachta mit- und jeden Aufenthalt über 12 Stunden abgerechnet, in 26 Tagen und ebenso vielen Nächten 4958 Werst, über 708 deutsche Meilen. Ziehe ich hiervon die durch das Umspannen der Pferde und allen übrigen unnötigen Aufenthalt während der Fahrt verlorene Zeit ab, so habe ich beinahe einen Monat lang täglich über 30 deutsche Meilen zurückgelegt.

Was die *Kosten* der ganzen Reise betrifft, so sind dieselben nicht so gering, wie man etwa bei der primitiven Art des Reisens und noch primitivern Lebens-

weise denken sollte. Von *Nagasaki* bis zur Ankunft in *Jekaterinburg* gab ich genau 1085 Rubel aus, rechne ich hiervon den Preis des Tarantass ab, so bleiben als Reisekosten für 2¹/₂ Monate 800 Rubel, nach dem damaligen Kurs gerechnet gerade 24 Mark täglich.

Einen Teil der Strecke reiste ich auf Kosten der russischen Regierung, dafür bezahlte ich, so lange ich meinen Dolmetscher engagirt hatte, für 2 Personen, und auf der übrigen Tour wurden die Spesen auf Zwei repartirt. In den Gegenden, wo für Geld nichts zu bekommen war, fiel es schwer, eine Kopeke auszugeben, und in den Städten trank ich nur hin und wieder eine Flasche Champagner, wie es jeder andere Reisende auch thun würde. Ich glaube also nicht, dass es möglich ist, die sibirische Tour *billiger* einzurichten, ebensowenig kann jemand leicht *mehr* auf derselben ausgeben, es sei denn, er gestatte sich überflüssige Genüsse in den Städten.

Die Mehrausgabe von 300 Rubeln für den Tarantass mit Reparaturkosten lohnte sich reichlich durch die unvergleichlich grössere Bequemlichkeit und Schnelligkeit der Reise.

Von Jekaterinburg in die Heimat.

Asiatskaya, Uralskaya und Ewropeskaya. Von Perm nach Kasán. Nischnij-Nowgorod. Moskau. Petersburg. Warschau.

Die Sehenswürdigkeiten *Jekaterinburgs* waren in wenigen Stunden in Augenschein genommen. Abgesehen von einiger Steifheit der Glieder fühlte ich mich körperlich vollkommen frisch, und da ich nicht die Absicht hatte, hier eingehendere Studien zu machen, so beschlossen wir, den vormittags um 11 Uhr abgehenden Zug schon wieder zur Weiterfahrt zu benutzen.

Auf dem, weit von der Stadt gelegenen Bahnhof fanden wir eine Menge goldüberladene Generäle und deren elegante Damen in Erwartung irgend eines Gouverneurs versammelt, zwischen denen ich mich anfangs recht wenig wohl fühlte. Man wird eben menschenähnlich in der Wildnis. Auch das wirklich hübsch arrangirte Buffet, die reinen Tischtücher und silbernen Kouverts berührten mich ganz eigentümlich, ich kam mir in meinem reinen Hemd und modernen Yokohama-Anzuge selbst so endimanché und ungeheuer komisch vor, dass es einiger Zeit bedurfte, ehe ich mich wieder an europäische Civilisation gewöhnt hatte.

Die Waggon der Linie *Jekaterinburg-Perm* (eröffnet im Jahre 1878), Esslinger Fabrikat, sind ganz vorzüglich eingerichtet und durch ihre enorme Breite wahre Salons. Die musterhaft höflichen Schaffner sehen in ihrer Uniform wie Kavaliere aus; sie tragen das echt russische Kleid, das Alexander III. kürzlich auch bei der Armee wieder eingeführt hat: einen eng anschliessenden, bis zu den Knien reichenden Taillenrock, der nach asiatischer Mode an der Seite geknöpft wird, dazu Pelzmütze, weite Hosen und hohe Stiefel, eine äusserst kleidsame Tracht.

Punkt 11 Uhr verliess der Zug den Bahnhof und im selben Augenblick langte, wie schon erwähnt, der erste Passagier des Tomsker Dampfers von Tjumen her an.

Mit unbeschreiblichem Wohlbehagen dehnte ich mich auf den Kissen unseres Koupés. Hier fühlten wir keine rippenbedrohenden Stösse, wir brauchten keine Jämschtschik mehr zu prügeln, keine Achsen schmieren zu lassen und nicht alle Stunden auszusteigen, um betrunkene Posthalter aus dem Schlaf zu trommeln. Sibirien lag hinter mir; vorbei, auf immer vorbei, die ewige Aufregung — ich fühlte mich unsäglich wohl.

Am Koupéfenster sitzend wartete ich auf »das gewaltige Gebirge, auf die von der Natur errichtete Mauer, die Europa von Asien scheidet, den *Ural*«, so hatte ich nämlich in der Schule gelernt. Ich wartete nun sehr lange, aber der Ural kam noch immer nicht, und als Asien längst hinter mir lag, hatte ich den Ural wohl passirt, aber keinen hohen Berg gesehen. Die Wasserscheide liegt wenig über 600 Fuss höher wie Jekaterinburg, und die hübschen, oft dicht bewaldeten Berge und Kuppen, ähnlich unserem Siebengebirge, die wir durchzogen, kontrastirten bedenklich mit dem Gebirgszuge, den ich zu finden geglaubt hatte.

Asien und Europa als besondere Erdteile zu bezeichnen, ist mehr eine sprachliche Tradition wie eine vom geographischen oder ethnologischen Gesichtspunkt aus gebotene Notwendigkeit, und der Ural macht hier sicher nicht den Eindruck der natürlichen Grenze zweier Weltteile.

Von der kolossalen *Erzproduktion* des Ural konnte ich mich eher überzeugen, an allen Bahnhöfen lagen Kupferbarren und Eisen zum Transport bereit, und einzelne Hüttenwerke, zumal die bei *Tagill* dem Fürsten *Demidoff* gehörigen Hochöfen und Giessereien bildeten mit den Arbeiterwohnungen vollkommene Städte.

Die Fahrt war recht angenehm; wir brauchten ganze 21 Stunden, um die 468 Werst lange Strecke zurückzulegen, während wir einst 280 Werst, also bedeutend mehr wie die Hälfte dieses Weges, in derselben Zeit im *Wagen* durchmessen hatten. Dafür war aber für unsern Komfort, zumal für die Bedürfnisse unserer Mägen, in mehr wie väterlicher Weise gesorgt. Nicht weniger wie *neunmal* wurde uns mit je 20 Minuten Aufenthalt an den wirklich vorzüglich eingerichteten Vauxhalls Gelegenheit geboten, »einen zu genehmigen« und etwas »aufzubeissen«. Die Stimmung der übrigen Passagiere und unserer selbst ward daher bald eine ziemlich gehobene, und zumal als wir die Stationen *Asiatskaya*, dann *Uralskaya* und *Ewropeskaya* passirten, war ich es mir selbst schuldig, den Abschied von Asien, in dem ich drei unvergesslich schöne und interessante Jahre verlebt hatte, und die Rückkehr in den vaterländischen Erdteil mit einem Glas Champagner zu feiern.

Dass wir im übrigen wunderbar schliefen, brauche ich wohl kaum zu versichern; zweimal nur fuhr ich erschreckt von meiner Bank mit dem Ruf: »Was ist los?« auf; ich war nur aufgewacht, weil ich das bisherige

ewige Glockengerassel unserer Troika nicht mehr vernahm.

Um 8 Uhr morgens erreichten wir *Perm*, kurz nachdem wir ein grosses, der Krone gehöriges Stahlwerk passirt hatten. Die Stadt von etwa 23 000 Einwohnern liegt am linken Ufer der *Kama* und hat seit Eröffnung der Eisenbahn viel von ihrer frühern Bedeutung als Handelsplatz verloren, während dagegen Jekaterinburg mit jedem Jahre mehr emporblüht.

Trotz seiner Steinhäuser, grossen Plätze und Kirchen macht der Ort denselben schmutzigen, unfertigen Eindruck wie die kleinen Städte Sibiriens, ich war daher froh, zu erfahren, dass der nach Nischnij-Nowgorod abgehende Dampfer sofort losfahren sollte. Wir liessen schleunigst unser Gepäck an Bord bringen und bald schossen wir die breite und reissende Kama hinab.

Die 30stündige Fahrt auf dem der *Samolet*-Linie gehörigen Dampfer war recht angenehm, obgleich der Fluss landschaftlich wenig Reize besitzt. Das linke Ufer ist meist flach und eintönig, das rechte bietet durch hohe Sandsteinfelsen und bewaldete Hügel mehr Abwechslung. An den grössern Stationen, wie *Ochansk*, *Sarapul* und *Jelabug*, machten wir längern Aufenthalt, um Holz einzunehmen. Die Orte selbst liegen an dem bergigen rechten Ufer, und kletterten wir die steilen Felswände empor, um nach reifen Zapfen der Zirbelfichte zu suchen, deren Nüsse hier gerade so beliebt sind wie in Sibirien.

Am Ufer bildete sich bei unserer jeweiligen Ankunft sofort ein kleiner Jahrmarkt, *Sarapul* ist z. B. berühmt wegen der Stiefel und eingemachten Pilze, die dort fabrizirt werden, auch eilten Scharen alter Weiber herbei, um Orangen, Citronen, Äpfel, Birnen, Pflaumen und Kirschen aus *Astrachan*, dann Honig, Gurken, Eier,

Brot, Kwass und derlei Genüsse feilzubieten, die mir vor wenigen Tagen noch als die köstlichsten Leckerbissen erschienen wären, während ich jetzt bei der Wahl schon sehr kritisch zu Werke ging.

Die Verpflegung an Bord war nämlich für meine unverwöhnten Begriffe vorzüglich, man konnte sich in der Küche die *Sterlets* lebend aussuchen und vor seinen Augen töten lassen, und ich kann nicht umhin, diesem Fisch die Palme unter all seinen Genossen zuzuerkennen.

Die Schiffe selbst sind mit allem modernen Komfort ausgestattet und recht rein gehalten, nur verstimmte es mich eines Morgens etwas, den Stewart zu beobachten, wie er die nicht mehr ganz reinen Servietten durch einen Sprühregen aus dem gefüllten Munde anfeuchtete, dann zusammenfaltete und dadurch bügelte, dass er sich darauf setzte und einige Mal auf- und abhüpfte.

Unter den Passagieren befand sich ein Deutscher, ein alter, selten nüchterner Knabe, der von Kasán aus jährlich mit einigen hundert Kanarienvögeln über den Ural reist und dieselben mit gutem Verdienst an die Beamten und Arbeiter der Bergwerke verkauft.

Am dritten Tage ergossen wir uns mit der *Kama* in die *Wolga*, die übrigens hier schmaler war wie der Nebenfluss, den sie aufnahm, und näherten uns gegen 5 Uhr *Kasán*.

Die alte *Tataren-* resp. *Bulgarenstadt* — denn auf den Trümmern des Bulgarenreichs errichteten die Tataren ihr Chanat — macht vom Fluss aus gesehen, mit ihren Türmen und Kuppeln, Moscheen und Palästen einen wirklich imposanten Eindruck. Der Hügel, den einst die Tatarenfestung krönte und den jetzt der *Kreml* einnimmt, liegt mit der ihn umgebenden Stadt etwa 7 Werst von der Wolga entfernt, indes vermitteln eine Pferdebahn sowie zahlreiche Omnibusse und Droschken

den Verkehr. Links von der Chaussee bemerkt man einen eigentümlichen pyramidenförmigen Bau, eine Kapelle, in der die zahllosen Schädel und Gebeine, meist Andenken an die Zeit Iwans des Schrecklichen, die sich in der Umgebung gefunden hatten, zusammen begraben worden sind.

Wir fuhren durch schöne gepflasterte Strassen an modernen Palästen und uralten Kirchen und Moscheen vorbei nach dem in der Haupt(Sonntag-)strasse gelegenen ausgezeichneten Hôtel Dose. Der Besitzer, ein Deutscher, ist der zuvorkommendste Wirt, seine Küche und sein Keller sind vortrefflich, und hier in Kasán — nach einer Reise von 10 000 Werst — fand ich zum ersten Mal wieder ein richtiges Waschbecken.

Kasán war nicht nur die erste interessante Stadt, die ich in Russland sah, sondern ich glaube, sie ist überhaupt eine der interessantesten Städte des Landes. Dabei trägt Kasán, — während Sibirien, so viel ich davon gesehen habe, einfach eine Fortsetzung des europäischen *Russland* ist, das sich hier von seiner ungeschminktesten, schlechtesten Seite zeigt — trotz seiner Lage diesseit des Ural in manchen Stadtteilen einen so ausgeprägt *asiatischen* respective *türkischen* Charakter, dass man sich in einen Bazar des Orients versetzt glauben kann.

Von den etwa 90 000 Einwohnern sind über ein Viertel Tataren, neben 60 Kirchen erheben sich 15 Moscheen, und im Tatarenviertel kann man die interessantesten Gegenstände, sowohl speciell tatarische Artikel wie auch centralasiatische Produkte, kaufen.

Die Universität besitzt interessante Sammlungen, der Kreml mit den alten Bauten aus der Tatarenzeit ist sehr sehenswert, ebenso die Kathedrale oder die Peter-Paulskirche; Liebhaber können auch der berühm-

ten schwarzen Mutter Gottes ein Weihgeschenk bieten oder dem Ruf der Mueddin in eine Moschee folgen.

Sogar eine Gasfabrik besitzt Kasán, daher die Strassen und wirklich eleganten Läden nachts besser beleuchtet sind wie in mancher andern russischen Grossstadt, und als weitberühmtes kasánsches Produkt kann ich nicht unterlassen, das von unserem Landsmann Pätzold gebraute Bier rühmend hervorzuheben.

Den grössten Teil des Tages verbrachte ich im Tatarenviertel, wo ich mit den Händlern bald bekannt wurde, die, nachdem sie einmal wussten, wonach ich fahndete, mir mancherlei recht interessante Gegenstände verkauften.

Berühmt ist die von Tataren aus sibirischem resp. kirgisischem Talg fabrizirte Seife, diese reizte mich indes weniger, dafür erstand ich schöne Waffen aus *Samarkand*, Seide aus *Bochara*, mehrere tatarische Kostumes, Teppiche und Decken aus *Taschkend*, die bekannten spinnewebartigen Shawls der *Orenburger Kirgisen*, einige alte Handschriften und Korâne, kurz, ich war mit meiner Ausbeute sehr zufrieden.

Häufig begegnete ich reichgekleideten Tatarinnen, die meisten stark geschminkt, manche Mädchen aber von auffallender Schönheit. Trotz ihrer buntseidenen Kleider und goldgestickten Schleier, Purpurnosen und Pantoffeln erinnerten sie mich aber bei der auch ihnen eigentümlichen orientalischen Manier, die Arme mit den Schleiern ausgestreckt in der Schwebe zu halten, immer an Fledermäuse; nur die Kopfbedeckung, eine hohe, schwere, goldgestickte Sammtmütze, deren langes Ende seitlich auf die Schulter herabhängt, steht ihnen reizend; der Schleier dient mehr als Schmuck wie als Hülle.

Die Tracht der Männer ist eben so reich und jedenfalls vorteilhafter.

Der Chalat aus denkbar grellster und bunterster Bochara-Seide kleidet sehr gut, dabei treibt der Tatare grossen Luxus in Pelzmützen vom allerfeinsten Zobel sowie in seinen Stiefeln oder vielmehr Ledersocken, die oft hellgrün oder rosa mit bunten Lederstickereien in der elegantesten Manier bedeckt sind und über welche Pantoffel getragen werden.

Ein beliebtes Vergnügungsort der Kasáner ist der «Schwarze Fluss», ein im Centrum der Stadt um einen Teich angelegter parkartiger Garten. Hier versammelt sich allabendlich »tout Kasán«, viele Offiziere und Studenten, Russen und Tataren und eine grosse Zahl jener Damen, die, weder Fräulein, weder schön, nicht gern ungeleitet nach Hause gehn. — Man lauscht dort der recht guten Militärmusik, isst Stör und Sterlet und trinkt Pätzoldsches Bier.

Nach dreitägigem lohnenden Aufenthalt verliess ich Kasán und schiffte mich auf einem der ebenfalls recht guten *Kamensky*-Dampfer nach *Nischnij-Nowgorod* ein. Der Wasserstand der Wolga war ein sehr niedriger und die Schifffahrt darum nicht ungefährlich, zumal wenn es galt, uns entgegenkommenden Dampfern, die oft bis sieben schwer beladene Barschen stromaufwärts schleppten, auszuweichen. Weite Sandbänke verengten das Fahrwasser, das indes nachts durch schwimmende bunte Lichter markiert wurde.

Die Gegend war stellenweise hübsch, so bei dem am rechten Ufer amphitheatralisch sich erhebenden *Kosmodemyansk* oder bei dem alten Kloster *Makarieff*, wo ursprünglich jährlich die grosse Peter-Paulsmesse abgehalten wurde, die man im Jahre 1817 nach Nischnij-Nowgorod verlegte.

Der Verkehr auf der Wolga und den Ufern war ein lebhafter; immense Holzvorräte waren hier aufge-

stapelt oder wurden stromaufwärts transportirt. Unter den Passagieren befanden sich reiche Bauern mit ihren Familien, erstere trugen Cylinder, die den bekannten, nach oben sich erweiternden Lokomotiv-Schornsteinen an Grösse kaum etwas nachgaben, und unter den Mädchen bemerkte ich mehrere auffallend hübsche in der reizenden russischen Nationaltracht.

Komisch war es, die Leute zu beobachten, sowohl die Passagiere wie deren am Ufer zurückbleibende Freunde und Bekannte, wie sie, sobald unser Boot sich in Bewegung setzte, einige Stossgebete an ihre speziellen Schutzheiligen ausseufzten und sich dann a tempo bekreuzigten.

Die Tataren waren übrigens bei der Befriedigung ihrer religiösen Gefühle noch viel prätenttiöser wie die Orthodoxen. Mit der, allen Orientalen eigenen Unverfrorenheit — mit der sie auch von uns Europäern z. B. immer verlangen, dass wir uns beim Betreten ihrer Moscheen der Schuhe entledigen, ohne dass es ihnen einfällt, dasselbe beim Besuch *unserer* Kirchen zu thun, ebensowenig wie sie ihr Haupt entblössen — erschienen sämtliche tatarische Passagiere dreimal täglich oben auf Deck, suchten alle andern Reisenden zu verdrängen, breiteten ihre kleinen Teppiche aus und beteten ihre Suren, verbunden mit der üblichen Gymnastik.

Mich erinnerten diese Hypokriten, die so arrogant mit ihrer Frömmigkeit kokettiren, immer an eine Bande Methodisten, mit denen ich einst auf dem *Mississippi* zusammen fuhr und die, während wir übrigen Passagiere noch bei Tisch sassen, plötzlich »a sacred song«, nebenbei nach der Melodie: »Wir winden dir den Jungfernkranz«, anstimmten, deren oberster Augenverdreher aber bald nachher beim Pokerspiel abgefasst wurde, wie er einige Karten eskamotiren wollte, und der dann auf Antrag

der Passagiere bei der nächsten Station ans Land ausgesetzt wurde. —

26 Stunden, nachdem wir *Kasán* verlassen, sahen wir bei Einbruch der Nacht die Lichter von Nischnij-Nowgorod auftauchen.

Nischnij-Nowgorod liegt am Zusammenfluss der *Oka* und der *Wolga*, am rechten Ufer beider Flüsse, die Stadt erhebt sich amphitheatralisch das bergische Ufer hinan und imponirt, von unten gesehen, durch ihre Lage und Grösse. Bei näherer Betrachtung fand ich sie schmutzig, alt und uninteressant. Die *Messstadt* liegt auf dem linken Ufer der *Oka*, in dem Winkel, den dieses mit dem rechten der *Wolga* bildet, und hier befindet sich auch der Bahnhof.

Wir passirten die *Oka* auf einer Schiffbrücke, auf der, trotz der frühen Stunde, das dichteste Gedränge herrschte, deponirten unser Gepäck im Vauxhall und fuhren dann nach dem Centrum des Jahrmarkts, des »Nischegorodsky-Jarmark«, zurück.

Gerade der heutige 18. August gilt als der wichtigste Tag der Messe; das Geschäft erreicht vom 16. bis 19. August seinen Kulminationspunkt; nach diesem Termin beginnen schon die Kaufleute ihre Waren abzusenden und in die Heimat zurückzukehren.

Bei unsern modernen Verhältnissen werden sich solche Messen auch in Russland bald überlebt haben; sie widersprechen dem Zeitgeist; eine weitere Ausdehnung von Eisenbahnen, Telegraphen und Dampferverbindungen wird dieser Verschwendung von Zeit und Geld, von Transport- und Lagerkosten auch dort ein Ende bereiten.

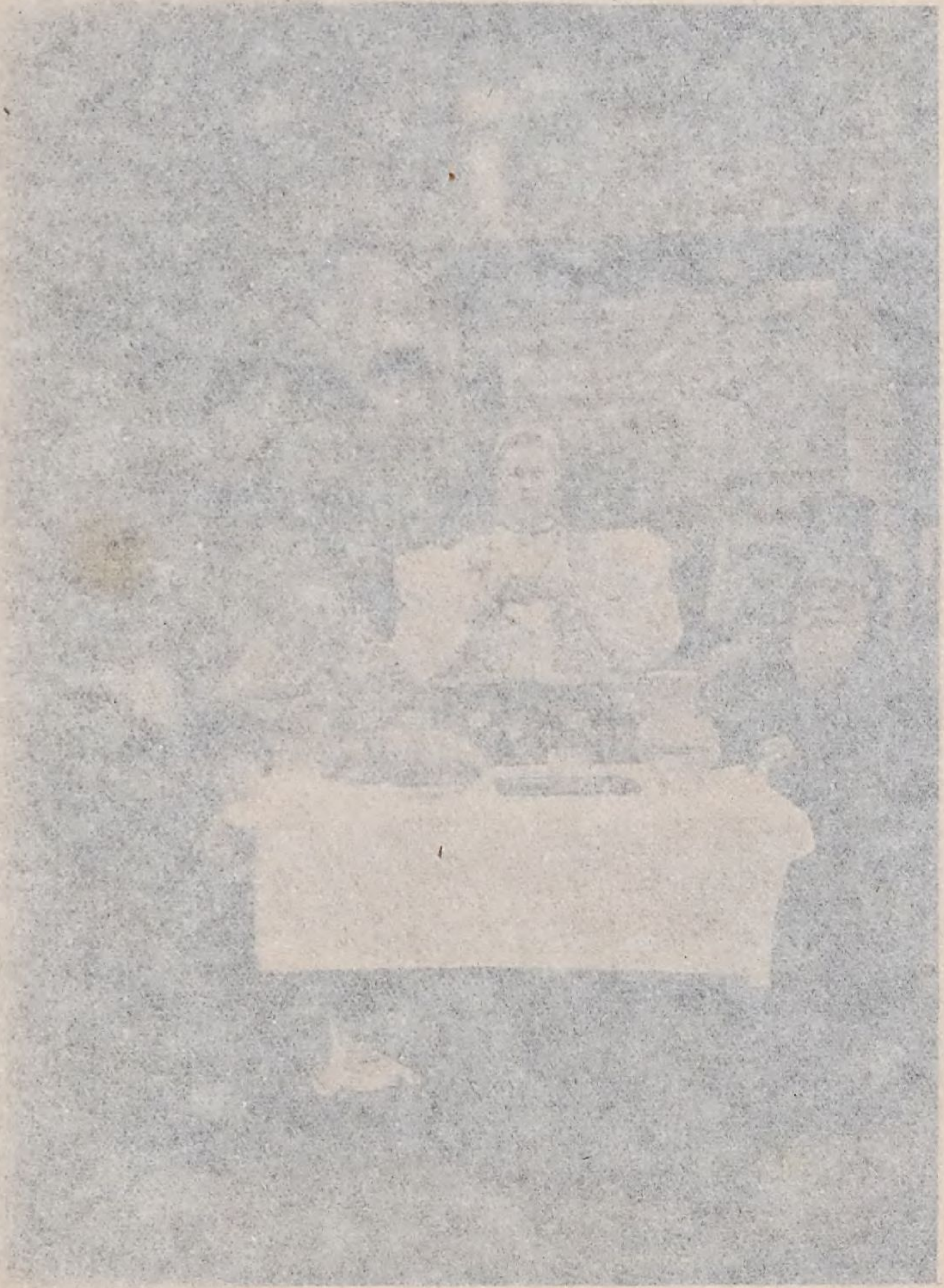
Der Kaufmann von *Tomsk* kauft seinen Bedarf von Eisen etc., der in *Jekaterinburg* fabrizirt wird, auf der Messe in Nischnij, etwa 2000 Werst *jenseit* Jekaterin-

burg, und der Händler aus *Omsk* reist über *Tjumén* nach *Nischnij*, um wollene Decken zu kaufen, die in *Tjumén* fabrizirt werden u. s. w. Dennoch beträgt der jährliche Umsatz heutzutage in *Nischnij-Nowgorod* noch etwa 200 Millionen Rubel (in *Irbit* etwa 50, in *Kresty* etwa 12, in *Ischim* etwa 9 Millionen).

Ein Besuch der Messe wird jedem europäischen Kaufmann, zumal wenn er Russland und den russischen Markt nicht kennt, des Sehenswerten, Anregenden und Lehrreichen gewiss viel bieten; jeder Vergnügungsreisende, der während der Jahrmarktszeit einmal in der Nähe von *Nischnij-Nowgorod* sich aufhält, sollte auch nicht versäumen, einen Blick in das merkwürdige Treiben dort zu werfen; mir selbst bot dagegen der Markt wenig *Neues*.

Wenn ich oben sagte, die *sibirische* Poststrasse trägt einen spezifisch russischen, *nicht* asiatischen Charakter, so möchte ich ebenso behaupten, in *Nischnij-Nowgorod* ist wiederum ganz *Sibirien* konzentriert. Hier hat man die beste Gelegenheit, den sibirischen Kaufmann zu beobachten, wie er bei Tage handelt und feilscht und mit der ehrlichsten, bravsten, beinahe dummsten Miene von der Welt seine Kunden nach Kräften übervorteilt; nachts kann man ihm in die unzähligen Kneipen und Cafés chantants folgen, wo er nach Herzenslust spielt, trinkt und renommirt. Nur eins möchte ich im Gegensatz zu den unzähligen Beschreibungen dieser grossen Kirmess bemerken — ein *asiatisches* Gepräge besitzt sie gewiss nicht.

Abgesehen von einigen *Persern*, unglaublichen Spitzbuben, die — beide Hände mit natürlich falschen Topasen bedeckt, von denen sie überdies zur bessern Konservirung stets eine Anzahl im Munde tragen und auf Verlangen hervorsprudeln lassen — den Fremden



Friedr. Bruckmann repr.

Bauern von der Wolga.

hinein mit der Hand auf den Tisch legen.

Die Handlung war vollständig beendet, und der

ganz einfache Versuch war beendet. Der

ganz einfache Versuch war beendet. Der

ganz einfache Versuch war beendet. Der

ganz einfache Versuch war beendet. Der

ganz einfache Versuch war beendet. Der

ganz einfache Versuch war beendet. Der

ganz einfache Versuch war beendet. Der

ganz einfache Versuch war beendet. Der

ganz einfache Versuch war beendet. Der

ganz einfache Versuch war beendet. Der

ganz einfache Versuch war beendet. Der

ganz einfache Versuch war beendet. Der

ganz einfache Versuch war beendet. Der

ganz einfache Versuch war beendet. Der

ganz einfache Versuch war beendet. Der

ganz einfache Versuch war beendet. Der

ganz einfache Versuch war beendet. Der

ganz einfache Versuch war beendet. Der

ganz einfache Versuch war beendet. Der

ganz einfache Versuch war beendet. Der

ganz einfache Versuch war beendet. Der

ganz einfache Versuch war beendet. Der

ganz einfache Versuch war beendet. Der

ganz einfache Versuch war beendet. Der

ganz einfache Versuch war beendet. Der

ganz einfache Versuch war beendet. Der

ganz einfache Versuch war beendet. Der

ganz einfache Versuch war beendet. Der

ganz einfache Versuch war beendet. Der

ganz einfache Versuch war beendet. Der

ganz einfache Versuch war beendet. Der

Konservierung stets eine Anzahl im Munde tragen und auf Verlangen hervorsprudeln lassen — den Fremden



Nach der Natur aufgenommen.

Friedr. Bruckmann repr.

Bauern von der Wolga.

zu betrügen suchen; dann von einigen als Tscherkesen verkleideten *Juden* mit kaukasischen Silberarbeiten aus Moskau, wenigen *Kirgisen*, die in der Stadt eine Kumysskneipe besitzen oder mit den bekannten Schaffellen herumhausiren, und einer sehr beschränkten Anzahl *Tataren*, die einen entfernten Winkel der Messe einnehmen, sieht man sehr wenig Asiaten in Nischnij-Nowgorod.

Es gibt allerdings ein *chinesisches* Quartier hier, aber schon seit mehrern Jahren besucht *kein* Chinese mehr die Messe, welche ebensowenig einen orientalischen Eindruck macht, wie etwa die Kolonnaden von Baden-Baden, wo ein als Türke verkleideter Franzose schlechte algerische Imitationen feilbietet.

Ich selbst wanderte den ganzen Tag durch die Läden jener wenigen Asiaten, und bedaure, nicht *mehr* der heutzutage modernen Turkestan-Teppiche gekauft zu haben, trank bei den Kirgisen Kumyss, ein ziemlich fades Getränk, und fand nachher die beste ethnographische Ausbeute bei den russischen Trödlern und Pfandleihern, wo ich alte Silbermünzen, Schmucksachen, seilene Kostüme von Bochara und Persien etc. für Spottpreise erstand.

Im übrigen bot mir die Messe nichts Anziehendes; von den russischen Kaufleuten ist man noch immer betrogen, selbst wenn man nur ein Viertel des verlangten Preises bezahlt. Kaukasische Silberarbeiten findet man bedeutend besser und billiger in Moskau, und von uralischen Steinen kaufte ich nur einige *Alexandrite*, jene Halbedelsteine, deren Farbe bei Tage smaragdgrün, bei Licht dunkelrot ist.

Nach kurzem Aufenthalt in Nischnij-Nowgorod ging es weiter gen Moskau, wo wir nach 16stündiger Eisenbahnfahrt anlangten.

Ich kann nicht behaupten, dass der *erste* Eindruck, den mir die alte Zarenstadt »Moskwá« machte, ein angenehmer gewesen sei. Die Einrichtungen des Bahnhofes sind unter aller Kritik. Endlose Zeit musste ich auf mein Gepäck warten und trug den grössten Teil desselben dann selbst in die Kalesche, welche mein Begleiter inzwischen engagirt hatte. Auch in dem Droschkenwesen ist Moskau, ebenso wie Petersburg, noch sehr weit in der Kultur zurück. Die Kutscher fahren allerdings schnell, aber gewiss nicht gut, und es thut jedem Pferdefreund in der Seele weh, wenn er sieht, wie diese »Iswoschtschik« ihre Pferde pariren und herumreissen. In Bezug auf sicheres Fahren war ich gewiss nicht verwöhnt, aber in den unglückseligen Moskauer Droschken, auf den unsäglich schlecht gepflasterten Strassen, die zudem noch stets steil bergauf- und abgehen, habe ich mich keinen Moment wohl gefühlt, sondern suchte bei allen Kurven und plötzlichen Paraden stets einen Halt im Gürtel des Iswoschtschik, der übrigens vollkommen daran gewöhnt schien, als Rettungsanker verwandt zu werden.

Das Moskauer Pflaster ist fürchterlich, jeder einzelne spitze Stein schneidet in die Sohle des fühlenden Menschen, der leichtsinnig genug ist, dasselbe zu betreten. Für den Fremden ist ferner die Sitte, mit dem Droschkenkutscher über den Preis der zurückzulegenden Tour vorher zu akkordiren, da keine Taxe existirt, im höchsten Grade unangenehm.

Übrigens möchte ich den Lesern, die vielleicht glauben, »in Russland komme man mit Deutsch oder Französisch überall durch«, bemerken, dass während meines Aufenthalts im »Slaviansky-Bazar«, dem besten Hotel, ausser dem Portier kein Mensch ein Wort dieser Sprachen verstand, ebenso, dass in den grössten Ge-

schäften, wo russische Waren verkauft wurden, nur *russisch* gesprochen und verstanden wurde.

Trotzdem ist Moskau für einen kurzen Aufenthalt jedenfalls eine der interessantesten Städte der Welt. Ich möchte Moskau in gewisser Beziehung mit *Peking* vergleichen: man kann ganz China durchreist haben und wenn man Peking nicht gesehen hat, weiss man doch noch nicht, was China ist, ohne dass darum jene Stadt alles in sich konzentriert, was das unendliche Land bietet, produziert oder eigenartiges besitzt; so ist es auch mit *Moskau*, die Stadt ist ganz verschieden von allen andern russischen Städten, die ich je besuchte; und dennoch kann man sich kein Urteil über Russland bilden, wenn man die alte Kapitale nicht gesehen hat. Die Sehenswürdigkeiten Moskaus aufzuzählen, ist nicht der Zweck dieser Zeilen, aber jedem, der den Iwan Weliki-Turm im Kreml bestiegen und einen Blick auf dieses Meer von Palästen, vergoldeten Kuppeln, Kirchen und Klöstern geworfen hat, wird dieser Anblick gewiss unvergesslich bleiben.

Moskau mit seinem Kreml repräsentiert den Russe graté von seiner glänzendsten Seite; Moskau ist tatarisch, baschkirisch, barbarisch, d. h. eben russisch par excellence, sobald man sich die leichte europäische Kultur hinweggezaubert denkt — bei andern europäischen Grossstädten würde in dem Fall meist gar nichts übrig bleiben, in Moskau aber *bleibt* gerade dann das Charakteristische, das den Fremden überrascht und unwiderstehlich anzieht, während Petersburg z. B. gar nichts spezifisch Russisches bietet.

Im *Kreml* allein, dieser Stadt für sich, mit seinen Palästen, den wundervollen Sammlungen, den barocken Kirchen, der Riesenglocke und Kanone könnte man tagelang umherwandern.

Zuweilen kam mir der Gedanke, ob es wohl politisch sei, diese Masse von Diamanten und Edelsteinen, von Gold und Silber, dem Mujik, dem Proletarier oder Bauer zu zeigen. Wahrscheinlich denkt sich der Mann aber dabei gar nichts oder freut sich sogar, dass sein »Väterchen« so viele schöne Sachen hat, er geht zufrieden nach Hause, um sein Leben lang nichts weiter zu thun, wie Steuern zu zahlen, Schwarzbrot zu essen und die Gnade des Tschinownik zu erkaufen.

Einzig in seiner Art ist das *ethnologische Museum Rumiantzeff*, wo in lebensgrossen Gruppen, streng wissenschaftlich genau, all die verschiedenen Völker und Rassen, die der Zar unter seinem Szepter vereinigt, mit ihren Werkzeugen, Waffen, ihrem Schmuck, ihren musikalischen Instrumenten etc. dargestellt sind.

Eine sehr sehenswerte Einrichtung ist ferner das ungeheure *Findelhaus*, wo alljährlich über 8000 Kinder deponirt werden. Das Baby wird registriert, numerirt, gewaschen, gewogen, getauft, geimpft, dann per Elevator in die obere Etage expedirt und hier von einer der 800 vollbusigen Ammen in Empfang genommen. Ich traf in Sibirien 2 Ärzte, die in solch russischem Findelhaus erzogen und später auf Kosten der Krone zu Medizinem herangebildet worden waren. Wunderbarerweise hatten sie ihren Namen aus der Pharmakopöe bekommen, der eine hiess Dr. Wermut, der zweite Dr. Sarsaparilla.

Die russischen Namen sind indes auch nicht immer poëtisch: ein mir bekannter sibirischer General-Gouverneur hiess nämlich auf deutsch *M. Fusslappen* Excell.; — *Gortschakoff* bedeutet Wasserpfeffer, Flohkraut; *Dolgorucki* Langhand, Langfinger; *Kolpakowsky* Nachtmütze u. s. w.

Zu Einkäufen russischer Artikel und Kunstwerke, wie Heiligenbilder, Stickereien, Lack- und Tula-Arbeiten, findet man zumal im *Gastinnoi dwor*, einem grossen Bazar, der allerdings inzwischen schon wieder einmal heruntergebrannt ist, beste Gelegenheit; sehr zu empfehlen sind die wundervollen, allerdings ebenso teuren Email-Arbeiten auf Gold und Silber von *Chliebnikoff*.

Berühmt ist Moskau mit Recht wegen seiner Restaurants. Die feine russische Küche verdient ebenso viel Lob wie die anderer Länder, und »Tractire« wie Novo-Moskowsky oder Patrikieff sind wohl einzig in ihrer Art. Weniger angenehm ist die Liebhaberei der Russen für Tafelmusik; in jedem dieser Restaurants leiern riesengrosse Orchestrions den lieben langen Tag hindurch ihre Register herunter, eine Musik, die dem hungrigsten Menschen den Appetit verderben kann. —

Während die Tage im Anschauen und Studiren all des Schönen und Interessanten, dessen Schilderung nicht in den Rahmen dieser Schrift gehört, nur zu rasch vergingen, bot Moskau bei Nacht ebensoviel Gelegenheit, das Leben von der heitern Seite zu geniessen.

Anziehend und mir neu waren die Banden singender und tanzender Jünglinge, die ich in der Eremitage zu sehen Gelegenheit hatte. Trotz ihrer schweren Stiefel schweben und springen, drehen und winden diese sich mit einer Grazie und Gewandtheit, wie ich mich nicht erinnere, jemals etwas Ähnliches gesehen zu haben.

Bevor ich Moskau verliess, nahm ich von meinem treuen Reisebegleiter, der inzwischen seine Geschäfte abgewickelt hatte und sich anschickte, nach Irkutsk zurückzureisen, Abschied, ein Abschied, der mir schwerer wurde, wie seiner Zeit der von Sibirien selbst, und fuhr dann mit dem Nachtzuge in 15 Stunden nach *Petersburg*.

Ebenso originell russisch und anziehend wie Moskau, ebenso verflacht europäisch und uninteressant erschien mir die Hauptstadt.

Die Museen und Sammlungen, die Isaakskirche in ihrer barbarischen und überladenen Pracht und alle die andern »lions« sind gewiss sehenswert; Petersburg ist nicht nur eine grosse, selbst in ihrer Art schöne Stadt, sofern man endlose, enorm breite Strassen und grosse freie Plätze mit kolossalen Denkmälern und riesigen, plumpen, geschmacklosen, blutrot angestrichenen Steinkasten schön nennen will, aber das Ganze macht den Eindruck des Steifen, Unnatürlichen, Ungemütlichen; ich empfinde ganz dasselbe Gefühl beim Durchwandern unbewohnter Schlösser im Empirestil oder wenn ich das Bild eines alten Generals mit 5 Zoll hohem Stehkragen betrachte.

Dank der Liebenswürdigkeit sämtlicher Herren der *deutschen Botschaft* und unseres *Konsuls* verlebte ich die Tage meines Aufenthalts in angenehmster Gesellschaft; wir unternahmen die verschiedensten Ausflüge in die Umgebung der Stadt, bewunderten die idyllisch schönen Parks von Zarskoje Seló und Peterhof, aber trotzdem lag mir der Vergleich mit Moskau stets zu nahe, um nicht zum Nachteil von Petersburg auszufallen. Nur der *Newa*, diesem prächtigen, grossartigen Wasser, konnte ich meine Bewunderung nicht versagen; keine Hauptstadt der Welt kann sich eines ähnlichen, so stolzen, wundervollen Stromes rühmen.

Von dem Druck, der nach Zeitungsberichten auf den Gemütern lasten sollte, von Polizeiwirtschaft oder Spionenriecherei merkte ich in Petersburg selbst gar nichts.

Ein Bekannter von mir wohnte während der Winterpalais-Explosion in einem hiesigen Hotel und erfuhr den

wahren Thatbestand erst 2 Tage später, nachdem sämtliche nichtrussische Zeitungen schon detaillirte Berichte gebracht hatten; durch einen Befehl des Polizeiministers waren die Bürger angewiesen worden, ihre Häuser zu beflaggen, ohne dass man ihnen den Grund mittheilte; es hiess nur, der Kaiser sei bei einer Gasexplosion im Palais glücklich einer ihm drohenden Gefahr entgangen.

Dabei mag der Russe, der einigermaßen die Geschichte seines Landes kennt, an den Gedanken, dass seine Zaren im allgemeinen keines natürlichen Todes sterben, ziemlich gewohnt sein, er sieht ja in Petersburg so viele Sühnkapellen, Denkmäler und Schlösser, wo Zaren erdrosselt oder vergiftet wurden oder wo man Mordversuche auf dieselben anstellte, dass ihn Nachrichten von neuen Attentaten gar nicht unvorbereitet treffen.

Ich bin in Petersburg einmal beinahe $\frac{3}{4}$ Stunden lang vor dem Winterpalais auf und ab gegangen und wurde weder angesprochen, noch verwiesen, noch, soviel ich merken konnte, überhaupt beobachtet, trotzdem ich mit meinem sibirischen Teint und Exterieur gar nicht so unverdächtig aussehen mochte. Ich möchte jede Wette machen, dass ein Russe, der heutzutage in Berlin, Unter den Linden oder in der Wilhelmstrasse dasselbe Experiment versuchen wollte, sich sofort Unannehmlichkeiten aussetzen würde.

Nach 6tägigem Aufenthalt in Petersburg schnürte ich mein Bündel und reiste per Schnellzug in 30 Stunden nach *Warschau*.

Hier passirte es mir zum ersten Mal in meinem Leben, dass, als ich abends den Fremdenführer des Hôtel l'Europe citirte, um einen Schlachtplan für den nächsten Tag zu entwerfen, mir dieser selbst sagte:

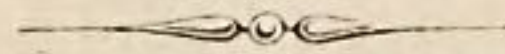
»Hier in Warschau ist gar nichts zu sehen; Sie fahren, wenn Sie keine Geschäfte oder Bekannte hier haben, am besten mit dem ersten Zuge weiter.«

Der junge Mann hatte, wie ich bald merkte, vollkommen recht.

Ich schlenderte über die allerdings grossartige Weichselbrücke, fuhr aus Verzweiflung nach dem Potocky'schen Palais in der Nähe der Stadt und war dann froh, nachmittags den Warschauer Staub von meinen Füßen zu schütteln, nachdem mir vorher der Polizeichef einen Schein ausgestellt hatte, dass ich mich während meines Aufenthalts in Russland, soviel ihm bekannt, keines Verbrechens oder Vergehens schuldig gemacht und auch meine Rechnungen stets bezahlt hätte. Ohne ein solches Dokument wird man nämlich nicht über die Grenze gelassen.

Am Abend langten wir in *Alexandrowo* an, hier wurden unsere Papiere geprüft und die Führungsatteste abgegeben, in *Ottlotschin* fand die Revision des Handgepäcks, in *Thorn* die der Koffer statt. —

Vierundzwanzig Stunden später war ich in meiner rheinischen Heimat.



Verzeichnis der Distanzen und der Zeit, in
welcher dieselben zurückgelegt wurden.

	Werst.	Zeit.	
Von Nagasaki nach Wladiwostok ..	945	4 Tage	per Dampfer.
Wladiwostok—Rasdolnoi	95	12 Stunden	„ „
Rasdolnoi—Kamen Rübaloff.....	135	1 Tag	„ Wagen.
Kamen Rübaloff—Chabarowka	765	4 1/2 Tage	„ Dampfer.
Chabarowka—Blagowjeschtschensk .	850	8 Tage	„ „
Blagowjeschtschensk—Strjetensk ...	1170	10 1/2 Tage	„ „
Strjetensk—Werchne Udinsk	798	5 1/2 Tage	„ Tarantass.
Werchne Udinsk—Kjachta und zu- rück	435	2 3/4 Tage	„ „
Werchne Udinsk—Irkutsk mit Fahrt über den Baikäl und 1 Tag in Bo- jarsk	307	3 Tage	„ Dampfer u. Tarantass.
Irkutsk—Krasnojarsk	1006	5 Tage	„ Tarantass.
Krasnojarsk—Tomsk.....	579	3 1/2 Tage	„ „
Tomsk—Kainsk.....	546		„ „
Kainsk-Tjukalinsk	445		„ „
Tjukalinsk—Jekaterinburg über Ischim und Schadrinsk	832	7 1/2 Tage	„ „
Jekaterinburg—Perm.....	468	21 Stunden	„ Eisenbahn.
Perm—Kasan.....	1100	2 1/2 Tage	„ Dampfer.
Kasan—Nischnij-Nowgorod	430	27 Stunden	„ „
Nischnij-Nowgorod—Moskau	410	16 „	„ Eisenbahn.
Moskau—Petersburg	604	15 „	„ „
Petersburg—Warschau	1045	30 „	„ „
Warschau—Berlin	590	16 „	„ „
Berlin—Köln	547	10 „	„ „

Im Ganzen 14 100 Werst	} in 64 Tagen.
oder etwa 15 045 Kilometer	
„ „ 2 030 deutsche Meilen .	

Hiervon 32 Tage im Dampfer	5453 Werst.
28 „ im Tarantass	4983 „
4 „ in der Eisenbahn	3664 „

Dauer der ganzen Reise vom 4. Juni bis 14. September.

14 Werst etwa 15 Kilometer.
7 „ „ 1 deutsche Meile.

1 Rubel nach damaligem Kurs etwa 2,25 Mark.

1 Pud = 40 Pfund russisch = 16,38 kg.



Inhalt.

	Seite
Vorwort	V
Wladiwostok	1
Von Wladiwostok nach Chabarowka	14
Von Chabarowka nach Blagowjeschtschensk	65
Von Blagowjeschtschensk nach Strjetensk	93
Von Strjetensk nach Werchne Udinsk	113
Werchne Udinsk und Ausflug nach Kjachta	168
Von Werchne Udinsk nach Irkutsk über den Baikalsee	195
Irkutsk	216
Von Irkutsk nach dem Ob	246
Vom Ob nach Jekaterinburg	274
Von Jekaterinburg in die Heimat	310
Verzeichnis der Distanzen und der Zeit, in welcher dieselben zurück- gelegt wurden	329

Index

Introduction	1
Chapter I	10
Chapter II	20
Chapter III	30
Chapter IV	40
Chapter V	50
Chapter VI	60
Chapter VII	70
Chapter VIII	80
Chapter IX	90
Chapter X	100
Chapter XI	110
Chapter XII	120
Chapter XIII	130
Chapter XIV	140
Chapter XV	150
Chapter XVI	160
Chapter XVII	170
Chapter XVIII	180
Chapter XIX	190
Chapter XX	200
Chapter XXI	210
Chapter XXII	220
Chapter XXIII	230
Chapter XXIV	240
Chapter XXV	250
Chapter XXVI	260
Chapter XXVII	270
Chapter XXVIII	280
Chapter XXIX	290
Chapter XXX	300
Chapter XXXI	310
Chapter XXXII	320
Chapter XXXIII	330
Chapter XXXIV	340
Chapter XXXV	350
Chapter XXXVI	360
Chapter XXXVII	370
Chapter XXXVIII	380
Chapter XXXIX	390
Chapter XL	400
Chapter XLI	410
Chapter XLII	420
Chapter XLIII	430
Chapter XLIV	440
Chapter XLV	450
Chapter XLVI	460
Chapter XLVII	470
Chapter XLVIII	480
Chapter XLIX	490
Chapter L	500
Chapter LI	510
Chapter LII	520
Chapter LIII	530
Chapter LIV	540
Chapter LV	550
Chapter LVI	560
Chapter LVII	570
Chapter LVIII	580
Chapter LIX	590
Chapter LX	600
Chapter LXI	610
Chapter LXII	620
Chapter LXIII	630
Chapter LXIV	640
Chapter LXV	650
Chapter LXVI	660
Chapter LXVII	670
Chapter LXVIII	680
Chapter LXIX	690
Chapter LXX	700
Chapter LXXI	710
Chapter LXXII	720
Chapter LXXIII	730
Chapter LXXIV	740
Chapter LXXV	750
Chapter LXXVI	760
Chapter LXXVII	770
Chapter LXXVIII	780
Chapter LXXIX	790
Chapter LXXX	800
Chapter LXXXI	810
Chapter LXXXII	820
Chapter LXXXIII	830
Chapter LXXXIV	840
Chapter LXXXV	850
Chapter LXXXVI	860
Chapter LXXXVII	870
Chapter LXXXVIII	880
Chapter LXXXIX	890
Chapter LXXXX	900
Chapter LXXXXI	910
Chapter LXXXXII	920
Chapter LXXXXIII	930
Chapter LXXXXIV	940
Chapter LXXXXV	950
Chapter LXXXXVI	960
Chapter LXXXXVII	970
Chapter LXXXXVIII	980
Chapter LXXXXIX	990
Chapter LXXXXX	1000

ST. ATL.
BIBL.
BAMBG.

SBB013401702491



